Unter Menschenfressern

Carl Lumholtz

Digitized by Google

Ex-libris
Charles Alwood
Kofoid

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

PRESENTED BY
PROF. CHARLES A. KOFOID AND
MRS. PRUDENCE W. KOFOID

Digitized by Google

Unter Menschenfressern.

Digitized by Google

Digitized by Google

Carl Lumholtz

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Unter Menschenfressern.

Eine vierjährige Reise in Australien.

Von

Karl Lumholtz.

Autorisirte deutsche Uebersetzung.

Mit 107 Abbildungen, zwei Karten und dem Bildniß des Verfassers in Lichtdruck.

Hamburg.
Verlagsanstalt und Druckerei Actien-Gesellschaft
(vormals J. F. Richter).
1892.

Digitized by Google

Ἀνδροφάγοι δὲ ἀγριώτατα πάντων ἀνθρώπων ἔχουσιν ἤθεα, οἵτε δίκην νομίζοντες οὔτε νόμῳ οὐδενὶ χρεόμενοι· νομάδες δὲ εἰσίν.

HERODOTUS, IV. 106.

Digitized by Google

DU 260
L82

Vorrede.

Mit Unterstützung der Universität in Christiania unternahm ich in den Jahren 1880—84 eine Reise nach Australien, namentlich in der Absicht Sammlungen für das zoologische und zootomische Museum der Universität zu machen.

Ich hielt mich zuerst einige Zeit in den drei südöstlichen Kolonien auf, in Süd-Australien, Victoria und Neu-Süd-Wales, und leitete Verbindungen ein mit den Museen in den Hauptstädten Adelaide, Melbourne und Sydney, wo man mir überall mit großer Zuvorkommenheit begegnete. Besondern Dank für werthvollen Beistand schulde ich dem bekannten Botaniker Baron Ferd. von Mueller in Melbourne, dem Professor der Zoologie und Mineralogie an der Universität daselbst, Fred. M'Coy, und dem Direktor des Museums in Sydney, Dr. E. P. Ramsay.

Von November 1880 bis August 1881 hielt ich mich auf der hübschen Station Gracemere in Zentral-Queensland auf, die den Brüdern Archer gehörte. Sowohl damals wie auch späterhin in Australien habe ich bei verschiedenen Mitgliedern dieser Familie eine Gastfreiheit genossen, die nach vielen Richtungen hin meine Arbeit erleichtert und gefördert hat. Ein ähnliches Entgegenkommen wurde mir auch

M363075

Digitized by Google

ſpäter durch den Beſitzer der Station Valley of Lagoons im nördlichen Queensland zu theil, Walter J. Scott Esq. Dieſen ſämtlichen Herren ſpreche ich meinen verbindlichſten Dank aus.

Im Auguſt 1881 trat ich meine erſte eigentliche Entdeckungsreiſe an, zuerſt ins weſtliche Queensland, und drang ohne Begleiter 800 engliſche Meilen weit vor, erreichte jedoch nicht ein Reſultat, das im Verhältniß zu den ausgeſtandenen Anſtrengungen geſtanden hätte.

Als Feld für meine Hauptexpedition wählte ich das nördliche Queensland, wo ich 14 Monate unter fortwährenden Reiſen und Forſchungen zubrachte. In der Umgegend des kurzen, aber waſſerreichen Herbert River, der in den Stillen Ozean mündet, 18° ſüdlicher Breite, lebte ich faſt ein Jahr, vom Auguſt 1882 bis Juli 1883, ganz allein unter einer Menſchenraſſe, deren Kulturſtandpunkt — ſoweit man überhaupt von einem ſolchen ſprechen kann — wohl als der niedrigſte bezeichnet werden muß, auf dem das Geſchlecht homo sapiens heute ſteht. Der Auſtralneger iſt nicht allein Menſchenfreſſer; er beſitzt auch bei einzelnen Stämmen nach gewiſſen Richtungen hin noch nicht einmal den Grad von Kultur, der die Periode des Steinalters in der menſchlichen Entwickelungsgeſchichte charakteriſirt. Die ethnographiſchen Eigenthümlichkeiten dieſer Raſſe ſind auch früher Gegenſtand gründlicher Unterſuchungen geweſen; aber dieſe haben ſich hauptſächlich mit den Bewohnern des ſüdlichen Theiles beſchäftigt, die in mancher Hinſicht über ihren nördlichen Stammesgenoſſen ſtehen. Es iſt mein Zuſammenleben mit Letzteren und die Ausbeute der gemachten Erfahrungen, die

Digitized by Google

ich in diesem Werke wiedergeben möchte; es hat den Zweck, ein zuverlässiges Bild der Lebensweise der Australneger zu zeichnen, ihrer Sitten und Gebräuche von der Geburt an bis zum Tode. Wenn möglich, möchte ich der ethnographischen Wissenschaft neuen Stoff liefern durch Mittheilungen über Stämme, die nie in Berührung mit Weißen gewesen sind, und über eine Volksrasse, die wahrscheinlich nach einigen Menschenaltern von der Erde verschwunden sein wird.

Neben diesen Studien anthropologischer Art glückte es mir eine bedeutende Sammlung bisher unbekannter Naturgegenstände zu erlangen, die nun den Museen der Universität in Christiania einverleibt sind. Diese Sammlung besteht hauptsächlich aus Wirbelthieren, unter denen eine ansehnliche Menge Säugethiere, die in ihrer Gesamtheit von Professor R. Collett in den „Zoologischen Jahrbüchern, Jena 1887" bearbeitet sind. Ferner enthält die Sammlung Vögel (gegen 700 Exemplare), eine große Anzahl Reptilien und Batrachier, viele Fische, außerdem noch Insekten und niedrigere Thiere. Von neuen Thierarten habe ich unter andern vier Säugethiere entdeckt, die alle von Professor Collett bestimmt und benamt[1] sind. Diese Arten sind: Dendrolagus Lumholtzii (das Holzkänguru) und drei Opossumarten: Pseudochirus Archeri, Pseudochirus herbertentis und Pseudochirus lemuroides.

Indem ich dies Werk schließe, habe ich den Herren Professoren an der Universität zu Christiania, Robert

[1] Proceedings of the Zoological Society of London 1884.

Digitized by Google

Collett und Oſſian Sars meinen Dank auszuſprechen. Sie waren es, die mich zu dieſem Vorhaben überredeten und mich ſpäter nie verließen, wenn ich ihren Beiſtand in Rath und That ſuchte. Ich bitte daher dieſe hochgeſchätzten Männer der Wiſſenſchaft, dieſes Buch als Zeugniß meiner großen Erkenntlichkeit annehmen zu wollen.

Für die Ausarbeitung der Ueberſichten von Auſtraliens Geologie und Flora im Anhang dieſes Buches habe ich hauptſächlich Dr. H. Reuſch und Kandidat J. Kjennerud in Chriſtiania zu danken. Ebenfalls hatte ich bei der Ueberſicht der Geſchichte Auſtraliens kundige Hülfe vom Amanuenſis der Univerſitätsbibliothek in Chriſtiania, A. M. Hanſen.

Ein großer Theil der Illuſtrationen iſt vom Porträtmaler A. Bloch in Chriſtiania gezeichnet, und zwar nach meinen von Auſtralien mitgebrachten Skizzen, Photographien und Naturgegenſtänden, die der Künſtler mit Treue und Charakteriſtik wiederzugeben verſtanden hat.

Das Werk kommt in vier ausländiſchen Ausgaben heraus, nämlich in einer ſchwediſchen bei P. A. Norſtedt & Söner in Stockholm, einer engliſchen bei John Murray in London, einer franzöſiſchen bei Hachette & Cie in Paris und einer deutſchen bei der Verlagsanſtalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter) in Hamburg.

Karl Lumholtz.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Vorrede.

Erstes Kapitel.

Seit.

Was ist Australien? — Die umgekehrte Welt. — Reise von Christiania. — Landgeruch. — Adelaide. — Der botanische Garten. — Australischer Wein. — Melbourne, „die Königin des Südens". — The working men. — Die höchsten Bäume der Welt. — Zwei der gewöhnlichsten Säugethiere Australiens..... 1—20

Zweites Kapitel.

Der Hafen von Sydney. — Eifersucht. — Die blauen Berge. — Was wird mir Queensland bringen? — Brisbane und Rockhampton. — Der erste Abend im tropischen Australien. — Station Gracemere. — Thier- und Pflanzenleben. — Vine-scrubs. — Ausflüge in Rockhamptons Umgegend. — Ein Norweger, welcher in Australien friert. 21—45

Drittes Kapitel.

Reise nach dem westlichen Queensland. — Lagerleben. — Damper. — Krähengesang. — Die australischen Scrubs. — Kängurujagd. — Treue. — Ein Wolltransport. — Stationen. — Einsame Hirten. — Rattenwanderungen. — Justiz der Eingeborenen. — Australische Flöhe. — Die schwarze Polizei. — Merkwürdiges Geräth von Flintstein. — Bumerang..... 46—72

Viertes Kapitel.

Kampf zwischen Weißen und Schwarzen. — 47 Grad Wärme. — Kühle Nächte. — Widerwärtigkeiten. — Plagen der neuen Ansiedler. — Buschlife. — Wozu wird das Geld gebraucht? — Hymens Fesseln im fernen Westen. — Ueberschwemmung. — Zurück nach Gracemere. — Eine gefräßige Schlange..... 73—83

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Seite

Reise nach Nord-Queensland. — Mackay-Zucker. — Kanaka. — Townsville. — A rough northern man. — Zuckerland bei Lower Herbert. — Besuch bei einem Landsmann. — Die Schwarzen bei Gardiners Farm. — Nolla-nolla. — Frühjahrsstimmung. — Ankunft in Herbert Vale..... 84— 97

Sechstes Kapitel.

Herbert Vale, mein Hauptquartier. — „Zivilisirte" Schwarze. — Häusliches Leben. — Nelly in der Küche. — Katzen. — Anforderungen an das Leben. — Fett. — Mein Speisezettel. — Ein Schlachtfest. — Kräftige Magen und ungesunde Kost..... 98—114

Siebentes Kapitel.

Kämin. — Hinauf in die hohen Gummibäume. — Wallaby-Jagd mit den Schwarzen. — Spieß der Eingeborenen. — Vogelleben in der „offenen Landschaft". — Buschholz in Herbert Rivers Thalgrund. — Dschungelhühner. — Der Kasuar .....115—128

Achtes Kapitel.

Gemüthliche Kameraden. — Zwei neue Säugethiere. — Große Buschhölzer der Küstengebirge. — Die Prokuratorpalme. — Ich beschließe bei den Wilden zu wohnen. — Erwartungen. — Meine Ausrüstung. — Tabak ist Geld..... ..129—143

Neuntes Kapitel.

Meine erste Expedition mit den Schwarzen. — Eine Nacht im Walde. — Furcht vor bösen Mächten. — Eine feine Nase. — Morgentoilette. — Maja jarri. — Borbobi. — Ein „schwarzer" Reichstag. — Festlich geschmückte Krieger. — Imponirende Trachten. — Schild und Schwert. — Duelle. — Kampfgetöse. — „Stimmberechtigte" Weiber. — Weiberraub. .....144—163

Zehntes Kapitel.

Das Aussehen der Australneger in den verschiedenen Theilen des Kontinents. — Mein Packpferd in Gefahr. — Bungarispur. — Ein merkwürdiger Spielvogel. — Die Schwarzen im Regen. — Feuer im nassen Buschholz. — Honig. — Ein Hauch der Zivilisation. — Der Postmann..... .....164—188

Digitized by Google

Elftes Kapitel.

Seite

Respekt vor dem Eigenthumsrecht. — Neues Land. — Hinaufsteigen. — Holzfarrenkräuter. — Eine Nacht in einer Höhle. — Zeichnungen der Schwarzen. — Eßbare Raupen. — Die Musik der Wilden. — Dreiste Forderung.....189—202

Zwölftes Kapitel.

Die Stellung des Weibes bei den Australnegern. — Die Hausfrau versorgt die Familie. — Der Hausvater ist Sportsman. — Schwarze Sklavinnen. — Eine „gebrandmarkte" Ehefrau. — Rücksichtsvolle Ehemänner. — Zwölf Jahre alte Frau. — Geerbte Frauen. — Von meinen Begleitern verlassen. — Der Australneger kann auch überlegen. — Stockdunkel und Platzregen. — Freigebige Herren.....203—214

Dreizehntes Kapitel.

Mongan, ein neues Säugethier. — Für die Sammlung oder für den Mund der Schwarzen? — Die Eingeborenen essen kein rohes Fleisch. — Ein junger Jarri. — Ein Meteorstein. — Furcht vor Ueberfall. — Das Verhältniß zwischen den Stämmen.....215—220

Vierzehntes Kapitel.

Der Dingo, ein Familienglied. — Ein Schwarzer, der keinen Tabak raucht. — Jagd auf fliegende Eichhörnchen. — Krankheiten bei den Eingeborenen und Arzneimittel. — Brillantes Anerbieten. — Unheimliche Schlafkameraden. — Die Expedition wird gestört.....221—231

Fünfzehntes Kapitel.

Die Tüchtigkeit der Schwarzen im Auffinden von Spuren. — Ein fremder Stamm. — Körbe. — Zwei Knaben. — Familienleben. — Kindererziehung. — Einsammeln der Mahlzeit. — Pseudochirus lemuroides mit einem Jungen. — Alarm in der Nacht. — Gewehrschüsse. — Verwandtschaftliche Verhältnisse. — Die alten Weiber..232—247

Sechzehntes Kapitel.

Wilde Landschaft bei Upper Herbert. — Kvingan, Teufel der Schwarzen. — Furcht vor dem Unbekannten. — Ein bedeutungsvoller Aal. — Traueranzug. — Die Flucht der Schwarzen. — Ein Kompromiß. — Weihnachtsabend. — Einsam. — Weihnachtskost. — Ein „treuer" Verwandter. — Willkommener Wallaby.....248—257

Digitized by Google

Siebzehntes Kapitel.

Seite

Auf welche Art die Schwarzen heirathen. — Liebe der Australneger. — Erstes Begegnen mit Jokkai. — Mißgeschick. — Allein mit Jokkai. — Ein beschwerliches Hinabsteigen. — Rückkehr nach Herbert River. — Ein neuer Käfer. — Thierfreunde.....258—268

Achtzehntes Kapitel.

Höflichkeitsbezeugungen. — Wie ein Eingeborener eine Zeitung benutzt. — „Fett" zu leben. — Schmerzliche Freude. — Bungari! Bungari! — Die Wahrheitsliebe der Eingeborenen. — Eine kurze Freude. — Eine glückliche Kur. — Ein junges Mädchen wird mir angeboten. — Abschlag.....269—279

Neunzehntes Kapitel.

Der Festtanz der Schwarzen. — Ihr Orchester. — Dürftige Bewirthung. — Jokkai will „weißer Mann" werden. — Jokkais Geständniß. — Gefährliche Situation. — Ein Familiendrama.....280—292

Zwanzigstes Kapitel.

Die schwarze Polizei kommt an. — Der Mörder wird ergriffen. — Verhör. — Jimmy wird nach Cardwell geführt. — Er flüchtet. — Handhabung des Gerichts. — Expedition nach Valley of Lagoons. — Eine Mutter frißt ihr Kind. — Mein Ansehen sinkt.293—301

Einundzwanzigstes Kapitel.

In der Regenzeit. — Wie die Abende zugebracht werden. — Abgehärtete Kinder. — Mongola-Maggis Rache. — Schädel der Australneger. — Expedition nach Cardwell. — Dalrymple Gap. — Schändlicher Mord. — Einzug in Cardwell. — Jokkai als Koch. — Balnglans Tod. — Der Tabak als Tröster im Kummer.....302—314

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Unannehmlichkeiten in Herbert Vale. — Neue Expeditionen. — Jagd nach Menschenfleisch. — Kannibalismus. — Menschenfleisch ist den Australnegern die größte Delikatesse — Abergläubische Vorstellungen an den Genuß geknüpft. — Geschmack der Menschenfresser. — Kannibalismus in Birma.....315—320

Digitized by Google

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Seite

Die Grabstätten der Schwarzen. — Schwarze Mumien. — Zauberer. — Mythen und Legenden. — Die Dreieinigkeitslehre in Neu-Süd-Wales. — Der Glaube an ein zukünftiges Leben unter den Schwarzen. ..... 321—331

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Mein Leben in Gefahr. — Morboras Undankbarkeit. — Wieder in Gefahr. — Meine Stellung verschlechtert sich. — Die Nachahmungslust der Schwarzen. ..... 332—337

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Winter in Nord-Queensland. — Schlangen als Nahrungsmittel. — Eine Schlangenjagd. — Ein unerwarteter Nachtgast. — Jokkais erster Anzug. — Norwegens „Eßberge". — Abschied von Herbert Vale. — Lebewohl an die Welt der Schwarzen. ..... 338—349

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Botenstöcke. — Gemeinsamer Ursprung der Dialekte. — Verwandte Worte. — Auffallend weitläufige Grammatik. — Sprache bei Herbert River. — Vergleich einiger Dialekte. ..... 350—362

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Gefrorenes Fleisch. — Wieder in Gracemere. — Australische Natur. — Dugongjagd. — Ein kosmopolitisches Nachtlager. — Heilmittel gegen Nervenkrankheiten. — Giftige Kaninchen. — „Heirathe nur Eine mit guten Zähnen." — Bush-girls. — Mount-Morgan. 363—376

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Eine Familie von Zoologen. — Fleischfressende Kängurus. — Wie das Ameisenstachelschwein sich fortpflanzt. — Zivilisirte Eingeborene. — Waffen und Geräthschaften. — Zivilisation und Demoralisation. ..... 377—391

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Religiosität. — Schwarze im Dienste der Weißen. — Wankelmüthige Gemüther. — Neuansiedler und Eingeborene in entlegenen Gegenden der Zivilisation. — Moralität. — Kampf auf Leben und Tod. — Die Grausamkeit der Weißen. — Die Zukunftsaussichten der Australneger. ..... 392—404

Digitized by Google

Anhang.

Seite

I. Ueberblick der Geschichte Australiens ..... 407—423
II. Geologie ..... 424—427
III. Flora ..... 428—437
IV. Fauna ..... 438—455

Berichtigungen 456

Verzeichniß der Abbildungen und Karten, welche das Werk begleiten.

Abbildungen.

Seite

Fig. 1. Schwarzer Schwan 1
„ 2. Flinders Street in Adelaide 8
„ 3. Landschaft in Adelaides Umgegend 9
„ 4. Bibliothek in Melbourne 12
„ 5. Wohnung des Gouverneurs in Melbourne 13
„ 6. Australischer Bär mit Jungen 16
„ 7. Opossumjagd 17
„ 8. Farrenkrautwald in Victoria 19
„ 9. Hafen von Sydney 21
„ 10. Die blauen Berge 24
„ 11. Das Parlamentsgebäude in Brisbane 25
„ 12. Hyla caerulea auf einem Wasserkühler 28
„ 13. Hauptgebäude in Gracemere 29
„ 14. Gracemere Station 32
„ 15. Aus Rockhamptons Umgegend 33
„ 16. Buschholzung mit Schlinggewächsen (vine scrub) 39
„ 17. Der Lachvogel (Dacelo gigas) mit einer Eidechse 41
„ 18. Wolltransport 46
„ 19. Kopf von Podargus Cuvierii 50
„ 20. Spinne und Grabwespe 56
„ 21. Schwarzer Polizist zu Pferde 65
„ 22. Messer von Flintstein mit Scheide 67
„ 23. Pitturisack 68
„ 24. Bumerang von Queensland 70
„ 25. Peitsche der Viehhirten 73
„ 26. Rast unter einem Flaschenbaume (Sterculia) 75
„ 27. Bushmen 78
„ 28. Eine Squatter-Wohnung 79
„ 29. Elefant-Zuckerrohr einer Mackay-Plantage 85

Digitized by Google

Seite

Fig. 30. Eingeborener von Zentral-Queensland (unweit Rockhampton) .. 92
„ 31. Eingeborene von Zentral-Queensland (unweit Rockhampton)... 93
„ 32. Nolla-Nollas ... 95
„ 33. Eigenthümliche Ausruhestellung ... 100
„ 34. Jacky, „zivilisirter" Schwarzer ... 109
„ 35. Erklettern der hohen Bäume mit Hülfe eines Kämin ... 117
„ 36. Wallaby-Netz von Herbert River ... 121
„ 37. Schraubenpalmen ... 122
„ 38. Kajuarjunges ... 123
„ 39. Palmenwald ... 133
„ 40. Frau von Nord-Queensland, unweit Townsville ... 137
„ 41. Holzschilde von Nord-Queensland ... 152
„ 42. Stirnband von Nord-Queensland ... 153
„ 43. Eine Frau von Maryborough, Zentral-Queensland ... 165
„ 44. Junges Mädchen von Maryborough, Zentral-Queensland ... 169
„ 45. Aelterer Mann von Herbert River ... 174
„ 46. Gruppe Eingeborener von Herbert River ... 175
„ 47. Ein Knabe von Herbert River ... 176
„ 48. Kleiner Korb, der unter dem Halse getragen wird (Herbert River) 177
„ 49. Anmachen des Feuers ... 182
„ 50 und 51. Eßbarer Käfer und Larve (Euranassa australis) ... 196
„ 52. Korb von Nord-Queensland ... 235
„ 53. Korb aus Gras von Herbert River ... 238
„ 54. Korb von Herbert River mit gemalten Streifen und Punkten von Menschenblut ... 239
„ 55. Gelbes Halsband als Trauerzeichen ... 250
„ 56. Cicada aurora ... 266
„ 57. Federbüschel ... 282
„ 58. Muschelschale als Schmuck ... 282
„ 59. Sminthopsis virginiae ... 298
„ 60. Männlicher Schädel von Rockhampton, Zentral-Queensland, von fünf Seiten aus gesehen ... 305
„ 61. Aelterer Mann von Townsville, Nord-Queensland ... 309
„ 62. Die Eingeborenen von Herbert River ... 315
„ 63. Begräbniß in Nord-Queensland ... 321
„ 64. Größerer Korb von Nord-Queensland, um Kinder darin zu tragen 322
„ 65. Jagd auf Stickschlangen ... 338
„ 66a. Botenstock von Zentral-Queensland ... 351
„ 66b. Rückseite desselben ... 351
„ 67. Die Gefrierfabrik Lakes Creek bei Rockhampton ... 364
„ 68. Harpunspitze von Draht ... 367
„ 69. Holzpflock ... 367
„ 70. Harpunspitze von Holz ... 367
„ 71. Dugong, die australische Seekuh (Halicore dugong) ... 369

Digitized by Google

Seite

Fig. 72. Nephrurus asper 377
„ 73. Eingeborene von Rockhamptons Umgegend 383
„ 74. Opossumgarn 384
„ 75. Schürze von Opossumgarn 384
„ 76 und 77. Schilde von Zentral-Queensland 385
„ 78. Holzschwert von Zentral-Queensland 386
„ 79. Bendi von Coomooboolaroo 386
„ 80. Axt aus feinkörnigem Grünstein von Peak Downs in Zentral-Queensland 387
„ 81. Lanze von Zentral-Queenlands Küste 387
„ 82. „King Billy of Gracemere“ mit seiner Gin (Frau) 389
„ 83. Stirnband von Zentral-Queensland 390
„ 84. Zivilisirte Mädchen von Townsvilles Umgegend 395
„ 85. „Einsame Alte,“ Eingeborene von Townsvilles Umgegend 397
„ 86. Cooks Monument in Sydney 413
„ 87. Inoceramus maximus, eine große versteinerte Meeresmuschel vom westlichen Queensland 426
„ 88. Blätter mit Blumen und Frucht von Eucalyptus amygdalina 428
„ 89. Eine australische Tanne (Araucaria Bidwillii) 432
„ 90. Theebaum (Melaleuca leucadendron) 433
„ 91. Krageneidechse (Chlamydosaurus Kingii) 438
„ 92. Wilde Gänse (Anseranas melanoleuca) von Nord-Queensland 447
„ 93. Eier von Daphnia Lumholtzii 453
„ 94. Daphnia Lumholtzii 453
„ 95. Cyclestheria hislopi 454
„ 96. Schale einer Cyclestheria hislopi 455

Bild des Verfassers in australischer Tracht ..... Vor dem Titel.
Die Kängurujagd 51
Küche meines Hauptquartiers 103
Mein Lager 139
Borbobi 157
Aufbruch zu einer Expedition 241
Der Festtanz 283
Die Schlangenfresser 343
Küstenlandschaft in Zentral-Queensland. Jabiru im Vordergrunde 373

Karten.

Karte von Australien ..... Am Ende.
Karte von Karl Lumholtz' Reisen in Queensland ..... „ „

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Was iſt Auſtralien? — Die umgekehrte Welt. — Reiſe von Chriſtiania. — Landgeruch. — Adelaide. — Der botaniſche Garten. — Auſtraliſcher Wein. — Melbourne, „Königin des Südens“. — The working men. — Die höchſten Bäume der Welt. — Zwei der gewöhnlichſten Säugethiere Auſtraliens.

Fig. 1. Schwarzer Schwan.

„Auſtralien iſt ja ein Land, das faſt nur von Verbrechern bewohnt wird,“ iſt eine Aeußerung, die man oft hört. Viele ſtellen ſich auch Auſtralien als eine große Wüſte vor und ſo warm, daß man von der Hitze dort ſchwarz wird; ſo war z. B. eine deutſche Dame höchſt verwundert darüber einen Verwandten ebenſo weiß von dort heimkehren zu ſehen wie er hingereiſt war. Ja, ich bin ſogar gefragt worden, ob man ſich in Auſtralien auch der Meſſer, Gabeln, Teller u. dgl. bediente?

Digitized by Google

Man muß sich Australien von vornherein als ein äußerst interessantes Land vorstellen. Es ist ja ein Goldland, welches im Laufe der Zeit Tausende von Menschen aller Welttheile an sich gelockt hat, ein Land mit Millionen von Schafen, das den Weltmarkt mit der feinsten Wolle, die man kennt, versorgt. In ganz besonderem Grade erweckt dieser Welttheil das Interesse des Naturforschers. So beherbergt er z. B. zwei der merkwürdigsten Säugethiere unserer Erde, nämlich das Schnabelthier und das Ameisenstachelschwein. Man trifft hier überhaupt die merkwürdigsten naturhistorischen Erscheinungen. In Australien scheint ein Gegensatz dessen zu herrschen, was man zu Hause zu sehen gewöhnt ist. Es giebt dort Säugethiere mit Vogelschnabel, schwarze Schwäne, schwarze Kakadus, Bienen ohne Stachel u. s. w. Die australische Bachstelze bewegt den Schwanz nicht auf- und abwärts wie die unsrige, sondern seitwärts. Man findet Laubbäume, deren Blattrand anstatt nach der Seite nach oben gewendet ist, welche die Rinde statt des Laubes verlieren, Kirschen mit dem Kern auf der Beere; alles ist eben außergewöhnlich. Man gebraucht ja auch die Redensart, daß in Australien den Damen die Schönheit mangelt, daß die Vögel nicht singen, die Blumen nicht duften.

Australien ist nicht reich an Schätzen der Natur; Metalle und Gras sind die wichtigsten. Den Wäldern fehlt schmackhaftes Wildpret, die Fische der Bäche und Seen sind nicht zu genießen, ihr Fleisch hat einen Beigeschmack von Schlamm; genießbare Wurzeln und Früchte fehlen fast gänzlich. Ist das Land in dieser Hinsicht mangelhaft ausgestattet, so kann es andererseits große Vortheile aufweisen, welche völlig jenen Mangel aufwiegen, denn alles, was dorthin eingeführt wird, gedeiht vorzüglich. Es giebt kaum eine Kulturpflanze, die man nicht zwischen Adelaide und Kap Horn angebaut findet. Im südlichen Theile des Landes werden Aepfel, Kartoffeln u. s. w. kultivirt; demnächst folgt der Weinstock, und am weitesten nach Norden gedeiht Zuckerrohr und andere Erzeugnisse der tropischen Zone.

Als die Europäer nach Australien kamen, fanden sie fast keines unserer Hausthiere vor, jetzt aber grasen Millionen von

Digitized by Google

großem und kleinem Vieh auf den reichen australischen Weiden. Pferde gedeihen ausgezeichnet, — in einigen Gegenden gedeiht das Vieh sogar wild. Gegenwärtig werden von Australien Pferde nach Indien und den französischen Besitzungen ausgeführt, ja zuweilen Rennpferde nach England.

Der Sperling und das Kaninchen sind auch eingewandert und haben sich so ungeheuer vermehrt, daß man jetzt auf alle Weise versucht sie los zu werden; für die Ausrottung der Kaninchen sind sogar Prämien ausgesetzt. Man denkt sich Australien meistens als eine kleine in weiter Ferne gelegene Insel, sollte sich aber daran erinnern, daß es sich an Größe Europa nähert. Das am meisten Charakteristische in der physischen Geographie des Landes ist der große Höhenzug, welcher sich längs der Ostküste ganz von der nördlichsten Spitze bis zum südlichen Theil hinzieht: „The Great Dividing Range“, wie er genannt wird.

Dieser Höhenzug sorgt für Regen, und die Flüsse, die sich von ihm durch den Osten Australiens ergießen, haben bewirkt, daß dieser Theil weit fruchtbarer ist als der westliche.

Der südliche Theil ist sehr hoch und trägt den Namen die australischen Alpen, mit dem höchsten Gipfel des Kontinents „Mount Clarke“ (2212 m), welcher theilweise mit ewigem Schnee bedeckt ist.

Man hat viel von der großen australischen Wüste geredet; es finden sich auch wirklich ausgedehnte Wüsten und unbewohnbare Strecken im Innern des Kontinents, sicherlich sind aber die Vorstellungen davon übertrieben. Die Ursachen dieser Wüsten sind, daß der Regen so unregelmäßig fällt und infolgedessen bisweilen eine Dürre entsteht, die ein bis zwei Jahre andauert. In solchen Zeiten erhalten große Landstrecken das Aussehen von Wüsten, und dieses ist der Grund, daß man die australische Wüste als weit ausgedehnter dargestellt hat, als sie in Wirklichkeit ist. Eine dieser Wüsten ist unter dem Namen „Sturt's Stony Desert“ bekannt. Der bekannte Entdeckungsreisende Sturt war genöthigt in dieser Wüste, in der er nur Steine vorfand, umzukehren. Es war nämlich

Digitized by Google

gerade, als er hinkam, eine solche Periode entsetzlicher Dürre gewesen, aber als er fort war, begann der Regen, Gras sproßte zwischen den Steinen hervor und Tausende von Schafen weiden jetzt auf einem Theile der Sturt's Stony Desert.

Das Innere des Kontinents hält man übrigens für den heißesten Theil unserer Erde, und man hat sogar Beispiele, daß das Thermometer diese Hitze nicht aushalten konnte und bei einer Temperatur von 54° C. im Schatten gesprungen ist.

Politisch zerfällt Australien in sechs Kolonien: Tasmanien, West-Australien, Süd-Australien, Victoria, Neu-Süd-Wales und Queensland. Diese Kolonien sind völlig unabhängig voneinander; eine jede hat ihre eigene Regierung, ein eigenes Parlament und ihre besonderen Gesetze, ja zum Theil sogar eigene Sitten und Gebräuche. Sie rivalisiren stark miteinander. Reist man von einer Kolonie in die andere, so merkt man sofort den starken Unterschied; es ist fast, als wenn man hier in Europa von einem Land ins andere kommt, obgleich dort überall die gleiche Sprache herrscht. Victoria ist protektionistisch, während in Neu-Süd-Wales vollständiger Freihandel herrscht. Alle diese Kolonien haben eine freie Verfassung; große Freiheit herrscht sowohl in politischer als in religiöser Beziehung. Außer Goldgewinnung und Schafzucht, welche die wichtigsten Erwerbzweige bilden, wird auch Ackerbau getrieben, bis jetzt jedoch nur in den Küstengegenden.

Das Schulwesen steht auf hoher Stufe, für den höheren wissenschaftlichen Unterricht ist durch die Universitäten in Melbourne, Sydney und Adelaide gesorgt.

Australien hat schon längst aufgehört terra incognita zu sein; prächtige Dampfer, mit allem Komfort der Neuzeit ausgerüstet, unterhalten die Verbindung mit Europa und den übrigen Welttheilen. Eine Reise von England bis Melbourne mit dem Dampfschiff erfordert ungefähr 40 Tage, eine Reisedauer von 90 Tagen mit einem Segelschiff muß schon als besonders kurz angesehen werden.

* * *

Digitized by Google

Am 24. Mai 1880 schiffte ich mich an Bord der Bark „Einar Tambarskjælver" ein, der von Snerö bei Christiania direkt nach Port Adelaide mit Last abgehen sollte. Ich brachte einige Fanggeräthschaften mit, mit denen die Universität mich ausgerüstet hatte, eine Partie norwegischer Vogelbälge, um damit Tauschverbindungen mit australischen Museen anzuknüpfen, Gewehre mit entsprechender Munition u. s. w. Eine Fahrt im Nordostpassat, ein Sonnenuntergang in den Meeren der Tropenzone oder eine milde sternenklare Nacht auf dem Ozean mit flammendem Meerleuchten hinterlassen einen unvergeßlichen Eindruck. Hat man den windstillen Gürtel hinter sich, wo völlige Ruhe plötzlich vom wildesten Sturm unterbrochen werden kann, so gelangt man mit Hülfe des Südostpassats bald in den Gürtel der westlichen Winde. Das südliche Kreuz und die Magellansflecke, der riesige Spermacet-Walfisch, dessen kolossaler Kopf sich ab und zu über dem Wasser zeigt, und der Albatros, deren herrlichen Flug zu bewundern man nie müde wird, zeigen uns an, daß wir im südlichen Meere angelangt sind. Durch Wochen hindurch folgen uns Kaptauben, Albatrosse und Möwen. Unsere Fahrt hatte aber auch bisweilen seine düstern Seiten. Am 17. August, 6 Uhr morgens, brach ein fürchterlicher Sturm los. Das Schiff führte die Kleinsegel, beide Marssegel und den Fock vor dem Winde.

Wir bekamen viel Wasser an Bord, eine Treppe zum Halbdeck ward zertrümmert, eine Sturzsee brach durch zwei Lukenklappen, eine andere brachte sämtliche Waschbecken zum Schwimmen, eine dritte füllte die Kombüse derartig, daß der Koch bis an die Hüften in Wasser stand. Das Feuer ging aus und die Speisen wurden mit Seewasser vermischt; mehrere Male schlug die See durch die Kajütenthür und füllte unsere Kabinen, so daß Stiefel, Strümpfe, Bücher u. s. w. überall umherschwammen.

Auf einer langen Seereise wird man des Meeres überdrüssig, dieser „Wasserwüste", wie der Araber es nennt. Man sehnt sich danach den Fuß wieder auf festen Boden zu setzen. Nach Aussage des Kapitäns befanden wir uns 50 geographische Meilen von der

Digitized by Google

australischen Küste, als wir zum erstenmal „Landgeruch" verspürten, in diesem Falle ein eigenthümlich bitterer, schwach aromatischer Duft, ungefähr wie wohlriechendes Harz. Dieser Wohlgeruch rührte wahrscheinlich von Akazienbäumen her, die eben jetzt in Blüthe standen, diese Bäume, speziell „Acacia fragrans", können mit Hülfe des Windes den Duft ihrer Blumen außerordentlich weit verbreiten, und an diesem Morgen wehte eine frische, feuchte Brise gerade vom Lande her. Am Nachmittag des 29. August bekamen wir Land in Sicht. Abends sahen wir den Leuchthurm von Kangaroo-Island, und von Delphinen gefolgt segelten wir durch Investigator-Street und warfen am folgenden Nachmittage Anker vor Port Adelaide. Da es Regenwetter war, mußten wir uns begnügen die Stadt von weitem zu betrachten. Unwillkürlich blieb das Auge zunächst an den vielen Schornsteinen haften, die einen bedeutenden Fabrikbetrieb bekundeten. Im Hintergrund sah man eine Reihe grünbewaldeter Gipfel, an deren Fuße in einer langgestreckten Ebene, 7½ Meilen [1] vom Hafen entfernt, die Stadt liegt.

Am nächsten Tage ruderten wir ans Land und begegneten gleich einem Landsmann, welcher sehr zuvorkommend gegen uns war.

Port Adelaide ist der wichtigste Hafen in Süd-Australien. Er zählt circa 60 000 Einwohner und blüht sehr auf. Es befinden sich dort mehrere Schmelzhütten für Kupfer, das den wichtigsten Ausfuhrartikel der Kolonie bildet. Zu meinem Erstaunen erfuhr ich, daß diese kleine Stadt ihr eigenes Museum und ihre eigene Freimaurerloge besitzt. Die Hafenstadt ist mit Adelaide durch eine doppelspurige Eisenbahn verbunden.

In Veranlassung unserer Ankunft in Adelaide hatte der Konsul die Flagge aufgehißt, die aber nur aus einem großen Unionszeichen bestand. Was mich hier am meisten interessirte, war der botanische Garten, in dem ich mich einen halben Tag aufhielt. Das Wetter war prächtig, die Sonne spielte in den großen Wasserbassins, in denen die Wasservögel zwischen Papyrus-

[1] Wenn nicht anders angegeben, sind überall englische Meilen gemeint.

Digitized by Google

stauden und babylonischen Trauerweiden umherschwammen. Papageien wiegten sich in ihren Käfigen und zeigten sich in ihren schimmernden Farben, andere Vögel sangen in den wohlgepflegten Gebüschen des Gartens und Frösche quakten mit dem durchdringenden starken Laut, der diesen Thieren in den Tropenländern eigen ist.

Es war ein Leben, eine strahlende Farbenpracht, daß es einen ganz bezaubernden Eindruck auf Jeden machen mußte, dessen Auge seit 100 Tagen nichts als Wasser und Himmel erblickt hatte.

Der Garten ist eine geschmackvolle Anlage von 45 Acres Land und wird mit großem Geschick von dem durch seine Reisen in Britisch Guyana bekannten Dr. R. Schomburgk verwaltet. In dem aus Glas und Eisen erbauten Palmenhause findet man tropische Gewächse. Mit das Schönste und am meisten Imponirende bei diesen Anlagen ist der sogenannte Rosengarten, ein großer viereckiger Platz, umzäunt von Guirlanden geschmackvoll geordneter Schling- und Blätterrosen. Man findet hier die größte Mannigfaltigkeit von Arten, von den hochstämmigen Rosenbäumen bis zu den kleinsten Zwergrosen, und ihre Farben wechseln vom blendendsten Schneeweiß bis zum dunkelsten Roth, fast Schwarz. Ein Blumenkenner würde kaum eine Art vermissen, so reichhaltig ist diese Sammlung.

Von alten Bekannten sah ich im Garten eine Erle und eine Birke. Sie standen sehr bescheiden in beginnender Laubentwickelung neben prachtvollen, blühenden Magnolien, eleganten Araukarien und prächtigen Trauerweiden.

Die Treibhäuser in der Nähe der Wohnung des Direktors waren bewundernswerth und zeigten einen großen Reichthum der verschiedensten Blumen aller Welttheile, doch namentlich aus dem Inlande. Besonders erregten gelungene Bambusgruppen meine Aufmerksamkeit. Der Garten wird jeden Sonntagnachmittag von Tausenden besucht.

Unser Konsul in Adelaide war ein sehr liebenswürdiger Herr, und in seinem Hause kostete ich zum erstenmal australische Weine, die kräftig und unverfälscht sind. Es werden die verschiedensten

Digitized by Google

Weinſorten kultivirt, Bordeauxweine, Burgunder, Tokayer u. ſ. w.; die beſten Trauben aus Frankreich, Spanien und andern Ländern ſind hier mit vielem Glück heimiſch gemacht worden, aber merkwürdigerweiſe behalten ſie die Eigenſchaften und den Geſchmack der urſprünglichen Trauben, eine Erſcheinung, die gegen das Geſetz der Aſſimilation ſtreitet, welches ſich ſonſt ſowohl in der Thier- wie in der Pflanzenwelt überall geltend macht.

Es iſt übrigens nicht wahrſcheinlich, daß dieſe Eigenthümlichkeit von Dauer ſein wird; früher oder ſpäter muß eine Transformation

Fig. 2. Flinders Street in Adelaide.

vor ſich gehen, bei der aber der Wein nichts von ſeiner Qualität zu verlieren braucht. Die auſtraliſchen Weine haben zu wiederholten Malen auf dem Weltmarkt mit den europäiſchen konkurrirt und ihren Rang bei allen internationalen Ausſtellungen behauptet; daher die Prophezeiung, daß Auſtralien einſt der Weingarten Europas ſein werde.

Adelaides Umgebung iſt wegen ihrer Schönheit berühmt. Die ganze Stadt umgiebt ein Park, 1/4 Meile breit, welcher „The Parkland“ genannt wird, eine 9 Meilen lange Promenade; außerhalb derſelben ſieht man große Olivengärten und prächtige Villen.

Digitized by Google

Lebende Kaktussträucher umzäunen die Gärten, überall Granatbäume, Magnolien und Aloen.

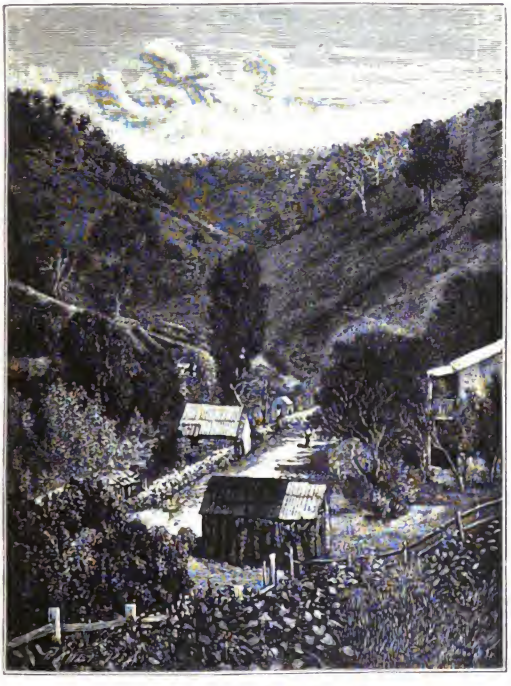


Fig. 3. Landschaft in Adelaides Umgegend.

Adelaide, welches ungefähr 60 000 Menschen beherbergt, ist eine hohe, regelmäßig angelegte Stadt; alle Straßen kreuzen sich in rechten Winkeln und sind sehr breit; die Rinnsteine entlang sind

Digitized by Google

Geländer angebracht, an denen Reiter ihre Pferde anbinden können; auch die Diener reiten und besorgen so ihre Einkäufe, mit einem Korb unter dem Arm.

Die Wohnungen sind sehr praktisch, nach den klimatischen Verhältnissen mit Veranden und prächtigen Gärten angelegt. An vielen Punkten der Stadt sind Lesezimmer, „institutions“. Sie können von Jedermann besucht werden, um die daselbst ausgelegten Zeitungen zu lesen. Vormittags sind sie immer sehr besucht, hauptsächlich von der Arbeiterklasse. Die wichtigsten Handelsartikel sind Weizen und Kupfer. Charles Dilke macht auf das eigenthümliche Handelsmysterium aufmerksam, daß Adelaide Weizen nach England und New-York ausführt, während das nahe gelegene Victoria dieselbe Waare von Kalifornien und Chile einführt.

Der Reisende fühlt sich unwillkürlich von der hübschen Stadt angezogen, die, so rein und zierlich, ganz ihrem jungfräulichen Namen Adelaide entspricht. Ihre Bewohner sind außergewöhnlich liebenswürdig und wegen ihrer Gastfreiheit bekannt, was in einem so gastfreien Lande wie Australien besonders viel sagen will. Von Adelaide nach Melbourne sind es ungefähr 3 Tagereisen. In früher Morgenstunde dampften wir dann nach dieser Stadt hin ab. Wenn man sich Melbourne nähert, merkt man bald, daß man in eine große Stadt, in eine Weltstadt kommt; denn Flaggen aller Nationen wehen in den Quais.

Die bekannte internationale Ausstellung sollte in einigen Wochen eröffnet werden, und schon aus der Ferne sahen wir die Kuppel des Ausstellungsgebäudes, welche dominirend über die übrige Stadt hervorragte.

Schwere Staubwolken wehten in den Straßen und ließen uns das trockene Klima in Melbourne ahnen. Nach einer langsamen Fahrt auf dem seichten Yarrefluß, in dessen Morast wir auch einige Male stecken blieben, gingen wir endlich im Quai vor Anker.

Melbourne hat mit seinen Vorstädten ungefähr nur 300 000 Einwohner, es macht aber einen viel größeren Eindruck durch die großartigen Anlagen, durch seine breiten und geraden Straßen,

Digitized by Google

seine Parks und die prachtvollen öffentlichen Gebäude. Besonders erregte die Bibliothek, „the library“ unsere Aufmerksamkeit, ein in griechischem Stil aufgeführtes monumentales Gebäude; der größte Stolz der Melbourner, ihrer Ansicht nach das, was auf den Fremden den größten Eindruck machen muß, sind die Post und das Stadthaus. In den ersten Tagen wird man beständig gefragt: „Have you seen the Town-Hall and the post-office?“ Der Festsaal in der Town-Hall besitzt eine der größten Orgeln der Welt; sie hat 4373 Pfeifen.

Die Wohnung des Gouverneurs liegt auf einer die Stadt beherrschenden Höhe, von einem großen Park umgeben, welcher in unmittelbarer Verbindung mit dem botanischen Garten steht.

Die Universität zählt gegen 400 Studenten. Seit 1880 ist sie auch Fremden zugänglich, denen, mit Ausnahme der Medizin, alle Fächer offen stehen. Zur Universität gehört ein großes Museum, in dem Thiere in Gruppen mit Scenen aus ihrem täglichem Leben aufgestellt sind, eine außerordentlich lehrreiche Einrichtung. Hier befindet sich auch ein fossiles Ei des ausgestorbenen Riesenvogels von Madagaskar: aepyornis maximus.

Die Stadt besitzt viele großartige Kirchen, Hospitäler und Wohlthätigkeitsanstalten; die Straßen sind breit mit ungeheuren Rinnsteinen. Wer aus den großen Städten Europas und Amerikas kommt, wird vieles ihm Fremde finden, aber auch manches, das ihm bekannt ist; jedenfalls wird er sich nicht von der Civilisation entfernt fühlen, denn die Telegraphenkabel bringen immer Nachrichten von der übrigen Welt, und zahlreiche Zeitungen sorgen für eine schnelle Verbreitung. Ein Schriftsteller hat mit Recht gesagt, daß Melbourne London im Verkleinerungsglase gesehen ist. Wer in Melbourne lebt, hat wenigstens ebenso viel Gelegenheit wie in Skandinavien die Entwickelung der Welt-Begebenheiten zu verfolgen. Wenn man erwartet, etwas Neuarchitektonisches in der Stadt zu finden, irrt man sich; Melbourne ist eine Weltstadt, und die Einwohner hier sind stolz darauf, wozu sie auch allen Grund haben.

Digitized by Google

Es macht den Eindruck, als wären alle Leute sehr emsig und geschäftig, so rasch bewegen sie sich durch die Straßen. Melbourne ist eine sehr genußsüchtige und luxuriöse Stadt, mit großer Eleganz und vielem Komfort ausgestattet; alles atmet Geld und die Macht des Geldes. Es giebt keinen Luxusartikel, den man hier nicht findet, vom norwegischen Hering an bis zum Champagner von jeder Güte.

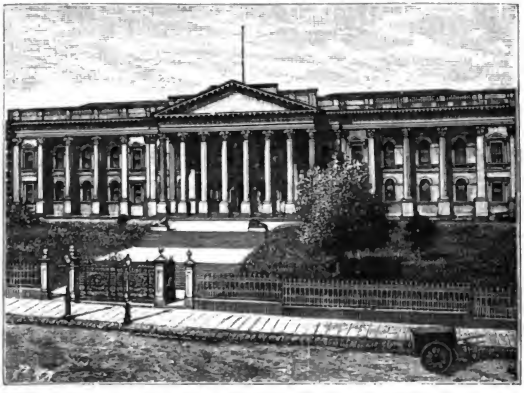


Fig. 4. Bibliothek in Melbourne.

Unter allen Vergnügungen ist Wettrennen das Steckenpferd der Melbourner, und es vergeht keine Woche, in der nicht ein solches auf dem berühmten, der Stadt nahe gelegenen Flemmington race-course abgehalten wird. Im Anfang November jedes Jahres sammeln sich hier ungefähr 125 000 Menschen zu dem großartigen Melbourne cup Wettrennen. Da werden große Vermögen verloren und gewonnen.

Die meisten Australier, welche im Lande geboren sind, halten sehr darauf als besondere Rasse angesehen zu werden; sie unterscheiden sich in vielen Punkten von den Engländern. Sie sind

Digitized by Google

lebhafteren Temperamentes, äußerlich mager und trocken, aber ſchlank und gut gebaut.

Ich bemerkte auch, daß die Kinder den Naſenlaut haben, welcher den Amerikanern eigen. Die Auſtralier kommen den Reiſenden, welche ihr Land beſuchen, mit großer Freundlichkeit entgegen und ſind ſehr ſtolz es ihnen zu zeigen. So kann z. B. ein

Fig. 5. Wohnung des Gouverneurs in Melbourne.

fremder Gentleman gewöhnlich darauf rechnen Freibillets für alle Eiſenbahnen der Kolonie zu erhalten. Die Damen ſind in ihrem Weſen frei und natürlich, man wird ſchnell mit ihnen bekannt, da ſie ſehr zutraulich ſind. Wer einmal ihre Freundſchaft erlangt hat, behält ſie, und ſie ſind unermüdlich in Beweiſen ihres Wohlwollens.

Digitized by Google

Es giebt kaum einen Ort der Welt, wo die Arbeiter eine solche Macht in Händen haben wie in Victoria, denn „the working men" beherrschen eigentlich die Kolonie. Im Durchschnitt sind sie sehr aufgeklärt, aber ihre Herrschaft ist nicht immer von rechter Art gewesen. Die ökonomischen Verhältnisse des Arbeiters in Melbourne sind gut, Trunkenheit kommt aber sehr häufig unter ihnen vor. Ich kann ein Beispiel erzählen, um zu zeigen, wie das Volk in diesem Lande mit dem öffentlichen Leben vertraut ist. Einmal wandte ich mich mit einer Frage an einen Arbeiter, dem ich auf der Straße in Melbourne begegnete, und da er in mir einen Fremden erkannte, fragte er woher ich sei. Auf meine Antwort, daß ich Norweger sei, brach er aus: „Ach, wir kennen Norwegen gut und the Norwegian scheme, worauf er es mir, so gut er vermochte, erklärte. Späterhin erfuhr ich, daß Victoria im Jahre 1874 nahe daran gewesen war die norwegische Ordnung der Nationalversammlung mit einer Kammer einzuführen, welche sich für die Verhandlungen wieder in zwei Kammern theilt, (Odelsthing und Lagthing), ein Vorschlag, der übrigens durch unvorhergesehene Umstände nicht zur Ausführung kam.

Melbourne hat kein besonders warmes Klima; im Sommer kann man indes sehr von warmen Winden, welche aus dem Innern des Kontinentes herkommen, geplagt werden, und nicht selten ereignet es sich, daß kleine Kinder in dieser Zeit infolge der Hitze sterben.

Die plötzlichen Temperaturübergänge, welche dem südlichen Theil Australiens eigen sind, fordern alljährlich ihre Opfer, obgleich das Klima im Ganzen als sehr gesund angesehen werden muß.

Ehe ich Melbourne verließ, unternahm ich mehrere längere Ausflüge in der Kolonie, so auch nach der berühmten Minenstadt Ballarat, welche von einer epochemachenden Bedeutung für Victorias, ja man kann sagen für ganz Australiens Geschichte gewesen ist. Denn hauptsächlich hat ja das Gold die Aufmerksamkeit der Welt auf Australien gelenkt.

Digitized by Google

Seit 1851 ist durchschnittlich in ganz Australien für zehn Millionen Lst. jährlich Gold gewonnen worden.

Kein Reisender sollte versäumen, „die höchsten Bäume der Welt" zu sehen, welche ganz in der Nähe von Melbourne zu sehen sind. Eucalyptus amygdalina kann nach der Aussage des berühmten Botanikers Baron F. v. Müller höher als Kaliforniens Mammuthbaum werden; es sind Bäume gemessen worden, die über 150 Meter Höhe haben. Diese Gummibäume sind also unbestreitbar die höchsten Bäume der Erde, stehen aber, was Schönheit und Reichthum des Laubes betrifft, weit hinter anderen zurück; denn es sprießen nur einige vereinzelt stehende Zweige von ihren höchsten Gipfeln hervor. Der Mammuthbaum behält daher die Krone als König des Pflanzenreiches. F. v. Müller macht eine treffende Bemerkung über Eucalyptus amygdalina: „Es ist ein großartiger Anblick, diese ungeheuren Riesenbäume mit ihren Stämmen, die so schlank wie Masten und blendend weiß sind, in einem Walde zu sehen, der so dicht ist, daß gerade Platz genug bleibt, um einige wenige und spärlich bekleidete Laubzweige gegen den freien Himmel empor zu senden." Auf demselben Wege hat man auch Gelegenheit große Waldungen und die prächtigen Holzfarrenkräuter zu sehen.

Auf einer Schafstation, ungefähr 100 Meilen von Melbourne, auf der ich zum Besuch war, machte ich Bekanntschaft mit Australiens zwei gewöhnlichsten Säugethieren. Als ich eines Tages mit dem Sohne des Hauses auf der Jagd war, erfuhren wir, daß sich ein australischer Bär (Phascolarctus cinereus) in einem Baume bei der Hütte eines Schafhirten befände. Der Weg ging durch einen dünn bestandenen, aber ausgedehnten Wald von Gummibäumen, welche alle trocken und ohne Laub waren. Mein Begleiter erzählte mir, daß der Wald infolge von „ringbarking" ausgestorben sei. Die Kolonisten berauben nämlich die Bäume ihrer Rinde unten am Stamm, um dem Grase üppigeres Wachsthum zu geben. In einem Lande, in dem die Viehzucht eine so große Rolle spielt, kann dies sehr praktisch sein, aber es dient nicht

Digitized by Google

zur Verſchönerung der Landſchaft. Die Bäume ſterben durch dieſe Behandlung raſch ab, und es macht einen traurigen abſtoßenden Eindruck, dieſe verwelkten Größen gleichſam wie in Verzweiflung ihre weißen entrindeten Zweige himmelwärts ſtrecken zu ſehen.

Als wir an Ort und Stelle kamen, ſaß der Bär ganz ruhig auf einem unmittelbar bei der Hütte des Schafhirten befindlichen Baum

Fig. 6. Auſtraliſcher Bär mit Jungen.

und ſchlief. Man irrt ſich, wenn man glaubt, der auſtraliſche Bär ſei ein gefährliches Thier; er wird Bär (native bear) genannt, hat aber nichts mit der Familie der Bären zu thun; es iſt ein friedliches und unſchuldiges Beutelthier, welches nur nachts unterwegs iſt und träge in den Bäumen, Laub freſſend, umherklettert; den Tag über ſchläft es.

Sobald das Junge den Beutel verlaſſen hat, trägt die Mutter es auf dem Rücken.

Digitized by Google

Fig. 7. Opossumjagd.

Digitized by Google

Wir fanden es nicht der Mühe werth das ſchlafende Thier zu ſchießen, ſchickten aber einen Knaben hinauf, um es herunterzubringen. Er ſchlug den Bären mit einem Stück Holz auf den Kopf und ſtieß ihn, bis er hinunter fiel, indem er ſich vorſah, nicht mit ſeinen Krallen in Berührung zu kommen, da dieſe ſtark und lang ſind.

Fig. 8. Farrnkrautwald in Victoria.

Der auſtraliſche Bär iſt über den ganzen öſtlichen Theil des Kontinentes auch nördlich vom Wendekreis verbreitet. Ich fand eine neue Art Bandwurm, welcher merkwürdigerweiſe bei dieſem laubfreſſenden Thiere vorkommt.

Eines Tages jagte unſer Hund hinter einer Känguruhratte her; dieſe ſuchte Zuflucht in einem hohlen Baumſtamm, der auf

Digitized by Google

dem Felde lag. Als wir den Baum untersuchten, zeigte es sich, daß er noch ein Thier beherbergte, nämlich ein Opossum (Phalangista Vulpecula), welches das bekannteste Säugethier Australiens und den Einwohnern von großem Nutzen ist, da sein Fleisch eßbar ist und der Pelz zur Bekleidung benutzt wird. Auch die zivilisirte Welt hat angefangen dies Pelzwerk zu schätzen; dasselbe wird in großen Massen nach London ausgeführt. Die Eingeborenen tödten das Thier am Tage, indem sie es aus den hohlen Baumstämmen ziehen, die es mit Vorliebe zum Aufenthalt wählt.

Unter den Kolonisten ist die junge Generation sehr eifrig in der Opossum-Jagd, welche sie als Sport treiben. Nachts bei Mondschein gehen sie aus und lauern dem Thiere auf, während es, um Nahrung zu suchen, auf den Bäumen umherklettert.

Nun sollte ich bald Viktorias Hauptstadt verlassen, diese Stadt, welche die Bewunderung eines jeden Fremden erwecken muß. Es ist doch erstaunlich, daß an derselben Stelle, an der sich das Schreien der Papageien mit dem Lärmen der Wilden auf ihrem Lagerplatze mischte, kaum fünfzig Jahre später eine internationale Ausstellung in einer Weltstadt abgehalten wurde. Das erste Haus in Melbourne wurde 1835 erbaut, — die Weltausstellung fand 1880 statt. Es ist durchaus den Thatsachen entsprechend, wenn man Melbourne jetzt die Königin des Südens nennt.

Obgleich die Ansichten über das Verhältnis der Engländer zu den Eingeborenen in ihren neu entstandenen Kolonien vielfach auseinandergehen können, — in einem Punkte sind Alle einig: sie sind bewunderungswürdige Kolonisten. Man versteht daher leicht, daß Darwin bei seinem Besuch in Australien mit Stolz fühlte ein Britte zu sein.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Der Hafen von Sidney. — Eifersucht. — Die blauen Berge. — Was wird mir Queensland bringen? — Brisbane und Rockhampton. — Der erste Abend im tropischen Australien. — Gracemere Station. — Thier- und Pflanzenleben. — Vine-scrubs. — Ausflüge in Rockhamptons Umgegend. Ein Norweger, welcher in Australien friert.

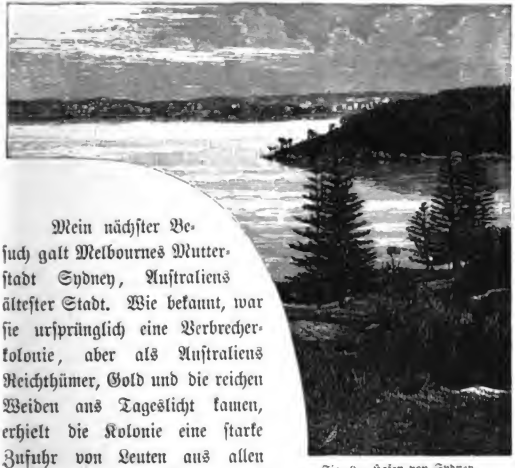


Fig. 9. Hafen von Sydney.

Mein nächster Besuch galt Melbournes Mutterstadt Sydney, Australiens ältester Stadt. Wie bekannt, war sie ursprünglich eine Verbrecherkolonie, aber als Australiens Reichthümer, Gold und die reichen Weiden ans Tageslicht kamen, erhielt die Kolonie eine starke Zufuhr von Leuten aus allen Schichten der Gesellschaft, und bald darauf hörten die Deportationen auf. Die Stadt ist jetzt sehr aristokratisch; sie hat ein mehr altmodisches Aussehen als

Digitized by Google

Melbourne; die Straßen sind krumm und uneben, aber es giebt mehrere schöne Gebäude, welche jedoch durch die Unebenheit des Terrains nicht recht zur Geltung kommen. Das Museum hat indes eine vortheilhafte Lage, und seine großartigen Sammlungen sind wohl des Besuches werth. Merkwürdigerweise ist es auch Sonntags geöffnet, obgleich in allen Städten wie auch in den kleinsten Flecken der Sonntag mit gleicher Strenge wie in England gehalten wird. Das wissenschaftliche Leben regt sich stark in Sydney, und es giebt mehrere Privatleute, welche große naturwissenschaftliche Sammlungen besitzen. Ganz besonders verdient Mr. W. Mc. Leaves Museum als sehr bewunderungswürdig genannt zu werden.

Die Stadt hat allen Grund stolz auf ihren botanischen Garten zu sein, welcher sich ganz nach dem Hafen hinstreckt und theilweise von der See umspült wird. Das Klima ist subtropisch, so daß Gewächse verschiedener Zonen durcheinander wachsen.

So sah ich z. B. die Digitalis purpurea und die Ulme zwischen der Ficus elastica und andern tropischen Gewächsen; auf den gelben Wasserlilien (Nuphar luteum) zwitscherten die Sperlinge so fröhlich, als wären sie dort heimisch.

In Adelaide gab man mir den Rath, in Melbourne zu jagen; Adelaide sei ein Loch, und keine Stadt der südlichen Halbkugel könne sich mit Melbourne, der Königin des Südens, messen; aber wollte ich mich mit der Bevölkerung Sydneys gut stellen, mußte ich mich hüten, Melbourne zu loben, dahingegen den Hafen Sydneys als den ersten der Welt rühmen.

Derselbe ist auch in Wahrheit bewunderungswürdig; groß genug, um alle Flotten der Welt aufzunehmen, erinnert er durch seine Schönheit an die berühmten Einfahrten von Rio und Neapel.

Da die Hotels der Stadt schmutzig sind und eine unverschämte Bedienung haben, thut der Fremde wohl daran, sich in einen Klub einführen zu lassen, da er in einem solchen immer auf Komfort rechnen kann.

Im Vergleich mit dem lebhaften und geschäftigen Melbourne erscheint Sydney schläfrig und träge. Die Einwohner sind aber

Digitized by Google

durchaus keine Müßiggänger, und die Stadt ist ihres kolossalen Reichthums wegen berühmt.

Die unteren Klassen der Bevölkerung schienen mir neugierig und habsüchtig; dahingegen machten die gebildeten Klassen durch ihre Lebhaftigkeit und Gastfreiheit einen höchst günstigen Eindruck.

Zwischen Sydney und Melbourne herrscht ein starker Wettstreit. „Es ist nicht übertrieben, daß Neu-Süd-Wales und Victoria ebenso stark wie Deutschland und Frankreich mit einander rivalisiren", äußerte einst ein australischer Litterat —, ob er recht hat, muß ich dahingestellt sein lassen. Folgende Thatsache beweist, wie stark die Eifersucht zwischen ihnen ist. Gleich nachdem Sydney in den siebziger Jahren eine Weltausstellung gehabt hatte, veranstaltete Melbourne ebenfalls eine solche; und als die beiden Kolonien durch eine Eisenbahn verbunden werden sollten, konnten sie sich nicht über die Spurbreite einigen, und man ist jetzt gezwungen, an der Grenze die Wagen zu wechseln. Man kann mit der Eisenbahn von Sydney eine recht interessante Tour nach „den blauen Bergen" machen. Hier hat die Aristokratie ihre Villen. Die Bahn übersteigt in Zickzacklinien die Berge; sie ist ein Meisterwerk der Ingenieurkunst und hat oft eine Steigung von 1 : 30. Von der Bahn aus hat man eine schöne Aussicht; der Parmetteſluß schlängelt sich malerisch durch die Ebene, von üppigen, dunklen Apfelsinengärten umgeben. Die Berge sind baumbewachsen, jedoch unfruchtbar; sie bestehen aus einer Reihe paralleler, mittelhoher Rücken, von tiefen Einsenkungen durchschnitten; ein Kamm reiht sich an den andern, bis die letzten sich bläulich am fernen Horizont verlieren.

Neu-Süd-Wales steht, was die Produktion der Wolle betrifft, weit über den anderen Kolonien; es besitzt über 30 Millionen Schafe, von denen die feinste Wolle der Erde gewonnen wird. Steinkohlen finden sich in großen Massen vor und sind von ausgezeichneter Qualität.

Es sind nur zwei Tagereisen nach Brisbane, der Hauptstadt in Queensland. Nicht lange nachdem man die Grenzen von Neu-

Digitized by Google

Fig. 10. Die blauen Berge.

Süd-Wales überschritten hat, nähert man sich dem Eingange der Moreton Bay, einer großen und tiefen Bucht, ganz in der Nähe der Stadt. Wenn man sich der Küste nähert, sieht man die schwere Brandung, die durch die langen Sandrisse verursacht wird und die Einfahrt sehr schwierig macht; bald aber befanden wir uns im ruhigen Wasser der Bucht. Die Sonne ging in tropischer Farbenpracht unter, und gleich darauf stieg der Vollmond auf und schien auf die schönen Ufer des Brisbaneflusses, den wir langsam aufwärts dampften.

Ich näherte mich nun dem Lande, dessen einsame Gegenden ich längere Zeit bereisen wollte. Ich stand in der schwülen Nacht allein auf dem Deck, und meine Gedanken richteten sich natürlich

auf den fremden Strand. Was würde mir Queensland bringen? Vielleicht würden meine Gebeine in jener Erde ruhen, vielleicht würde ich von den Wilden getödtet, von einer Schlange gebissen oder vom Klimafieber dahingerafft werden.

Brisbane hat bis jetzt nur 35 000 Einwohner, ist aber stark im Aufblühen. Die Hitze war in den Tagen fast nicht zu ertragen, aber man suchte sich auf jede Weise komfortabel und den Verhältnissen nach gut einzurichten. Im Klub konnte man Minister

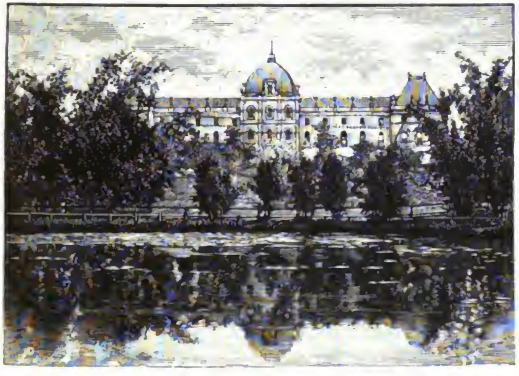


Fig. 11. Das Parlamentsgebäude in Brisbane.

und Parlamentsmitglieder in Hemdärmeln Billard spielen sehen. Bei allen Mahlzeiten gab es Eis, das Theater stand offen, so daß man von der Straße aus sowohl die Bühne als die Zuschauer übersehen konnte.

In Brisbane traf ich Mr. Archer, Queenslands Finanzminister. Durch die zoologischen Professoren der Universität Christiania war ich ihm empfohlen worden und beabsichtigte, seiner Einladung folgend, mich auf seiner Besitzung bei Rockhampton aufzuhalten.

Digitized by Google

Nach einigen Tagereisen erreichten wir die Mündung des Fitzroy River. Gleich allen Flüssen Queenlands ist derselbe sehr seicht und nicht für größere Fahrzeuge schiffbar.

Dieser Mangel in Verbindung mit den schlechten Hafen ist ein großes Hinderniß für die Schiffahrt der Kolonien; doch versucht man fortwährend demselben durch Ausbaggern des Flusses abzuhelfen. Passagiere und Bagage wurden nun in ein kleines Dampfboot übergeladen, welches uns flußaufwärts führte. Das linke Ufer ist flach und uninteressant; rechts aber erheben sich 450 Meter hohe Berge. Nach mehrstündiger Reise kommt man an einer großartig angelegten Fabrik von Fleischkonserven vorbei. Allein die Kosten für das Material zum Löthen belaufen sich jährlich auf 300 Lst. Bald nachher haben wir Rockhampton erreicht, eine Stadt von ungefähr 9000 Einwohnern, die zweitgrößte der jungen Kolonie. Das erste, was einem bei der Ankunft ins Auge fällt, ist eine besonders schöne Hängebrücke, welche über den Fluß führt.

Die Stadt selbst bietet keine Sehenswürdigkeiten. Erwähnenswerth sind ein schönes Hospital und ein großes Schulgebäude auf dem Gipfel eines hinter der Stadt gelegenen Berges. Die Häuser in Rockhampton haben gewöhnlich nur eine Etage und sind mit einer Veranda versehen.

Die Straßen haben wie die meisten australischen Städte überbaute Trottoirs; diese Einrichtung ist wegen der brennenden Sonnenhitze sehr zweckmäßig. Rockhampton ist als Hauptstadt für die ganze Umgegend von großer Bedeutung; es herrscht hier ein lebhaftes Geschäftstreiben; zugleich ist Rockhampton der Stapelplatz für alle zu importirenden Produkte.

Von hier aus werden auch sämtliche Stationen im westlichen Queensland mit allen Bedarfs- und Luxusartikeln versehen. Eine Eisenbahn ist nach Westen in einer Länge von gegen 300 englischen Meilen angelegt.

Gleich den anderen Städten in Australien hat auch Rockhampton einen botanischen Garten, welcher mit der Zeit hübsch zu werden verspricht.

Digitized by Google

Wir fuhren gleich nach Gracemere, Viehstation der Herren Archer, welche 7 Meilen von der Stadt entfernt liegt. Die Umgegend ist flach, einförmig und sumpfig, aber in der Nähe der Station hebt sich das Terrain.

Als wir den höchsten Punkt erreicht hatten, eröffnete sich uns plötzlich eine weite Aussicht; vor uns lag ein großer Wasserspiegel, dessen Fluthen von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne schimmerten und auf dem sich Hunderte von Vögeln tummelten und auf den grünen Ufern im Vordergrunde grasten oder saßen unzählige Gänse, welche schreiend aufflogen, als wir uns näherten. Auf einer sich weit in die See erstreckenden Landspitze lag die Station, welche mir auf längere Zeit als Aufenthaltsort dienen sollte; mit ihren vielen Häusern sah sie von weitem wie ein kleines Dorf aus.

Wir fuhren an einer großen Kaktushecke entlang, um nach dem Hauptgebäude zu gelangen, welches an der äußersten Spitze der Landzunge liegt. Die nackten gezimmerten Wände machten auf mich, der ich von dem Luxus in Melbourne und Sydney kam, einen kümmerlichen Eindruck; aber die geräumigen Zimmer und die kühlen Verandas winkten mir gastfrei entgegen und sahen gemüthlich aus.

Als wir gegessen hatten, nahm Mr. Archer sein Mikroskop hervor, damit ich einige von den Insekten betrachten sollte, welche in Tausenden die Lampe umkreisten, aber „weiße Ameisen" hatten es unbrauchbar gemacht. Diese Thiere sind für ganz Queensland eine große Plage, und es müssen beim Anlegen der Häuser große Vorsichtsmaßregeln ihretwegen getroffen werden.

Es war ein eigenartiges Leben, das mir jetzt im australischen „bush" entgegentrat. Die Sommerwärme war drückend, der Novemberabend stockdunkel und wurde nur ab und zu durch starke Blitzstrahlen erhellt.

Die Insekten sammelten sich massenweise unter dem Dach und fielen, vom Lampenlicht geblendet, scharenweise auf den Tisch, so daß das Lesen unmöglich gemacht wurde. Fledermäuse

Digitized by Google

und Nachtschwärmer flogen durch die geöffneten Fenster und Thüren ein und aus; es mag unglaublich klingen, aber nicht allein unten auf der Erde, sondern auch oben im Wasserkühler quakten die Frösche (Fig. 12) und zwar oft so laut, daß sie beim Sprechen störten.

Fig. 12. Hyla cærulea auf einem Wasserkühler.

Ich richtete mich übrigens ganz gut auf der Station ein und verbrachte dort einen angenehmen Sommer und Winter 7 Monate lang, sehr von dem neuen und reichen Wirkungskreis angezogen. Eine kleine Hütte war mir als Arbeitszimmer überlassen und derart eingerichtet, daß sie auch zum sicheren Aufbewahrungsort meiner Sammlungen dienen konnte. Mein europäischer Sommeranzug wurde bald zu warm, und ich schaffte mir das gewöhnliche

Digitized by Google

australische Kostüm an, welches Alle tragen, die „in the bush“ leben. Ein leichtes wollenes Hemd, darüber ein buntes leinenes, welches oben am Halse offen ist und dessen Aermel bis zum Ellbogen aufgestreift sind, Beinkleider von dickem weißen Baumwollenzeug, „moleskin“ genannt, weiße baumwollene Strümpfe und Schuhe, ein breit geränderter Filzhut mit Verbrämung — darin besteht der ganze Anzug, der überall fertig genäht und billig zu kaufen, nett, reinlich und zugleich sehr zweckmäßig ist. Die Gegend

Fig. 13. Hauptgebäude in Gracemere.

um Rockhampton ist wegen ihres warmen und trockenen Klimas bekannt, 40° C. ist im Sommer nichts Seltenes. Gracemere liegt gerade soweit innerhalb des Wendekreises, daß man es das tropische Australien nennen kann, die Wärme ist sogar stärker hier als nördlicher in dem feuchten Klima, wo der Passatwind weht. Es kann im Winter vorkommen, daß Reiffrost auf dem Felde liegt, und nicht selten wird Eis auf einer Pfütze, einer Wassertonne u. s. w. gefunden. Das Thermometer fällt zwar nicht sehr tief, aber an solchen Tagen ist die Kälte sehr empfindlich und Kaminfeuer

Digitized by Google

Morgens und Abends äußerst wohlthuend. Der Himmel ist fast immer klar und wolkenfrei, die Luft namentlich im Winter rein und durchsichtig. Die Berge haben dann einen überaus hübschen blauen Farbenton, und nach Sonnenuntergang nimmt der Himmel oft einen eigenartig grünlichen Schimmer an.

Es läßt sich nicht leugnen, daß ein beständiger Sommer etwas Ermüdendes und Einförmiges hat, denn Sommer ist es ja im größten Theil des Landes; dahingegen wird sich ein Jeder, der Sonnenschein und Wärme liebt, behaglich in Queenslands Klima fühlen, welches wohl das gesundeste in der tropischen Welt ist.

Das Hauptgebäude der Station ist gleich allen anderen Häusern ganz von einer Veranda umgeben. Dieselbe ist auf eigenthümliche Art von Kletter-Feigenbäumen eingeschlossen, welche sich an Pfählen emporranken. Das Dach ist nach australischer Sitte mit Zinkplatten gedeckt und an den Ecken der Häuser sind große Eisenkübel angebracht, in denen sich der Regen sammelt; denn Regenwasser ist in ganz Australien das gewöhnliche Trinkwasser, es wird gewöhnlich auf den Verandas in Säcken von Segeltuch aufgehängt, wodurch es einer starken Verdampfung ausgesetzt und eisig kalt ist.

Unten am Wasser ist ein sehr hübscher Garten angelegt, in dem Apfelsinen, Weinranken und die europäischen Feigenbäume zwischen Ananas und Mangos der tropischen Zonen wachsen. Im Winter gedeihen Levkojen, Reseda, Astern und ähnliche Blumen recht gut, aber der Sommer ist für dieselben zu warm. Pelargonium und Kalledium prangen in prächtigen Farben.

Die hervorragendsten Bäume im Garten sind: die prachtvolle madagassische Pontiana regia, die Tamarinde, der Jakarandenbaum nebst verschiedenen australischen Tannen, unter denen ein besonders hübsches Exemplar der bekannten bunya-bunya (Araucaria Bidwillii) ist. Dieser stolze Baum wächst nur von Brisbane an bis zum Burnett River und wird von der Regierung wegen der Schwarzen beschützt, welche die riesenhaften Zapfen auffammeln und den Samen als Nahrungsmittel benutzen.

Digitized by Google

Kaktus und Dattelpalmen entzücken das Auge, tragen aber aus unbekanntem Grunde keine gute Frucht.

Am Rande des Wassers ist in großer Ausdehnung der berühmte ägyptische Papyrus angepflanzt worden, der nachgerade zu einem dichten Bosquet herangewachsen ist. Ein kleiner Rohrsperling (Acrocephalus australis) hat sich in diesem Papyrusgebüsch niedergelassen, in dem er paarweise nistet. Er singt namentlich Abends und in der Nacht und gilt als Australiens bester Sänger. Das Wasser oder die Lagune, wie es genannt wird, ist eine Meile lang und ½ Meile breit und wird von vielen Wasservögeln belebt. Im Winter werden über 400 Pelikane gesehen, aber im Sommer ziehen die meisten fort.

Die Pelikane fischen namentlich nachts, und zwar betreiben sie, wie bekannt, dieses Geschäft in größerer Gesellschaft. Das Geräusch, das sie während des Fischens durch das Plätschern ihrer Flügel hervorbringen, klingt ungefähr so als wenn sich ein Raddampfer in Bewegung setzt. Manchmal sah ich, wie sie sich emporschwangen ohne scheinbar die Flügel zu bewegen, spiralförmig stiegen sie höher und höher, bis sie zuletzt außer Sicht waren. Es hatte den Anschein, als thäten sie es nur zu ihrem Vergnügen oder um sich zu sonnen; kommen sie wieder herunter, so geschieht es mit einer solchen Schnelligkeit, daß es in der Luft saust.

Einige Arten von Schwänen (Cygnus atratus) werden ab und zu gesehen, im November hörte ich sie manchmal abends singen. Es wimmelt von Enten und Gänsen, weißen, grauen oder blauen Reihern und Schlangenhalsvögeln (Plotus).

Mr. A. Archer zählte einmal 37 verschiedene Vogelarten auf der Lagune, und doch ist das Vogelleben unbedeutend im Vergleich mit dem, was es vor Jahren war. Das Vieh hat nämlich das an den Ufern wachsende hohe Gras und Schilf aufgefressen, in dem unzählige Vögel, unter anderen auch schwarze Schwäne nisteten. Mr. Archer schätzte ehemals die Zahl der Vögel auf mehr als 10,000 und zwar auf dieser Lagune, die kaum eine viertel

Digitized by Google

norwegiſche Meile lang iſt. Wurde ein Schuß abgefeuert, ſo erhoben ſich die Vögel mit einem Lärm, der dem fernen Donner glich.

Der auffallendſte Vogel der Lagune iſt unbedingt die ſchöne Parra gallinacea, in Auſtralien Lotusvogel genannt. Er hält ſich auf umherſchwimmenden Blättern, namentlich auf denen der Waſſerlilie auf, und da die blauen Waſſerlilien ſtark an den Ufern der Lagune vertreten ſind, findet man auch dort die meiſten Lotusvögel. Er iſt etwas größer als eine Droſſel, hat ſehr lange Beine und namentlich ungewöhnlich entwickelte Zehen, wodurch er mit

Fig. 14. Gracemere Station.

großer Leichtigkeit über die ſchwimmenden Blätter ſpaziert. Er frißt namentlich Schnecken und Inſekten, welche er gewöhnlich beim Umwenden des Blattes findet. Sein ſchmuckloſes Neſt baut er gleichfalls auf Blättern.

Die Eier werden als große Seltenheit angeſehen, ſie zeichnen ſich durch Form und Farbe aus, haben ein ſchönes Braun mit vielen Strichen und Flecken. Sie ſehen aus, ſagt Gould, „als wären ſie von einem Manne gezeichnet, der es darauf angelegt hat, die Oberfläche mit phantaſtiſchen Linien zu bedecken, um ſich

Digitized by Google

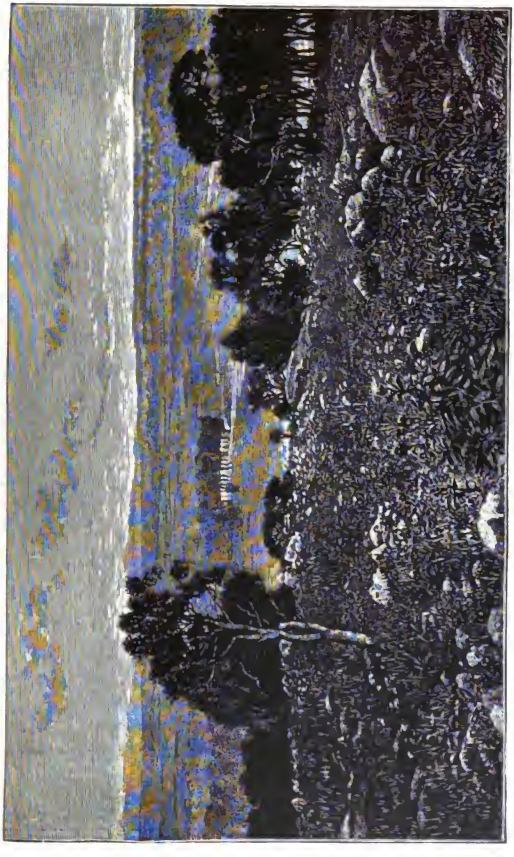


Fig. 15. Aus Rockhampton und Umgegend

Digitized by Google

durch diesen Versuch selber ein Vergnügen zu bereiten." Die Jungen sehen sehr possirlich aus mit ihren im Verhältniß zu dem winzigen Körper langen Beinen und Zehen.

Der ausgewachsene Vogel ist nicht scheu, die Jungen hingegen sehr furchtsam. Ich beobachtete öfters die alten Vögel mit ihren Jungen; näherte ich mich, so verschwanden die Jungen spurlos, während die Alten ohne Furcht umherstolzirten und sich um Niemand kümmerten. Lange blieb es mir ein Räthsel, wie die Jungen sich so gut verstecken und auch so lange Zeit spurlos verschwinden konnten, aber die Auflösung erhielt ich eines schönen Tages. Ein alter Vogel kam mit zwei Jungen dicht ans Land, ich verbarg mich hinter einem Baum, ließ sie dicht an mich herankommen, und als ich plötzlich vorsprang, sah ich die beiden Jungen schnell unter Wasser tauchen und sich am Grunde festhalten; hier konnte ich sie über eine Viertelstunde beobachten und holte sie dann hervor.

Es sind viele Fische in der Lagune, Barsche, Aale und Hechte mit sehr langer Schnauze, aber besonders zahlreich ist der „Mugil" vertreten. Dieser besitzt die Eigenthümlichkeit hoch aus dem Wasser empor zu schnellen; dabei kommt es vor, daß er ins Boot fällt und so gefangen wird.

Ist der Wasserstand der Lagune wegen Trockenheit sehr niedrig, so kann man mit Sicherheit darauf rechnen, überall beim Baden auf Fische zu stoßen, die einem gerade über den Kopf daherfahren.

Gracemere war ursprünglich Schafstation, aber in späteren Jahren mußten die Schafe dem Rindvieh weichen. Theils war das Klima zu feucht, theils wurden die Schafe durch die schädliche Grasart, welche an der Küste wächst, das so sehr gefürchtete spear gras (Andropogon contortus) vernichtet. Es hing sich in der Schafwolle fest oder bohrte sich in das Fleisch ein, wodurch die Thiere starben. Aus dem Grunde ist Gracemere jetzt ausschließlich Viehstation; die Schafe wurden ca. 350 Meilen westwärts geführt.

Als eine Kuriosität führe ich an, das in Gracemeres Umgegend das in Norwegen so bekannte Dachrohr wächst (Phrag-

Digitized by Google

mites communis), wohl die einzige Grasart, welche Norwegens und Queenslands Flora gleichzeitig besitzt.

Da die Herrn Archer Norweger sind, oder wenigstens norwegisirte Britten, wird es vielleicht von Interesse sein zu erfahren, daß dieselben die ersten Weißen waren, welche das Land an der Stelle, wo jetzt Rockhampton liegt, in Besitz nahmen. Sie haben auch manchen Punkten in der Umgegend nordische Namen gegeben, wie z. B. Mount Berserker, Sleipner u. s. w. Ihre Weideplätze hatten im Anfang eine Ausdehnung von 50 Meilen in der Länge und ungefähr 20 in der Breite.

Aber je nachdem das Land kolonisirt wird, erhalten die Vieheigenthümer nicht mehr die Erlaubniß jene großen Weideplätze zu behalten; denn dieselben gehen nicht eigentlich in ihren Besitz über, sondern sie dürfen sie nur gegen eine jährliche Abgabe an die Regierung benutzen. Daher wurde das Areal der Station sehr bald beschränkt, indem das Land zum Verkauf ausgeboten ward. So geht es gewöhnlich mit allem neu angebauten Land in Australien. Zuerst kommt der große Schaf- und Viehbesitzer, der „squatter", welcher oft auf ungeheure Strecken Beschlag legt. Später muß er kleineren Eigenthümern daß Feld räumen, den „selectors", welche hauptsächlich Ackerbau treiben.

Der Squatter erhält jedoch Erlaubniß einen bestimmten Theil des Landes als Erbeigenthum zu kaufen, und dies hatten die Herren Archer gethan. Auf ihrem Besitze befanden sich jetzt nur 4000 Stück Vieh, aber es war alles Vollblut. So hatten sie kürzlich einen 9 Monate alten Ochsen eingeführt, welcher 315 Lstr kostete. Nicht wegen der Milch, sondern des Fleisches wegen, wird in Australien so viel Gewicht auf eine feine Viehrasse gelegt.

Der Distrikt um Rockhampton und Gracemere bringt viel Verschiedenartiges, sowohl was die Flora als auch die Fauna betrifft, hervor. Die Landschaft ist hügelig und reichlich mit Landseeen bestanden und von kleinen Bächen durchzogen; längs der Bäche werden oft ausgedehnte Gebüsche (vine-scrubs) gefunden.

Die Australien eigenen Gummibäume (Eucalyptus) charakteri-

Digitized by Google

siren auch hier die Waldgegenden und sind in vielen verschiedenen Arten vertreten. Die nützlichen Bäume, welche Bauholz liefern, Eucalyptus tereticornis und brachypoda, finden sich häufig in sumpfigen Gegenden, unter denen vereinzelte Gruppen des bekannten Melaleuca Leucadendron vorkommen, welcher von den Kolonisten „tea-tree“ genannt wird, und aus dem das in der Medizin angewandte Kajeputöl gewonnen wird. Die Hügel unweit der Station sind meistentheils mit blood wood (E. terminalis) und anderen zu dieser Gattung gehörenden Bäumen bewachsen. Einige Akazienarten (z. B. A. Bidwillii und A. salicina) findet man auf den trockneren Hügeln; in den Ebenen wächst hauptsächlich Buchsbaum (E. polyanthemos).

15 Meilen im Umkreis von Rockhampton wächst so viel Nutzholz, daß allein die Zahl der verschiedenen Arten sich auf den Drittheil sämtlicher Nutzholzbäume in der Kolonie beläuft. Obgleich viele derselben großen Werth als starkes und solides Material haben, werden sie bei weitem nicht nach ihrem Werthe ausgenutzt. Die Kolonisten verwenden ihre kostbaren Baumarten nur für den gewöhnlichen Bedarf, wie z. B. zu Häusern und Zaunbauten. In einem Baume wie Tristiana suaveolens würden sie einen sehr feinen Stoff für Bauten unter dem Wasser finden, während Eucalyptus robusta das beste Mahagoni liefert. Verschiedene Parasiten und Epiphyten kommen auch häufig in Waldgegenden vor, wie Ficus platypoda und F. cunninghamii, welche auf den großen Gummibäumen wachsen. Sie schleudern ihre Wurzeln von schwindelnden Höhen herab, umringen den Baum und zerstören ihn zuletzt völlig.

Obgleich die Gummibäume im allgemeinen der australischen Landschaft etwas Einförmiges geben, ist die Umgegend Rockhamptons doch recht hübsch und malerisch (Fig. 15), wozu die abwechselnden Formen der Höhenzüge und zahlreiche kleine Seeen viel beitragen. Auf den Lagunen schimmert die schöne blaue Wasserlilie, auch die seltene und prächtige Nelumbium speciosum trifft man hin und wieder.

Digitized by Google

Die großen lichten Buschwerke an den Ufern der kleinen Flüsse erregen viel Interesse. Im Gegensatz zu den Waldungen, in denen eine einzelne Baumart vorherrschend ist, finden sich hier unzählige verschiedene Arten, von denen keine speziell hervortretend ist. Alle sind untereinander gemischt, bilden aber trotzdem ein harmonisches Ganzes. Der Farbeneindruck dieser dichten Bosketts ist gewöhnlich dunkelgrün, aber am Saume des Gebüsches begegnet dem Auge eine wohlthuende Abwechselung in lichterem Grün. Dort findet man Bauhinia Hookerii mit dem hellen feinen Laub, und Capparis nobilis leuchtet mit seinen großen weißen Blumen hervor. Feldblumen sieht man selten, dahingegen viele Schlinggewächse, mit denen die Bäume umrankt sind, wie z. B. mit Vitis clematidea und anderen. Daher die Benennung „vine scrubs“ für dergleichen Buschhölzungen. Reizend ist die Callistemon lanceolatum, welche mit ihren reichen scharlachrothen Blumen die grüne Einförmigkeit des „scrubs“ unterbricht. Es giebt übrigens auch im Innern der Waldungen so schöne Partien, daß man vollständig entzückt wird und sich in eine idealisirte Landschaft versetzt wähnt. Unwillkürlich fühlt man sich durch die mannigfaltige Schönheit angezogen. Das Auge weidet sich an den malerischen Biegungen der Bäume; die tiefe Waldesstille wird nur durch den grellen Schrei des weißen Kakadus oder durch das schnarrende ha! ha! ha! ha! des Lachvogels unterbrochen. Dringt man weiter in den Wald hinein, so sieht man vielleicht eine große Wassereidechse mit lautem Geplätscher sich ins Wasser stürzen und ein armes Wasserhuhn, das sich am Strande sonnt, jäh aufschrecken. Wenige australische Vögel haben mich so angezogen wie dieser kuriose Lachvogel, obgleich er plump und unansehnlich ist. Weit davon entfernt seinem Namen „laughing jackass“ (lachender Esel) zu entsprechen, ist er im Gegentheil ungewöhnlich klug und muthig; er greift z. B. ohne Bedenken giftige Schlangen und große Eidechsen an (Fig. 17) und hat sich daher zum Freunde der Kolonisten gemacht.

Großes Interesse flößte mir das Thierleben in diesen Waldungen ein, und täglich vermehrte ich meine Sammlungen auf

Digitized by Google

Fig. 16. Buschholzung mit Schlinggewächsen (vine scrub).

Digitized by Google

den Ausflügen, welche ich in Gracemeres Umgegend unternahm. Ich schoß im Buschholz eine Pitta strepitans, welche in jenen Gegenden sehr selten, in Nord-Queensland allgemein ist.

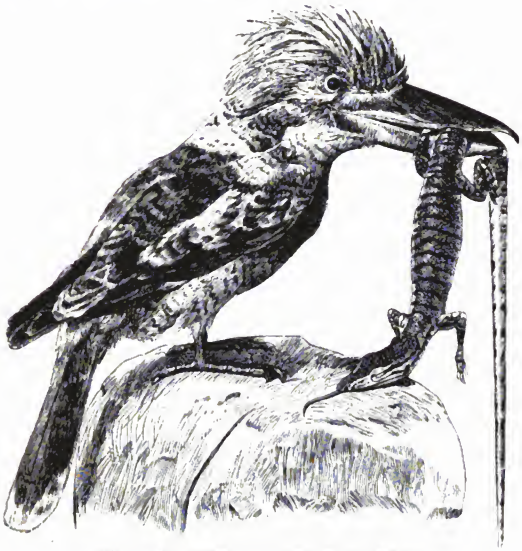


Fig. 17. Der Lachvogel (Dacelo gigas) mit einer Eidechse.

Da Rockhamptons Umgegend verhältnißmäßig sehr civilisirt ist, konnte ich nicht erwarten, Säugethiere stark repräsentirt zu finden, denn diese sind ja die ersten, welche der Civilisation weichen. Jedoch fand ich noch häufig solche, welche sich in Bäumen aufhalten, wie das Opossum, und namentlich bieten die hohlen Gummibäume den Rauhschwänzen (Dasyurus) und Beutelratten Wohnung.

Digitized by Google

Recht interessant ist es zu beobachten, wie eine Art „weißer Ameisen“ ihr Nest einrichtet. Sie bauen es hoch oben in einem Baume und führen einen Tunnel längs des Stammes bis auf die Erde hinab. Hat der Baum eine zur Erde geneigte Lage, so legen sie ihre Wege immer auf der nach unten sehenden Fläche an, um dem Opossum zu entgehen, welches auf der entgegengesetzten Seite hinaufklettert.

Meine Ausbeute bestand hauptsächlich aus Vögeln, Fischen und Thieren niedriger Ordnung, namentlich Coleoptera. Einen neuen Süßwasserdorsch hatte ich das Glück zu entdecken. Er war so wenig scheu, daß er mich beim Baden ins Bein biß, und ich hatte einmal Gelegenheit die Entdeckung zu machen, daß er neun Stunden außerhalb des Wassers zu leben im stande ist. Eine der größten Landschnecken Australiens, die große Helix Cunninghamii, findet sich auf den Höhen unweit der Station.

Nicht nur in Gracemeres nächster Umgegend, sondern auch nach ferner entlegenen Landschaften, ungefähr 1—200 Meilen, machte ich meine Exkursionen und stellte Untersuchungen an. Bei Westwood, einem kleinen, 30 Meilen von Rockhampton gelegenen Dorfe, traf ich zum ersten Male die sogenannten Spielvögel, Chlamydodera maculata, eine Gattung, welche durch die von den ihr angehörigen Vögeln gebauten künstlichen „Lauben“, berühmt geworden ist. Diese Lauben, welche nicht mit Nestern verwechselt werden dürfen, werden ausschließlich für Spiele benutzt. Sie befinden sich stets mitten im Gebüsch und in ihrer unmittelbaren Nähe sammelt der Vogel massenweise bunte Gegenstände, namentlich Schneckenhäuser, welche in zwei Haufen gelegt werden, einen bei jedem Eingang; oft sind ungefähr 300 Schneckenhäuser in dem einen und 50 in dem andern. Eine Handvoll grüner Beeren befinden sich immer darunter, theils innerhalb, theils außerhalb des Hauses; aber alles, was sie sammeln, ist selbstredend nur zu ihrem Amüsement, und unbedingt haben diese Vögel Schönheitssinn, welcher durch bunte, glitzernde Gegenstände angesprochen wird. Noch eine andere merkwürdige Eigenschaft besitzt dieser Spielvogel; er

Digitized by Google

kann nämlich Laute nachahmen, und wenn er sich in den Farms einstellt, wo er große Verwüstungen in den Gärten anrichtet, lernt er schnell miauen wie eine Katze und krähen wie ein Hahn.

Mitten im Walde schoß ich einen jungen Kuckuck (Eudynamis Flindersii) welcher von vier Holzschwalben (Artamus sordidus) gefüttert wurde. Beim selben Schuß fiel auch eine der Schwalben. Die drei Ueberlebenden warfen sich zu wiederholten Malen über den todten Kuckuck, nahmen aber keine Notiz von ihrem todten Kameraden. Ich wollte mich der Stelle nähern, aber die dreisten Vögel flogen mir jedesmal entgegen, als wollten sie mich am Weitergehen hindern oder mir ihren Zorn über das Geschehene zeigen. Ich schoß noch eine Schwalbe und wartete ab, was die beiden andern nun beginnen würden; sie verschwanden, kamen jedoch nach einer halben Stunde mit zwei andern zurück. Auf einer außerhalb des Dorfes gelegenen Farm sah ich ein kurioses Thier, das viel Schaden anrichtet; es ist dies ein großer Nachtschmetterling, welcher den Saft aus den Apfelsinen im Garten aussaugt. Allabendlich mußte ein Ausrottungskrieg auf diese hübschen Thiere veranstaltet werden, und die Farmer haben viele ähnliche Feinde hier in dem tropischen Australien; so machen z. B. die fruchtfressenden fliegenden Hunde (Pteropus) großen Schaden in den Obstgärten, und es ist für den fleißigen Landmann wahrlich kein lustiger Anblick, wenn diese Thiere abends ihren endlosen Zug in Bewegung setzen. Ohne diese Thiere würde die Obstzucht in Queensland noch viel lohnender sein. Eine Apfelsine ist nicht billiger als in Norwegen, und jegliches Obst wird im selben Verhältniß bezahlt.

Nicht einmal die europäischen Bienen, welche die Kolonisten eingeführt haben, können sich sorglos des Lebens in ihrer neuen Heimath erfreuen, da die junge Brut von Motten vernichtet wird. Von Westwood ging ich nach Peak Downs. Außerhalb des Dorfes wird die Landschaft durch prächtige Blumen auf dem Felde belebt, ein sonst seltener Anblick, die schöne rothblühende Pimelea haematostachya zeichnet sich besonders aus. Bei Peak Downs, welches einige hundert Meilen westlich von Rockhampton liegt,

Digitized by Google

erhielt ich den ersten Eindruck einer echt australischen Natur: große Plateaus mit einzelstehenden Bäumen, weit ausgedehnte Laubholzungen und ab und zu niedrige Bergrücken im Hintergrunde. Denkt man sich dazu noch eine kleine Känguruheerde, welche von Zeit zu Zeit aufgescheucht wird, so ist das Bild vollständig.

Ich war erstaunt über die Menge von Beutelratten, welche sich hier aufhalten.

Dieselben sind so lästig, daß mehrere Squatters genöthigt waren, ihre großen Weiden mit hohen Zäunen zu versehen, damit die Thiere nicht hinüberhüpfen und das Gras verzehren konnten. Ein Squatter erzählte mir, daß er im Laufe von 18 Monaten 64 000 Beutelthiere ausgerottet habe, speziell die kleineren, Macropus dorsalis und Lagorchestes conspicillatus, aber auch Tausende der großen Kängurus (Macropus giganteus). Diese Thiere liegen und verrotten ohne jeglichen Nutzen, denn ihr Fleisch ist nur den Wilden schmackhaft. Obgleich das Fell der größeren Kängurus zu ausgezeichnetem Leder verarbeitet werden kann, lohnt es sich nicht der Mühe, dort, so weit von der Küste, das Fell abzustreifen. Nur der Schwanz wird manchmal benutzt, da er eine vortreffliche Suppe giebt.

Mit unerwartetem Interesse kamen mir die Squatters in Peak Downs entgegen, und meine ersten Eindrücke vom australischen „bush-life“ waren äußerst angenehmer Art. Die Squatters stellten ihre Leute zu meiner Disposition, und mir ward dadurch Gelegenheit gegeben meine Sammlungen sehr zu vergrößern. Auf einer Station, auf der ich als Gast war, bot mir sogar eine Dame ihre Hülfe an, und mehrere Male waren wir zusammen auf Jagd, um Emus und Kängurus zu schießen, denen man sich nur nähern kann, wenn man im Wagen fährt, und während ich schoß, hielt meine hübsche Begleiterin die Pferde. Die Emus sind sehr neugierig und können daher leicht herangelockt werden. Ein Mann erzählte mir, daß er oft ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen habe, indem er sich auf den Rücken gelegt und mit den Beinen gestrampelt habe; die Thiere seien dann so nahe gekommen, daß er sie habe

Digitized by Google

ſchießen können. Im Winter machte ich einen Ausflug nach Callinngal, wo die Bewohner ſich wunderten, daß mir die Kälte ſo ſehr empfindlich war. Aus Scherz luden ſie ihre nächſten Nachbarn ein, um ihnen einen Norweger zu zeigen, den es in Auſtralien fröre. Die Nächte waren ſo kalt, daß ſich Eis auf den kleinen Waſſerpfützen bildete, und tags über war es verhältnißmäßig heiß; ich hatte Mühe, mir hinreichende Wolldecken für die Nacht zu verſchaffen.

Im Dee River, welcher an Callinngal vorbeifließt, ſah ich öfters das merkwürdige Schnabelthier (Ornithorhynchus anatinus) umherſchwimmen; es frißt kleine Waſſerthiere und Vegetabilien, zeigt nur einen Theil des Rückens über Waſſer und iſt ſo ſcheu, daß es oft untertaucht, ehe der Hagel aus der Büchſe kommt.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Reise nach dem westlichen Queensland. — Lagerleben. — Damper. — Krähengesang. — Die australischen Scrubs. — Känguruhjagd. — Treue. — Ein Wolltransport. — Stationen. — Einsame Hirten. — Rattenwanderungen. — Justiz der Eingeborenen. — Australische Flöhe. — Die schwarze Polizei. — Merkwürdiges Geräth von Flintstein. — Bumerang.

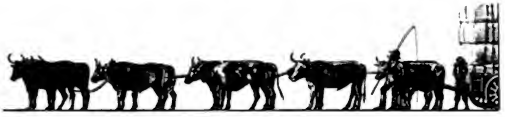


Fig. 18. Wolltransport.

Anfang Juli bereitete ich mich auf eine längere Reise nach dem Westen vor. Vorher schickte ich mehrere Kasten mit gesammelten Gegenständen nach Christiania und machte mich alsdann auf den Weg in Begleitung eines Mannes, welcher Proviant nach der Schafstation der Herren Archer bringen sollte. Die Station hieß Minnie Downs und lag ungefähr 350 Meilen westlich von Rockhampton.

Schon lange hatte ich an diese Reise gedacht, mir erschien das westliche Queensland als ein wahres Eldorado für einen Naturforscher. Meines Wissens hatte noch kein Zoologe die Fauna in dem fernen Westen untersucht. Da meine Bekanntschaft mit dem australischen bush-life noch sehr gering war, freute ich mich die ersten hundert Meilen einen Begleiter zu haben. Derselbe führte einen mit drei Pferden bespannten Karren, wodurch unsere

Digitized by Google

Tagereisen verhältnißmäßig kurz wurden, für mich ein großer Vortheil, denn während mein Begleiter voraus fuhr, konnte ich manchen Abstecher machen und viele Thiere erlegen. Ich beschäftigte mich größtentheils auf eigene Hand, theils mit Jagd, theils mit Präpariren der erlegten Beute. Im Laufe des Nachmittags holte ich dann den Karren ein, dessen Spur ich stets verfolgen konnte. Bei Sonnenuntergang errichteten wir uns ein Lager für die Nacht und die Pferde wurden mit zusammengebundenen Vorderbeinen losgelassen. Darauf zündeten wir ein großes Feuer an und bereiteten uns ein Abendessen, welches wie gewöhnlich „in the bush“ aus gesalzenem Fleisch und „damper“ bestand, eine Art Brot, das aus Weizenmehl und Wasser bereitet wird. Der Teig wird zu einem runden, flachen Kuchen geformt und in glühendheißer Asche gebacken. Dies Brot sieht appetitlich aus und schmeckt gut, so lange es frisch ist, wird aber bald hart und trocken.

Nach dem Abendessen bereiteten wir gleich unser Lager, das aus einem Stück Segeltuch und einigen wollenen Decken bestand. Der Bequemlichkeit halber schliefen wir gewöhnlich unter dem Wagen mit dem Feuer vor uns. Im allgemeinen hat man nur den Himmel als Dach über sich, und das ist auch vollkommen hinreichend, jedenfalls im westlichen Queensland, wo kein Thau außer gleich nach der Regenzeit fällt. Nur in den Küstengegenden muß größere Vorsicht angewendet werden; schläft man dort nicht unter einem Zelt, muß man wenigstens etwas über den Kopf decken, um nicht den Thau einzuathmen. Einige Büsche können dabei oft von Nutzen sein; dies ist aber eine Vorsichtsmaßregel, welche der gleichgültige „bushman“ nie beobachtet.

Wie wohlthuend ist ein solches Leben in der freien Natur! Man legt sich zur Ruhe beim Laute der melancholischen, einschläfernden Stimmen der vielen verschiedenen Nachtvögel. Das „more-pork, more-pork“ des „Podargus“ ist nicht unangenehm, und früh morgens vor Sonnenaufgang wird man durch die wunderbar melodischen Orgeltöne der australischen Krähe (Gymnorhina tibicen) geweckt.

Digitized by Google

Bei Expedition Range traten sehr dichte Buschhölzer auf, die sogenannten brigalow scrubs. In diesen finden sich nicht die vielen verschiedenen, vielfarbigen Pflanzen, welche sonst die scrubs charakterisiren. Brigalow oder Acacia harpophylla bedeckt oft meilenweit das ganze Terrain, und die Luft ist dort schwer und dumpf. Manchmal wird die graue Einförmigkeit durch einen einzelstehenden Flaschenbaum (Sterculia rupestris) unterbrochen, welcher seinen Namen durch die merkwürdige Flaschenform des Stammes erhalten hat. Das Innere dieses Baumes ist porös und schwammig und zieht daher viel Feuchtigkeit ein, welches sich die Viehzüchter durch gründliches Austrocknen nutzbar machen, indem sie den nassen und Stärke enthaltenden Stoff in einzelnen Distrikten als Viehfutter gebrauchen.

Nach 2—3 Tagereisen durch diese öde Wildniß passirten wir den Comet River. An den Ufern sah ich viele Kasuarinen diese dunklen, blätterlosen Bäume, welche einen melancholischen Eindruck auf den Reisenden machen; selbst dem gleichgültigsten Beobachter werden die tiefen, melancholischen Seufzer auffallen, die aus einem solchen Kasuarinawald bei dem geringsten Windhauch in den Gipfeln hervortönen.

In der Nähe von Springsure hielt ich mich einen Tag auf einer Station auf; ich wurde dort zu einer Kängurujagd eingeladen. Wir waren alle beritten und zogen kurz vor Sonnenuntergang aus, da die Thiere um diese Zeit grasen; es währte auch nicht lange, bis eins in Sicht kam. Unsere Hunde, lauter echte greyhounds (Känguruhunde) wurden nun losgelassen und wir selbst galoppirten so schnell wie möglich über Stock und Stein.

Die Kängurus laufen so schnell wie ein Pferd in Galopp, werden aber der Anstrengung bald überdrüssig, namentlich wenn sich ein „oldman“, wie die Kolonisten ein altes Männchen nennen, unter ihnen befindet. Das Känguru setzt sich dann mit dem Rücken gegen einen Baumstamm und vertheidigt sich bis aufs äußerste gegen die Hunde. Wehe dem Hunde, der ihm zu nahe kommt, es erfaßt ihn mit den Armen, und reißt ihm den Bauch mit seinen

Digitized by Google

starken Zehen auf. Bisweilen nehmen die Kängurus ihre Zuflucht zu einer Wasserpfütze, und ist der Hund zudringlich, so tauchen sie ihn instinktmäßig so lange unter Wasser, bis er todt ist.

Die Jagd gegen das verfolgte Känguru ging so schnell, wie unsere schnellfüßigen Pferde galoppiren konnten, aber es währte nicht lange, bis es sich auf die eben beschriebene Weise gegen die Hunde auflehnte. Ein Jäger eilte hinzu und tödtete das Thier durch einige kräftige Kolbenschläge; auf diese Art erlegten wir 6 Kängurus.

Unweit Nogoa River holte ich meinen Reisebegleiter ein. In dieser Gegend schoß ich zwei Exemplare der hübschen Papageien Platycercus pulcherrimus unter folgenden merkwürdigen Umständen: Eine Stunde vor Sonnenuntergang verließ ich mit meinem Gewehr das Lager, und bald kam mir ein Paar dieser eleganten Papageien zu Gesicht, ein Männchen und ein Weibchen, die beide an einem Termitenhügel umherspazierten und Grassamen fraßen. Nachdem ich das Männchen geschossen, flog das Weibchen in einen nahestehenden Baum. Ich ging nicht gleich weg, um den todten Vogel aufzunehmen: die feinen scharlachrothen Federn, welche in den letzten Strahlen der untergehenden Sonne schimmerten, konnte ich deutlich aus der Entfernung sehen.

Kurz darauf kam das Weibchen zu seinem todten Männchen hingeflogen, hob mehrere Male mit dem Schnabel den Kopf des todten Vogels auf, ging auf seinem Körper umher, als wolle es ihn dadurch wieder zum Leben bringen, und flog dann fort. Bald darauf kam es mit einigen trockenen Gräsern im Schnabel zurück und legte sie vor den todten Vogel, wahrscheinlich damit er vom Samen fräße. Als auch dies vergebens war, wiederholte es seine früheren Versuche und flog endlich auf einen Baum, wo ich bald durch einen Schuß dem Kummer des treuen Thieres ein Ende machte.

Ungefähr 250 Meilen von der Küste entfernt, passirten wir einen Theil des bekannten Höhenzuges The great Dividing Range, welcher die Wasserscheide zwischen den Flüssen des östlichen

Digitized by Google

und westlichen Queensland bildet. Nur ein niedriger Rücken bildet hier die Wasserscheide — zugleich aber ist es auffallend, welch große Unterschiede sich auf beiden Seiten sowohl im Thierleben als im Charakter der Landschaft geltend machen. Sobald der Rücken überschritten, begegnet man ganzen Scharen von rothbrüstigen Kakadus (Cacatua rosicapilla), welche nie auf der östlichen Seite gefunden werden.

Fig. 19. Kopf von Podargus Cuvierii.

Von jetzt an befinden wir uns in dem sogenannten West-Queensland, dem ausgestreckten reichen Weideland, das Millionen von Schafen ernährt. Hier merkten wir bald, daß wir ein Gebiet durchzogen, in dem der Squatter Alleinherrscher ist. Man kann sich

Digitized by Google

Die Kängurujagd.

Digitized by Google

kaum ein mehr charakteristisches Bild vom australischen bushlife vorstellen, als den Anblick eines Wolltransports, der sich aus der Ferne nähert. (Fig. 18.) 18—23 starke Ochsen schleppen in der glühendsten Sonnenhitze, die Zunge weit aus dem Halse hängen lassend, langsam einen mit Wollballen beladenen Wagen hinter sich.

Neben der „Karavane" wandert der sonnenverbrannte, bestäubte Ochsentreiber mit seiner langen Peitsche. Unter einem Leinendach hoch oben auf der haushohen Last, hat seine Familie ihr Lager aufgeschlagen, und einige Schafe und Ziegen folgen hinterher.

Ein solcher Ochsentreiber (carrier) lebt davon, Wolle von den Stationen des fernen Westens nach den Küstenstädten, und statt dessen wieder Proviant zurückzubringen. Auf diese Art verbringt er sein ganzes Leben unterwegs. Er selbst ist Besitzer sowohl der Zugthiere, wie der Wagen. Besitzt er mehrere Gespanne und gleichzeitig eine Frau, so lenkt diese gewöhnlich das eine derselben und schwingt keck die Peitsche wie der beste Treiber.

Endlich begegneten wir den großen Schafherden von Minnie Downs und wußten nun, daß wir uns der Station, dem Ziel unserer Reise, näherten.

Die Zeit eines Monats, die ich hier verlebte, gab mir einen guten Einblick in das Leben auf der Station. Die Viehzucht ist Australiens wichtigster Erwerbszweig, und in den älteren Kolonien sind die Eigenthümer der Vieh- und Schafherden selbst im Besitz der Ländereien und Weiden, während dieselben in Queensland größtentheils von der Regierung gepachtet werden. Die Squatters sind Australiens Aristokraten und reiche Leute; ein Squatter, der Schafbesitzer ist, hat nicht selten 200 000 Schafe auf seiner Station, und die Viehstationen zählen oft 15 000 Stück Rindvieh. Ein guter Stier wird bis zu 2000 Lstr., ein wilder von edler Rasse mit 600 Lstr. bezahlt. Eine Station gleicht einem kleinen Dorfe. Außer dem Hauptgebäude, das dem Squatter oder seinem Verwalter als Wohnung dient, sind dort mehrere Hütten für die Arbeiter,

Digitized by Google

ein Fleischerladen, ein Lager für Wolle, und außerdem noch ein Laden, in dem die nothwendigsten Lebensbedürfnisse zu haben sind. Gewöhnlich befindet sich ein Küchengarten unten am Wasser, denn ein kleiner Fluß oder irgend ein Gewässer ist bei jeder Station. Der Garten wird meistens von betriebsamen Chinesen verwaltet, die allerdings sehr verhaßt sind (jeder Chinese muß für die Erlaubniß sich in Queensland niederlassen zu dürfen 30 Lstr. bezahlen), aber gleichzeitig als die tüchtigsten Gärtner anerkannt werden. Das Geheimniß ihrer Kunst besteht wesentlich in der Unermüdlichkeit, mit der sie ihre Pflanzen früh und spät, in Regen und Sonnenschein begießen.

The stock-yard ist eine Einfriedigung, welche auf einer jeden Station unentbehrlich ist, sowohl für das Vieh als auch für die Pferde, welche morgens hineingejagt werden, damit sich ein jeder Arbeiter sein Thier leicht herausholen kann; fast jede Arbeit in Australien wird nämlich zu Pferde abgemacht, und Leute, die des Reitens unkundig wären, trifft man selten.

Selbstverständlich ist viel Arbeit auf einer Station, zu der so große Weiden gehören. Die größte Müheaufwendung verlangt die Schafzucht und das, was damit zusammenhängt; so ist z. B. der Wolltransport nach den Küsten hinunter schwierig und oft theurer, als von der Küste nach England. Und dennoch giebt die Schafzucht einen Ertrag von 40 Prozent. Das Vieh wird lebend nach den Städten gebracht, um geschlachtet zu werden. Die Milch wird in Queensland nur selten verwendet; so werden z. B. auf einer Station mit 10 000 Stück Vieh nur drei bis vier Kühe gemolken. Das Hauptgewicht wird ausschließlich auf Fleischproduktion gelegt. Diese ungeheuren Fleischmassen werden hauptsächlich als Nahrungsmittel in Australien selbst verwendet, denn hier ist der Verbrauch enorm. Kürzlich sind auch Eisfabriken gebaut worden, um Fleisch zur Ausfuhr zu präpariren. Bedeutende Quantitäten werden außerdem zur Talggewinnung benutzt. Ein Geschäftsmann bei Rockhampton hat ein Etablissement, in dem jährlich gegen 100 000 Stück Rindvieh- und Schafbäuche eingekocht werden. Ueberall in

Digitized by Google

Australien, wo der Graswuchs gut ist, wird das Land gleich zu Weideplätzen für große Herden benutzt; zuerst frißt das Rindvieh das gröbste Gras und später werden Schafe darauf getrieben. Die Entfernungen spielen keine Rolle, es vergehen vielleicht Monate, um die Besatzung nach der neuen Station zu bringen, aber kein Ort liegt so entfernt, daß man sich bedenken könnte, eine Station zu gründen, wenn das Gras gut ist. Die größten Schwierigkeiten bieten die klimatischen Verhältnisse; mit großen Kosten werden Bewässerungsanlagen gemacht, denn langwierige Dürre bedeutet für den Squatter vollständigen Ruin. Ich befand mich nun in Australiens besten Grasdistrikten, die eine Ausdehnung von mehreren hundert Meilen haben und mit dem bekannten Mitchellgras (Astrebla elymoides) bewachsen sind, welches lange der Dürre widerstehen kann, ohne an Nährkraft zu verlieren.

In der Umgegend von Minnie Downs waren auch bedeutende Scrubs, welche weiter westwärts spärlicher auftreten. Brigalow-Scrub liegt der Station am nächsten und erstreckt sich weit. Wir lernten eine neue Holzart kennen, aus welcher der „Busch" hauptsächlich bestand; es war Acacia pendula (von den Kolonisten gidgy-scrub genannt). Diese Scrubs machen sich schon aus weiter Entfernung durch einen sehr charakteristischen, aber nicht angenehmen Geruch bemerkbar, der namentlich nach Regen stark ist.

Die australischen Inland-Scrubs machen mit ihren grauen oder braunen, oft schattenlosen Bäumen den Eindruck der Einsamkeit und Verlassenheit. Nicht wie in anderen Waldungen fühlt man Ruhe und Frieden beim Umherwandern, hier ist alles dürr, heiß und still wie im Grabe; etwas Lebendes in dieser baumbewachsenen Wüste anzutreffen ist schwierig, nur selten wird die Einförmigkeit durch den Anblick eines Vogels oder irgend eines anderen Thieres unterbrochen. Diese Scrubs, welche oft eine kolossale Ausdehnung haben (in Süd-Australien an einer Stelle z. B. 9000 englische Quadratmeilen), sind, wie Mr. J. Wood treffend sagt, für Australien ebenso charakteristisch, wie die Steppen für die Tartarei, die Prärien für Amerika und die Wüsten für Afrika.

Digitized by Google

Ich konnte also kein reiches Thierleben in den großen Gidgy- und Brigelow-Scrubs erwarten, und die Waldungen unweit der Station zeichnen sich auch nicht dadurch aus. Der australische Hund „Dingo" war früher im ganzen westlichen Queensland sehr stark vertreten, aber da er der geschworene Feind der Squatters ist, hat man angefangen ihn auszurotten, und auf den großen Stationen ist sogar ein Angestellter, dessen Dienst einzig darin besteht, den Hunden Gift zu legen. Ich hatte oft Gelegenheit Spinnen zu beobachten, und massenweise trifft man die große zottige Phrictis

Fig. 20. Spinne und Grabwespe.

crassipes. Ihre Höhle ist 45 cm tief und etwas schräg, hat aber keine Fallthür vor der Oeffnung, wie die so vieler anderer Spinnen. Ich sah einmal, wie eine Grabwespe (Mygnimia Australasiae) sich Eingang in eine solche Höhle verschaffte, welche ich gleich verstopfte, um mir bis auf den Grund der Höhle Bahn zu brechen, indem ich auf einer andern Seite zu graben anfing; ich fand die Spinne durch die muthige Wespe gelähmt und diese auf ihrem Rücken sitzend (Fig. 20). Um die Wirkung des Giftes dieser kolossalen Spinnen zu erproben, ließ ich sie eine junge Ratte in

Digitized by Google

Schnauze beißen. Diese wurde zwar stark mitgenommen und
Harn gleich Erbrechen, erholte sich aber bald.

Eine andere Spinne (Latrodectus scelio), welche viel in Queensland vorkommt, ist auch für Menschen sehr gefährlich. Sie ist ein ganz kleines schwarzes Thierchen mit einem schimmernden, scharlachrothen Zeichen auf dem Rücken. Einer meiner Freunde wurde von diesem kleinen gefährlichen Insekt, das wie eine Schlange gefürchtet wird, ins Bein gebissen. Der Schmerz war ein rasender, und es trat eine dreitägige Lähmung ein. Er fühlte, wie das Gift über das Bein hinaufzog, den Unterleib streifte, sich in das andere Bein begab und darauf in die Brust stieg. Am dritten Tage stellte sich kalter Schweiß ein und er erholte sich. Das Thier wird meistens in altem Holzwerk und Reisig gefunden, hält sich aber auch gern in Häusern auf, wo es sich tags über verkriecht, um sich nachts in Bewegung zu setzen; auf meiner Veranda konnte ich viele fangen, denn sie sind gar nicht scheu.

Bald sehnte ich mich nach einer reicheren Fauna im Westen und setzte meine Reise allein mit zwei Pferden fort. Gewöhnlich konnte ich einen Steig verfolgen; fehlte derselbe, so mußte ich nach eigenem Ermessen vorwärts zu kommen suchen. Täglich hoffte ich eine neue Landschaft vor mir zu sehen, aber vergebens, es war ein ewiges Einerlei: große, graue, mit Mitchellgras bewachsene Ebenen lagen vor mir, nur hier und dort ragten einförmige Gummibäume hervor, und niedrige kleine Scrubs waren die alleinige Abwechselung in der Landschaft.

Als ich Barcoo River erreichte, fand ich zu meinem Erstaunen nur ein ausgetrocknetes Flußlager mit vereinzelten Pfützen statt eines wirklichen Flusses vor. Dies findet aber seine natürliche Erklärung darin, daß die meisten großen und kleinen Flüsse Australiens ihr Bestehen dem Regenwasser verdanken. Im westlichen Queensland regnet es nicht häufig, aber in der Regenzeit füllen sich die Flußlager schnell, die Ufer werden unter Wasser gesetzt und der Fluß wird an einzelnen Stellen mehrere Meilen breit. Schnell sinkt aber das Wasser wieder, und die starke Hitze

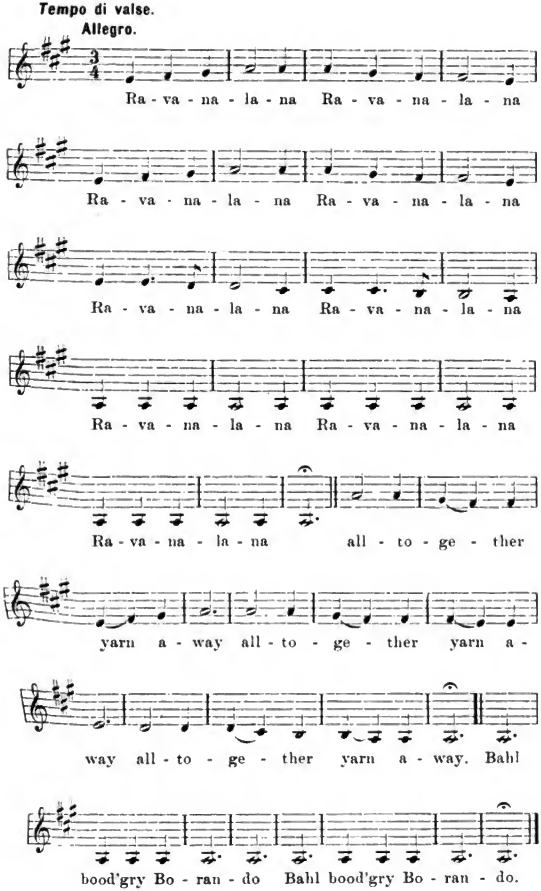
Digitized by Google

läßt bald den so mächtigen Fluß bis auf vereinzelte Wasserpfützen verschwinden. Das Wasser ist daher im australischen Busch eine theure Ware. Um dem Vieh hinreichendes Wasser zu schaffen, müssen die Squatter, wie oben angedeutet, bei Zeiten und am besten in den Flüssen, große Dämme anlegen, um sich durch Sammeln von Vorräthen gegen unersetzliche Verluste zu sichern. In neuerer Zeit haben sie auch durch Anlegung sehr tiefer Brunnen Wasser zu gewinnen gesucht. Im Westen Queenslands ist es durchaus nichts Außergewöhnliches, wenn in acht bis zehn Monaten kein einziger Regentropfen fällt; trotzdem ist das Vieh gleich rund und fett, denn das Gras behält ja seine Kraft, obgleich es trocken und grau aussieht. Ungeachtet des geringen Niederschlages glauben doch Viele, daß West-Queensland mit der Zeit ein Weizendistrikt werden wird. Der Boden besteht meistens aus einer fruchtbaren, braunen Thonlage; das fehlende Wasser hofft man auf künstlichem Wege zu ersetzen; aber unter den jetzigen Verhältnissen ist es schwierig Gartenblumen zu ziehen.

Auf meinem Wege nach Thomson River übernachtete ich einmal bei einem irischen Schafhirten, der ganz allein, nur mit seinen Schafen beschäftigt, von allen Leuten abgesondert lebte. Als pedantischer Eremit zog er das einsame, monotone Leben vor, das ihm seit Jahren vertraut geworden war. In seinen Gewohnheiten vertrug er nicht den geringsten Abbruch und mit echt australischer Geradheit verhehlte er keineswegs, daß jedes Stück in seiner netten Stube den gewohnten Platz behalten müßte. Fügte man sich seinen Gewohnheiten, so ließ sich leicht mit ihm verkehren; eigentlich war er der Typus jener alten australischen Schafhirten, welche nun bald einer verschwundenen Zeit angehören. Obgleich im australischen Busch alt geworden, hatte er doch seine Herkunft nicht vergessen. „England ist zu mächtig," sagte er, „es wird dasselbe Schicksal wie Rom in alten Tagen haben."

Nach dem Abendessen breitete er einige Säcke auf dem Fußboden aus, welche mir als Nachtlager dienen sollten; ich verspürte jedoch keine Schlafluft und ging daher in die sternenklare Nacht

Digitized by Google



Digitized by Google

hinaus, wo der Mond seinen bleichen Schein über die einsame Landschaft ergoß und das südliche Kreuz am blauen Himmel erglänzte.

Die klare reine Winterluft legte sich über die graue Ebene und die dunkelgrünen Bäume, während in der Hütte ein großes Feuer auf dem Herde prasselte und seinen Schein durch die kleinen Fensterscheiben warf. Ich öffnete die Thür und fand den Einsiedler knieend vor seinem Bett. Der Anblick war ein tief ergreifender, so lebte der alte Mann hier in dem einsamen australischen Busch allein mit seinem Gott.

Beim Thomson River bemerkte ich die bekannte Nardu (Marsilea). Der Same dieser Pflanze wird von den Eingeborenen zerquetscht und gemahlen und als Nahrung benutzt. Nardu hat eine traurige Berühmtheit erlangt, es war nämlich ihr Same, von dem die Entdeckungsreisenden Burke und Wills lange lebten, bis sie schließlich doch dem Hungertode erlagen.

Auf der Station Westland traf es sich so glücklich, daß dort gerade ein Korrobberi (Festtanz) von den nahe wohnenden Eingeborenen abgehalten wurde. Weit durch die stille Nacht hin konnte ich den monotonen Gesang hören, der als Tanzmusik diente. Die Melodie war echt australisch, der Text aber war mit englischen Worten vermischt. (Vergl. S. 59.)

Das Wasser, auf welches man im Innern von Queensland angewiesen ist, ist geradezu unleidlich, manchmal so durch Morast verdickt, daß es erst gekocht werden muß, dann wieder weiß voller Kreide oder auch schwarz von herabgefallenen, verfaulten Blättern. Fühlt der Buschman Durst, so scheut er sich nicht, Wasser zu trinken, von welcher Beschaffenheit dieses auch sei, ja, ich habe diese unkultivirten Menschen aus einem Teiche trinken sehen, in welchem mehrere verweste Schafe lagen. Daß man nicht häufiger vom Trinkwasser krank wird, hat wohl seinen Grund darin, daß es meistens in gekochtem Zustande als Thee genossen wird. Mir widerstand es dermaßen, daß ich es nie ungekocht trank. Da ich es aber auf der Reise zu beschwerlich fand vom Pferde abzusteigen

Digitized by Google

und Feuer anzumachen, versuchte ich mir das Wassertrinken abzugewöhnen und nahm oft während eines ganzen Tages keinen Tropfen zu mir. Wie habe ich mich aber entschädigt, wenn ich ab und zu auf meinem Wege gutes Wasser vorfand! So entsinne ich mich einmal, auf einer Station meinen Wassertopf zweimal innerhalb einer Stunde leer getrunken zu haben.

Obgleich man in diesem Klima natürlich stark transpirirt, verdampft der Schweiß so schnell, daß man während des Reitens unter den senkrechten Strahlen der Sonne ganz trocken bleibt.

Einen Monat nach meiner Abreise von Minnie Downs traf ich auf der Station Windex 650 Meilen von Rockhampton ein. Derselbe gastfreie Empfang wie auf allen Stationen des australischen Busch wurde mir auch hier zu theil, und ich wurde eingeladen, einige Zeit zu verweilen, um Untersuchungen in der Umgegend anzustellen. Der Besitzer fand selbst Gefallen an zoologischen Studien und glaubte, daß sich ein Aufenthalt hier wohl lohne. Er hatte Recht, denn das dortige Thierleben war, wenn auch nicht reich, so doch höchst interessant.

Ich vermehrte meine Sammlung durch Australiens kleinstes Beutelthier, die hübsche Phascologale minutissima. Eine Katze, die mit etwas spielte, das einer Maus glich, war die Veranlassung zum Fange, denn bei näherer Untersuchung stellte es sich heraus, daß es keine gewöhnliche Maus, sondern ein kleines Beutelthier war. Es hatte nicht weniger als neun Junge in seinem Beutelchen. Da ich wünschte, diese hübsche kleine Familie zu konserviren, mir aber Spiritus fehlte, bestieg ich mein Pferd und ritt nach dem 14 Meilen entlegenen Dorfe Winton; dort wohnte ein Däne, der Apothekerwaren verkaufte. Da er aber leider nur einen ganz unbedeutenden Vorrath von Spiritus besaß und es Monate dauern könnte, bevor eine neue Sendung von der Küste einträfe, begegnete mein Begehren einer bestimmten Weigerung. Als er aber erfuhr, daß ich Norweger sei, wurde er so froh, daß er mir als „Landsmann", wie er mich nannte, nicht allein den ganzen Rest Spiritus, sondern alles, was er besaß, zur Disposition stellte.

Digitized by Google

Von Winder aus unternahm ich einen mehrtägigen Ausflug nach einer Gebirgsgegend, 30 Meilen von der Station entfernt. Dort schoß ich einen schönen weißen Habicht, Elanus axillaris, und einige Exemplare der reizenden Diamanttauben. Diese hübschen kleinen Thiere sind so zahlreich und so wenig scheu, daß die Hirten sie mit Hülfe ihrer Peitsche leicht tödten können.

Auf den ausgedehnten, sandigen Höhenzügen befindet sich das sogenannte Spinifex in großen Massen. Dies Gras (Triodia irritans) ist die Plage der Entdeckungsreisenden und macht die weiten öden Strecken, welches es oft Hunderte von Meilen bedeckt, fast unwegsam. Mit seinen spitzen scharfen Blättern sticht es die Pferdebeine blutig; es wird im allgemeinen nur als schädliches Gras angesehen, doch werden die jungen Schösse gern von den Pferden gefressen.

Der Distrikt, den ich jetzt durchreiste, war vor einem Jahre von Ratten überschwemmt gewesen; sie waren vom Nordwesten gekommen, nahmen ihren Weg über Winton und setzten ihre Wanderung dann nach Osten fort. Ein Mann in Ayrshire Downs erzählte mir, wie sie in enormen Massen aufgetreten seien, tags über versteckten sie sich, aber abends habe es ausgesehen, als bewege sich die Erde, in solchen Scharen wären die Felder von ihnen überfluthet gewesen. Spaßes halber hatte er eine Nacht ein Stück Fleisch auf seine Thürschwelle gelegt, und mit seinem Stocke tödtete er 400 dieser Thiere, welche, durch das Fleisch angelockt, zu ihm kamen. Einige vereinzelte Ratten waren zurückgeblieben, aber die Hauptmasse verschwand ziemlich rasch. Später erfuhr ich, daß eine Rattenschar, vermuthlich die nämliche, aber an Zahl weit schwächer geworden, auch Westwood, passirt habe. Das obenerwähnte kleine Beutelthier macht gleichfalls ähnliche periodische Wanderungen.

Von Ayrshire Downs führte mich mein Weg nach Elderslie, einer südlich gelegenen Station, die gerade in der Anlage begriffen war. Es war so schwer aus der Nähe Holz zu schaffen, daß man statt dessen Stein als Baumaterial genommen hatte. Die Station liegt ungefähr am Zusammenlauf des Diamantina und

Digitized by Google

Western River. Hier begegneten mir zwei Männer, welche Opale in den Bergstrecken östlich vom Diamantina River suchten. Nicht weit nördlich von Elderslie liegt der außerordentlich reiche Kupferdistrikt Eloncurry, welcher selbst die berühmten Lake Superior mines in Nordamerika übertrifft. Der Gehalt ist über 50 Prozent, aber wegen unzureichender Kommunikationen liegen diese enormen Reichthumsquellen meistens noch unbenutzt. Queensland wird — so sagt man — ein Weltzentrum für den Gewinn kostbarer Metalle.

Außer dem Reichthum an Gold, Zinn u. s. w. ist das Land — nach neueren Beobachtungen — auch im Besitz von so mächtigen Steinkohlenschichten, daß die Küsten gewiß mit der Zeit die bedeutendsten Stapelplätze für Kohlen auf der südlichen Halbkugel sein werden.

Die Eingeborenen bei Diamantina River fielen mir durch ihren Körperbau auf; weder vorher noch nachher habe ich sie so groß und zum Theil wohlgenährt gesehen wie im Stamme bei Elderslie. Einzelne der Weiber waren sogar monströs groß. Ihr Haar war meistens glatt. Ihre Nahrung bestand hauptsächlich aus Fisch, Schlangen, Ratten und Muscheln.

Ein hervorstechender Charakterzug der Australneger ist Verrath, und die Kolonisten pflegen den Fremden die Warnung zu geben: „Never have a black fellow behind you.“ Als Regel gilt, daß man sich nie auf sie verlassen darf; wie schwer es ihnen fällt, ihre wilden Gewohnheiten aufzugeben, beweist folgender Vorfall, welcher sich bei Dawson River ereignete. Ein Squatter ging eines Tages mit seinem schwarzen Burschen auf Jagd. Beim Fortgehen, schlägt ihn der Schwarze hinten auf die Schulter und sagt: „Laß mich voran gehen.“ Auf die Frage des Squatters, warum er voran gehen wolle, antwortete der Bursche: „Ja weil ich zu große Lust verspüre dich zu tödten.“ Der Schwarze hatte sich mehrere Jahre als Hirte auf der Station aufgehalten und sich als besonders tüchtig erwiesen.

Ich entdeckte eine interessante Thatsache bei den hiesigen Eingeborenen. Sie üben nämlich bei Mordfällen eine Art Justiz

Digitized by Google

aus. Folgende Begebenheit diene zum Beweise dessen. Ein junger Schwarzer, welcher auf der Station Conomore diente, wurde mit einem Auftrage nach Diamantina River geschickt. Auf dem Heimwege schloß er sich einem alten Mann und seinen zwei Frauen an, die alle demselben Stamme angehörten. Im Laufe der Reise tödtete der Bursche den alten Mann und setzte sich in Besitz der beiden jungen Frauen. Eine derselben entfloh und berichtete dem Stamme das Vorgefallene. Eine allgemeine Erbitterung machte sich gegen Jenen geltend, und 14 Männer mit Speeren und andern Waffen begaben sich nach Conomare, um den Mörder zu bestrafen. Der Bursche versteckte sich, und die Weißen der Station wollten ihn nicht ausliefern, weil er tüchtig im Dienste war, ja, Einige feuerten sogar einige Schüsse ab, um die Schwarzen wegzuscheuchen.

Drei bis vier Tage vergingen, und der Bursche hielt alle Gefahr für überstanden; als er aber eines Morgens ausging, um ein Pferd zu holen, wurde er eine halbe Stunde unweit der Station von seinen Stammgenossen getödtet.

Bei Park Downs hörte ich eine ähnliche Geschichte. Ein Schwarzer, der bestraft werden sollte, wahrscheinlich auch wegen eines Mordes, wurde bis an die Station verfolgt. Als die Weißen ihn erblickten, ähnelte er vollkommen einem Stachelschwein, ganz mit Spießen bedeckt.

Auf der neuen Station Elderslie hatten die Flöhe sich schon eingestellt. Sie halten sich gewöhnlich in der Erde auf, und geht man über die Felder, so laufen sie einem dutzendweise über die Beine. In Europa bin ich nie von diesen Thierchen gebissen worden, aber in Australien sind sie die reinen Blutsauger. Da ich das Jucken nicht unterlassen konnte, wurde meine Haut ganz zerkratzt, und es entstanden zahlreiche schlimme Wunden, die nicht heilen wollten. Zuletzt fühlte ich mich so elend, daß ich mich zu meinem großen Leidwesen vorläufig acht Tage ganz ruhig verhalten mußte; aber länger konnte ich das Stillsitzen nicht aushalten, außerdem hatte ich noch eine Einladung zu einer Expedition über den Diamantina River, der ich gern Folge leisten wollte.

Digitized by Google

Ein Inspektor der schwarzen Polizei, welcher seine Baracken unten am Flusse hatte, sollte nämlich eine Inspektionsreise antreten und ich war aufgefordert worden ihn zu begleiten. Trotz meiner Wunden begab ich mich daher auf den Weg nach den Baracken, welche ungefähr 30 Meilen südwärts lagen. Bald fühlte ich mich aber so krank, daß ich leider die Expedition aufgeben mußte; bei jeder Bewegung, namentlich beim Reiten, schwoll mein Körper

Fig. 21. Schwarzer Polizist zu Pferde.

an verschiedenen Stellen an; es gab sich aber, sobald ich mich ruhig hinlegte, und so blieb mir nichts übrig, als mich unthätig auf die kühle Schwelle der Polizeihütte hinzubetten.

Die schwarze Polizei (native police), auf deren Station ich mich jetzt befand, ist eine Institution, welche Queenslands Regierung zur Beschützung der neuen Ansiedler organisirt hat. Sie ist an den Orten der Kolonie stationirt, an denen die Eingeborenen noch als gefährlich erachtet werden. Eine solche Polizeibesatzung

Digitized by Google

besteht aus Eingeborenen anderer Gegenden Australiens, und folglich sind dieselben natürliche Feinde der Schwarzen, gegen die sie benutzt werden. Sie werden von einem Weißen, dem sogenannten subinspector, und einem Sergeanten kommandirt.

Die Polizei ist uniformirt, mit Büchsen bewaffnet und vorzüglich beritten. Von den Baracken aus, welche meistens nur niedrige Rindenhütten sind, unternimmt die Polizei alljährlich mehrere Inspektionsreisen durch den ganzen Distrikt, der unter ihrer Obhut steht. Tödten die Schwarzen einen weißen Mann, oder richten sie Schaden an am Vieh eines Squatters, so werden sie von der Polizei bestraft. Je nachdem Queensland kolonisirt wird, geht die schwarze Polizei nach und nach ein, und jetzt befinden sich nur wenige Stationen in den nördlichen und westlichen Theilen der Kolonien.

Während meines Aufenthalts auf der Polizeistation erwarb ich mir ein sehr werthvolles Messer von Flintstein (Fig. 22), das von den Eingeborenen bei Georgina River zu einer eigenthümlichen Operation, welche die Fortpflanzung verhüten soll, benutzt wird.[1] Dies Messer ist sehr spitz und hat drei Kanten, von denen zwei sehr scharf sind, wodurch das Blatt eigentlich zweischneidig wird. Der Griff wird von einem Klumpen Harz (wahrscheinlich von einer Eucalyptus) gebildet, welcher eigentlich schwarz oder mit rothbrauner Erdfarbe bemalt ist. Das Messer wird in diesen Griff hineingesteckt, nachdem das Harz über Feuer weich gemacht worden

[1] Diese merkwürdige Sitte (Mika operation), welche ich nicht in ihren Einzelheiten wiedergeben möchte, wird namentlich bei den Stämmen westlich vom Diamantina River bis zum karpentarischen Golf gefunden, hat aber nicht, wie man vermuthen könnte, seinen Grund in Mangel an Nahrungsmitteln, da die erwähnten Distrikte überreich an Ratten, Fischen und Vegetabilien, wie nardu, pigweed u. s. w. sind. In einzelnen Stämmen werden so viele Kinder operirt, daß ungefährt nur 5 pCt. bewahrt bleiben. In andern ist es wiederum der Mann, welcher, nachdem er Vater von einem oder zwei Kindern geworden ist, sich der Bestimmung des Gesetzes unterwerfen muß, und zwar nach Aussage unter gewissen Festlichkeiten (indem Bäume umgehauen und in einem Zirkel um den Operationsort in die Erde gesteckt werden).

Digitized by Google

ist. In dem andern Ende des Griffes ist ein flaches, mit Kreidefiguren bemaltes Stück Holz festgemacht. Zum Messer gehört eine Scheide, die aus der Rinde des Theebaumes gemacht war. Die Stücke der Rinde sind nebeneinander gelegt und mit einer Art Zwirn umwunden, der wahrscheinlich von Opossumhaar gedreht wird.

Die Scheide ist von außen mit Kreide bemalt und an der Spitze sitzt ein kleiner Kakadubüschel, welcher roth gefärbt ist. Das Material zu diesem Messer verschaffen sich die Eingeborenen

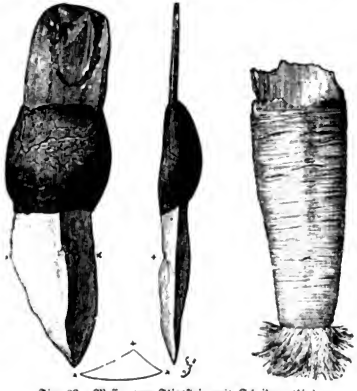


Fig. 22. Messer von Flintstein mit Scheide. (1/2)

dadurch, daß sie auf einem Felsen Feuer anlegen und den heißen Stein durch Uebergießen von Wasser abkühlen; hierdurch entstehen Sprünge im Gestein und nunmehr können mit Leichtigkeit Stücke herausgenommen werden. Dies Geräth ist das hübscheste der Art, welches ich dort gesehen, und mit so großer Sorgfalt gearbeitet, daß man sich über die Geschicklichkeit des Australnegers wundern muß.

Den abgebildeten kleinen Sack (Fig. 23) erwarb ich mir bei derselben Gelegenheit. Es ist ein torpedogeformtes Netzwerk von Pflanzenfasern und wird ausschließlich zur Aufbewahrung der

Digitized by Google

Blätter des Baumes pituri (Duboisia Hopwoodii) verwendet. Diese Blätter enthalten ein auf die Nerven ungefähr ähnlich wie Opium und Tabak wirkendes Mittel; sie werden auch von einzelnen Stämmen im Innern gekaut. Pituri wird als Reizmittel sehr geschätzt und durch Tauschhandel in den beschriebenen Säcken weit umhergebracht. Der von mir erworbene Pituriſack war von Eingeborenen ca. 200 Meilen westlich vom Diamantina River verfertigt und mit großer Geschicklichkeit im Laufe einiger Stunden geflochten worden.

Ist die schwarze Polizei zu Hause auf der Station, so hat sie nur wenig zu thun. Die Subalternen lieben es im Walde umherzuschwärmen und sich den Beschäftigungen ihrer Rasse hinzugeben, wobei sie sich meistens ihrer Kleider entledigen, um sich freier

Fig. 23. Pituriſack.

bewegen zu können. Abends, wenn Kühlung eingetreten war, belustigten sie sich oft mit Bumerangwerfen, bei dem sie eine fabelhafte Geschicklichkeit entwickeln.

Merkwürdig ist es, daß ein so niedrig stehendes Volk wie die Australneger diese Waffe erfinden konnte; sie besitzt bekanntlich die Eigenthümlichkeit zu Demjenigen zurückzukehren, der sie geworfen, falls sie nicht etwas unterwegs trifft.

Der Bumerang ist eine gekrümmte, ziemlich flache, hölzerne Waffe, meistens von hartem, schwerem Material, oft von myall (Acacia pendula) verfertigt. Die Krümmung des Bumerangs, welche sich einem rechten Winkel nähert, muß natürlich sein; die eine Seite ist ganz flach, die andere etwas abgerundet, die Enden sind gebogen zugespitzt. Die Eigenthümlichkeit des Bumerangs, daß er von selbst zurückkommt, erklärt sich daraus, daß er gewunden ist, somit drehen sich die Flächen nach verschiedenen Seiten. Diese

Digitized by Google

Windung oder Drehung wird erlangt, indem der Bumerang in Waſſer getaucht, darauf in glühende Aſche gelegt und zuletzt gebogen wird. Die Drehung muß ab und zu erneuert werden, da ſie bisweilen auseinander geht, namentlich wenn das Holz leichter Art iſt. Große Abweichungen von dieſer Art der Anlage des Bumerangs kommen nicht vor: dieſe gewundenen Bumerangs werden im allgemeinen nur als Spielzeug benutzt. Im weſtlichen Queensland, wie auch im übrigen Auſtralien trifft man ungewundene Bumerangs; aber letztere, die nur im Kriege oder auf der Jagd angewendet werden, ſchnellen nicht zurück, wenn ſie geworfen werden. Mit tödtlicher Wirkung werden ſie in Tauben- und Entenſchwärme geſchleudert.

Wirft ein Schwarzer mit dem Bumerang, ſo ergreift er mit der rechten Hand das eine Ende, welches, um beſſern Halt zu geben, rauh gemacht wird, ſchwingt die Waffe nach oben und nach rückwärts, ſo daß die Krümmung nach hinten ſieht. Er hält ſehr feſt mit der Hand, ſpringt einige Schritte vorwärts und wirft dann den Bumerang in gerader Richtung nach vorn, der ſich im ſelben Augenblick, in dem er losgelaſſen wird, in horizontaler Lage fortbewegt und mit dem Laut eines ſchnurrenden Spinnrockens vorwärts ſchießt. Zu gleicher Zeit dreht er ſich um ſich ſelbſt und ſchwingt ſich auf dieſe Weiſe ſchräge hinauf durch die Luft. Er kehrt nicht auf demſelben Wege zurück, aber wendet ſich in einem Bogen nach links und beſchreibt ſomit eine Elipſe. Nach und nach verliert er ſeine Kraft und fällt dann in langſamen Bewegungen, oft nur wenige Schritte von ſeinem Ausgangspunkte herab.

Um gut mit dem Bumerang werfen zu können, gehört nicht ſo viel Kraft als vielmehr Beweglichkeit im Handgelenk, namentlich muß die Waffe, bevor ſie losgelaſſen wird, ſehr feſt gehalten werden. Jedermann erſtaunt über die Weite und Schnelligkeit, mit der dieſe Waffe ſo graziös durch die Luft wirbelt. Ich ermüdete nie dies von den Schwarzen ſo beliebte Spiel mit anzuſehen, ich erlernte es auch ſelbſt, ohne jedoch annähernd die Fertigkeit des ſchwarzen Mannes erlangen zu können; denn das

Digitized by Google

Bumerangwerfen ist sehr schwer, nur wenig Weiße und nicht einmal alle Schwarzen erlernen es.

Häufig lassen die Eingeborenen den Bumerang erst die Erde, 10—12 Schritte vom Ausgangspunkte entfernt, berühren, wodurch die Schnelligkeit des Fluges keineswegs beeinträchtigt, sondern im

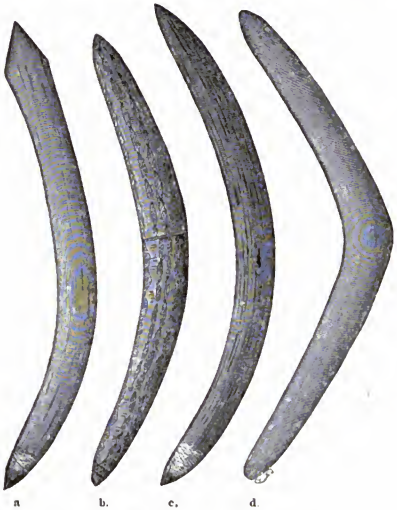


Fig. 24. Bumerang von Queensland. (1/12.)

a. b. c. ungewundene von Zentral-Queensland (kumubularu); d. zurückkehrendes, von Herbert River.[1]

Gegentheil beschleunigt wird. Nachdem die Waffe die Erde berührt hat, kann sie noch einmal aufschnellen und darauf in dem vorher beschriebenen Zirkel von rechts nach links davonwirbeln.

[1] Bei Herbert River habe ich nie mit eingeschnittenen Linien ornamentirte Bumerangs gesehen, wie weiter südlich und westlich in Queensland.

Digitized by Google

Mit den gewundenen Bumerangs läßt sich nie ganz sicher treffen, aber recht gut mit den ungewundenen. Es gehört viel dazu, einen Menschen durch den Bumerang zu tödten. Mir erzählte ein Bekannter, daß er einmal in einem Scharmützel in die Hüfte getroffen worden sei, aber die Wunde war nur 2 cm tief und bald geheilt. Sein Pferd war an mehreren Stellen getroffen worden, ohne weiteren Schaden davon zu tragen.

Es ist behauptet worden, daß die Aegypter und Assyrer den Bumerang benutzt hätten, und man hat daraus den Schluß gezogen, daß die Australneger einer Rasse entstammten, die auf einer höheren Entwickelungsstufe als die jetzige gestanden habe. Mr. B. Smyth zieht es jedoch sehr in Zweifel, daß der dravidische oder ägyptische Bumerang derselbe sei, wie der australische, da erstgenannter nicht die Eigenschaft des Zurückkommens gehabt haben könne. Außerdem werden in Australien noch Mittelformen dieser merkwürdigen Waffe gefunden, welche viel eher auf eine Entwickelung als auf einen Rückgang in Bezug auf den Bumerang schließen lassen.

Auffallend ist es, daß der Bumerang auch im südöstlichen Indien gebraucht wird, wie Mehrere behaupten; doch fehlen hierüber noch eingehendere Berichte. Unwillkürlich denkt man bei dieser Waffe an Thors Hammer, welcher auch die Eigenschaft besaß, zurückzukehren, wenn er geworfen wurde.

Es ist schwierig, die Entstehung des Bumerangs festzustellen, und man könnte sich die Möglichkeit denken, daß die Erfindung einem reinen Zufalle zu verdanken sei. Ein auf dem Felde liegender Ast oder Splitter kann sich durch Regen oder sonstige Nässe gekrümmt und eine Form angenommen haben, die den Finder zufällig die Eigenschaft des Zurückschnellens entdecken ließ. Im Walde ergreift der Australneger ja oft das erste Beste zum Erlegen eines kleineren Thieres.

Am wahrscheinlichsten erscheint es mir, daß die Idee beim Spielen gekommen ist. Der Australneger scheint sich über alles zu amüsiren, was ihm in den Weg kommt. So habe ich oft beobachtet, wie die Neger ein Blatt der gewöhnlichen Palme zu

Digitized by Google

einem Viereck gestalten, die beiden entgegengesetzten Ecken umkehren und dann das Blatt in die Luft werfen, worauf es zurückkehrt. Ein Weißer erzählte mir, daß seine Leute oft beim Lagerfeuer mit den Blättern der Brigalow-Akazie spielten, welche auffallende Aehnlichkeit mit dem Bumerang haben.

Einen Wink können die Neger auch vielleicht durch die wirbelnden Bewegungen der Flügelfrucht des Gummibaumes erhalten haben, wenn dieselbe herabfällt.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Kampf zwiſchen Weißen und Schwarzen. — 47 Grad Wärme. — Kühle Nächte. — Widerwärtigkeiten. — Plagen der neuen Anſiedler. — Buſhlife. — Wozu wird das Geld gebraucht? — Hymens Feſſeln im fernen Weſten. — Ueberſchwemmung. — Zurück nach Gracemere. — Eine gefräßige Schlange.

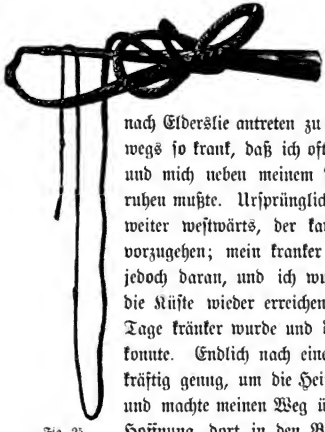


Fig. 25. Peitſche der Viehhirten.

Nach achttägigem Aufenthalt in den Baracken fühlte ich mich wohl genug, um meine Rückkehr nach Elderslie antreten zu können, wurde aber unterwegs ſo krank, daß ich oft nicht weiter reiten konnte und mich neben meinem Pferde hinlegen und ausruhen mußte. Urſprünglich lag es in meinem Plane weiter weſtwärts, der karpentariſchen Bucht näher, vorzugehen; mein kranker Zuſtand verhinderte mich jedoch daran, und ich wußte nicht einmal, wie ich die Küſte wieder erreichen ſollte, da ich mit jedem Tage kränker wurde und das Reiten nicht vertragen konnte. Endlich nach einem Monat fühlte ich mich kräftig genug, um die Heimreiſe antreten zu können, und machte meinen Weg über Bledensbourne, in der Hoffnung, dort in den Beſitz einer großen, weißen, obſtfreſſenden Fledermaus zu gelangen. Trotz meiner gründlichen Unterſuchung mehrerer Höhlen, in denen ſich dieſe Thiere aufzuhalten pflegen, gelang es mir nicht eines derſelben habhaft zu werden. Die großen Eidechſen Iguana erreichen hier eine ſolche Größe, daß man ſie faſt als eine neue Art anſehen könnte.

Digitized by Google

Unweit Bledensbourne wurden mir mehrere Schädel gezeigt von Eingeborenen, die von der schwarzen Polizei unter folgenden Umständen getödtet worden waren: Ein von zwei Weißen geführter Proviant-Transport hatte sein Lager in der Nähe der Schwarzen aufgeschlagen, welche einen Ueberfall beschlossen hatten, da zwei Negerinnen von den Weißen gekränkt worden waren. Statt sich mit ihren Gewehren zu vertheidigen, waren Letztere feige genug, die Flucht zu ergreifen und den ganzen Transport den Wilden zu überlassen. Die Flüchtlinge meldeten darauf der Polizei den Ueberfall als Grund ihrer Flucht, und „die Verbrecher" wurden erst nach längerer Zeit in ein enges Thal getrieben und erschossen.

Dies ist einer von den vielen Gewaltstreichen, welche die schwarze Polizei gegen die Eingeborenen ausgeführt hat, man könnte die herzzerreißendsten Geschichten erzählen über das gewissenlose Vorgehen, das ein schwarzes Blatt in den Annalen der Kolonisation bildet. Die Polizei-Inspektoren haben oft ihren Subalternen ein Massacre auf eigene Hand überlassen, „to disperse the blacks" wie sie sagen; dadurch halten sie sich selber den Rücken frei, denn es ist gegen das Gesetz einen Schwarzen zu tödten, und sie würden durch eigenes Handanlegen leicht ihren Posten verlieren. Kein Wunder, daß die Schwarzen diese Institution hassen und jede Gelegenheit ergreifen sich an ihren Verfolgern zu rächen. So wurde während meines hiesigen Aufenthaltes ein Inspektor auf einer Zusammenkunft mit den Wilden durch einen Speerwurf getödtet, und ein Jahr später ein anderer Inspektor nachts in seinem eigenen Lager erschlagen.

Wir hatten nun Ende November erreicht und die Sommerwärme war eingetreten, die Sonne stand hoch am Himmel und glühte tagaus tagein. Nie ein kühlender Windhauch, nie ein erfrischender Bach, nur neckende Luftspiegelungen. Auch das Thierleben war wie ausgestorben, alles Lebende suchte Schutz gegen die brennenden Strahlen, und 40° C. im Schatten gehörte zur Tagesordnung. Der höchste Wärmegrad war 47° C., und die Hitze war so stark, daß selbst ein Stillesitzen unerträglich war, auch der Hauch

Digitized by Google

des Windes war so glühend, wie aus einem Backofen, und doch war es hier noch erträglicher als am Diamantina River, wo die

Fig. 26. Rast unter einem Flaschenbaum (Sterculia).

Temperatur damals, wie ich später erfuhr, bis zu 53° C. stieg, eine selbst im tropischen Australien außerordentliche Hitze. Die dort vorkommenden Bäume geben nur wenig Schatten, da ihre Blätter

Digitized by Google

meistens senkrecht stehen, und wollte ich eine Mittagsrast halten, so war der einzige schattige Platz unter dem Bauche meines Pferdes. Im allgemeinen belästigt mich die Hitze nicht, und ich konnte tagelang unter den senkrechten Strahlen der Sonne reiten ohne auszuruhen, aber in dem kraftlosen Zustande nach meiner Krankheit wurde sie mir doch zu stark, und mehrere Male am Tage war ich genöthigt abzusteigen und meine müden Glieder auszustrecken. Die nächtliche Kühle bewirkt indessen, daß man sich hier im großen und ganzen wohl befindet; gleich nach Sonnenuntergang kühlt sich die Luft ab, da sie nicht hinreichende Feuchtigkeit besitzt, um viel Wärme zurückzuhalten. Oft konnte die Temperatur bis auf 22° C. sinken, und ich mußte mich nachts in wollene Decken wickeln, um nicht zu frieren. Zu meinen übrigen Plagen kam noch eine andere hinzu, die mir äußerst beschwerlich war; sie bestand in stechenden Fliegen, die so häufig in dieser Gegend vorkommen, daß man sich ihrer nicht erwehren kann und sogar unter Moskito-Netz essen muß. Diese Plagegeister sind namentlich sehr verderblich für die Augen, welche gleich nach einem Stich brennen und oft so anzuschwellen pflegen, daß man sie mehrere Stunden nicht öffnen kann. Um die Fliegen von den Augen fern zu halten, zieht man ein Netz vor das Gesicht, und sogar die Pferde sind mit diesem Schutzmittel versehen.

„Einen Sommer im westlichen Queensland zu leben ist einfach ein Kampf gegen die Fliegen; will ich einen Wechsel unterzeichnen, so muß ich einen Mann anstellen, der die Fliegen wegjagt und das Tintenfaß hütet;" dies ist eine Aeußerung, deren ich mich entsinne, in jener Gegend gehört zu haben, und die sehr treffend ist.

Meine gesammelten Schätze befanden sich in vielen verschiedenen Pappkästen, die morgens und abends abgeladen werden mußten; auch war es nöthig mehrere Male am Tage abzusteigen, um sie wieder in Ordnung zu bringen, denn sie rutschten leicht und belästigten durch ihr ungleiches Gewicht den Rücken des Pferdes. Einmal hätte ich fast meine ganze kostbare Ladung verloren, indem mein lebhaftes Packpferd sich losriß, fort galoppirte und die ganze

Digitized by Google

Bagage unter den Bauch bekam; doch glückte es mir, noch zu rechter Zeit alles zu retten. Nach und nach wurden meine Pferde durch die lange Reise so mager und hinfällig, daß ich befürchten mußte, sie den Strapazen unterliegen zu sehen; der Rücken des Packpferdes war trotz der sorgsamen Behandlung zerfleischt, und auch aus diesem Grunde konnte ich meine Reise nur sehr langsam fortsetzen.

Sowohl bei Winton als auch bei Thomson traf ich den querfüßigen Wasserläufer (Totanus glottis) an, aber nur sehr vereinzelt. Erst gegen Sonnenuntergang erwachen diese Thiere zum Leben, und man entdeckt sie meistens auf Wasserlöchern. Viele verschiedene Vogelarten giebt es, doch ist die Menge verschwindend, weil der Distrikt so ungeheuer groß und nur wenige Arten an eine bestimmte Oertlichkeit gebunden sind. Kakadus und Habichte kommen verhältnißmäßig häufig vor, namentlich wird man auf die Gabelweihe und den hübschen schwarzen Falken (Falco subniger) aufmerksam.

Nach vielen Beschwerden erreichte ich endlich eines Abends die Hütte eines Hirten und näherte mich nun bewohnten Gegenden. Am folgenden Tage kam ich nach der Station Isis Downs, wo ich mit meinen armen, müden Thieren einige Tage der angenehmsten Ruhe verbrachte. Hier gab man mir auch Milch, ein in dem westlichen Queensland äußerst seltenes Getränk, da die Leute im allgemeinen keine Zeit zum Melken der Kühe haben.

Am Weihnachtsabend kam ich nach Minnie Downs zurück, und zwar bei einer solchen Hitze, daß wir, um sie einigermaßen aushalten zu können, kalte Wasserumschläge auf den Kopf legen mußten. Bei einer solchen Hitze scheut man das Ausgehen eben so sehr wie wir in Norwegen es bei beißender Kälte thun; sonst nimmt man in Australien gar keine Rücksicht auf die Wärme, die Arbeit auf der Station geht ihren gewohnten Gang, und thatsächlich fühlt man die Hitze im Freien bei der Arbeit weniger, als beim Stillsitzen im Hause.

Die Trunkenbolde werden am meisten von der Wärme geplagt, und in Rockhampton starben neun in einer Woche. Trotz alledem

Digitized by Google

iſt das Klima in Queensland doch das geſundeſte von allen Ländern unter demſelben Breitegrad; es iſt nicht wie in vielen andern tropiſchen Ländern nöthig die Kinder in einem kälteren Klima aufziehen zu laſſen, ſie wachſen hier ſtark und kräftig heran. Das Klimafieber tritt meiſtens nur in den Diſtrikten der neuen Anſiedler auf, da, wo die Erde noch unbebaut iſt; aber die Sterblichkeit iſt weit geringer, als in anderen Tropenländern. Ein Mann, der ſich 2 Jahre in einem Fieberdiſtrikt aufgehalten

Fig. 27. Buſchmen.

hatte, ohne je Symptome zu verſpüren, wurde erſt durch eine ſtarke Erkältung vom Fieber ergriffen. Je mehr das Land bebaut wird, deſto mehr ſchwindet auch das Fieber und der allgemeine Geſundheitszuſtand iſt ein guter. Eine andere Krankheit, welche häufig unter den Koloniſten auftritt iſt „sandy-blight“, eine äußerſt ſchmerzhafte Augenaffektion, welche oft mit Erblindung endet. Im weſtlichen Queensland herrſcht auch noch eine ſchlimme Krankheit, „barcoo-rot“ genannt. Dieſe ruft große Wunden hervor, welche ſich aus der unbedeutendſten Schramme entwickeln und oft monatelang

Digitized by Google

dauern. Dem Reisenden fällt es seltsam auf, daß die meisten Menschen ihre Hände mit Lappen umwickelt haben, aber es ist dies eine gegebene Vorsichtsmaßregel. „Beliander“ ist eine andere häufig vorkommende Krankheit dort; ohne irgendwelche Veranlassung bekommt man plötzlich starkes Erbrechen, erholt sich aber ebenso schnell wieder. Diese verschiedenen Krankheiten entstehen unzweifelhaft durch klimatische Verhältnisse, und die Kolonisten haben daher die Gewohnheit, jedes Unwohlsein dem Klima zuzuschreiben.

Fig. 28. Eine Squatter-Wohnung.

Staunenswerth ist es, wie die Buschmen bei ihrer Lebensweise so frisch und wohlauf sein können, denn sie stürmen gradezu auf ihre Gesundheit los.

Unter freiem Himmel in Regenwetter schlafen, essen wenn es ihm einfällt (gesalzenes Fleisch mit Damper ist seine tägliche Nahrung), unreines Wasser oder Alkohol als Getränk, dies ist die gewöhnliche Lebensweise eines Buschman. Er steht vor Sonnenaufgang auf, ißt, sattelt sein Pferd und reitet auf die Arbeit, ist gewöhnlich bis Sonnenuntergang draußen; hat er Zeit zu essen, thut er es, wenn nicht, wartet er, bis sich ihm eine Gelegenheit

Digitized by Google

bietet. Im Aeußern ist kein Unterschied zwischen Squatter und Arbeiter; alle tragen gleiche Tracht und verrichten gleiche Arbeit, keine ist ihnen zu schlecht. Ich habe junge Gentlemen tagtäglich in brennender Sonnenhitze Arbeiten verrichten sehen, deren sich der einfachste Arbeiter bei uns schämen würde. Die lange Peitsche mit kurzem Schaft ist das hervorragendste Geräth beim Bushman; er gebraucht sie für Pferde und Vieh und handhabt sie mit großer Fertigkeit.

Abends nach Beendigung der Arbeit, geht der Squatter nach dem Hauptgebäude, wo er gewöhnlich ein Bad vor seiner Mittagsmahlzeit nimmt, welche gut und solide, aber einförmig ist und oft lediglich aus Gemüsen besteht.

Gleichzeitig geht der Arbeiter in seine dürftige Wohnung, wo er seinen Thee mit gesalzenem Fleisch und Damper einnimmt. Eingemachte Früchte, die mit Brot gegessen werden, sind ein nicht ungewöhnlicher Luxusartikel.

Selten sieht man Weiber auf der Station; die Squatter sind in den verhältnißmäßig civilisirten Distrikten allerdings meistens verheirathet, die Arbeiter aber fast nie. Daher machen auch die vereinzelten Frauen, welche sich nach dem fernen Westen hinwagen, schnell ihr Glück. In Queensland verhält sich die Zahl der Männer zu derjenigen der Weiber wie 125 zu 88.

Während meines Aufenthaltes in Winton ward mir ein Beweis von der Schnelligkeit, mit der Hymens Fesseln in Queensland geschmiedet werden.

Ein kürzlich angekommenes Mädchen stand beim Waschkübel und zog die Aufmerksamkeit eines Bushman auf sich. Er ließ sich in ein Gespräch mit ihr ein, und sie wurden einig miteinander sich gleich zu heirathen. Das Mädchen trocknete sich den Seifenschaum von den Armen, und Beide gingen sie, wie sie waren, nach der nächsten Polizeistation, um dort getraut zu werden.

Das Stationsleben wird natürlich auf die Länge sehr einförmig. Der Squatter reist ab und zu nach Melbourne, Sydney oder Europa, der Arbeiter sucht sich, wie und wo er kann, auf

Digitized by Google

andere Art zu belustigen. Einige Male im Jahre werden Wettrennen veranstaltet. Pferde machen ja ihr Leben aus, ja, sie verfolgen sogar die Wettrennen in den Städten mit so großem Interesse, daß sie, wenn die Wettrennen sich nähern, große Wetten eingehen. Zeitungen, welche überall in Australien eine beliebte Lektüre sind, kommen auch nach dem Busch, und die Regierung sorgt dafür, daß die Post nach fast allen Stationen gebracht wird. Der Bushman hat wenig Bedürfnisse und erspart sich daher fast seinen ganzen Lohn; sind aber einige Jahre vergangen, empfindet er begreiflicherweise den Drang, eine Veränderung in seinem Leben vorzunehmen, und findet sich dann beim Squatter ein, um ihn um Auslieferung seines Wechsels zu bitten, denn bares Geld wird nicht „in the bush" gebraucht. Nicht selten lautet der Wechsel auf 100 Lstr., und nun will sich der Bushman amüsiren. Er nimmt seine Pferde, reitet davon, steigt im ersten kleinen Dorfe ab, und führt nun ein lustiges Leben, dessen Hauptgenuß im Trinken von allen möglichen Sorten Branntwein besteht. Er übergiebt dem Wirthe seinen Wechsel und befindet sich von nun an in einem beständigen Rausche, bis alles Geld ausgegeben ist; Alle, welche ins Wirthshaus kommen, leben auf seine Kosten — „leben und leben lassen" heißt es! Mit zerrütteten Nerven und geleertem Geldbeutel kehrt er schließlich nach dem Busch zurück, arbeitet dort wieder einige Jahre, um dann dieselbe Geschichte im Wirthshause zu wiederholen. Die von ihm genossenen Getränke werden natürlich vom Wirthe selbst fabrizirt und sind reines Gift. Dieser Unfug wird besonders in den entlegenen Gegenden getrieben, und es giebt Wirthe, die sich durch den Verkauf dieser so verderblichen Getränke ein großes Vermögen gesammelt haben. Von einem solchen Blutsauger in Isisford erzählte man sich, daß er eigens einen Begräbnißort für alle Diejenigen habe, welche nicht stark genug seien, seine Bewirthung zu überleben.

Ende Januar 1882 sagte ich dem westlichen Queensland Lebewohl und verließ Minnie Downs. Von Tambo reiste ich eine Zeitlang in der bekannten Omnibuscompagnie Cob & Co.'s Diligence; aber als kein Platz für meinen Hund war, mußte ich, um

Digitized by Google

die nächste Eisenbahnstation zu erreichen, die letzten 27 Meilen zu Fuß gehen, und von dort hatte ich eine gute Tagereise bis nach Rockhampton. Die letzten 14 Tage waren drückend heiß gewesen, schwarze Wolken sammelten sich, das Nahen der Regenzeit verkündend, und ich kam gerade zu rechter Zeit in Gracemere an; denn schon am nächsten Tage fing es so stark über dem größten Theile von Zentral-Queensland zu regnen an, daß plötzlich große Strecken unter Wasser gesetzt wurden.

Ein Postbeamter von Aramac mußte sich 3 Tage in einem Baum aufhalten, um der Ueberschwemmung zu entgehen. Diese schrecklichen Ueberschwemmungen giebt man als periodisch auftretend an, und Mr. C. Russel hat für Darling River einen Zwischenraum von 19 Jahren angegeben. Das feuchte Küstenklima wirkte sehr erfrischend auf mich; die großen Anstrengungen, welche nicht im Verhältniß zu der Ausbeute standen, hatten mich sehr mitgenommen; ich hatte unter vielen Mühseligkeiten eine Strecke von 1700 Meilen zurückgelegt und sammelte nun Kräfte für eine Reise nach Nord-Queensland.

Ehe ich Gracemere verlasse, muß ich noch eine dort erlebte Schlangengeschichte erzählen. Eines Vormittags wurde ich aufgefordert in den Garten zu kommen, um eine Schlange zu tödten. Als ich mich der Stelle näherte, sah ich zu meinem Erstaunen das Thier todt von einer Steinmauer herabhängen. Im selben Augenblick entdeckte ich den Kopf einer andern Schlange, welche sich hoch oben in derselben Mauer verborgen hielt und die todte Schlange in der Mitte festhielt, so daß ihr Kopf und ihr Schwanz die Erde berührten. Da es dem Sieger beschwerlich fiel, seine Beute in der beschriebenen Stellung zu verschlingen, ließ er sie auf die Erde gleiten und kroch selbst hinterher. Ich war zurückgetreten, um aus meinem Versteck den weiteren Vorgang zu verfolgen; beide Schlangen waren ungefähr von gleicher Größe. Nachdem das gefräßige Thier seine Beute bequem vor sich hingelegt hatte, begann seine Mahlzeit. In gieriger Gefräßigkeit sperrte es seinen Rachen weit auf, der Kopf war bald hinter seinen scharfen Zähnen ver-

Digitized by Google

ſchwunden, und das Uebrige glitt ſchnell hinterher. Ich wartete, bis ungefähr ein Drittheil der todten Schlange verſchlungen war, trat dann hervor und gab dem widerwärtigen Reptil einen derben Schlag auf den Rücken, worauf es mit aller Macht verſuchte, ſeine Beute herauszuſtoßen; aber der Kopf blieb im Halſe ſtecken, und bald erlag das Thier meinen Schlägen.

In dieſer Stellung wurden beide Schlangen in Spiritus geſetzt; denn es war unmöglich ſie zu trennen, ohne beide zu verſtümmeln. Das gefräßige Thier war eine der giftigſten Schlangen Auſtraliens, der braune Trimesurus Ikaheca; ihre Beute die harmloſe braune Baumſchlange Dipsas fusca. Die giftige war 1,276 Meter, die andere 1,377 Meter lang. In der Umgegend gab es, wie überall in Auſtralien, ſehr viele Schlangen. Auf der Station Weaverley, nicht weit von Gracemere, erſchlug ein Mann 203 Schlangen im Laufe von zwei Tagen; die Gegend war flach und wurde in der Regenzeit unter Waſſer geſetzt, ſomit ſuchten alle Schlangen ſeine Hütte auf, die auf dem höchſten Punkte lag. Sie belagerten die zwei Tage hindurch förmlich ſein Haus, und er hatte tüchtig zu thun ſich ihrer zu erwehren.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Reise nach Nord-Queensland. — Mackay-Zucker. — Kanaka. — Townsville. — A rough northern man. — Zuckerland bei Lower Herbert. — Besuch bei einem Landsmann. — Die Schwarzen bei Gardiners Farm. — Nolla-nolla. — Frühjahrsstimmung. — Ankunft in Herbert Vale.

Im Mai 1882 sah ich mich endlich im stande meine Reise nach Nord-Queensland anzutreten. Morgens früh 4 Uhr langte ich mit dem Dampfschiff in Mackay an; das Hotel, in dem ich einkehrte, war völlig unverschlossen und unbeaufsichtigt. Niemand war zum Empfang da und Niemand ließ sich wecken; man mußte sich selbst einen Raum aussuchen, was mir schließlich auch gelang.

Mackay ist eine kleine Stadt, die dem Zuckerbau ihr Emporblühen verdankt und deren Umgegend, wegen ihrer Fruchtbarkeit bekannt, zur Zeit das wichtigste Zuckerland der Kolonie ist. Das Zuckerrohr hat sich im ganzen als speziell geeignet für den Anbau in Queensland erwiesen, und die Kolonisten haben so gut die klimatischen Schwierigkeiten zu überwinden gewußt, daß das Zuckerrohr nicht nur in dem nördlichen, tropischen Theil, sondern auch weiter südlich, wie in Brisbanes Umgegend, gezogen wird. Die Arbeit in diesen Plantagen wird größtentheils von Eingeborenen der Südseeinseln ausgeführt, die in Australien „kanakas“ genannt werden; es ist dies eine tüchtige und intelligente Rasse, welche sich wegen ihrer Stärke und der größeren Widerstandsfähigkeit gegen die klimatischen Einflüsse besser zu den einschlägigen Arbeiten eignet als die Weißen; die Leute übernehmen die Verpflichtung sich drei Jahre im Lande aufzuhalten und erhalten dafür 18 Lstr., sowie freie Hin- und Rückreise.

Digitized by Google

Durchschnittlich werden sie auf den Plantagen gut behandelt und nicht selten behalten sie ihren dauernden Wohnsitz im Lande. Sie sind gern gesehen, da sie sehr gefällig und willig zur Arbeit sind, werden aber von dem weißen Arbeiter gehaßt, da er in ihnen seine Rivalen erblickt.

Es ist großer Mißbrauch bei der Werbung der Kanakas getrieben worden, und die Regierung hat, von der weißen Arbeiterklasse kräftig unterstützt, eine weitere Einführung ins Land so gut

Fig. 29. Elefant-Zuckerrohr einer Mackay-Plantage.

wie verboten. Als Folge hiervon hat der Zuckerbau an manchen Orten eingeschränkt werden müssen, was sehr zu beklagen ist, denn Queenslands Zucker ist sehr kräftig und von ausgezeichneter Qualität. Bei der großen Fruchtbarkeit des Landes ist es aber jedenfalls anzunehmen, daß der Zuckerbau einer der wichtigsten Erwerbszweige der Kolonie werden wird.

Während meines Aufenthaltes in Mackay war mein Hund, ein ausgezeichneter Gordonsetter, einer großen Gefahr ausgesetzt.

Digitized by Google

Als ich eines Tages mit ihm jagte, schlug er plötzlich im hohen Grase an, und bei vorsichtiger Annäherung entdeckte ich gerade vor ihm ein prächtiges Exemplar der schwarzen Pseudechis, deren Kopf die flache Form angenommen hatte, welche den giftigen Schlangen eigen, wenn sie in Aufregung gerathen. Der heiße Tag hatte sie besonders angestachelt, und mit erhobenem Kopfe lag sie schon bereit meinem Hunde den Todesstoß zu geben. Schnell rief ich den Hund zurück, ergriff einen starken Zweig und erlegte den listigen Feind, die giftigste Schlange Australiens. Sie hatte eine glänzend schwarze Haut mit röthlichem Bauch und war länger als ich, wie ich sie emporhielt.

Im Juli schiffte ich mich auf einem Küstendampfschiff ein, welches mich nordwärts führen sollte, und nach einigen Tagen langten wir in Townsville an. Die Dampfbarkasse kam uns in der Bai entgegen, denn der Hafen ist so seicht, daß große Schiffe nicht bei der Brücke anlegen können.

Townsville ist bei der Cleveland-Bai angelegt, theils längs eines kleinen Flusses, theils auf dem Abhang eines Felsens, welcher sich zu einer Höhe von 300 Meter über die Stadt erhebt, deren Lage infolgedessen eine außerordentlich schöne und von der Natur begünstigte ist. Die Stelle, wo Townsville liegt, ward erst 1864 entdeckt, die Stadt ist aber in so schnellem Wachsthum begriffen, daß sie schon jetzt als Hauptstadt in „Northern-Queensland" angesehen und es ohne Zweifel in Wahrheit werden wird, wenn dieser Theil des Landes sich von dem südlichen als eine eigene Kolonie trennt. Der Preis des Grundbesitzes in der Stadt, welche ungefähr 7000 Einwohner beträgt, ist so enorm gestiegen, daß es selbst in einem neu angesiedelten Lande wie dies an das Phänomenale streift. So war es z. B. nicht ungewöhnlich, daß sich der Werth eines Bauplatzes im Laufe einiger Jahre mehrfach verdoppelte, und ein guter Bauplatz in Flinders-street, Townsvilles Geschäftsstraße, ward oft mit 200 Lstr. per Quadratfuß bezahlt. Townsville ist Endstation für die Nordbahn,

Digitized by Google

und wäre der Hafen nicht so schlecht, würde sie unbedingt wegen ihrer reichen Umgegend und des lebhaften Schiffsverkehrs eine der bedeutendsten Städte Australiens werden.

Vieh- und Schafzucht sind die hauptsächlichsten Erwerbsquellen der Umgegend, Wolle der wichtigste Ausfuhrartikel. Die Stadt ist auch nicht ohne Bedeutung für die reichen Goldlager bei Charters Towers, und da sie ein sehr angenehmes Klima hat, kehren die Squatters vom fernen Westen oft in dem komfortablen und am Strande gelegenen Queens-Hotel ein, um sich nach ihrer einförmigen Lebensart und den vielen Strapazen auf einige Zeit zu erfrischen.

Stundenlang kann man sie in ihren Armstühlen auf der kühlen Veranda sitzen und mit Wohlbehagen die frische Seebrise einathmen sehen. Ich kehrte auch in „The Queen" ein, welches trotz seiner nördlichen Lage das erste Hotel in Queensland ist, was übrigens nicht viel sagen will.

Mein Bestimmungsort war Herbert Vale, eine verlassene Viehstation bei Herbert River, und ich hatte geglaubt, über Cardwell reisen zu können, eine kleine Stadt nördlich von Herbert Rivers Mündung und nur 20 Meilen von Herbert Vale entfernt, während ich von Dungeneß, welches an der Mündung liegt, volle 40 Meilen flußaufwärts zu machen hatte.

Mir wurde indessen gesagt, daß eine Reise über Cardwell mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden sei, und gerathen, nach Dungeneß zu gehen; von dort sollte ich zu Boot nach einigen Zuckerplantagen fahren, wo ich sicher sein könnte, gute Pferde zu finden. Außerdem hatte ich ein Empfehlungsschreiben an einen der größten Plantagenbesitzer in dortiger Umgegend, und da ich aus Erfahrung wußte, wie werthvoll eine derartige Bekanntschaft in den unzivilisirten Distrikten ist, entschied ich mich für Dungeneß.

Nachmittags, einige Stunden vor Abgang des kleinen Küstendampfers, begab ich mich zum Kapitän desselben, um ein Billet nach Dungeneß zu lösen. Da meine Bagage aber schon längst an Bord gebracht und mit „Cardwell" gezeichnet war, bat ich den

Digitized by Google

Kapitän, dafür zu sorgen, daß dieselbe richtig nach Dungeneß besorgt würde. Sobald er indessen bemerkte, daß „Cardwell" auf den Kollis stand, verlangte er peremptorisch, daß ich aus dem Grunde ganz mit nach Cardwell reisen müsse.

Vergebens versuchte ich mein Selbstbestimmungsrecht geltend zu machen, Dungeneß war für mich ausgeschlossen; in unserem Kapitän lernte ich zum ersten Male einen jener rohen Patrone kennen, denen man ab und zu in Nord-Queensland begegnet, die mit „rough northern men" bezeichnet werden. Ich sah ein, wie überflüssig jedes weitere Argumentiren sei, und machte daher keine Einwendungen mehr, hoffend, daß die Sache sich trotzdem machen lassen würde. Der Kapitän ging hinab in seine Kajüte, und ich stand gerade im Begriff an Land zu gehen, mich darüber wundernd, daß ein so kleines, bescheidenes Schiff einen so mächtigen Herrn beherbergen könne, als mein Auge auf einen Matrosen der Mannschaft fiel, der mir zugänglicher als die übrigen erschien. Ich wendete mich daher an ihn, sagte ihm, wer ich sei, daß das Endziel meiner Reise Herbert Vale sei, wo ich naturhistorische Sammlungen für die Universität in Christiania zu machen habe; als Legitimation wies ich auf meine rothgemalten Spirituskannen, welche die Etikette „University of Christiania, Norway" trugen. „Also Sie sind Norweger, wahrhaftig," sagte er mit der dem Seemann eigenen Ruhe, „ich bin auch von Christiania und der Kapitän dort (er zeigte mit dem Finger auf eine kleine nahe gelegene Dampffähre) ist von Horten," fügte er mit echt breitem norwegischen Dialekt hinzu.

Ich drückte ihm meine Verwunderung aus, so hoch oben im tropischen Norden Norweger anzutreffen, und bat ihn, mir als guter Landsmann beizustehen. Er hatte meine eifrige Unterredung mit dem Kapitän gehört und äußerte in einem sehr respektwidrigen Tone, daran müsse man sich gar nicht kehren, während er gleichzeitig auf eigene Hand alle Vorkehrungen für die Expedition meiner Bagage in Dungeneß traf. Abends lichteten wir die Anker und fuhren nordwärts. Der Kapitän war bei der Abreise vollständig

Digitized by Google

betrunken, die Mannschaft übernahm das Kommando, und am folgenden Abend langten wir wohlbehalten in Dungeneß, an der Mündung von Herbert River, an.

Hier zieht Hinchinbrook Island, eine bergige Insel, deren höchste Spitze sich 800 Meter über die Meeresfläche erhebt, die Aufmerksamkeit der Reisenden auf sich. Die wenigen Weißen, welche früher diese Insel besuchten, bestanden nur aus Zedernhauern, denn die werthvolle „rothe Zeder" (Cedrela) wächst hier in dem dichten Buschholz, welches sich längs der Flüsse hinzieht. Die Zeder ist schon an vielen Stellen ganz ausgerottet und das einzige Bauholz, das aus Queensland exportirt wird. Ganz verschieden von dem australischen Tannenholz, welches schnell verfault, kann das Zedernholz ein Jahr im Walde liegen, ohne Schaden zu nehmen; es läßt sich eben so hübsch wie Mahagoni verarbeiten, ist aber weniger dicht und fest.

Ich nahm gleich ein Boot und fuhr flußaufwärts; meilenweit sind die Ufer mit Mangrovewaldungen bewachsen, und nach und nach erweitert sich die Landschaft in ein breites, flaches Thal, welches ein ausgezeichnetes Zuckerland abgiebt und mit vielem Fleiß urbar gemacht worden ist, selbst ein Dampfpflug war kürzlich angekommen. Ich fand eine freundliche Aufnahme, aber leider keine Pferde, weder zu kaufen noch zu miethen, sogar Sattelzeug war in diesem wenig zivilisirten Distrikt eine seltene Ware.

Eines Tages begab ich mich in die Mangrovewälder, um einen kleinen grauen Reiher zu schießen, den ich bei meiner Ankunft wahrgenommen hatte. Auf dem Rückwege kam ich an einer Farm vorüber, die einem Landsmanne gehörte, und ich ließ mein Boot anlegen, um ihm einen Besuch abzustatten. Die Farm machte den Eindruck von großem Wohlstand; ein Maisfeld erstreckte sich bis ans Haus, und auf der Veranda lagen haufenweise Maisschalen. Der Farmer war mit einer Norwegerin verheirathet, aber beide hatten fast ganz ihre Muttersprache verlernt; die ganze Familie hatte Klimafieber gehabt, und Alle sahen sehr bleich, aber sonst frisch und wohlgemuth aus. Der Farmer hatte zuerst als Zimmermann

Digitized by Google

auf der ersten Zuckerplantage der Umgegend angefangen, und da die Handwerker gewöhnlich am besten von allen nach Australien kommenden Emigrirten bezahlt werden, hatte er sich in kurzer Zeit genug verdient, um ein Stück Land kaufen zu können, welches schnell im Werthe stieg, da es sich als vorzügliches Zuckerland erwies. Er konnte also eine große Plantage anlegen; überdies befand sich ein guter Hafen bei seiner Besitzung. Er verkaufte ein Stück Land für hohen Preis und hatte sich nun in zehn Jahren ein Vermögen von 10000 Lstr. erworben.

Die Ufer des Flusses sind vorzüglicher Boden; hoch oben sind große, mit enormen Gummibäumen bewachsene Ebenen, welche täglich mehr ausgerottet werden, um das Land für den Zuckerbau urbar zu machen. Weiter unten am Flusse sind die allen Farmern so beliebten Buschhölzer mit fruchtbarer Dammerde; sie sind hier dichter und üppiger als in Mackay, wie denn überhaupt die Landschaft tropisch ist. Viele dieser Waldungen waren ausgerottet, und große wallende Zuckerfelder hatten ihren Platz eingenommen, auch Mais war angepflanzt worden. Tagaus, tagein wurde tüchtig gearbeitet, um das angebaute Terrain zu erweitern, weder Kapital noch Mühe wurden gespart, und nicht ohne Wehmuth sah ich des Naturforschers Feld täglich vermindern.

Die großen Taubenscharen suchten vergeblich nach den hohen Quadangbäumen, in denen sie sich aufhalten, und die eleganten Webervögel flogen in großen Schwärmen heimathlos umher, nachdem die Bäume mit den zahllosen Nestern unter der Axt gefallen waren. Der Kasuar wurde auch seltener und seltener, doch entdeckte ich seine Spur im Sande. Das Krokodil ist das einzige Thier, das sich nicht durch die rastlose Arbeit des Menschen stören läßt, auch beachtet es nicht den lebhaften Verkehr auf dem Flusse. Nicht selten kommt es vor, daß Schwarze und Weiße urplötzlich verschwinden und vom Krokodil verzehrt werden; denn so furchtsam dies Thier auf dem Lande, so dreist ist es in seinem rechten Element. Eines Tages stand ein Kanake im Flusse dicht bei der Plantage und wusch seine Kleider. Seine Kameraden riefen ihm plötzlich

Digitized by Google

eine Warnung zu, die er aber unbeachtet ließ; denn er stand nur bis an die Waden im Wasser und glaubte, sie wollten ihn necken. Das Krokodil schlich sich lautlos an ihn heran und zog den Unglücklichen hinab ins Wasser; die Wellen schlugen über Beiden zusammen, und nur ein Blutstrom bezeichnete die Stelle, wo sie verschwunden waren. — Als ich erfuhr, daß in der Nähe ein Mr. Gardiner wohne, der sich für Naturforschung interessirte, besuchte ich ihn eines Tages und nahm seine freundliche Einladung, auf einige Zeit sein Gast zu sein, dankbar an. Bei ihm lernte ich zuerst die Neger von Nord-Queensland kennen. Viele Männer und Weiber hatten ihr Lager auf dem Hofplatze; sie waren fast alle nackend. Es interessirte mich, Mr. Gardiners Schalten und Walten diesen Menschen gegenüber zu beobachten. In den unzivilisirten Distrikten ist das Verhältniß zwischen Weißen und Schwarzen ein sehr schlechtes; die Eingeborenen werden nicht viel besser als Thiere behandelt, aber es giebt einzelne Farmer, welche dieselben beschützen, die sogenannten „protectors of the blacks“, und zu diesen gehörte Mr. Gardiner. Er hatte stets auf seinem Hofe Arbeit für sie, versah sie mit Geräthschaften und ging oft selbst mit ihnen in den Wald, um Bäume zu hauen, Zäune aufzuführen u. s. w. Er verstand es merkwürdig gut, die trägen Leute zur Arbeit anzuspornen, indem er selbst fleißig mit anfaßte und ihnen als Lohn jeden Abend große Portionen Mehl, Zucker, Thee und namentlich Tabak verabreichen ließ; auch bekamen sie Fleisch, wenn geschlachtet wurde. Nicht allein sorgte er für die arbeitenden Männer, auch den Weibern und Kindern gab er das Nothwendige, kurz, das ganze Lager lebte auf seine Kosten, und da war es kein Wunder, daß sich die Neger wohl bei ihm befanden. Sie verleugneten jedoch nicht ihre Nomadennatur, ab und zu gingen sie in die Wälder zurück; aber immer kamen neue Scharen, die ihr Lager auf der Farm aufschlugen.

Nachgerade hatten sie gelernt, sich Damper von ihrem Mehl zu machen und sich selbst ihr Essen im Lager zu bereiten, wo sie das ihnen von Mr. Gardiner gegebene Küchengeräth benutzten.

Digitized by Google

Man konnte sie überall sehen, sogar in der Küche, wo sie sich stets mit der Köchin zu befreunden suchten; in den Wohnräumen durften sie sich jedoch nicht blicken lassen.

Fig. 30. Eingeborener von Zentral-Queensland (unweit Rockhampton).

Mr. Gardiner liebte es, von diesen Wilden umgeben zu sein aber es war keine leichte Sache, Ordnung unter ihnen zu halten. Sah man ihn mit ihnen verkehren, so spürte man nichts von seinem guten Herzen; denn er redete sie stets in barschem Tone an und

Digitized by Google

ſchalt ſie tüchtig aus, wenn ſie es verdienten. Wurde es im Lager gar zu bunt, ſo mußte er manchmal nachts aufſtehen, um ſie durch einen Flintenſchuß einzuſchüchtern; ein ſolches Verfahren war

Fig. 31. Eingeborene von Zentral-Queensland (unweit Rockhampton).

nothwendig, um den Reſpekt aufrecht zu erhalten, aber im Grunde ſeines Herzens war er die perſonifizirte Güte, und ſelbſt gegen die weißen Arbeiter beſchützte er die ſchwarzen Frauen und Kinder, wenn ſie mit Arbeiten auf den naheliegenden Plantagen überlaſtet wurden.

Digitized by Google

Im ganzen genommen war übrigens sein Großmuth den Negern gegenüber nicht wohl angebracht, sie verstanden nicht seine Uneigennützigkeit und mißbrauchten sie auf jede Weise, wurden dreist und unverschämt und bestahlen ihn, wie und wo sie konnten, wie er mir selbst erzählte. Alles mußte sorgfältig verschlossen werden, selbst die Geräthschaften, deren sie sich bei der Arbeit bedienten, und einmal geschah es sogar, daß ein Schwarzer nachts einbrach, um zu stehlen, allerdings ein mehr als gewöhnlicher Schurke, der seiner gerechten Strafe nicht entging. Im ganzen standen sie auf keiner sehr hohen Stufe der Zivilisation, und gerade elf Tage vor meiner Ankunft hatten einige Neger nicht weit von der Farm einen Schwarzen, der einem andern Stamm angehörte, getödtet und ihn mit großem Appetit verzehrt, was sie später lachend und triumphirend erzählten. Da die Andern sie aber wegen ihrer unmenschlichen Handlung verspotteten, wurden sie ganz still und verstanden, daß es nicht nett sei, einen Menschen zu verspeisen, und daß ein Weißer dies nie thun würde. So geht es gewöhnlich den Australnegern; so lange sie in ihrem Naturzustande leben, machen sie kein Geheimniß aus ihrem Kannibalismus, aber bei fortgesetztem Umgang mit den Weißen lernen sie das Menschenfressen als etwas betrachten, das nicht comme il faut ist, und treiben es daher im geheimen, um es später vielleicht ganz zu unterlassen. Ich verkehrte unabläßig mit den Eingeborenen, sowohl am Tage wie auch nachts auf Jagd, und amüsirte mich sehr gut in der Gesellschaft dieser Naturkinder. Die Schwarzen bei Herbert River flößten mir gleich ein noch größeres Interesse für die australische Rasse ein. Den Bumerang sah man selten in diesen Gegenden, denn in den großen Buschhölzern kann man ihn nicht gebrauchen; dahingegen sah ich oft eine andere Waffe, nolla-nolla, die gewöhnliche Streitwaffe der Australneger. Es ist dies eine Wurfkeule, ein Stock von hartem, schwerem Holz, an beiden Enden zugespitzt, das eine Ende dicker als das andere, welches rauh gemacht ist, um der Hand beim Werfen einen stärkeren Halt geben zu können. Es wird wenig Sorgfalt auf die Verfertigung der

Digitized by Google

Wurfkeulen angewendet. Die meisten sind ca. 60 cm lang, und in einer Entfernung von acht bis zehn Meter wird der Eingeborene mit ziemlicher Sicherheit jeden Gegenstand treffen; tödten kann er aber nur kleinere Thiere.

Als Waffe beim Jagen kann die Wurfkeule noch auf andere Art von großem Nutzen sein, indem das schmale Ende zum Lockern der Erde gebraucht wird, wenn die Neger mit den Händen Bandikuten, Ratten, Wurzeln u. s. w. ausgraben; auch suchen sie mit derselben Eier aus Erdhaufen hervor, untersuchen Bäume und graben Larven aus den Baumstämmen.

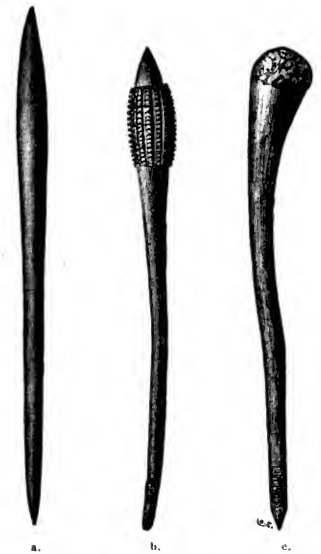


Fig. 32. Nolla-nollas. (1/7.)
a und c von Zentral-Queensland (unweit Rockhampton), b von Nord-Queensland (Herbert Vale).
Das dickste Ende der Façon c wird gewöhnlich mit einer nußbraunen Erdfarbe beschmiert.

Eines Tages wurde mir ein Ei von einem Kasuar gebracht, der bekanntlich nahe verwandt ist mit dem Strauß und dem Emu. Er hält sich indessen nicht wie dieser in offenen Ebenen, sondern in dichten Buschhölzern auf. Den australischen Kasuar findet man in Nord-Queensland am Herbert River, und nördlich in allen großen, an den Flußufern gelegenen Buschhölzern, auch hoch oben auf dem hohen Küstengebirge.

Digitized by Google

Tagtäglich machte ich längere Zeit hindurch weite Touren am Flußufer entlang und fing die prachtvollen grünen und blauen Orthoptera, welche sich vormittags zwischen zehn bis elf über Bäume und Büsche bewegten.

In der Nähe von Mr. Gardiners Farm lag sowohl eine Kaffee- wie auch eine Tabakplantage; auf beiden standen die Pflanzen ausgezeichnet, doch hatte man nach der Meinung des Besitzers noch nicht die rechte Sorte getroffen. Er hatte neben der Plantage eine Tabakfabrik; doch war die dort angefertigte Ware leider von so schlechter Qualität, daß sogar die etwas verwöhnteren Schwarzen sie verschmähten. Der Tabak wächst überall in Nord-Queensland vorzüglich, es kommt nur darauf an, die für das Klima geeignete Sorte zu finden. Eine sehr sorgfältige Aufsicht ist dabei erforderlich, und der Besitzer erzählte mir, daß er täglich jede einzelne Pflanze nachsehen müsse. Der Tabak wird unzweifelhaft ein bedeutender Erwerbszweig werden, ebenso wie Cinchona (Chinin), Arrowroot, Reis und Baumwolle.

Obgleich mein Aufenthalt bei Mr. Gardiner sowohl interessant als auch angenehm war, sehnte ich mich doch nach meinem eigentlichen Bestimmungsorte. Ursprünglich hatte ich gedacht, ihn zu Fuß zu erreichen, während einige Schwarze mir die Sachen nachbrächten; doch überraschte mich eines Tages Mr. Gardiner durch das Anerbieten, mir ein altes Pferd zu geben, Kassik, welches er seit anderhalb Jahren auf der andern Seite des Flusses auf der Weide hatte, und das ich so lange wie ich wollte als Packpferd benutzen könnte, während er mir auf kürzere Zeit ein Reitpferd zur Verfügung stellte. Mit Dank nahm ich sein freundliches Anerbieten an, das mir viele Mühseligkeiten ersparen würde, und ritt getrost und leichten Sinnes davon. Es war herrliches sonniges Frühjahrswetter, alles so frisch und grün, und angenehme Abwechselung in der Landschaft durch helle Grasebene, üppiges Buschholz, Flüsse und Bäche. Die dunkelgrünen Wälder auf beiden Seiten der Flüsse geben der Gegend etwas Eigenartiges und stechen hübsch ab gegen die hellgrünen Ebenen. Die Thalsohle selbst war flach und

Digitized by Google

fruchtbar. Vor mir sah ich die mit Buschholz bewachsenen Bergrücken, an deren Fuß mein Bestimmungsort lag, und gerade diese Berge waren es, an die ich so große Erwartungen knüpfte. Allerdings hatte mich Mr. Scott, Besitzer der verlassenen Viehstation, die er mir so freundlich als Hauptquartier angeboten, darauf vorbereitet, daß ich an einen elenden Ort käme, wo jeder Komfort fehle; doch machte ich mir hierüber keine trüben Gedanken, war ja mein Hauptwunsch in Erfüllung gegangen, in dieser schönen, lehrreichen Natur umherstreifen zu können, und die reichste Ausbeute versprach ich mir. Am nächstfolgenden Abend, als ich mich Herbert Vale näherte, hörte ich die ganze Zeit einen eigenthümlich zischenden Laut, den ich mir gar nicht erklären konnte. Bei näherer Untersuchung entdeckte ich eine Anzahl kleiner Grashüpfer in unentwickeltem Zustande. Sie wichen beim Vorwärtsgehen des Pferdes zur Seite, und waren so zahlreich, daß die Grashalme sich unter ihrem Gewicht bogen. Herbert Vale wird häufig von großen Heuschreckenschwärmen heimgesucht, die dem jungen Zuckerrohre sehr schädlich sind.

Trotz der eintretenden Finsterniß ritt ich weiter, mußte jedoch öfters vom Pferde steigen, um die Richtung des Weges zu untersuchen, die ich aber schließlich wegen der Stockfinsterniß nicht mehr erkennen konnte. Plötzlich kam mir der Geruch von Rauch entgegen, und ich entdeckte gleich darauf in der Nähe des Flußufers ein Lager von Eingeborenen, die großes Entsetzen verriethen, als ich mitten unter sie trat. Sie beruhigten sich indessen bald, als ich ihnen Tabak zeigte, und einer von ihnen, der sich erbot, mir den Weg nach Herbert Vale zu zeigen, erhielt dafür als Lohn einigen Tabak, welcher hier überall als Bezahlungsmittel gilt.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Herbert Vale, mein Hauptquartier. — „Zivilisirte" Schwarze. — Häusliches Leben. — Nelly in der Küche. — Katzen. — Anforderungen an das Leben. — Fett. — Mein Speisezettel. — Ein Schlachtfest. — Kräftige Magen und ungesunde Kost.

Auf dem Hofplatze begegnete mir eine weißgekleidete Gestalt, welche sich als ein mit Sonntagskleidern geschmückter Kanake erwies. Er nahm meine Pferde in Empfang und holte den alten weißhaarigen Stationswärter. Eine Kommode, einige Holzstühle und ein Feldbett machten das ganze Meublement meines Zimmers aus. Das Bett, in dem ich vortrefflich schlief, war mit zwei groben Betttüchern von Wergleinwand versehen, und eine warme, wollene Decke hatte ich selber mitgebracht. Beim Frühstück bat ich den alten Mann, mir einige Schwarze zuzuführen, denn ohne ihre Hülfe würde ich nichts thun können. Ich fragte daher, ob sich einige „zivilisirte" unter ihnen befänden, worauf er mir antwortete, er habe ihnen in den letzten zwei Jahren erlaubt, ab und zu auf die Station zu kommen, und Einige von ihnen möchten daher wohl Anspruch auf diesen Titel haben. Zu wissen, daß Todesstrafe darauf steht einen Weißen zu tödten, es als Ehre anzusehen die Kleidungsstücke der Weißen als Schmuck zu tragen und Tabak zu rauchen, mehr wird nicht gefordert, um die Australneger mit dem Namen „zivilisirt" zu benennen, wenn sie es auch durch fort-

Digitized by Google

gesetzten Umgang mit den Weißen etwas weiter bringen können. Diese sogenannten Zivilisirten sehen mit Verachtung auf ihre wilden Brüder herab und nennen sie maioll.[1]

Bevor wir das Frühstück beendet, sahen wir schwarze Köpfe draußen bei der Einzäunung hervorgucken; es waren nur Männer, alle mit Spießen bewaffnet, da sie auf Jagd nach wallaby zu gehen im Begriffe standen. Die meisten waren schmächtig, aber wohlgebaut, durchschnittlich klein, obgleich ihre Größe sehr variirte. Einer derselben, den der alte Mann Tommy nannte, zeichnete sich durch seine Größe vor den Andern aus, war aber nur 1,70 Meter groß; man sagte mir nachher, er habe fünf Frauen. Die Gesichter waren auffallend verschieden; im ganzen war die Nase länger, als man sie sonst bei den Australnegern findet, aber dabei ziemlich flach. Alle waren vollständig nackend, Einzelne trugen gelbe Halsbänder, aus hohlen Grashalmen verfertigt, die in kleine Stücke getheilt, auf eine Schnur gezogen und mehrere Male um den Hals gewickelt waren.

Der alte Aufseher brachte mir einen Neger, Namens Jacky, der etwas Englisch verstand, groß und stark gebaut war und ein listiges, aber gutmüthiges Gesicht hatte. Da er am zivilisirtesten war, suchte ich durch ihn den Anderen meinen Wunsch begreiflich zu machen, alles zu sammeln, was auf dem Felde kröche oder in der Luft flöge, und daß ich ihnen ihre Dienstleistungen mit Tabak bezahlen würde. Ich wollte auch einen Begleiter für das Auffinden von tshukki-tshukki haben; dies ist bei ihnen der Ausdruck für Vögel. Jacky bot sich mir für den folgenden Tag an, jetzt könne er nicht, weil sie Alle auf Jagd gingen, aber abends bei ihrer Heimkehr würden sie mir etwas mitbringen. Jacky war der

[1] Ein Baum, Acacia pendula, welcher viel in den kleineren zivilisirten Distrikten wächst, wird von den Europäern maioll (engl. myall) genannt. Dies Wort wurde von den Weißen auf die Wilden angewendet, welche in den großen fernliegenden Maioll-Wäldern hausten, und merkwürdigerweise eigneten sich die Schwarzen selbst bald diesen Ausdruck als Schimpfwort an, das eine „weniger gebildete Person" bezeichnen sollte.

Digitized by Google

Einzige, mit dem ich sprechen konnte; die Andern verhielten sich vollkommen schweigsam.

Ich bemerkte, wie Einige der Schwarzen sich in einer höchst eigenthümlichen Position ausruhten; sie stellten sich auf ein Bein, hoben das andere und stützten sich auf ersteres, so daß die Unterseite des Fußes an der Innenseite des Schenkels oberhalb des

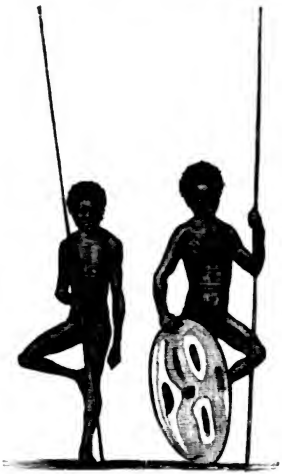


Fig. 33. Eigenthümliche Ausruhestellung.

Knies anlag. Die ganze Person stützte sich dann wiederum leicht auf einen Speer (Fig. 33). Nachdem die Neger uns verlassen, benutzte ich die Zeit, um mich zu orientiren. Herbert Vale, Eigenthum der Gebrüder Scott, war als Viehstation aufgehoben worden, weil der Boden am untern Theile des Flusses sich als so vorzügliches Zuckerland erwies, daß derselbe auch hier oben zu sehr im Preise gestiegen und zu theuer für eine Viehstation war. Mit dem Sinne für Komfort, der den Engländern eigen, war die

Digitized by Google

Station verhältnißmäßig gut eingerichtet, und der alte Aufseher zurückgelassen worden, um alles in Ordnung zu halten. Seine Hauptaufgabe bestand darin, die Schwarzen zu verhindern, die Gebäude in Brand zu stecken, wenn sie auf den Jagden Feuer im Walde anlegten.

Der ganze Besitz war mit einer Dornenhecke umzäunt, und beim Eingang stieß man gleich auf das Küchengebäude, ein rothgemaltes hölzernes Haus mit zwei Etagen, wo im Parterre Küche und Speisezimmer gelegen waren. Die Küche war ziemlich primitiv, mit Erdboden und ohne Thür. Das Hauptgebäude lag etwas weiter westlich, dem Flusse näher, war ein niedriges Haus mit einer Etage und hatte eine große, geräumige Veranda mit schöner Aussicht nach Herbert River; mein Zimmer lag nach dieser Seite hinaus. Außer diesen beiden Häusern fand sich noch ein recht ansehnliches Pfahlgebäude, in dem der Aufseher alle Vorräthe an Weizenmehl, Zucker, Thee und Tabak aufbewahrte.

Mr. Scott hatte die Häuser mit einem Garten umgeben, welcher jetzt leider ganz in Verfall gerathen war, da der alte Aufseher ihn nicht benutzte, nur einige süße Kartoffeln (Batatas edulis) zog er sich, und ab und zu wurde das Gras gemäht, um nicht das Wachsthum der Bäume zu schädigen. Trotz dieser verwahrlosten Verfassung macht es doch einen wohlthuenden Eindruck, zu sehen, daß selbst in diesen unzivilisirten Gegenden der Sinn für Annehmlichkeit und Gemüthlichkeit nicht ganz verloren ging, und der Reisende wird freudig durch den Anblick freundlicher Häuser zwischen fruchtbaren Bäumen überrascht, nachdem sein Auge sich in langer Zeit an primitive Hütten hatte gewöhnen müssen. Im nördlichen Queensland ist es noch seltener als im südlichen, daß etwas für die Gemüthlichkeit gethan wird; je höher nach Norden und je weiter nach Westen hin, desto wilder und unzivilisirter wird es; alles geht darauf aus Geld zu verdienen, und an den Luxus eines Gartens wird gar nicht gedacht, es sei denn einige Beete mit Kohl, gelben Wurzeln, süßen Kartoffeln und ähnlichen Gemüsen, aber Bäume als Zierath oder Schutz sucht man vergebens. In-

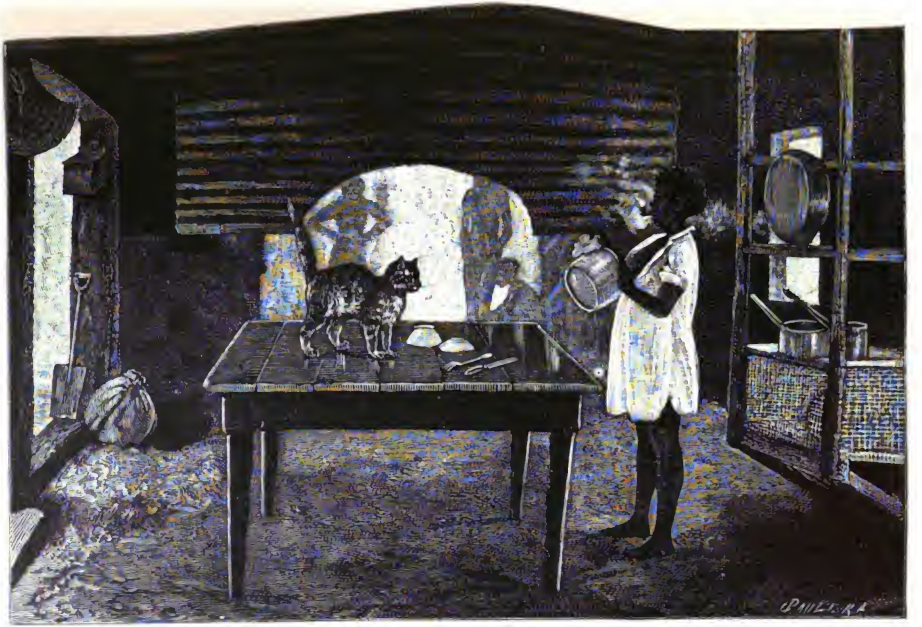
Digitized by Google

mitten des Gartens ſtand ein Brotfruchtbaum, der jedoch ebenſowenig wie einige Kokuspalmen gedieh, wohingegen Conquat-, Loquat- und Guavabäume gute Früchte trugen. Eine Granadilla, welche ſich zierlich um einen alten Feigenbaum rankte, verſah uns in der Weihnachtszeit mit einigen wohlſchmeckenden Früchten. Ein Theil des Gartens bildete eine Orangerie, in der viele Apfelſinen wuchſen; doch waren dieſelben leider zu ſauer zum Eſſen, theils wegen Mangel an Pflege, theils wegen zu großer Hitze. Der Mangobaum lieferte die beſten Früchte des Gartens.

Herbert liegt über 40 Meilen von der Mündung des Fluſſes entfernt unter 18° S. B. Das Regenquantum iſt ungefähr 2500 mm. Der Ort hat eine ſehr hübſche Lage auf einer Hochebene des öſtlichen Ufers, gerade an der Krümmung des Fluſſes. Der Thalgrund bei Herbert Vale iſt ſehr flach, abwechſelnd mit Buſchwerk und Gras bewachſen; weiterhin ſieht man faſt überall und in weiten Strecken mit dichten Waldungen bewachſene Bergrücken, hin und wieder durch Einſchnitte unterbrochen, durch die man in der Ferne prächtige Waſſerfälle an den Felſen herabſtürzen ſieht, was nicht wenig zur Erfriſchung der düſtern Waldpartien beiträgt. Die Felsbäche, welche dieſe Waſſerfälle bilden, vereinigen ſich häufig, laufen als Flüſſe in den Herbert River, und ſind in ihrem ganzen Laufe gleichfalls auf beiden Seiten von Buſchhölzern umgeben. Dieſe Bergrücken ſind dieſelben, welche ſich Hunderte von Meilen entlang nördlich bis nach Kap York hinziehen. Bei Herbert Vale erreichen ſie eine Höhe von ca. 900 Meter, weiterhin werden ſie noch höher und erheben ſich zu einer Bergſpitze (Bellenden Kerr), welche 1657 Meter über dem Meeresſpiegel liegt, um ſich dann nach und nach als niedrige Rücken in dem obern Theil der York-Halbinſel zu verlieren. Es waren dieſelben Gebirge, welche ich auf meiner Reiſe längſt des Herbert River von weitem geſehen hatte.

Am Nachmittage kehrten die Schwarzen zurück; doch wurde ich wenig angenehm durch das von ihnen Mitgebrachte überraſcht, das in dem Schenkel und Schwanze eines Kängurus beſtand, in

Digitized by Google



Küche meines Hauptquartiers.

Digitized by Google

ihren Augen das Werthvollste, was sie mir bringen konnten. Es war immer schwierig, ihnen meine Wünsche begreiflich zu machen. Erst als ich herausfand, welche Thiere sie kannten und welche Namen sie ihnen gaben, wurde die Sache erleichtert; doch geschah es sehr selten, daß sie etwas von Interesse aufspürten, da ihre große Trägheit und ihr Mangel an Nachdenken überall hindernd in den Weg traten. Um gute Resultate zu erzielen, mußte ich mich ihnen früh und spät anschließen, sie stets reichlich mit Tabak versehen, die beste Lockspeise, durch die man alles von ihnen erreicht. Kurze Zeit gelang es mir, einen Schwarzen zu bekommen, der mich auf allen Exkursionen begleitete, und bis Ende Oktober machte ich, stets in Gesellschaft der Schwarzen, große Ausflüge in Herbert Vales Umgegend. Sehr interessirte es mich, die Australneger, welche bekanntlich als die am niedrigsten stehende Volksrasse der Erde gelten, in ihrem Naturzustande gründlich kennen zu lernen. Ich folgte ihnen in die Wälder, bewunderte ihre Fertigkeit im Erklettern der hohen Gummibäume und ihre scharfen, geübten Sinne beim Auffinden der Thiere, wo es Andern unmöglich erschien. Wir gingen auf Kasuarjagd oder gruben Bandikuten und kleine Beutelmarder (Dasyuridae) aus der Erde, es verging kein Tag, an dem wir nicht gemeinschaftlich irgend eine Jagdexpedition unternahmen, kurz, ich verkehrte unaufhörlich mit ihnen, auch abends in ihrem Lager, und je mehr ich sie kennen und verstehen lernte, desto mehr steigerte sich mein Interesse für dies eigenthümliche, primitive Volk.

Mrs. Scotts Aufseher war ein mürrischer, eigensinniger Greis, der die meiste Zeit auf einem Feldbett schlafend in der Veranda zubrachte. Alles Hausgeräth hatte er einem Kanaken überlassen, der sich aus dem nahewohnenden Stamme ein Mädchen gekauft und zur Frau genommen hatte, so daß die meisten häuslichen Bürden auf Nellys Schultern lasteten; die einzigen, welche der Kanake selbst übernahm, bestanden morgens im Melken der Kuh, im Backen von Damper und in Holzhacken.

Unser Speisezettel variirte sehr wenig; gesalzenes Fleisch und Damper, Damper und gesalzenes Fleisch waren zu allen drei

Digitized by Google

Mahlzeiten die stehenden Gerichte. Zweimal während meiner Anwesenheit wurde eine Henne geschlachtet und auf die einfachste Weise zubereitet; gleich nachdem sie geschlachtet, ward sie gerupft und gekocht. Manchmal gab es auch süße Kartoffeln, welche uns Nelly morgens, mittags und abends vorsetzte, solange sie reichten. Die Hühner suchten sich selbst ihre Nahrung und legten viele Eier, aber durch Nellys Kochkunst wurden sie uns immer in steinhartem Zustande gereicht.

Der alte Mann hielt sich viele Katzen, die nach seiner Meinung nächst der Frau die größte häusliche Gemüthlichkeit zu schaffen vermochten. Sobald sie das Rasseln der Kochtöpfe und Teller hörten, strömten sie scharenweise von allen Seiten herbei, und meistens konnte man sie vormittags schlafend zwischen dem aufgewaschenen Geräth auf dem Küchentisch sehen, während die Hühner überall umherstolzirten. Der Hahn krähte auf dem Eßtisch, und die Hühner gackerten auf dem Herde. Es war eine bunte Wirthschaft und merkwürdig, daß der Alte so wenig Sinn für Gemüthlichkeit hatte. Er hätte sich alles so prächtig einrichten können mit so vielem Material, das ihm gelassen worden war; außer den Hühnern hatte er ja auch eine Kuh und öfters frisches Fleisch, da mehrere Ochsen zum Schlachten auf der verlassenen Station zurückgeblieben waren.

In der Länge der Zeit ist gesalzenes Fleisch und Brot ungesunde Kost, und zu wiederholten Malen versuchte ich die Köchin in der Kochkunst zu vervollkommnen, doch waren alle Bestrebungen vergebens; so versuchte ich z. B. ihr die Zubereitung von Beefsteak beizubringen, doch gebrauchte sie so viel Fett dazu, daß mir aller Appetit verging. Zu alt, um nach Fortschritten in der Kochkunst zu streben, war es unmöglich Nelly von ihren Gewohnheiten abzubringen; am liebsten kochte sie gesalzenes Fleisch und süße Kartoffeln. Ihre Lust war es ein tüchtiges Feuer anzuzünden; das verstand sie so gut, daß zuweilen sogar das Fett in Brand gerieth, wodurch ich allerdings dem Uebermaß entging, aber wiederum verkohltes Fleisch essen mußte.

Digitized by Google

An eine Reformation in kulinarischer Richtung zu denken war um so hoffnungsloser, als der Alte mich wegen meiner Einmischung schief ansah; er wollte lieber alles in dem alten Schlendrian beibehalten, und Nelly hatte eine große Meinung von ihrer eigenen Tüchtigkeit, die größte Selbstzufriedenheit leuchtete aus ihrem schwarzbraunen Gesicht, wenn sie mit der Pfeife im Munde Teller und Messer aufwusch. Ihr Appetit war erstaunlich groß; nicht genug, daß sie in ihrer Küche enorme Quantitäten zu sich nahm, sie verschaffte sich auch stets Vorräthe bei ihren schwarzen Freunden, deren mittelmäßige Mahlzeiten nicht ihren Reiz bei ihr verloren zu haben schienen trotz ihrer Erhöhung zur Köchin bei einem Weißen. In der Küche befanden sich stets große Körbe, die mit den vegetabilischen Nahrungsmitteln der Schwarzen gefüllt und sehr dürftiger Art waren.

Das Ideal der Schwarzen besteht im vielen Essen, und daher sah man Nelly beständig kauend; wenn sie nicht aß, rauchte sie, rauchte sie nicht, so schlief sie, und demnach lebte sie ein prächtiges Leben, wurde nur ab und zu in ihrem Glücke gestört, wenn ihren Mann die Laune anwandelte, sie durchzuprügeln, wobei sie gewiß jedesmal die betrogene war und nie den Sieg davontrug, der mit den Fäusten ausgefochten wurde.

Der alte Aufseher Walther hatte den Schwarzen den Eintritt in Haus und Garten untersagt; doch galt dies Verbot nicht den Weibern, und nicht lange dauerte es, bis auch die dreistesten der Männer sich Eintritt innerhalb der Umzäunung, sogar in die Küche zu verschaffen wußten und um Nellys Freundschaft warben, die ihnen häufig einige Bissen einbrachte. Ihre Gegendienste bestanden sodann im Aufwaschen der Küchengeräthe und dies war ihnen ein sehr bequemer Vorwand, um sich zu allen Zeiten hineinzuschleichen und aus den verschiedenen Kochkesseln zu naschen; die Weiber stahlen am liebsten am Tage, die Männer nachts.

Daß die Schwarzen in so nahe Berührung mit den Eßwaren kamen, war mir ein höchst unangenehmer Gedanke; denn während die Weiber aufwuschen, gingen sie wie gewöhnlich in ihrem nackten

Digitized by Google

Schmutze, oft mit Hautkrankheiten behaftet, wodurch der Aufseher und ich beständig der Gefahr einer Ansteckung ausgesetzt waren. Die Hautkrankheiten, treue Begleiter der Zivilisation, hatten sich auch bis zu den Schwarzen am Herbert River verirrt; doch gab es glücklicherweise nur wenige, welche sich zu einem so hohen Zivilisationszustand emporgeschwungen hatten. Derjenigen, welche sich in die Küche wagten, waren anfangs nur wenige; nach und nach jedoch stieg ihre Zahl im selben Verhältniß wie ihr Respekt vor dem Aufseher abnahm.

Das äußere Kennzeichen der Zivilisation besteht beim Australneger in einem europäischen Hemde, welches ursprünglich weiß war, aber durch langen Gebrauch und Mangel an Wäsche schließlich eine Farbe angenommen hat, welche ganz derjenigen des Eigenthümers entspricht. Eine gewöhnliche englische Thonpfeife fehlt auch nie, um den Eindruck eines Gentleman unter den Kollegen zu vervollständigen, sowie ein Filzhut, der in den Augen der Australneger das wesentlichste Unterscheidungsmittel zwischen einem Weißen und einem Schwarzen ist. Sie wenden sich auch oft mit der Bitte an den Weißen, ihnen einen zivilisirten Namen zu geben, und ist ihnen dieser Wunsch erfüllt worden, so gehen sie fortan immer unter dieser neuen Benennung zwischen ihren Kameraden umher.

Die Eingeborenen bei Herbert River in der Nähe meiner Station waren nach und nach so allmählich bis zu diesem Grade der Zivilisation gediehen; aber nur die wenigsten hatten das Glück gehabt ein Hemd oder einen alten Hut zu erwischen; für mich hatte die Zivilisation jedenfalls den Vortheil, daß ihre Furcht vor dem weißen Manne geringer geworden war. Jedesmal, wenn ein Ochse geschlachtet wurde, pflegten sie scharenweise auf die Station zu kommen, weil dann immer etwas für sie abfiel. Das Fleisch wurde nämlich eingesalzen, nachdem die Knochen auf gewöhnliche Art entfernt worden waren, Kopf, Haut, Beine und Eingeweide fielen den Schwarzen zu, und ein solcher Schlachttag in Herbert Vale wurde wie ein Fest gefeiert. Mehrere Tage vorher verbreitete sich das Gerücht des bevorstehenden Ereignisses und wurde

Digitized by Google

von dem einen schwarzen Familienstamm zu dem anderen gemeldet, ja selbst weit entfernt in den Gebirgen war dies ein Konversations-

Fig. 34. Jacky, „Zivilisirter" Schwarzer.

Digitized by Google

thema für Diejenigen, welche sich nicht erdreisteten die Station zu betreten.

Es amüsirte mich in hohem Grade, die Schwarzen bei dieser Schlachterei zu beobachten. Sie ging im killingyard vor sich, ungefähr 300 Schritt vom Hauptgebäude entfernt. Wenn der Zeitpunkt sich nahte, wo der alte Aufseher mit der Büchse angewatschelt kam, um den Ochsen zu schießen (tomobero, wie ihn die Schwarzen nennen), kamen die Schwarzen aus ihrem Lager, hatten jedoch keine Erlaubniß, sich unmittelbar vor der Umzäunung aufzustellen. Das Vieh in Australien ist nämlich nur an den Anblick reitender Männer gewöhnt und erschrickt vor Fußgängern, namentlich vor schwarzen, mit deren Spießen sie ab und zu Bekanntschaft machen.

Die Neger mußten sich also anfangs versteckt halten, damit der Ochse sie nicht ins Auge faßte, wild würde und hin und herliefe, wodurch dem Alten das Schießen erschwert worden wäre. Derselbe konnte auch manchmal so rasend werden, daß er seine Flinte über die Köpfe der Neger abfeuerte, um sie wegzuscheuchen; ihr Respekt vor ihm war jedoch so gering, daß es gar keinen Eindruck auf sie machte; auch verfehlte der Alte häufig sein Ziel, und dies ist etwas sehr Verächtliches in den Augen der Schwarzen.

Sobald der Ochse geschlachtet ist, was sie von ihrem Versteck aus sehen können, stürmen sie von allen Seiten herbei und stellen sich an der Hecke auf, Männer, Weiber, Kinder, Alle gleich begierig etwas vom Geschlachteten zu erwischen. Der Ochse wird zuerst mit einem langen Messer in den Hals gestochen, damit das Blut abläuft, und einigen Frauen wird die Erlaubniß ertheilt, den bisher verbotenen Platz zu betreten, um das auf dem Felde liegende geronnene Blut in ihre Körbe zu füllen. Nun beginnt das Schinden, und einige Neger werden zur Hülfe genommen; Keiner will gerne an der Arbeit theilnehmen, aber Jeder gern zugelassen werden, um ein gutes Stück für sich und die Seinen zu erbeuten. Einige halten dem Thiere Beine und Schwanz, während Andere mit

Digitized by Google

Messern die Haut abziehen. Sobald das Thier aufgeschlitzt worden ist, gilt es sich bereit zu halten, um die größten Stücke der Eingeweide zu erwischen, welche allein den Schwarzen zufallen.

Unter einem ohrenzerreißenden Lärm und Geschimpfe entsteht nun ein förmlicher Kampf zwischen den herbeieilenden Männern, Weibern und Kindern, Jeder will das längste Stück von den Gedärmen haben, sie werden zerrissen, die Kinder zerbeißen sie, mit Blut und Schmutz werden die nackten Körper bespritzt, und zwei bis drei Wilde bemächtigen sich des großen Magens, gießen den Inhalt aus und theilen sich denselben. Ein Einzelner läuft mit einem der kleineren Magen weg und bringt ihn bei seiner Frau in Sicherheit, welche seiner harrend am Eingange steht. Die Angesehensten, d. h. die Stärksten, und Diejenigen, welche die meisten Frauen haben, haben sich vorher darüber geeinigt, wer die größten Leckerbissen, Leber, Lunge und Herz, haben sollte. Kopf und Hals sind auch sehr begehrenswerth, die Haut nicht zu vergessen, welche beständig der Gegenstand lebhaftester Konkurrenz ist. Eine ganze Schar versammelt sich um dieselbe und hält sie zwischen sich; aber eine Ochsenhaut zu theilen ist keine leichte Sache, da sie sich nicht zerreißen läßt und eiserne Geräthschaften dazu erforderlich sind. Die Schwarzen leihen sich daher ein Beil und die beiden großen Schlachtmesser, und auf die Weise versucht ein Jeder sich ein Stück zu erobern, während Diejenigen, welche nicht im Besitz eines schneidenden Instrumentes sind, die Glücklicheren mit neidischen Blicken verfolgen. Endlich sind sie mit dem Zertheilen der Haut fertig und beginnen nun mit dem Kopfe. Wenn auch der zerlegt ist, und die Schwarzen alles an sich gerissen haben, was zu finden war, begiebt sich die ganze Schar nach dem Lager, wo der Fraß beginnt, nicht allein mit den Eingeweiden, sondern auch mit der Haut. Die Gedärme und der Magensack sind ihres Inhaltes entleert und zum Braten bereit, indem Magen und Gedärme, um sie zu leeren, zwischen zwei Fingern durchgezogen worden sind; vom Abwaschen derselben ist keine Rede. Sie werden in kleine Stücke gerissen und auf Kohlen gelegt, einige Male mit einem

Digitized by Google

Stöckchen umgewendet und darauf gefressen. Denselben Weg geht die Haut.

Nachdem der Aufseher sein Schlachteramt beendet hat, sucht er die besten Stücke aus und übergiebt sie Nelly, welche dieselben für das Mittagsmahl bereiten soll, und die sich bei ähnlichen festlichen Gelegenheiten außerordentlich mit ihrer Kochkunst brüstet. Das Ganze schwimmt natürlich in Fett, während sie alle Augenblicke mit Entzücken die Messerspitze ableckt. Sie verträgt keinen Scherz; das Selbstbewußtsein steigt mit dem Gefühl der Unentbehrlichkeit. Sehr bald hat sie den wichtigen Prozeß beendet, und die leckeren Gerichte werden alle in einem Haufen auf die Schüssel gelegt. In Australien muß man sich an alles gewöhnen, und wenn man hungrig ist, kann man ja mit vielem fürlieb nehmen; aber in Nord-Queensland lebt der Mensch wie ein Schwein, wenn er dadurch Geld verdienen kann; es ist geradezu Mode, nicht an ähnliche Kleinigkeiten, als wie oder was man ißt, zu denken. Der am meisten geachtete Mann ist der, welcher gut arbeiten kann, und das ist ja auch achtungswerth; aber mit dem Begriff eines „good worker" verbindet man, daß er „rough" ist und sich an die Art des Essens nicht kehrt. Sie sehen es eben nicht ein, daß man arbeiten und zugleich auch anständig essen kann. Ich entsinne mich eines Arbeitsherrn in Nord-Queensland, der sich auf sehr bezeichnende Weise über dies Thema äußerte. Seine Arbeiter hatten ihn gebeten, etwas Butter und Eingemachtes zu kaufen, um ihrer einförmigen Kost etwas Abwechselung zu geben, was sie doch bezahlen konnten, da jeder von ihnen 2 Lstr. wöchentlich verdiente. Aber daß Jemand überhaupt einen derartigen Gedanken zu äußern vermochte, ärgerte ihn in hohem Grade, und er sagte mir: „Meiner Treu, da ist es besser, meine Leute vertrinken ihre ganze Einnahme, als das sie sie auf diese Art verfressen." Die einzige Extramühe, welche Nelly bei einer solchen Schlachterei, die jede dritte Woche vor sich ging, hatte, war die, Talg zur Stiefelschmiere und Beleuchtung zu kochen. Der Talg wurde in eine blecherne Tasse gegossen, dahinein ein Docht von einem Paar alten Lederhosen

Digitized by Google

gesteckt, und das war unsere Lampe. Im übrigen verschwand der Talg sehr schnell, erstens nämlich auf dem Herde in einem Kochtopf, aus dem die Hühner im Verein mit den Schwarzen sich zu gute thaten, und späterhin werden wir sehen, wie sehr die Neger auf Fett gierig sind.

Und somit haben wir denn unsern Mittag beendet, der außer diesem Festbraten wie gewöhnlich aus Damper und süßen Kartoffeln besteht; von einer Bouillon ist selbstverständlich keine Rede.

Nachmittags wird nun alles vom Aufseher, Nelly und dem Kanaken eingesalzen, während die Schwarzen wieder aus ihrem Lager zurückgekehrt sind und geduldig auf die Knochen warten, welche ihnen nach dem Abschneiden des Fleisches zufallen. Die größeren Knöchel werden gebraten und abgenagt, während der übrige Abfall ohne Vorbereitung in ihren kräftigen Magen verschwinden.

Nelly ist sehr von der großen Begebenheit des Tages in Anspruch genommen; sie bewegt sich mit ungewöhnlicher Feierlichkeit und großem Ernst; denn es ist wahrlich nichts Geringes, Herrin einer solchen Situation zu sein! „Denk doch nur, einem solchen Manne zu dienen, der solche eßbare Berge besitzt!“ denkt Nelly bei sich; wie groß steht sie heute da in den Augen der Neger! Abends erwarten sie Fleischreste, die Nelly in der Küche stiehlt und mit Ueberlegenheit austheilt, ohne sich selbst darüber zu vergessen, — denn sie selbst geht beständig kauend umher.

Eine Stunde vor Sonnenuntergang neigt sich das Fest seinem Ende, und freudig angeregt befinden sich die Schwarzen in ihrem Lager; denn heute haben sie komorbori (übermäßig viel) gefressen und somit nach ihren Begriffen des Lebens höchstes Glück genossen.

Ja, so verläuft ein Schlachttag in Herbert Vale. Hin und wieder wird auch einmal ein krankes Thier geschossen und den Schwarzen übergeben. So entsinne ich mich, daß eine kranke Kuh, welche so abgemagert und elend von Brustkrankheit (Pleuropneumonie) war, daß sie kaum mehr stehen konnte, mit dem

Digitized by Google

gesunden Stück Vieh auf die Schlachtbank getrieben wurde, um zum Besten der Schwarzen getödtet zu werden. Diese Krankheit richtet in einzelnen Ortschaften großen Schaden unter dem Vieh an; doch inokulirt man mit Erfolg den Krankheitsstoff an der Wurzel des Schwanzes, und dadurch werden viele von dieser ansteckenden Seuche bewahrt. Die alte Kuh erlag dem ersten Schusse, und nun wurde den Schwarzen die weitere Behandlung nach eigenem Gutdünken überlassen. Sie liehen ein Beil, mit dem sie das Thier seitwärts dicht beim Rückgrat öffneten, da sie die Nieren mit dem Fett am liebsten haben. Fett war nun allerdings wenig vorhanden, kaum etwas Fleisch, und die Lungen, die vollständig zerfallen waren, rochen entsetzlich. Die Schwarzen kehren sich aber durchaus nicht daran, ob etwas übel riecht, und nur das geradezu Verfaulte wird weggeworfen, das andere mit größtem Appetit verzehrt, ohne daß Jemand nach dieser schauderhaften Mahlzeit erkrankt.

Es kann nach diesen Erzählungen wohl kaum behauptet werden, daß ich ein komfortables Hauptquartier gehabt hätte, und doch kann man sich ja nach und nach alles besser einrichten, als man anfangs glaubt. In einem neuen Lande wie Nord-Queensland, wo ein so großer Abstand zwischen dem Volke ist, und wo ein Jeder nur an sich selbst zu denken hat, ist es ja schon ein großer Vortheil, einen bestimmten Ort zu haben, der Einem sicheres Obdach gewährt, und zu dem man immer zurückkehren kann; auch war es mir eine Beruhigung zu wissen, daß ich dank Nellys Damper und gesalzenem Fleisch nicht Hungers zu sterben brauchte. Während einer kurzen Zeit lieferte der Garten auch Obst, und ein großer Luxus wurde mir allabendlich, wenn ich von meinen Exkursionen heimkehrte, durch große Quantitäten Milch zu theil, ein unschätzbares Gut in den Tropen.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Kâmin. — Hinauf in die hohen Gummibäume. — Wallaby-Jagd mit den Schwarzen. — Spieß der Eingeborenen. — Vogelleben in der „offenen Landschaft". — Buschholz in Herbert Rivers Thalgrund. — Dschungelhühner. Der Kasuar.

Einige Tage nach meiner Ankunft in Herbert Vale wollten die Schwarzen auf Wallabyjagd, und mit den schwarzen Führern stellte ich mich an dem Orte ein, wo die Jagd beginnen sollte. Morgens zogen wir von Hause, der Vormittag wurde zum Auffinden kleinerer Säugethiere benutzt, die sich tagsüber in den hohen Bäumen versteckt halten, und durch gute Worte und Bezahlung trieb ich meine Schwarzen in die allerhöchsten Gummibäume hinauf.

Der Australneger bei Herbert River ist geschickter im Klettern als alle andern Eingeborenen, die ich bisher gesehen. Will er einen hohen Baum besteigen, so macht er sich erst ein langes Seil aus einem Stück der australischen Rohrpalme (Calamus australis), welches er theils abbricht, theils abbeißt, und im Handumdrehen ist die zähe Peitsche fertig. Auf dem einen Ende wird ein Knoten geschlagen, das andere bleibt frei und dieses Geräth, welches gewöhnlich fünf bis sechs Meter lang ist, wird ein Kâmin genannt.

Nachdem der Schwarze seine Hände im Grase abgetrocknet hat, um ihnen den Schweiß und die Glätte zu nehmen, ergreift er mit der Linken den Knoten, schlingt den Kâmin um den kolossalen Baumstamm und versucht mit der rechten Hand das freie Ende des Rohrs zu ergreifen. Ist ihm dies nach einigen mißglückten Versuchen gelungen, so windet er das freie Ende mehrere Male um den

Digitized by Google

rechten Arm und faßt gut an. Der rechte Fuß wird gegen den Baum geſtemmt, die Arme werden vorwärts geſtreckt, der Körper biegt ſich nach hinten, damit er nicht unmittelbar den Baum berührt, und nun beginnt das Aufſteigen. Stoßweiſe ſchleudert er den Kâmin nach oben und erklettert gleichzeitig den Baumſtamm, ungefähr auf dieſelbe Weiſe und mit derſelben Geſchicklichkeit, wie der Matroſe die Fallreepstreppe, aber letzteres iſt natürlich lange nicht ſo anſtrengend, und er muß öfters innehalten um auszuruhen. Iſt er oben angelangt, ſo hängt er den Kâmin auf einen Zweig, während er die Löcher im Stamme unterſucht. Es kommt mir vor, als hinge er ſeinen Kâmin ſo nachläſſig hin, daß er mit Leichtigkeit hinunterfallen müſſe, während er ſich mit Einfangen von Thieren beſchäftigt. Würde dies geſchehen, ſo weiß ich kaum, wie er von dem hohen und glatten Baum herabkäme, während es mit dem Kâmin ſehr leicht vor ſich geht. Iſt der Baum übermäßig groß und die Rinde ſehr glatt, ſo pflegt er, um das Aufſteigen zu erleichtern, einen Halt für die große Zehe in die Rinde zu hauen. Er nimmt den Tomahawk in den Mund, und will er ihn benutzen, ſo wickelt er das glatte Ende des Kâmin vom rechten Arme ab und ſchlingt es wieder um den rechten Schenkel, worauf er mit der freien Hand einige neue Stufen einhaut. Man ſieht hieraus, wie wichtig es iſt, daß das eine Ende mit einem Knoten verſehen und das andere glatt iſt; es hat auch noch den Vortheil, daß der Kâmin zu Bäumen verſchiedener Größe und Dicke gebraucht werden kann. Der Schwarze trägt ihn bei ſich, indem er ihn hinter ſich herſchleppen läßt und das Knotenende anfaßt. Dies iſt auch das Praktiſchſte, denn der Kâmin iſt hart und glatt und bleibt nie im Buſchwerk hängen; würde er zuſammengerollt, ſo wäre das Tragen läſtig. Es giebt keinen Baum, der für den Auſtralneger zu glatt und zu hoch wäre; nur der Umfang des Baumes darf nicht ein zu großer ſein.

Meine beiden Schwarzen erkletterten indeſſen vergeblich die hohen Gummibäume; es gelang ihnen nicht, ein einziges Oppoſſum oder ein ſonſtiges nächtliches Thier zu entdecken, und dies beruhte

Digitized by Google

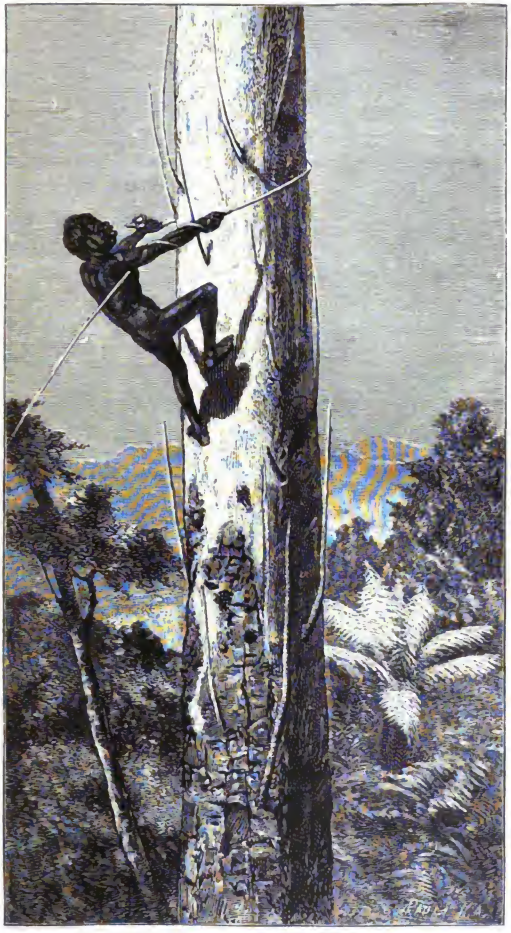


Fig. 35. Erklettern der hohen Bäume mit Hülfe eines Kämin.

Digitized by Google

darauf, wie die Neger mir sagten, daß alle jene Thiere im Sommer verschwinden, um erst zur Regenzeit wieder aufzutauchen. Anfangs war ich dieser Aussage gegenüber ungläubig und ließ alle Bäume untersuchen, jedoch ohne ein einziges Exemplar zu finden, und so kam ich schließlich zu dem Resultat, daß sie recht hatten. Das Opossum (Phalangista vulpecula) und die fliegenden Eichhörnchen verlassen im Sommer den Thalgrund. Wo ersteres sich verbirgt, weiß ich nicht; doch habe ich mehrere Belideus-Arten und Petaurista volans im Hochsommer auf offenen Grasebenen in den Gebirgsgegenden von Herbert Vale angetroffen. In der Regenzeit sah man Opossums und fliegende Eichhörnchen in großer Anzahl unweit der Station.

Erst spät nachmittags erreichte ich mit meinen Führern den Ort, wo die Wallaby-Jagd abgehalten werden sollte. Es war dies eine große Ebene, von allen Seiten mit Buschholz umgeben, und mit hohem, dichtem Gras bewachsen, in welchem die Wallabys tagsüber versteckt liegen; sie kommen scharenweise in Herbert Rivers Thalgrund vor. Die Jagd auf diese Thiere geht gewöhnlich folgendermaßen vor sich: das Gras wird abgebrannt, wodurch sie aufgescheucht werden und zu fliehen versuchen, während die Schwarzen sich auf verschiedene Posten gestellt haben und die mit Windesschnelle vorbeilaufenden Thiere mit ihren Spießen zu erlegen suchen. Gewöhnlich wird die Jagd erst nachmittags begonnen, da der Thau so stark fällt, daß das Gras morgens vollständig durchtränkt ist. Mittags ist es aber wieder ganz trocken.

Ich spähte vergebens nach meinen schwarzen Jagdkameraden umher, entdeckte indessen bald, daß sie über den kleinen Fluß wateten, welcher das Buschholz durchlief; ich ritt weiter und sah bald die eine Gruppe nach der andern auf der entgegengesetzten Seite zwischen den Bäumen hervorkommen, während die Weiber neugierig hinter den Büschen den weißen Mann anstarrten. Sie sahen furchtsam aus und zogen einen Umweg vor, um mit ihren Kindern auf den Schultern und Körben auf dem Rücken auf die andere Seite hinüberzuwaten; Einzelne führten auch Feuer mit

Digitized by Google

sich und hatten einen Feuerbrand in den Händen. Die Männer wateten gerade auf die Stelle los, wo ich mich befand, mit Interesse betrachtete ich ihre Nacktheit, als sie sich mir näherten, und beobachtete die langen Spieße, die sie alle trugen, mit scharfer Aufmerksamkeit. Bald trennten sie sich, der größte Theil stellte sich auf den äußersten Punkt des Grasfeldes, während der Rest zum Abbrennen des Grases zurückblieb. Jacky, der eine meiner schwarzen Führer, rieth mir, des Pferdes wegen, meinen Platz zu bewahren, während er sich selbst den andern Männern anschloß, um seinen Posten einzunehmen; kurz darauf vertheilten sich die Zurückgebliebenen, zündeten an mehreren Stellen das Gras an und eilten schnell zu ihren Gefährten. Das trockne Gras brannte bald in lichten Flammen, dichte Rauchwolken stiegen auf, und die ganze Landschaft sah aus wie in Nebel gehüllt.

Ich band mein Pferd an und begab mich in dieses Halbdunkel, indem ich die Schwarzen beobachtete, die wie Schatten umherflogen und ihre Spieße nach den flüchtenden Thieren warfen. Aber trotz der vielen Wurfspieße und des Abbrennens eines großen Terrains wurde kein einziges Wallaby getödtet.

Die Australneger sind wegen ihrer Geschicklichkeit im Spießwerfen bekannt und richten großen Schaden unter dem Vieh der Weißen an, auch mancher weiße Mann fällt durch ihren Spieß; jedoch habe ich merkwürdigerweise nichts Hervorragendes nach dieser Richtung hin entdecken können, und da sie ihre Nahrung meistens in den Buschhölzern zu suchen haben, wo der Spieß nicht zur Anwendung kommt, fehlt ihnen ja auch die Gelegenheit, ihre Geschicklichkeit zu üben.

An jenem Tage bestand die ganze Ausbeute in einigen Bandikuten (Peramelidae), welche aus der Erde zwischen den Wurzeln eines großen Gummibaumes gegraben wurden. Während die Männer das Ausgraben besorgten, standen einige Weiber bereit, die Beute nach Hause zu tragen. Die Bandikuten sind wirklich, selbst für den Europäer, eine schmackhafte Speise; sie gleichen kleinen Ferkeln, und das Fleisch schmeckt ähnlich wie Schweinefleisch.

Digitized by Google

Meiner Meinung nach sind die Bandikuten die einzigen schmackhaften Säugethiere Australiens.

Während der ganzen Jagd finden die Weiber ihr größtes Vergnügen darin, den Männern zuzusehen. Gleichzeitig sind sie eifrig damit beschäftigt, die Wurzel der Akazienbäume auszureißen, da sich in diesen eine Raupe (Euranassa australis) befindet, die, von den Eingeborenen als größte Delikatesse angesehen, in glühender Asche gebraten und augenblicklich verzehrt wird; doch vergessen die Weiber nicht, einen Theil dieses Leckerbissens für die Männer aufzubewahren, welche sonst rasend geworden wären. Die Wallaby-Jagd ist den Männern der liebste Sport, und auf Grasland wird sie stets auf eben beschriebene Weise betrieben, oder auch nur durch Aufsuchen der schlafenden Thiere. Diese sind aber mit so feinem Gehör versehen, daß sie beim geringsten Geräusch auffahren, und selbst der leise, katzenähnliche Schritt des Schwarzen vermag nicht sich ihnen auf Schußweite zu nähern. In der Regenzeit ist ihr Gehör weniger geschärft, und dies benutzen die Neger, um sie zu tödten. Diese Wallabys, die großen Kängurus und das Rindvieh des weißen Mannes sind die einzigen Thiere, welche die Schwarzen mit dem Spieße, ihrer wichtigsten Waffe, erlegen. Derselbe ist meistens 3½ bis 4 Meter lang und aus zwei Theilen zusammengesetzt; der vordere, stark zugespitzte Theil besteht aus einer harten, schweren Holzart, der hintere und meistens längere ist von Xanthorrhoea oder ähnlichem leichten Material verfertigt. Diese beiden Theile werden durch umwundene Pflanzenfasern oder

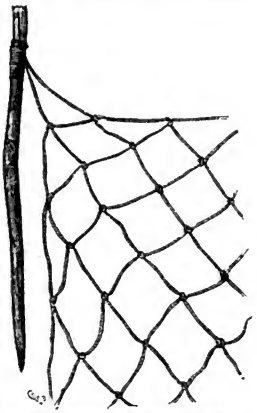


Fig. 36. Wallaby-Netz von Herbert River. (1/6)

Känguruſchwänze, die über dem Feuer gewärmt werden, zuſammengehalten und befeſtigt. Die Spitze iſt nie mit Gift verſehen (ſie beſitzen überhaupt gar kein Gift); auch iſt kein Stein hineingeſetzt, wie ſonſt öfters in Auſtralien. Nur ausnahmsweiſe habe ich in Nord-Queensland die Spitze mit Fiſchgräten in einer Länge von ca. 50 cm geſehen, und dieſe wurde nur zum Erlegen von Fiſchen benutzt.

Der Spieß wird mit Hülfe eines Wurfſtockes geworfen, der ungefähr den vierten oder fünften Theil der Länge der Waffe aus-

Fig. 37. Schraubenpalmen.

macht, und welcher an einem Ende mit einem Haken verſehen iſt, der meiſtens aus einem Holzſplitter gebildet und gleichfalls durch Pflanzenfaſern oder Sehnen aus Känguruſchwänzen befeſtigt iſt. Der Haken des Wurfſtockes wird gegen das hintere Ende des Spießes angebracht, welcher eine Aushöhlung für den Widerhaken beſitzt. Der Stock liegt demgemäß längs der unteren Seite des Spießes, und ſoll dieſer geworfen werden, ergreift die Hand mit den drei erſten Fingern ſowohl den Wurfſtock, als die eigentliche

Digitized by Google

Waffe. Beide werden darauf, ſoweit wie die Arme reichen, nach hinten geführt und der Spieß mit aller Kraft vorwärts geſchnellt.

Zu der Wallaby-Jagd werden bei Herbert River auch manchmal Netze benutzt, welche die Jäger neben ſich zwiſchen Stöcken aufſpannen.

Fig. 38. Kaſuarjunges.

Jedes Netz iſt fünf bis ſechs Meter lang und die Maſchen etwa ſechs Centimeter auf jeder Ecke.

Die Jagd ging in ſogenannter offener Landſchaft (open country) bei Herbert River vor ſich, welche dem oberflächlichen

Digitized by Google

Beobachter nicht wesentlich verschieden von Süd-Queensland erscheint.

Hohe Gummibäume befinden sich auch hier, aber die Gegend ist üppiger und das Gras so hoch, daß man sich nur mit großer Mühe durcharbeitet. Hier bildet auf dem feuchten Boden auch die mächtige Schraubenpalme (Pandanus) ganze Wälder. Die Gegend bietet nicht den ausgedörrten Anblick, wie die vorhin beschriebenen Landstriche; kleinere Sümpfe sind nicht selten, und Bachläufe kreuzen häufiger den Weg.

Hier in der offenen Landschaft fand ich das Vogelleben weniger reich als im übrigen Australien; sogar die Vögel, welche sonst so untrennbar von einer australischen Waldlandschaft sind, wie die Krähe (Gymnorhina tibicen) und der Schlachtervogel (Cracticus nigrogularis), sucht man vergebens in Herbert Rivers Thalgrund. Auch Papageien sah ich dort nur vereinzelt, jedoch viele höher hinauf in den Bergen, und ein sehr gewöhnlicher Vogel in ganz Queensland ist der Centropus. In Wirklichkeit ist er ein Kuckuck, doch nennen ihn die Kolonisten Sumpffasan, weil sein Schwanz dem eines Fasanes gleicht. Es ist dies ein ganz eigenthümlicher Vogel mit steifen Federn. Wegen seiner kleinen Flügel ist er im Fliegen ungeschickt. Der Sumpffasan theilt nicht die Familienschwäche des Kuckucks, er legt seine Eier nicht in fremde Nester. Sein Ruf klingt, wie wenn Wasser in eine Flasche gegossen wird, und ist wohlbekannt bei Denen, die unter Australiens Gummibäumen kampirt haben.

Leider war also die offene Landschaft kein besonders gutes Terrain für mich, auch die Jagd ergab wenig. Dahingegen erntete ich große Beute im Buschwalde, wo das Thierleben viel reicher entwickelt ist. Es war äußerst interessant, mit den Schwarzen diese schwer zu durchdringenden Waldungen zu durchstreifen, denn nichts entgeht ihrer Aufmerksamkeit.

Als ich eines Tages im September mit einem Neger umherstreifte, machte er mir verständlich, daß er sich entfernen würde, um etwas aufzusuchen. Es verging eine geraume Zeit, ich wurde

Digitized by Google

ungeduldig und rief nach ihm, erhielt zu meinem großen Erstaunen Antwort aus ferner Höhe und entdeckte ihn endlich im Gipfel eines sehr hohen Baumes, von wo er mir zwei große Junge des gigantischen Watvogels Myeteria australis hinunterwarf. Rasch und behende wie ein Akrobat kletterte er dann hinunter, indem er sich an den Schlingpflanzen festhielt, die wie natürliche Seile um den Baumstamm hingen.

Es ist nicht leicht, diese dichten Buschhölzer zu durchdringen. Nur längs den Flüssen athmet man freier auf, und hier eröffnet sich Einem oft eine reizende Scenerie. Die verschiedenartigsten Bäume findet man dort, Schlingpflanzen aller Art, die sich in malerischen Festons bis ins Wasser erstrecken.

Beim ersten Besuche im Walde wird man eigenthümlich von der dort herrschenden feierlichen Stille und Einsamkeit ergriffen. Mit großer Anstrengung arbeitet man sich vorwärts, scheucht hier und da einen Vogel auf, der gleich wieder dem Auge entschwindet, und erhält den Eindruck, daß hier alles leblos ist. Kommt man dagegen morgens oder abends hin und verhält sich ganz ruhig, so wird man durch den Anblick der Vögel überrascht, die still und geräuschlos zum Vorschein kommen, als wären sie gelockt, und ebenso geräuschlos wieder verschwinden. Vogelgesang hört man nur ausnahmsweise, abends girren die Tauben, die Dschungelhühner lassen ihre melancholische Stimme ertönen, und hat man Glück, so hört man auch die donnerähnliche Stimme des Kasuars.

Einer der bemerkenswerthesten Vögel ist der Katzenvogel (Aeiluroedus maculosus), welcher sich abends zeigt; seine Stimme gleicht ganz dem Miauen der Katze.

Die eleganten, metallglänzenden Webervögel (Callornis metallica) werfen sich habgierig mit einer häßlich tönenden Stimme über die Früchte des Kardamomabaumes.[1] Ihre kunstvollen Nester

[1] Dieser Name ist, wie so manche australische Benennungen für Pflanzen und Thiere, unrichtig. Der Baum gehört zu der Muskatnußfamilie und heißt Myristica insipida. Der Name (nutmeg) kommt durch die Aehnlichkeit der Frucht mit derjenigen der wirklichen Kardamoma.

Digitized by Google

befinden sich im Buschwerk oder in Bäumen. Obgleich dieser Vogel zur Familie der Stare gehörte, nennen ihn die Kolonisten doch Webervogel.

Wenige Vögel nehmen sich in den grünen Wipfeln so gut aus wie die Carpophaga spilorrhoa. Sie ist weiß wie das Schneehuhn im Winterkleid, Flügel und Schwanz sind aber schwärzlich. Einige von ihnen hatten im November ihr Nest in einem hohen Baum beim Buschholz und waren wie mehrere andere Arten kürzlich vom allernördlichsten Queensland und Neu-Guinea angekommen; denn jetzt war gerade Frühling, und alle Vögel, die im Winter nordwärts ziehen, waren zurückgekehrt, wie z. B. der berühmte australische Riesenkuckuck (Scythrops Novae Hollandiae), dessen Gekrächze, wenn er dutzendweise in den großen Feigenbäumen sein Mahl hält, weithin gehört wird. Bei einem Flüßchen schoß ich einen winzigkleinen Eisvogel (Ceyx pusilla), der nur in Neu-Guinea und in Nord-Australien vorkommt und das einzige Exemplar war, das mir bei Herbert River vor Augen kam. Auch Raketschwanz-Eisvögel (Tanysiptera) sind in diesen Buschhölzern geschossen worden.

Am meisten Leben und Charakter wird diesen Wäldern durch die schon erwähnten Dschungelhühner gegeben. Hat man nur einmal den eigenartig melancholischen Schrei dieser Vögel gehört, so vergißt man ihn nicht wieder; der Ton stimmt bei Sonnenuntergang und späterhin am Abend so ganz mit der Ruhe und dem Frieden in der Natur überein und erhöht die Harmonie der Umgebung. Der Vogel ist von bräunlicher Farbe mit gelben Beinen und ungeheuer großen Füßen, daher sein Name Megapodius. Nur selten zeigt sich dieser scheue Vogel, aber häufig findet man im Buschwerk seine eigenthümlichen Nester, welche von Erdhaufen und verfaultem Laub gebaut werden. Sie sind so umfangreich, daß sie, wie Mr. Eden erzählt, mehrere Jahre für Gräber der Eingeborenen gehalten wurden, da sie eine Höhe von 5 Meter und am Boden einen Umfang von 20 Meter hatten, was fast unglaublich erscheint.

Auch den stolzen Kasuar, Australiens stattlichsten Vogel, trifft man hier. Schon zu wiederholten Malen hatte ich mich ver-

Digitized by Google

geblich abgemüht, ein Exemplar dieses hübschen und verhältnißmäßig seltenen Vogels zu erlangen; oft hatten wir zwar seine Spur verfolgen können, namentlich unter den großen Feigenbäumen, deren Früchte ihm als Nahrung dienen, aber nie war es uns geglückt, einen zu sehen; er ist so scheu, daß er sich beim leisesten Geräusch entfernt, und es gelingt daher selten, sich ihm auf Schußweite zu nähern. Am 6. Oktober endlich brachten mir die Eingeborenen zwei Eier und ein eben ausgekrochenes Junges. Ich bat sie, mich gleich zum Neste zu führen, während ich das Junge mitnahm, in der Hoffnung, durch dasselbe die Mutter herbeizulocken. Wir setzten das Kleine dicht am Neste auf einige aufgehäufte Blätter hin und entfernten uns, um von ferne abzuwarten, was geschehen würde. Das Junge machte erst einen Versuch uns zu folgen, da wir ihm aber bald unsichtbar wurden, erhob es ein kräftiges Geschrei, und nach ungefähr zehn Minuten hörten wir die Stimme des Kasuars, welche gewöhnlich wie ferner Donner klingt, jetzt aber an das Brüllen einer Kuh, die nach ihrem Kalb schreit, erinnerte. Näher und näher ertönte sie, bald kam der hübsche blau und rothe Hals zwischen den Bäumen zum Vorschein, und der stattliche Vogel stand ungefähr 20 Schritte von uns entfernt und ward durch einen Hagelschuß getödtet.

Meine Schwarzen stießen ein Siegesgeschrei aus und liefen ins Lager, um Hülfe zum Hereinbringen der theuren Beute herbeizuholen. Sechs Neger trugen den Kasuar abwechselnd nach der Station, wo ich ihn gleich aufschnitt und mir durch sein schönes Gefieder einen werthvollen Zuwachs für meine Sammlung verschaffte, während sich die Schwarzen ein Festmahl aus dem Fleische bereiteten. Es war ein sehr schönes männliches Exemplar, und ich hatte bei dieser Gelegenheit gesehen, daß auch der Kasuarvater, wenigstens in der ersten Zeit, für sein Junges sorgt. Die Eier, drei an der Zahl (die etwas grünliche Farbe variirt in der Nuance bei allen drei), werden in langen Zwischenräumen gelegt, und in diesem Falle waren sie auch alle in verschiedenen Stadien, aus dem einen Ei war eben das Junge ausgekrochen, das zweite Ei war noch

Digitized by Google

nicht ganz ausgebrütet und das dritte ließ sich mit Leichtigkeit ausblasen. Die Jungen werden also nicht gleichzeitig ausgebrütet, und das Männchen muß daher im Anfang die Pflege übernehmen. Späterhin theilen sich wohl die beiden Alten in die Familiensorgen.

Das erste Exemplar dieser Kasuarart (Casuarius australis) wurde Ende der sechziger Jahre gerade in demselben Walde geschossen.

Das Hübscheste am Kasuar ist sein Auge mit dem stolzen herausfordernden Ausdrucke des Adlers, der unwillkürlich Bewunderung hervorruft. Die Eingeborenen jagen den Vogel mit Hülfe ihrer gezähmten Dingos, welche die halb ausgewachsenen und sogar die alten Vögel zu tödten vermögen. Das Fleisch schmeckt ähnlich wie das Ochsenfleisch und ist sehr fett. In der Regenzeit wird der Kasuar häufig genöthigt sich dem Wasser anzuvertrauen, bei welcher Gelegenheit er sich als recht guter Schwimmer zeigt.

Die Schwarzen behaupten, daß ihre Hände weiß wurden, wenn sie dieselben mit dem Inhalte des Kasuarmagens zu einer bestimmten Jahreszeit wuschen, in welcher er eine Frucht Namens Tobola äße. Ob diese Behauptung thatsächlich auf Wahrheit beruht, muß ich dahingestellt sein lassen; wohl habe ich einige Schwarze mit weiß gefleckten Händen gesehen, doch vermuthe ich, daß dies die bei allen Völkerrassen vorkommende Vitiligo oder Leucopathia acquisita gewesen ist.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Gemüthliche Kameraden. — Zwei neue Säugethiere. — Große Buschhölzer der Küstengebirge. — Die Prokuratorpalme. — Ich beschließe bei den Wilden zu wohnen. — Erwartungen. — Meine Ausrüstung. — Tabak ist Geld.

Man braucht nicht lange mit den Australnegern zu verkehren, um ihre hervorragendste Eigenschaft zu entdecken — der Hang zum Betteln ist in unglaublicher Weise bei ihnen ausgebildet. Giebt man einem Schwarzen etwas, so hat er zehn andere Dinge zu fordern, und gäbe man ihm alles, was man besäße, er würde doch nie zu betteln aufhören. Dankbarkeit ist ein ihm unbekanntes Gefühl, und Freundlichkeit weiß er nicht zu schätzen; der Australneger verräth seinen besten Freund, und fast nie kann man Einem trauen; nie darf man ihn hinter sich gehen lassen, immer nur voran, und es giebt Keinen, der nicht lügt, wenn sein eigener Vortheil es erheischt. Obgleich sie von Natur aus durchaus träge sind und einen ausgesprochenen Widerwillen gegen Arbeit haben, entwickeln sie doch bei der Jagd eine merkwürdige Zähigkeit und Ausdauer.

Die Weiber sind die demüthigen Sklaven des Australnegers; er selbst thut nur, was ihm behagt, und schiebt den Weibern alle Arbeiten zu. Infolgedessen ist Derjenige am reichsten, der die meisten Frauen hat.

Die Neger bearbeiten nicht das Feld und halten keine Hausthiere; führen ein vollständiges Nomadenleben und haben keine bleibende Stätte. Wie ihre Lebensweise, so ist auch ihr Sinn sie sind Kinder des Augenblicks, unberechenbar, und ein Entschluß ist ebenso schnell geändert, wie er gefaßt ist. Humoristisch angelegt,

Digitized by Google

haben sie ein offenes Auge für das Komische und ein munteres, sorgloses Temperament, leben aber trotzdem in der beständigen Furcht, von andern Stämmen überfallen zu werden; denn zwischen den verschiedenen Stämmen herrscht tödtliche Feindschaft.

Der Mangel an persönlichem Muth wird durch allerhand List und Schlauheit ersetzt; können sie ihre Feinde durch Hinterlist tödten, so thun sie es ohne Bedenken und ohne Schonung. Die angegriffene Partei flüchtet, ein Jeder denkt nur an seine eigene Rettung; denn ihr alleiniges Gesetz ist der Selbsterhaltungstrieb, die Rettung der eigenen Haut.

Die Australneger sind überdies Menschenfresser, und ein gefallener Feind, sei es Mann, Weib oder Kind, gilt ihnen als größte Delikatesse, sie kennen eben nichts Schmackhafteres als schwarzes Menschenfleisch. Zu diesem Genusse gesellen sich noch abergläubische Vorstellungen. Ohne irgend welchen Glauben an Götter scheinen sie dennoch eine unbestimmte Furcht vor einem bösen Wesen zu haben, das Lust daran hat, ihnen Schaden zuzufügen; aber ihre Ideen über einen solchen Teufel sind höchst unklar. Ein höheres gutes Wesen liegt gar nicht in ihrer Vorstellung; auch glauben sie nicht an ein Leben nach dem Tode.

Damit sind in kurzen Zügen die Australneger charakterisirt, so wie ich sie bei Herbert River kennen lernte.

Während meines Zusammenseins mit diesen Wilden erfuhr ich durch Zufall, daß auf dem Gipfel der früher erwähnten Küstenberge zwei Arten Säugethiere lebten, die, wie ich annehmen mußte, für die Wissenschaft neu waren. Es gelang aber nicht ohne List und Umschweife mir Kenntniß von denselben zu verschaffen. Eines dieser Thiere nannten sie jarri; nach ihrer Beschreibung stellte ich es mir wie einen Marsupialtiger vor, ungefähr von der Größe eines Dingos, aber mit kürzeren Beinen und langem Schwanze, und dabei sehr wild und bissig. Wurde es verfolgt, so kletterte es in die Bäume hinauf, wohin die Schwarzen ihm indessen aus Mangel an Muth nicht zu folgen wagten; sie fürchteten in die Hand gebissen zu werden, wie sie mir durch Mienen verständlich machten.

Digitized by Google

Felsengegenden sollen dem Jarri am liebsten sein, und ihre hauptsächlichste Nahrung soll aus einer kleinen braunen Wallabyart bestehen, welche häufig in den Buschhölzern vorkommt. Das Fleisch dieses Thieres wird nicht sehr von den Negern geschätzt; wenn sie zufällig einen Jarri tödten, so geben sie ihn ihren Weibern.

Im westlichen Queensland hatte ich auch von einem Thiere sprechen hören, das der Beschreibung nach ganz dem eben erwähnten Thiere entsprach, und das einmal fast von einem Offizier der schwarzen Polizei in derselben Gegend, in der ich mich jetzt befand, geschossen worden wäre.

Das andere Thier lebt auch auf Bäumen, aber es nährt sich ausschließlich von Laub, und ist nach der Aussage der Wilden ein Känguru, welches in die höchsten Bäume auf dem Gipfel der Küstenberge klettert. Es hat einen langen Schwanz und ist von der Größe eines mittelmäßig großen Hundes, klettert auf dieselbe Art wie die Eingeborenen und wird bungari genannt. Ich nahm mit Sicherheit an, daß es ein Baumkänguru sein müsse (Dendrolagus); bis jetzt hat man aber kein solches Thier auf dem australischen Kontinent angetroffen. Dahingegen existiren Baumkängurus auf Neu-Guinea.

Die mehrmals erwähnten Gebirge, Australiens Cordilleren, welche sich unter dem Namen The Great Dividing Range längs der Ostküste des ganzen Kontinents erstrecken, sind im südlichen Theile von Queensland ganz niedrig, aber in Nord-Queensland erheben sie sich zu einer Höhe von ca. 1000 Meter, manchmal sogar noch höher. Die feuchten Passatwinde streichen über diese Gebirge und fallen als Regen herab, was in Verbindung mit dem heißen Klima eine üppige tropische Vegetation hervorbringt, so daß diese Berge von oben bis unten mit Buschhölzern von enormer Ausdehnung bedeckt sind.

Bei Herbert River und auch noch weiter nordwärts bilden die Küstenberge eine ziemlich unzugängliche Landschaft; bald sind es jähe, mit Geröll bedeckte Abhänge, an denen große Bäume und

Digitized by Google

Büsche wachsen, während sich Schlingpflanzen aller Art am Boden hinziehen, bald findet man wiederum ein Terrain, das so dicht mit Buschwerk bewachsen ist, daß man nur unter großen Schwierigkeiten, blutig gestochen und gerissen, durchzudringen vermag.

In den Gebirgswäldern wächst hauptsächlich und sehr üppig eine Palmenart (Calamus australis), deren fingerdicker Stamm, ähnlich dem der ostindischen Rotangpalme, sich oft über viele hundert Fuß durch den Wald windet, indem er auf seinem Wege die Bäume so dicht umschlingt, das ein Durchdringen fast unmöglich wird. Stamm und Blätter sind mit ungeheuer scharfen Dornen besetzt, die sich immer festhaken und Einen blutig reißen; daher der nicht sehr höfliche Name „Prokuratorpalme" (Lawyer palm).

In den niedrigeren Regionen findet man die gewöhnliche Palme samt der Fächerpalme (Livistonia); dann die zierliche Bananenpalme mit ihrem frischen Grün, und höher hinauf breiten die schönen Farrenkräuter ihre herrlichen Blätter über die Flüsse in den feuchten Felsenthälern, indem sie sich zwischen die unendliche Mannigfaltigkeit der Bäume und Gebüsche mischen. Flüsse und kleine Bäche stürzen sich überall an den Felsklüften hinab und bilden oft die schönsten Wasserfälle, von üppigem Buschwerk umgeben. Hier unter dem Schatten der dichten Bäume, wohin die Sonnenstrahlen nicht zu dringen vermögen, ist das Wasser stets kühl und meistens von einer krystallenen Reinheit. Wenn man den eigentlichen Buschwald hinter sich läßt und über den Gipfel dieses Höhenzuges kommt, befindet man sich in einer offeneren Landschaft, in Leichhardts basaltischem Tafelland. Anfangs sieht man ähnliche Höhen und Thäler mit Waldungen wie unten, jedoch weniger dicht, da die Prokuratorpalme seltener vorkommt.

In diesen malerischen, aber so schwer zu durchdringenden Wäldern lebten die Wilden in großer Anzahl und ungestört; denn hier sind weder Gold noch andere Schätze zu finden, die den weißen Mann in Versuchung führen konnten, sich den Beschwerlichkeiten eines Vordringens auszusetzen. Nachdem ich längere Zeit das Terrain in der Umgegend der Station erforscht hatte, sah ich ein,

Digitized by Google

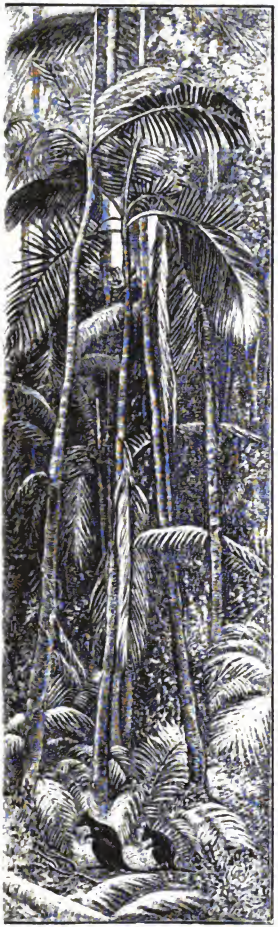


Fig. 39. Palmenwald.

daß ich Herbert Vale als Nachtquartier aufgeben mußte, um höher hinaufzuziehen, wo in den wilden Waldgegenden der Küstengebirge viel Verlockendes für mich zu finden war. Hier würde ich die Eingeborenen in ihrem reinen Naturzustande sehen und unzweifelhaft auch manche neue Thierarten entdecken, in deren Besitz ich mit Hülfe der Schwarzen gelangen könnte. Jene vorher erwähnten zwei Säugethiere erfüllten mich auch mit neuem Interesse, und ich beschloß alles zu wagen, um diese wilden Gegenden zu erreichen.

Daß ich mich nicht allein dahin begeben konnte, war selbstverständlich; ich bedurfte ja eines Trägers für meine Bagage, und da ich über keinen weißen Mann zu gebieten hatte, mußte ich selbstverständlich schwarze Begleiter wählen, die schließlich auch die Einzigen waren, die mir in den Wäldern von wirklichem Nutzen sein konnten. Außerdem war es

Digitized by Google

faſt unmöglich, einen brauchbaren weißen Mann für dieſen Zweck aufzutreiben, ſchon aus dem Grunde, weil er ſich nicht auf die Behandlung der Wilden verſtand, und ſomit ſchnell unſer Beider Tod hätte herbeiführen können. Einem Weißen fällt es ſehr ſchwer, ſich in dieſen wilden Gegenden zu orientieren; auch würde er nicht vielen Thieren auf die Spur kommen ohne Hülfe der Eingeborenen, welche hier ihr eigentliches Jagdterrain haben. Die Eingeborenen in meinen Dienſt zu nehmen, mich als Jagdkamerad mit ihnen zu befreunden, war alſo die einzige Wahl, um das zu erreichen, was ich ſo ſehnlich wünſchte, und ſo beſchloß ich denn, ganz allein mit ihnen zu leben. Nun war es aber gar nicht leicht, die geeigneten Leute zu finden; denn die Ziviliſirten bei Herbert River ſind ſo faul, daß ſie nicht die geringſte Luſt verſpürten, jene Gebirgsgegenden zu durchſtreifen, die ihnen ohnehin faſt völlig unbekannt waren. Ich mußte mich alſo bei entfernter wohnenden Stämmen umſehen, die den von mir zu beſuchenden Gegenden näher wohnten. Durch die ziviliſirten Schwarzen hatte ich die Eingeborenen ziemlich gut kennen gelernt; ich verſtand ihre Sprache und wußte, wie ich ſie zu behandeln hatte, um ſie mir nützlich zu machen. Ich fühlte mich daher verhältnißmäßig ſicher, obgleich ich ſehr geſpannt war auf den Ausfall.

Es war etwas ganz Neues, draußen mit den auſtraliſchen Eingeborenen zu kampiren, die in dürftigen Laubhütten ohne Hausthiere wohnten, das Land nicht bebauten und ebenſo wild wie unzuverläſſig waren. Ein Menſchenleben gilt ihnen ſo wenig, daß ſie kein größeres Bedenken tragen einen Mann zu tödten, als wir ein Glas zu zerbrechen, und vorausgeſetzt, daß ſie ſich ſicher wähnen, iſt ihnen das Begehren, ein Hemd oder etwas Tabak zu beſitzen, vollkommen hinreichend, um einen weißen Mann zu tödten. Alle dieſe Vorſtellungen ſuchte ich aber konſequent zu unterdrücken, indem ich mir das intereſſante Leben ausmalte, das ich mit den Wilden in ihren eigenen Wäldern führen würde, wodurch mir viele neue wiſſenſchaftliche Entdeckungen geſichert erſchienen.

Digitized by Google

Im Laufe dieses und des folgenden Jahres machte ich viele Expeditionen in Begleitung dieser Schwarzen. Ich begann mit den nächstgelegenen Stämmen und arbeitete mich durch sie weiter hinauf zu den ferner wohnenden, bis ich schließlich in den Hütten derjenigen Australneger wohnte, die noch niemals mit einem Weißen in Berührung gekommen waren. Meine Ausrüstung auf diesen Expeditionen bestand gewöhnlich in ca. 10—12 Stücken gesalzenen Ochsenfleisches, ungefähr 15 Kilo Weizenmehl für Damper und einem Säckchen Zucker. Statt Thee trank ich einfach Zuckerwasser, ein angenehmer, kühlender Trunk in Nord-Queensland, wo das Wasser so klar und gut ist. War der Proviant verzehrt, und lange hielt er nicht an, da er zu sehr in den Geschmack der Wilden fiel, so lebte ich von der Kost der Schwarzen, welche allerdings nicht sehr appetitlich war, und hätte ich mich mit ihrer vegetabilischen Nahrung behelfen müssen, so wäre ich bald Hungers gestorben. Aber glücklicherweise fand ich einigermaßen Ersatz in Schlangen, Eidechsen und in dem, was ich selber schoß. Am meisten empfand ich den Verlust von Zucker; denn die mittelmäßigen Gerichte, auf die ich angewiesen war, glitten so viel leichter hinunter, wenn sie durch dieses Surrogat gewürzt wurden. An geistigen Getränken, die ich meistens als unnöthig in den Tropen ansehe, hatte ich nur eine Flasche mit Whisky, und Konserven besaß ich nicht. Salz wird nie mitgenommen, und ich entbehrte es ebensowenig wie die Eingeborenen bei Eiern, Schlangen, Eidechsen, Wild u. s. w. Mein wichtigstes Bezahlungsmittel war Tabak, demnächst mein Proviant, dem die Wilden wacker zusprachen, wenn sie auch noch so satt waren. War kein Tabak mehr da, so mußte ich um jeden Preis nach der Station zurück; selbst Herrlichkeiten, wie z. B. Hemden, Tücher und Aehnliches, sanken ganz im Werthe, wenn Tabak entbehrt wurde.

Die Eingeborenen bei Herbert River, welche nicht mit Weißen in Berührung kommen, haben äußerst wenig Bedürfnisse; Kleider werden nie gebraucht, weder im Winter noch im Sommer, und somit hat Geld keinen Werth für sie. Wasser und, wenn

Digitized by Google

es hoch kommt, Honig in Wasser, ist ihr alleiniger Trank, Stimulanzien kennen sie gar nicht, und daher macht Tabak so großes Glück bei ihnen. Sie schätzen denselben so hoch, daß sie gewöhnlich ein Stückchen von 5—6 cm lang in Gras wickeln, um es späterhin mit Stammverwandten zu genießen, zu denen sie in gutem Verhältniß stehen, oder sie schicken es auch gegen irgend einen Vortheil an einen anderen Stamm, und auf diese Art wird der Tabak in Stämmen bekannt, die noch nie einen Weißen gesehen haben. Der Tabak wird nicht gekaut, nur geraucht, und für so gesund erachtet, daß selbst Mütter ihren kleinen Kindern, die sie auf der Schulter tragen, die rauchenden Pfeifen in den Mund stecken. Außer Tabak, den ich immer in kleinen Portionen austheilte, damit er nicht zu sehr im Werthe fiele, mußte ich auch Thonpfeifen mit mir führen, da die Schwarzen gar nichts der Art zu verfertigen verstehen. Nach dieser Richtung hin waren sie aber äußerst genügsam, denn das ganze Lager begnügte sich mit einer oder zwei Pfeifen, die von Mund zu Mund gingen.

An Hausgeräth brachte ich nur einen kleinen, mit Deckel versehenen Blecheimer zum Aufbewahren des Wassers und ein Messer mit, da ich von den Eingeborenen gelernt hatte, meine Gerichte auf weniger weitläufige Art herzurichten, als eine zivilisirte Küche es verlangt; somit entbehrte ich weder Pfanne noch Kochtopf, und Hunger und Strapazen machten Sauce und Gewürz überflüssig. Meine Feldapotheke enthielt außer den nothwendigen Sachen zur Präparirung der Thiere ein Fläschchen Chinin, zwei solche mit Magentropfen, eins mit Ammoniak gegen Schlangengift und außerdem eines mit Höllenstein. Ein leichtes Merinohemd, ein buntes Hemd, ein Paar weiße Beinkleider von Englischleder, zwei Paar baumwollene Strümpfe und ein Paar Schuhe, das war alles, was ich zum Wechseln mit mir führte. Für die Nacht hatte ich eine große weiße Wolldecke zum Ueberdecken und ein Stück Mackintosh (Regenzeug), ca. 2 Meter lang, um mich darauf zu legen. Ich hatte auch einen Paletot mit, den ich bei Regen anzog, und an Toilettsachen nur eine Zahnbürste und ein Stück

Digitized by Google

Seife. Mein Haar ließ ich wachſen, bis ich ins Hauptquartier kam, wo der Aufſeher, früherer Schafſcherer, ſeine Schere mit aller Geſchicklichkeit handhabte.

Fig 40. Frau von Nord-Queensland, unweit Townsville.

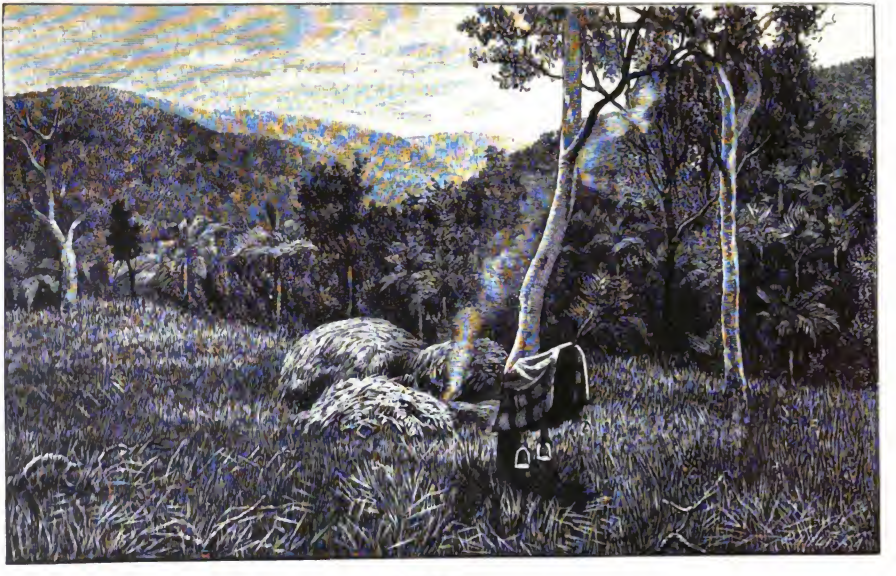
Uhr und Kompaß ließ ich in Herbert Vale zurück — denn ich wollte möglichſt unbehindert ſein —, lernte mit den Wilden die Zeit nach dem Stande der Sonne beſtimmen, und was mir ſelbſt an Orientirungsſinn abging, ergänzten die Wilden durch ihren

Digitized by Google

merkwürdigen Instinkt, sich überall zurecht zu finden. Ein doppelläufiges Gewehr und ein ausgezeichneter amerikanischer Revolver waren natürlich das Wichtigste in meiner Ausrüstung, die ich auf ein Minimum beschränkt hatte, weil die Schwarzen ungern etwas tragen und alles außer Tabak und Proviant als Luxus ansehen. Gewehr und Revolver hatten eine noch größere Macht über die Eingeborenen als Tabak; sie fürchten nämlich Schießwaffen sehr, haben selbst nicht einmal Pfeil und Bogen, außer an der äußersten Spitze von Cap York, wo sie einige klotzige Waffen dieser Art benutzen. Den Australnegern gegenüber verliert man allen Respekt, wenn man fehl schießt. Doch macht es keinen Unterschied bei ihnen, ob der Gegenstand, auf den man schießt, beweglich oder unbeweglich ist; ihr Erstaunen ist gleich groß, wenn ein Opossum auf seinem Baum oder ein Vogel im Fluge getroffen wird. Den größten Respekt hatten sie vor dem Revolver, von dem sie glaubten, daß er nie zu schießen aufhöre. Selbstverständlich ließ ich sie bei dem Glauben und trug ihn Tag und Nacht bei mir im Gürtel; denn sie fürchteten diese Waffe so sehr, daß sie dieselbe kaum anzufassen wagten. Die größte Schwierigkeit bei allen diesen Expeditionen bestand im Herbeischaffen der nothwendigen Begleiter unter den trägen Negern. Mein Freund Jacky war mir anfangs hierbei behülflich. Durch seine Stärke und Schlauheit genoß er großes Ansehen und wurde in seinem Stamme als der Erste betrachtet, weshalb ich durch seinen Einfluß gestützt wurde. Zuerst lockte ich aus ihm heraus, wer die tüchtigsten Jäger seien, und dann überredete ich ihn durch Anerbieten von Tabak, mich entweder selbst nach dem einen oder andern Stamme hinzubegleiten oder mir einen andern brauchbaren Menschen zu schaffen.

Oft vergingen Tage, bevor man solchen Menschen auf die Spur kam, und hatte man alles mit ihnen abgemacht, so geschah es häufig, daß sie ihren Entschluß änderten und davongingen; ein Wiederfinden war dann sehr schwer, und ich mußte Jacky Tabak und gute Worte geben, um mir von neuem behülflich zu sein. Endlich hatte ich, was ich wünschte; gewöhnlich begleiteten mich

Digitized by Google



Mein Lager.

Digitized by Google

fünf bis sechs junge Männer, oft auch Weiber und Kinder, nicht selten sogar ein ganzer Stamm. Den Zug eröffneten dann die Eingeborenen, von denen einer unmittelbar vor mir das Packpferd führte, und ich selbst folgte zu Pferde. Bei den ersten Expeditionen machten wir nur eine Tagereise, um an den Fuß der Bergkette zu gelangen, wo wir das Lager an einer Stelle aufschlugen, an der es genug Wasser und Gras für die beiden Pferde gab. Denn die konnten wir nicht in den dichten Wald mitnehmen; ihre Beine wurden daher zusammengebunden und die Thiere sich während unserer Abwesenheit selbst überlassen.

Am folgenden Morgen wird dann alles für die Abreise geordnet, Sattel und Gebiß in einen Baum gehängt, um nicht von wilden Hunden verzehrt zu werden, meine Effekten zwischen die Eingeborenen vertheilt, und somit beginnt das Ersteigen der wildbewachsenen Bergkette.

Da es leichter ist, sich längs des Flußlagers über Steine und Abgründe fortzubewegen, als sich einen Weg durch das dichte Buschwerk zu bahnen, wo man von Dornen und Zweigen blutig gerissen wird, folgten wir meistens einem Gebirgsfluß, um den Gipfel zu erreichen, und hier war mein eigentliches Jagdterrain. Manchmal machten wir auch lange Touren ins Hochland hinein, wie auch überhaupt nicht jede Expedition in der eben beschriebenen Weise vor sich ging. Als Regel galt es stets, so weit als möglich zu reisen, darauf die Buschwälder zu durchstreifen und zuletzt das Tafelland, wo die Wälder, wie schon angedeutet, in größeren und kleineren Strecken auftreten, theils als isolirte Partien, theils als eine Fortsetzung derjenigen Wälder, welche die Rücken unweit des Meeres bedecken. Allabendlich schlug ich mein Lager auf und schlief in einer Laubhütte, ganz wie die der Eingeborenen gebaut, nur etwas solider, damit sie mir Schutz gegen Regen gewähre. In größter Schnelligkeit, kurz vor Sonnenuntergang, wurde sie hergerichtet, einige Zweige wurden in die Erde gesteckt, gegeneinander gebogen und auf dieses Skelett große Palmenblätter oder auch langes Gras gelegt. Von einer Thür war keine Rede, nur eine

Digitized by Google

Oeffnung, die mir gestattete in gebeugter Haltung hineinzutreten; denn die ganze Hütte war nicht höher, als daß sie mir beim Stehen bis unter die Arme reichte. Auf dieselbe Weise ist auch die Wohnung (mitta) der Wilden aufgestellt und nur auf kürzeren Aufenthalt, der nomadischen Lebensweise entsprechend, berechnet. Ich richtete meine Hütte übrigens so ein, daß ich mich der Länge nach hinstrecken konnte, ein Umstand, den die Wilden wenig beachten; ihnen ist es gleichviel, ob die Beine höher oder niedriger als der Kopf liegen. Auf beiden Seiten des Eingangs lagerten meine Leute, wo sie eine luftige Decke von Blättern und Gräsern über sich hatten, oft auch um einen Baum, und zwischen uns brannte ein großes Feuer. Jeden Abend, bevor ich mich zur Ruhe begab, feuerte ich meinen Revolver ab, theils um meinen eigenen Leuten diese schreckliche Waffe ins Gedächtniß zu führen, theils um benachbarten Stämmen große Furcht einzuflößen, und diese Vorsichtsmaßregel war dringend nothwendig, um mich gegen Ueberfall zu sichern. Hierbei muß ich bemerken, daß ich nie lange dieselben Begleiter hatte; denn die Schwarzen dürfen mit dem weißen Mann und seinen Gewohnheiten nicht zu vertraut werden, da sie sonst leicht alle Furcht verlieren und man jeden Augenblick eines hinterlistigen Ueberfalles gewärtig sein müßte.

Daß ich nicht von meinen eigenen Leuten getödtet wurde, worüber sich Weiße, denen ich später begegnete, wunderten, verdankte ich hauptsächlich dem Umstande, daß sie nie ganz den Respekt vor meinen Schießwaffen verloren, und demnächst, daß ich ihnen in einem ganz unverständlichen Lichte erschien, fast als ein mystisches Wesen, das so von Land zu Land reisen konnte, ohne gefressen zu werden, und das nur Interesse für die in ihren Augen so unnöthigen Sachen wie Knochen und Häute erlegter Thiere hatte.

Ein großer Schutz lag auch für mich in ihrem Glauben, daß ich nie schliefe, und dies mag der wesentlichste Grund gewesen sein, daß sie mich nachts nicht angriffen. Im Winter, wo der Temperaturunterschied zwischen Tag und Nacht besonders groß ist, war mir die Kälte sehr empfindlich, und ich wachte regelmäßig

Digitized by Google

mehrere Male in der Nacht auf, wenn unſer Feuer ausgegangen war. Alle meine Leute lagen dann nackend beim ausgegangenen Feuer, Einzelne ſchlafend, Andere wiederum wachend und frierend, aber zu faul, um das Feuer anzuzünden, und erſt wenn ich einen derſelben rief und ihm Tabak verſprach, ließ ſich der Betreffende überreden in die dunkle Nacht hinauszugehen, um Holz zu holen. Da ich ſie auf dieſe Art ſtets antrieb, hatten ſie die Idee, daß der „weiße Mann" ſtets wache, und die Furcht vor dem Revolver that das Ihrige dazu, mich vor einem Ueberfall zu ſichern.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Meine erste Expedition mit den Schwarzen. — Eine Nacht im Walde. — Furcht vor bösen Mächten. — Eine feine Nase. — Morgentoilette. — Maja jari. — Borbobi. — Ein „schwarzer" Reichstag. — Festlich geschmückte Krieger. — Imponirende Trachten. — Schild und Schwert. — Duelle. — Kampfgetöse. — „Stimmberechtigte" Weiber. — Weiberraub.

Der erste mir von Jacky empfohlene Schwarze hieß Morbora. Er gehörte einem fernliegenden Stamme an, welcher mit den bei Herbert River gelegenen Schwarzen in freundschaftlichen Beziehungen stand, allgemein als tüchtiger Jäger bekannt war, und sowohl er wie sein Bruder Mangoran erklärten sich bereit mich zu begleiten. Morbora war kräftig und muskulös, kaum 20 Jahre alt, mit ungewöhnlich tiefliegender Stirn. Er konnte kein Wort englisch und zitterte vor Angst, als Jacky ihn bei mir einführte. Ich that alles, um diesen jungen Neger zu beruhigen, und nahm mich seiner besonders an, bemerkte aber bald, daß er gleich seinen übrigen schwarzen Brüdern Vortheil aus meiner Freundlichkeit zu ziehen suchte; aber trotzdem war er mir von großem Nutzen.

Mager und dünngliedrig, ganz das Gegentheil seines Bruders, war Mangoran, und hatte dabei ein vollständig thierisches Aussehen. Sein Mund war so groß, daß er von einem Ohr bis zum andern reichte, und wenn er sprach, rieb er sich mit Wohlbehagen auf dem Magen, als ob ihm bei meinem Anblick das Wasser im Munde zusammenliefe, wie er denn überhaupt den Eindruck machte, als verspüre er stets Lust einen auf der Stelle zu fressen. Dabei zeigte er immer ein Lächeln, die gewöhnliche Maske der Australneger, hinter der sie ihre verrätherische Natur verbergen. Außer

Digitized by Google

dieſen Beiden hatte ich noch einen Knaben, den wir „Pickle-bottle“ nannten; er war etwas ziviliſirt und verſtand einige engliſche Worte.

Als wir auszogen, ſchloß ſich Mangorans Frau, ein ganz wohlgebautes Frauenzimmer, uns an. Am erſten Abend ſchlugen wir unſer Lager an einem Bache unter einem herabhängenden Baume auf, hieben einige Büſche ab, lehnten ſie an beide Seiten des Baumes und bedeckten ſie mit Gras.

Außerhalb dieſer Hüttte, die ich für mich in Anſpruch nahm, lagerten ſich meine Schwarzen unter dem Schutze einiger Büſche, da es ſchönes Wetter war. Ich ließ die Pferde los, band eine Schelle um ihren Hals und ließ Waſſer in einem Blechtopf holen, den ich diesmal zum Kochen des Fleiſches mit mir genommen hatte. Ein großes Feuer wurde angemacht, da wir auch Brot backen wollten, wozu wir viel Aſche gebrauchten, und nach dieſen Verrichtungen begab ich mich hinunter an den Fluß, um zu baden, und darauf begann ich denn das Abendeſſen zu bereiten. Ein Neger wurde weggeſchickt, um vom nächſten Gummibaum ein Stück Rinde zu holen, auf dem ich mit der Fertigkeit eines Buſchmanns den Teig von Mehl und Waſſer zu dem unvermeidlichen runden Kuchen „Damper“ knetete, der ſodann in der Aſche gebraten wurde, während das Fleiſch nach allen Regeln der Kunſt langſam im Blechtopf kochte.

Meine Begleiter erwarteten ungeduldig das Eſſen; denn des weißen Mannes Koſt iſt für ſie die größte Delikateſſe und ſteht faſt auf gleicher Höhe mit Menſchenfleiſch. Ich vertheilte Fleiſch und Damper gleichmäßig unter Alle, bemerkte aber zu meiner Verwunderung, daß Jeder ein Stück von ſeinem Theil Mangoran überließ; namentlich gab ihm Morbora viel. Welche Gründe dieſe Freigebigkeit hatte, war mir damals noch nicht klar. Mangoran war nämlich ein ſehr ſchlechter Jäger und nicht außergewöhnlich ſtark, hatte auch nur eine Frau, beſaß alſo nichts von alldem, was ſonſt im allgemeinen die Autorität bei den Auſtralnegern begründet; es mußte alſo einen anderen Grund haben, den ich erſt

Digitized by Google

später erfuhr. Bei seiner List und Verschlagenheit hatte er nämlich besonderes Glück im Herbeischaffen von Menschenfleisch, und nichts bringt einen Schwarzen so sehr in Ansehen als diese Tugend. Was das Verhältniß zwischen den beiden Brüdern betraf, entdeckte ich bald, daß Mongoran schlecht und recht ein schwarzer Alphonse war. Ohne große körperliche Kräfte und furchtbar faul, fand er im Nichtsthun die angenehmste Form des Daseins, überließ aber seinem Bruder diese ménage à trois mit den täglichen Bedürfnissen zu versorgen. Das Essen verschwand schnell in die gierigen Magen, und nun wurde Tabak und Pfeife gefordert. Ich gab Jedem, und nun zerkleinerten sie den Tabak mit den Nägeln, rollten ihn zwischen den Händen, steckten ihn in die Pfeife und überließen sich dem höchsten Genuß.

Die Nacht war dunkel, aber sternklar. Die Schwarzen lagen ums Feuer auf dem Rücken und dampften ihre Pfeifen, die ab und zu ausgingen, denn der Tabak ist frisch und roh. Der Betreffende, dem die Pfeife ausgeht, stützt sich auf den Ellbogen und versucht schnalzend sie wieder anzuzünden, legt sich darauf wieder hin und genießt sein Dasein. Aber der Tabak bringt natürlich Durst hervor, besonders bei dem, der viel spuckt, und nun wird Wasser verlangt und mir durch Zeichen verständlich gemacht, daß sie meinen Blecheimer zu leihen wünschen. Einer erhebt sich und nimmt den Eimer, ein Anderer reißt einen Büschel Gras aus und wickelt ihn um ein Stück Holz oder Rinde und steckt diese „Fackel" an, während er eine zweite für den Rückgang mitnimmt. Nicht so sehr, um den Weg nicht zu verfehlen, nehmen sie Licht mit, sondern vielmehr wegen ihrer großen Furcht vor der Dunkelheit. Theils fürchten sie ihrem Teufel in die Arme zu laufen, theils von Wilden der benachbarten Stämme überfallen zu werden. Während des ganzen Tages ist nämlich der Australneger froh und glücklich; nähert sich aber die Sonne ihrem Untergange, wird er unruhig im Gemüth beim Gedanken an die bösen Geister der Nacht, aber auch besonders, indem er an die fremden Nachbarn denkt, von denen er immer erwarten kann überfallen und gefressen zu werden.

Digitized by Google

Die Schwarzen lagen nun ruhig am Feuer, alles in der Natur war still, kein Laut ließ sich hören, außer dem einsamen, melancholischen Klingeln, das von der Stelle herklang, wo die Pferde grasten. Beim Schlafen liegen die Schwarzen meistens auf dem Rücken, manchmal auf der Seite, aber sie haben nie etwas unter dem Kopfe oder etwas über sich. Sie wachen daher oft vor Kälte auf und wenden dann die andere Seite gegen das Feuer, oder es legen sich auch zwei oder drei dicht nebeneinander mit umschlungenen Armen und Beinen und erwärmen sich gegenseitig.

Früh am folgenden Morgen ging ich mit Morbora ins Holz, das eine felsige Höhe in der Nähe bedeckte. Er untersuchte fleißig die Bäume, sowie auch die Orchideen und Farrenkräuter, welche wie Parasiten über die Stämme emporwuchsen, um Katzen und Beutelmäuse (Phascologale) zu finden, und in dem herabgefallenen Laub spürte er dem seltenen Jopolo (Hypsiprymnodon moschatus) nach. Wie die Eingeborenen es stets thun, wenn sie die Wälder durchstreifen, so nahm auch er öfters aus den Felsenspalten oder Baumklüften eine Handvoll Erde und Reisig, die er beroch, um zu erfahren, ob Thiere darüber hinweggeschritten seien Der Geruchssinn des Australnegers ist in hohem Grade entwickelt, und man kann von ihm sagen, daß er nur den Finger in die Erde zu stecken braucht, um zu riechen, in welchem Lande er sich befindet. Gräbt er z. B. eine Beutelmaus aus ihrem Loche, so führt er hin und wieder eine Handvoll ausgegrabener Erde an die Nase, um sich zu vergewissern, ob das Thier zu Hause ist, und auf die Art kann er merken, wie er demselben näher und näher kommt. Obgleich ich den für das Thier charakteristischen Geruch kenne, war es mir unmöglich, ihn in der Erde zu bemerken. Morboras Fertigkeit im Erklettern der Bäume war auch bewunderungswürdig: er erstieg sie mit derselben Leichtigkeit wie wir eine Treppe, und bei allem, was er unternahm, waren seine Sinne mit gespannter Aufmerksamkeit auf die Sache gerichtet.

Da sich keine Prokuratorpalme in der Nähe befand, er sich also keinen Kämin verschaffen konnte, mußte er sich das Ersteigen

Digitized by Google

der Bäume auf andere Weise erleichtern. Hierzu brach er einige zähe Zweige ab, machte sie gleich groß und legte sie nebeneinander, während er die Blätter daran ließ. Da die Zweige indessen nicht die Länge eines Kâmins erreichten, konnte das Emporklettern auch nicht auf die Weise vor sich gehen, und obgleich die Blätter Halt gaben und die Hände am Ausgleiten hinderten, mußte er, um den Baum zu besteigen, die Fersen ganz nach oben unter sich ziehen und bekam dadurch große Aehnlichkeit mit einem Frosch, während er mit den Füßen aufwärts hüpfte. War der Baum nicht so dick, so schlug er nur die Arme um den Stamm, ohne den improvisirten Kâmin zu benutzen, faltete die Hände ineinander und hüpfte in derselben komischen Stellung nach oben. Neigten sich die Zweige, so fiel es ihm nicht ein, mit den Knien nach oben zu klettern, wie ein Weißer es gethan haben würde, sondern er kletterte ganz wie ein Affe mit großer Sicherheit auf allen Vieren.

Obgleich die Australneger ungewöhnliche Fertigkeit im Klettern besitzen, ist die Behauptung trotzdem übertrieben, daß sie es den Affen gleich thun. Ich kenne auch Weiße, die von Kindesbeinen an sich im Klettern geübt und es ebensoweit wie die Schwarzen gebracht haben.

Nach einem weiteren Tagesmarsche erreichten wir einen Hohlweg, der sich ganz bis auf den Gipfel der Küstengebirge erstreckte, und hier am Fuße der Gebirgskette lagerten wir uns. Da aber der Thalgrund mit überwältigendem Blumenduft erfüllt, die Luft heiß, feucht und fieberschwer war, entschloß ich mich, das Lager etwas höher hinauf zu verlegen, wo die Luft gesunder und frischer sein mußte. Dies konnten die Schwarzen durchaus nicht begreifen; aber ich befolgte dieselbe Regel wie sonst, auf hochliegendem Terrain zu kampiren, um den Miasmen zu entgehen, die das Klimafieber hervorbringen, weil sie sich nur in der Niederung aufhalten. Wir mußten uns mühsam am Abhang hinaufarbeiten, um einen passenden Lagerplatz zu erreichen, und Finsterniß war schon eingetreten, ehe ich zur Ruhe kam und die Pferde losgelassen hatte, die im hohen Grase verschwanden.

Digitized by Google

Wie gewöhnlich, waren wir vor Sonnenaufgang erwacht, aber die Wilden bedürfen immer geraumer Zeit, bevor sie sich ganz ermuntern und im Vollbesitz ihrer Sinne sind. Es fiel meinen Leuten immer schwer, sich nach vorhergegangenem Schlafe zu orientiren, und demnächst hatten sie vielerlei Vorbereitungen, ehe sie an ihr Tagewerk gingen. Sie recken und strecken sich nach Art der Faulen, reiben ihre Glieder, jucken sich, setzen sich ans Feuer und zünden sich ihre Pfeife an. Nachdem sie endlich ordentlich wach geworden sind, beginnen sie ihre Toilette; sie putzen zuerst ihre Nase, und dies auf eine sehr charakteristische, wenn auch nicht ansprechende Weise, die ich an jenem Morgen an Morbora beobachtete. Er nahm ein rundes Stöckchen und führte es in die Nase, es gleichzeitig zwischen den Fingern rollend, wobei das Aufgesammelte auf diese Weise verschwand, wie man es bei den Affen im Zoologischen Garten sehen kann. Die Eingeborenen waschen sich eigentlich niemals; in der heißen Sommerzeit machen sie es wie die Hunde, sie tauchen sich in jede Wasserpfütze, die auf ihrem Wege liegt; aber dies geschieht nicht aus Reinlichkeitssinn, sondern lediglich, um sich zu kühlen; im Winter bei Kälte baden sie sich nie. Haben sie ihre Hände mit Honig, Blut oder etwas anderem beschmutzt, so wischen sie sie im Grase ab.

Morgens oder fast immer, wenn sie am Feuer sitzen, beschäftigen sie sich mit dem Ausrupfen von Bart und Haaren auf ihrem Körper; sehr allgemein ist es auch, daß selbst Weiber einen Brand aus dem Feuer nehmen, um die Haare damit zu versengen. Das Kopfhaar wird nie ausgerupft, nur abgebrannt, wenn es gar zu lang wird, auch manchmal mit Hülfe eines Steines oder einer scharfen Muschelschale weggeschnitten. Sind sie schon mit der Zivilisation in Berührung gekommen, so benutzen sie meistens Glasscherben dazu, und einmal sah ich, wie ein Schwarzer sein Haupthaar mit einer stumpfen Axt wegschnitt, die er sich von einem Weißen geborgt hatte. Dies ist die ganze Pflege, die sie Haar und Bart angedeihen lassen. Auch wird es ab und zu von Ungeziefer befreit, doch wird diese Sorgfalt mehr als gastronomischer

Digitized by Google

Genuß angesehen. Von Flöhen werden die Australneger nicht geplagt, wohl aber von Läusen, welche ziemlich groß, schwarz und von anderer Gattung als der gewöhnliche Pediculus capitis sind. Sie verirrten sich leider oft in mein Terrain, fanden aber glücklicherweise keine bleibende Stätte dort. Einzelne der Eingeborenen bleiben von diesem Ungeziefer verschont; aber den Meisten merkt man jene Plage an, indem sie fortwährend mit beiden Händen in ihr Haar greifen. Uebrigens befinden sich diese Thierchen auch auf dem Körper, und man wird den Besitzer immerwährend auf Jagd nach ihnen sehen, eine Beschäftigung, die ihm im wahrsten Sinne des Wortes Genuß gewährt, da er die Thierchen — verspeist. Die Schwarzen üben diesen Sport auch zu gegenseitiger Befriedigung auf Anderen aus, und die Operation wird als Beweis von Freundschaft und Höflichkeit vorgenommen.

Morbora und ich waren eines Tages thalaufwärts gegangen, um den Gipfel der Gebirgskette zu erreichen; es war ein anstrengender Marsch über Steinwege, die mit Schlingpflanzen bewachsen waren, aber hier durfte ich hoffen, Jarris zu entdecken, da dies ihr eigentliches Terrain ist; hier pflegen sie tagsüber zu schlafen. Morbora hatte unverdrossen jede Felsenhöhle untersucht und mit Bestimmtheit erklärt, viele Jarris (komorbori jarri) hoch oben finden zu können; aber als wir endlich nach großen Anstrengungen dort anlangten, schlug er vor gleich wieder hinunterzusteigen, da hier keine Jarris (maja jarri) seien. Die Sache war wohl die, daß der Mann gar keinen Bescheid hier wußte, und ich äußerte mein Mißfallen auf ziemlich strenge Weise, was solchen Eindruck auf ihn machte, daß er sich zum Weglaufen anschickte. Sein Gesichtsausdruck und sein ganzes Wesen veränderten sich plötzlich so sehr, daß ich augenblicklich einen anderen Ton anschlagen mußte, sonst wäre er unzweifelhaft verschwunden und hätte mich meinem Schicksale überlassen.

Zu wiederholten Malen stießen wir auf kleine schwarze Ameisen, die ihre Eier in Bäume legen. Um sie zu sammeln, schlug Morbora mit meinem Tomahawk auf den Baumstamm, während ich die Hände unterhielt. Mehr als eine Handvoll ward auf die

Digitized by Google

Weise hinuntergeschüttet, und ich reinigte sie auf dieselbe Art, wie ich es von meinem schwarzen Begleiter gesehen hatte, indem ich sie nämlich in die Höhe warf und zugleich darauf blies, wobei der leichtere Abfall sich von den Eiern schied, die in der Hand zurückblieben, erfrischend sind und den Geschmack von Nüssen haben.

Bei unserer Rückkehr ins Lager fanden wir die Uebrigen schon am Feuer liegend, der Mahlzeit harrend. Sie hatten nichts für mich mitgebracht, waren nur von dem einen Interesse beseelt ihren Bauch zu füllen, und einige Reste Honig und weiße Raupen war alles, was wir vorfanden, nachdem sie den ganzen Tag in diesen Leckerbissen geschwelgt hatten. Wir verlegten das Lager an eine andere Stelle im Thale und streiften mehrere Tage in dieser Gegend umher, aber leider ergab es sich bald, daß Morbora, dieser sonst so tüchtige Jäger, nichts fand und ganz fremd in diesem Distrikt war, daß die Anderen nur Sinne für meinen Proviant, für Raupen und Honig hatten, und ich sah demnach ein, daß ein fortgesetzter Aufenthalt hier nur Zeitvergeudung sein würde. Maugoran, ein großer Fresser, noch beständig den Honig — eine Speise, die von den Wilden so hoch geschätzt wird, daß sie mehrere Tage ausschließlich davon leben können —, war faul, im höchsten Grade unzuverlässig und zugleich ein Schmarotzer, den ich nur seines Bruders wegen duldete. Auch war er geradezu zum Schaden, indem er meine Leute gänzlich demoralisirte. Da nun Pickle-Bottle auch bei einer Gelegenheit damit herausplatzte, daß sich wohl keine Bungaris hier fänden, daß er aber in einem anderen „Lande" viele Merkmale ihrer Klauen in den Baumstämmen gefunden habe, so entschloß ich mich zu einem baldigen Aufbruch, obwohl ich mir sagen mußte, daß das wesentlichste Resultat dieser ersten Expedition nur in guten Erfahrungen bestände. Ich kehrte auf einige Tage in die Station zurück und bereitete mich auf eine neue Expedition in ein anderes „Land" vor, wo nach der Aussage der Eingeborenen viele Bungaris und Jarris zu finden sein würden. Es sollte drei Meilen von Herbert Vale ein Borbobi abgehalten werden. Borbobis sind Zusammenkünfte, bei denen die Wilden von vielen

Digitized by Google

Distrikten herkommen, um im Zweikampf ihre Zwistigkeiten zu schlichten. Da ich große Luſt verſpürte dieſer Zuſammenkunft beizuwohnen, fragte ich Jacky, ob ich mich nicht ſeinem Schwarm anſchließen könne, und dies ward mir gleich bewilligt. So reiſten wir Alle nachmittags ab; dreimal kreuzten wir Herbert River, ich zu Pferde mit dem Gewehr bewaffnet. Als wir uns dem Kampfplatze näherten, begegneten wir nach und nach vielen kleinen Stämmen, die den ganzen Tag über in den kühlen Buſchhölzern gefaulenzt hatten, um Kräfte für den bevorſtehenden Kampf zu ſammeln.

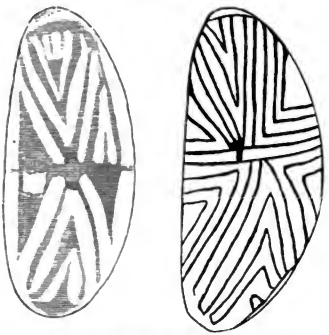


Fig. 41. Holzſchilde von Nord-Queensland.

Alle, auch Weiber und Kinder, ſchloſſen ſich uns an; nur ein kleines Lager der Erſteren blieb am Fluſſe zurück, und ich erfuhr, daß es dieſen Weibern nicht erlaubt ſei mitzugehen, weil ſie Menſes hatten. Soweit mir bekannt, betrachten die Auſtralneger ihre Weiber während der Menſtruation als unrein; in einzelnen Theilen des Kontinents werden ſie z. B. in einer Hütte abgeſondert, und Niemand berührt Gefäße, die ſie gebrauchen. —

Alle waren in ihrem beſten Staat, denn gehen die Wilden zu Tanz oder zu Borbobi, ſo putzen ſie ſich ſorgfältig, und die Vorbereitungen dazu werden ſchon mehrere Tage vorher getroffen,

Digitized by Google

indem sie sich auf den Weg machen, um Erdfarbe und Wachs zu suchen, was von den Angesehensten des Stammes bis zum Kampftage aufbewahrt wird.

Am Vormittage des betreffenden Festtages bleiben sie im Lager und gehen nicht auf Jagd, da sie mit ihrer Ausschmückung beschäftigt sind. Sie schmieren sich theilweise oder ganz mit der rothen oder gelben Erdfarbe ein; manchmal auch bemalen sie den ganzen Körper mit einer Mischung von geriebener Kohle und Fett — als wären sie nicht schon vorher schwarz genug! Gewöhnlich nehmen sie es nicht so genau mit dem Beschmieren des ganzen Körpers, wenn nur das Gesicht recht schön bemalt ist.

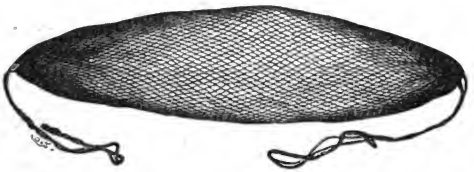


Fig. 42. Stirnband von Nord-Queensland. (1/3.)

Nicht allein die Männer, auch die Weiber, wenn auch in geringerem Maße, malen barocke Felder quer über das Gesicht, und eine Sache von großer Wichtigkeit ist ihr Haar, das sie auf ihre Weise frisiren, indem sie es mit Wachs klebrig machen; das Haar wird dann entweder zu großen Büscheln arrangirt, oder es wird in die Form eines einzigen großen Kuchens gebracht. Manchmal werden auch Federn hineingesteckt; Wachs bleibt so lange im Haar, bis es sich mit der Zeit von selbst abstößt. Diese Wachsfiguren strahlen, glänzen in der Sonne und geben den Haaren ein polirtes Aussehen. Einige der Zivilisirtesten hatten einzelne Kleidungsstücke, zwei von ihnen trugen ein altes weißes Hemd, Andere wiederum nur Hüte, und es mußten die bunten Farben auf dem Körper die mangelnde Kleidung ersetzen.

Digitized by Google

Jacky war am besten gekleidet; sein Anzug bestand in einer rein gewaschenen Taille, die einst zu einem Frauenanzug gehört haben mußte, und wie sie in seinen Besitz gekommen war, war mir ein Räthsel. Bei seiner kräftigen Bauart saß ihm dies Produkt der Zivilisation wie eine Zwangsjacke hoch unter den Armen und drohte jeden Augenblick im Rücken zu bersten. Majestätisch stolzirte er zwischen seinen Kameraden umher, beseelt von dem Gefühl, hoch über dem Pöbel (maioll) zu stehen. Zwei der Wilden machten sich durch ihre gelb bemalten Körper bemerkbar, ein in den Augen der Schwarzen sehr imponirender Schmuck, der die Gabe besaß, Furcht einzujagen. Alle waren sie bewaffnet, sie hatten viele Spieße, ganze Bündel mit Nolla-Nollas (Wurfkeulen) und Bumerangs und außerdem große Holzschilde und Holzschwerter. Der Schild, welcher bis zur Hüfte des Mannes reicht und dessen Breite $2^1/_2$ bis $2^3/_4$ der Länge ausmacht, ist von leichtem Feigenholz gearbeitet; es ist oval, massiv und ein wenig gebogen. Inmitten der Vorderseite befindet sich eine Erhöhung, die Innenseite ist fast eben. Hält der Eingeborene den Schild in der linken Hand vor sich, so ist der größte Theil des Körpers geschützt. Die Vorderseite ist auf groteske und wirkungsvolle Weise mit bunten Farben bemalt und in Felder eingetheilt, die bei jedem Schilde verschieden sind und somit das Waffenzeichen eines jeden Mannes ausmachen. Das Holzschwert, als nothwendige Zubehör des Schildes, ist ungefähr 10 Centimeter breit bis an die etwas abgerundete Spitze und reicht einem Manne gewöhnlich vom Fuß bis an die Schulter. Es ist von hartem Holz, mit sehr kurzem Handgriff, und so schwer, daß ein Ungeübter es kaum mit halbausgestrecktem Arm in die Höhe halten kann, — eine Stellung, die sie stets vor Beginn des Kampfes einnehmen.

Einige Stunden vor Sonnenuntergang kreuzten wir zum dritten Male Herbert River und landeten an einem steilen Ufer, an dem für das Pferd das Hinaufsteigen sehr beschwerlich war. Oben angekommen, überraschte mich der Anblick eines sehr großen, grasbewachsenen Terrains, ganz für einen Rennplatz geeignet. Dicht

Digitized by Google

vor mir erstreckte sich ein ziemlich offener Wald von großen, weißstämmigen Gummibäumen, dann kam eine große Ebene, und auf der anderen Seite derselben wieder ein Gummiwald.

Westlich von der Ebene lief der Herbert River und noch weiter westlich, auf der anderen Seite des Flusses, sah man Seaview Range, hinter dem bald die Sonne untergehen mußte. Auf der Ostseite wurde der Kampfplatz von einem hohen Bergrücken begrenzt, der von oben bis unten mit dunkelgrünem Buschwerk bedeckt war und sich in der Abendbeleuchtung im Gegensatz zu den frischen, lichten Farben des Grases und den weißstämmigen Gummibäumen fast schwarz ausnahm. Am Ausgang des Waldes hielt Jacky mit seinen Leuten und den übrigen Wilden, die sich uns angeschlossen, eine kurze Rast. Einer der neu Angekommenen lief wie ein Rasender umher; er war für einen Schwarzen ungewöhnlich groß (circa 1,95 Meter) und hatte, wie es sich hin und wieder bei den Wilden findet, circa 35 Centimeter langes, dichtes Haar, das ringsherum wie Borsten vom Kopfe abstand. Indem er dies dichte Haar wie ein Besessener schüttelte, lief er mit zurückgebogenem Kopfe und Oberkörper in wilden Volten und langen Sprüngen umher; dabei hielt er sein großes Holzschwert in der einen und den Schild in der anderen Hand aufrecht vor sich.

Als er hinlänglich umhergelaufen war, um seinen wilden Kriegsmuth abzukühlen, machte er in meiner Nähe Halt; er war schweißtriefend, und die rothe Erdfarbe lief in langen Striemen über sein Gesicht. Um den Kopf trug er ein außerordentlich hübsches Stirnband; als ich ihm Tabak dafür bot, knüpfte er es augenblicklich los und überließ es mir. Es war eine sehr hübsche Arbeit, sah aus wie filirt, war 7 Centimeter breit und von Pflanzenfasern verfertigt, die ein feines, regelmäßiges Netzwerk bildeten. Das Ganze war mit rother Erdfarbe gefärbt. Zwei andere Wilde, welche unseren Tauschhandel beobachtet hatten, brachten mir auch ihre Stirnbänder, und auf die Art erhielt ich drei dieser werthvollen Arbeiten.

Inzwischen war der begeisterte Krieger, von dem ich das erste Stirnband gekauft, wieder mit langen Sprüngen und Volten

Digitized by Google

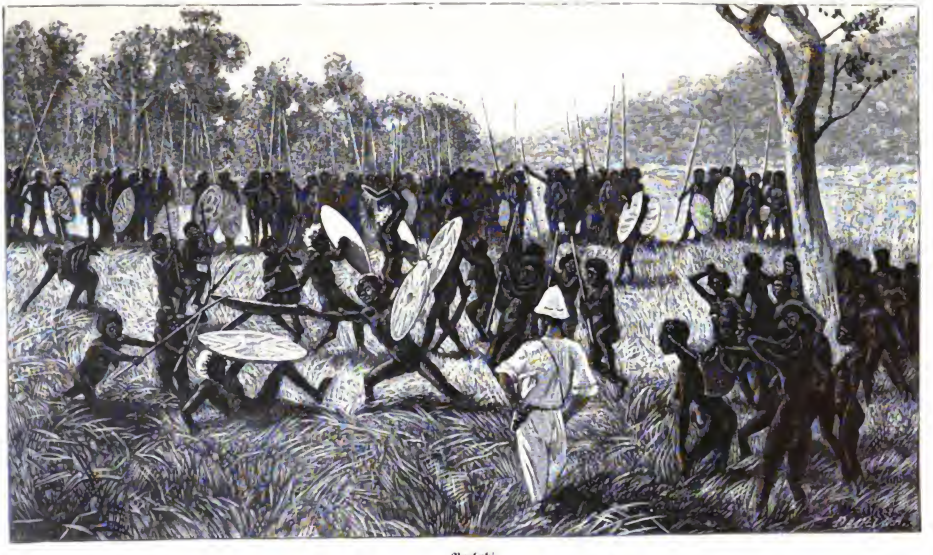
beschäftigt; nach und nach wurde das Schwatzen lebhafter, der Kampfeifer wuchs, und Alle hielten ihre Waffen bereit.

Plötzlich stimmte ein alter Mann ein entsetzliches Kriegsgeheul an und schwang seinen Spieß über dem Kopfe. Dies wirkte wie ein elektrischer Schlag auf Alle; sie versammelten sich augenblicklich zu einer großen Schar, heulten aus vollem Halse, hielten ihre Schilder aufwärts in der linken Hand und schwangen Schwert, Spieß, Bumerangs oder Wurfkeulen in der Luft. Darauf stürzten sie unter wildem Kriegsgeheul durch den Gummiwald und kreuzten dreimal im Zickzack gegen den Feind, der sich weit weg jenseits der Ebene befand. Bei jeder neuen Wendung hielten sie plötzlich still und schwiegen einen Augenblick, stürzten dann wieder heulend weiter, bis sie sich nach dem dritten Kreislauf mitten auf der Ebene dem Feinde gegenüber befanden und stillhielten.

Ich band mein Pferd in gehörigem Abstande fest und folgte rasch. Auch die Weiber und Kinder eilten nach dem Kampfplatz.

Die fremden Stämme auf der andern Seite standen scharenweise vor ihren Hütten, die sehr malerisch unter den buschbelaubten Höhen lagen. Gleich nachdem unsere Wilden Halt gemacht hatten, traten drei der Feinde herausfordernd mit dem Schilde in der linken und dem erhobenem Schwerte in der rechten Hand hervor. Ihre Köpfe waren dicht besetzt mit den eleganten weiß und gelben Schöpfen der weißen Kakadus; Jeder hatte sich mit ungefähr 40 Stück geschmückt, die mit Bienenwachs befestigt waren, und ihrem Kopfe das Ansehen einer großen Aster gaben. Die drei Männer näherten sich den Unsern, indem sie in langen, elastischen Sprüngen vorwärts liefen. Ab und zu schnellten sie sich wie Katzen in die Luft und fielen hinter ihren Schilden nieder, die sie so gut verbargen, daß wir sie kaum im hohen Grase sehen konnten. Dieses Manöver wiederholte sich, bis sie den Unsrigen ungefähr auf ca. 20 Meter nahe kamen, worauf sie Halt machten, den großen Schild vor sich haltend, die Schwertspitze gegen die Erde stützend, und zum Kampfe bereit. Aus der Ferne folgte langsam die große Schar der fremden Stämme. Nun sollten die Zweikämpfe be-

Digitized by Google



Borbobi.

Digitized by Google

ginnen. Drei Männer traten aus unserer Schar hervor, um die Herausforderung anzunehmen; die Uebrigen verhielten sich ruhig bis auf weiteres. Die gewöhnliche herausfordernde Stellung ist, wie bereits angedeutet, den Schild in der linken Hand und das erhobene Schwert in der rechten. Das Schwert ist indessen so schwer, daß es ungefähr wie ein Schmiedehammer benutzt werden muß, um den Schild des Feindes mit voller Kraft treffen zu können, und der Kämpfende muß daher beim Beginn des Kampfes das Schwert vornüber gegen die Erde sich senken lassen, worauf er es nach hinten und gegen den Kopf des Feindes schwingt. Hat der Eine seinen Hieb gethan, so kommt die Reihe an den Andern, und auf die Art geht es abwechselnd Schlag auf Schlag, bis es damit endigt, daß der Eine ermüdet und sich verloren giebt, oder der Schild bricht, wodurch der Betreffende als kampfunfähig erklärt wird.

Noch während die drei ersten Paare aushielten, begannen mehrere Andere zu kämpfen. Das Ganze ging unregelmäßig zu; aber meistens wurde der Kampf mit Wurfwaffen eingeleitet, worauf man sich auf den Leib rückte und mit dem Schwerte endigte. Nicht selten wurde die Sache auch auf Abstand abgemacht, indem Bumerangs, Nolla-Nollas und Spieße gegen die Schilde geworfen wurden. Die Wilden sind sehr geschickt im Pariren, und selten werden sie durch die beiden erstgenannten Wurfwaffen verwundet. Dahingegen durchbohren die Spieße mit Leichtigkeit die Schilde und dringen oft so tief durch, daß sie den Betreffenden verwunden, der dann als kampfunfähig angesehen wird und sich als überwunden erklären muß. Immer waren Mehrere auf dem Kampfplatze, oft 7—8 Paare zugleich, aber die Kämpfenden wechselten beständig.

Die Weiber sammeln die Waffen auf, und hat ein Streitender mehrere Duelle abzumachen, so versieht seine Frau ihn während des ganzen Kampfes mit neuen Waffen. Die andern Weiber verfolgen mit gespannter Aufmerksamkeit den Verlauf des Kampfes; denn auch für sie steht vieles auf dem Spiel: manche von ihnen tauschen an dem Abend mit Männern. Bei den Australnegern

Digitized by Google

ist es nämlich Sitte, daß sie gegenseitig ihre Frauen rauben, und die Streitigkeiten, welche daraus entstehen, werden bei Vorbobis geschlichtet, indem der Sieger im Zweikampfe die Frau behält. Auch alte Frauen nehmen theil am Kampfe. Mit denselben Stöcken versehen, die sie zum Ausgraben der Wurzeln benutzen, halten sie sich hinter den Kämpfenden auf. Mit beiden Händen umfassen sie den Stock, stoßen ihn fest in die Erde und hüpfen in wildem Fanatismus auf und ab. Hetzend und kreischend umringen oft vier oder fünf alte Weiber einen Mann und machen einen wahnsinnigen Lärm. Die Männer werden dadurch mehr und mehr angefeuert; der Schweiß läuft von ihnen herab, und sie strengen sich bis aufs äußerste an. Wird der eine von ihnen überwunden, so scharen sich die alten Weiber um ihn und halten ihre Stöcke beschützend über ihn, um die Schwerthiebe des Feindes von ihm abzuwehren, indem sie schreien: „Tödte ihn nicht! tödte ihn nicht!"

Damit die Eingeborenen mir keine feindlichen Absichten beilegen sollten, hatte ich mein Gewehr in Aller Beisein an einen nahestehenden Gummibaum gelehnt, indem ich zugleich wünschte, daß sie mich nicht für ganz unbewaffnet hielten. Da der Kanake von fremder Rasse war, fühlte er sich unsicher und fand es rathsam sich in meiner Nähe aufzuhalten, er selbst hatte von Walther auf der Station einen alten Revolver geliehen, um damit den Wilden Respekt einzuflößen; aber da derselbe so verrostet und verschlissen war, daß es nur Zufall war, wenn ein Schuß abging, so hatte er selbst den Glauben verloren ihn als Schreckmittel anwenden zu können. Ich ging dicht an den Kampfplatz heran und folgte als Zuschauer mit gespanntem Interesse den interessanten Auftritten, die nur 3/4 Stunden dauerten, mir aber mehr Unterhaltung boten als je vorher irgend eine scenische Vorstellung. Inmitten der Hitze des Kampfes stand mein Freund Jacky kaltblütig in erhabener Ruhe und fühlte mehr denn je seine zivilisirte Ueberlegenheit. Die alte weiße Frauentaille imponirte augenscheinlich der Menge in hohem Grade. Bumerangs und Wurfkeulen sausten an unseren Ohren vorbei, was mich aber nicht hinderte mit größtem Interesse

Digitized by Google

die Ausbrüche der Leidenschaft bei diesen wilden Naturkindern zu beobachten. Diese verzweifelten Kraftanstrengungen der Männer, der Eifer der jungen Weiber und die lächerliche Raserei, welche die alten Frauen gepackt hatte! Ihre kreischenden Stimmen mischten sich mit den dumpfen Schlägen der Schwerter, dem Klange der Wurfkeulen und dem schwirrenden Fluge der Bumerangs durch die Lüfte.

Hier wurden Zwistigkeiten aller Art abgemacht, nicht nur zwischen den Stämmen, sondern auch unter den einzelnen Individuen, und man kann sich nicht wundern, daß eine so tiefstehende Völkerschaft ihre Uneinigkeiten auf eine so wenig parlamentarische Weise zu ordnen sucht; aber sonderbar mag es doch erscheinen, daß die alten Weiber so aktiv bei der Abwickelung dieser Kämpfe mitwirken. Mit Ausnahme des Mordes an den Mitgliedern desselben Stammes betrachten die Australneger nur Diebstahl als Verbrechen. Die Strafe dafür wird von dem Bestohlenen ausgeführt, indem er den Dieb zum Kampf mit Schild und Holzschwert auffordert, der entweder nur im Beisein der Nächsten, die als Zeugen dienen, stattfindet, oder auch beim Borbobi, und Derjenige, welcher im Kampfe gewinnt, hat das Recht auf seiner Seite.

Weiber zu rauben, die auch bei diesen Wilden als des Mannes wichtigstes Eigenthum angesehen werden, ist der gröbste, aber auch zugleich der allgemeinste Diebstahl und eigentlich die gebräuchlichste Art und Weise sich eine Frau zu verschaffen. Daher ist das Weib die erste und vornehmste Ursache zu diesen Zwistigkeiten. Ehebruch, was „gramma" genannt wird, gehört auch unter den Begriff des Stehlens. Seltener veranlaßt ein Diebstahl von Waffen, Geräthen und Nahrungsmitteln einen Zweikampf; auch entsinne ich mich keines Beispiels, daß Waffen gestohlen worden wären. Besteht der Diebstahl aus einem geringen Quantum von Nahrungsmitteln oder sonstigen Kleinigkeiten, so geschieht es häufig, daß der Bestohlene den Thäter nicht fordert, sondern sich damit begnügt den Beleidigten zu spielen, namentlich wenn er sich seinem Gegner gegenüber an Stärke und Geschick im Führen der

Digitized by Google

Waffe unterlegen fühlt. Auch fühlt sich der Bestohlene hinlänglich befriedigt, wenn ihm z. B. die Reste der entwendeten Nahrungsmittel wiedergegeben werden, oder ihm durch Tabak, Waffen u. s. w. Ersatz geboten wird. Selbst wenn sich der Dieb als überlegen ansieht, scheut er das Duell, denn die Wilden entgehen gern jeder Unannehmlichkeit, und die Strafe, mit dem Bestohlenen kämpfen zu müssen, ist für den Dieb weit größer, als man denken sollte, obgleich es selten zum Blutvergießen kommt. Es ist nicht nur die physische Kraft, die bei diesen Rechtskämpfen den Ausschlag giebt, sondern auch die Verwandten der Betreffenden spielen dabei eine bedeutende Rolle, und für den Kämpfenden ist es eine große moralische Stütze, wenn er viele starke Männer auf seiner Seite hat. Er weiß, daß sein Gegner den Kampf nicht aufs äußerste treiben wird, weil er seine Verwandten fürchtet; er kann sich auch darauf verlassen, daß diese, wenn es ihm im Kampfe schlecht ergeht, dazwischentreten und den Kampf beendigen, bevor er verwundet wird. Verwandtschaftliche und freundschaftliche Bande sind daher bei Abmachung von Streitigkeiten von großer Bedeutung bei den Australnegern, wenn auch nicht so wichtig wie physische Kräfte.

Nach einem solchen Kampfgetöse müßte man annehmen, gefallene, in Blut schwimmende Krieger zu sehen; doch gehört dies dank der Einmischung der Verwandten und Freunde zu den größten Seltenheiten. Mangoran hatte durch einen Bumerang eine leichte Wunde am Oberarm bekommen und war deswegen der Gegenstand allgemeinen Mitleides. Beim nächsten Vorbobi wurde Einer mit einem Spieße durchbohrt, und da dieser mit Widerhaken versehen war, konnte er nicht herausgezogen werden. Sein Stamm führte ihn drei Tage mit sich umher, ehe er starb. Gleich nach Sonnenuntergang endete der Kampf, und während die Erregung über die Begebenheiten des Tages noch bei allen Theilnehmern nachwirkte, suchte jeder Stamm sein Lager auf. Nachts wurde nicht viel geschlafen, desto mehr aber geschwatzt, und viele Familienrevolutionen gingen vor sich, indem Männer ihre Frauen verloren und Weiber andere Gatten bekommen hatten.

Digitized by Google

Früh in der Morgenkühle wurden die Duelle fortgesetzt, und darauf war allgemeiner Aufbruch, indem Jeder nach seinem eigenen „Lande“ zog. Während meines Aufenthaltes bei Herbert River fanden vier Borbobis im Zwischenraum von drei bis vier Wochen statt, und zwar in den Monaten November bis Februar, also in der heißesten Zeit; im Winter werden jene Kämpfe nicht abgehalten.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Das Aussehen der Australneger in den verschiedenen Theilen des Kontinents. — Mein Packpferd in Gefahr. — Bungarispur. — Ein merkwürdiger Spielvogel. — Die Schwarzen im Regen. — Feuer im nassen Buschholz. — Honig. Ein Hauch der Zivilisation. — Der Postmann.

Bei den so sehr verschiedenen Naturverhältnissen Australiens ist es ja natürlich, daß auch die Eingeborenen sich sowohl in körperlicher wie geistiger Beziehung verschiedenartig entwickeln. Mr. B. Smyth behauptet sogar, daß sich die Australneger in den einzelnen Theilen des Landes, was Körperbau und Farbe anbelangt, ebenso sehr voneinander unterscheiden wie die Bewohner in England, Deutschland, Frankreich und Italien.

Ich werde mich in dem Folgenden wesentlich zu den Eingeborenen bei Herbert River halten.

Der südliche Theil Australiens ist sowohl in Bezug auf natürliche Beschaffenheit als auch hinsichtlich des Klimas so abweichend von dem tropischen Norden, daß die Lebensweise der Eingeborenen auch dem entsprechend eine verschiedene ist. So ist z. B. die Nahrung im südöstlichen Theil eine wesentlich animalische, und weiter nach Norden hinauf eine vegetabilische. Dies hat wiederum Einfluß auf den Körperbau der betreffenden Eingeborenen.

Diejenigen, welche in der Nähe des Wassers wohnen und Gelegenheit haben sich Fische, Wild und sonstige animalische Nahrung zu verschaffen, sind kräftiger gebaut als die, welche sich mit Schlangen, Eidechsen und der schwer verdaulichen Pflanzenkost begnügen müssen, die außerdem sehr dürftig ist. Die stärksten und kräftigsten Schwarzen habe ich im Innern von Queensland beim

Digitized by Google

Fig. 43. Eine Frau von Maryborough, Zentral-Queensland.

Digitized by Google

Digitized by Google

Diamentina River gefunden, und hier sind sogar die Frauen groß und muskulös.

Nach zuverlässiger Angabe sind die Verhältnisse weiter westlich bei Boulya und Georgina River die gleichen. In den Küstengegenden Queenslands kamen sie mir kleiner und dünner vor. Andere behaupten dagegen, daß die Eingeborenen gerade an den Küsten am kräftigsten sind.

Im Süden Australiens ist das Klima kühl, und die Eingeborenen sind genöthigt, sich durch Decken von Opossumfell gegen die Kälte zu schützen, was im Norden nicht nöthig ist; dort gehen sie sowohl im Winter als im Sommer ganz nackend umher. Im ganzen ist der Kampf ums Dasein härter im Süden; aber sie erreichen dort eine höhere intellektuelle Entwickelung.

So haben z. B. die Eingeborenen in einigen Theilen Australiens Zahlwörter bis vier oder fünf, in andern nur bis zwei oder drei.

Während die Wilden bei Herbert River äußerst dürftige und verwirrte religiöse Begriffe haben, glaubt man im südöstlichen Theile bei einzelnen Stämmen eine Dreieinigkeitslehre entdeckt zu haben, die auffallend der christlichen Religion gleicht, und nirgends in ganz Australien findet man Götzendienst. Die Schwarzen im nordwestlichen Theil des Kontinentes werden als ehrlich und arbeitsam hervorgehoben und von den Ansiedlern zu allen Arbeiten auf den Stationen verwendet, ganz das Gegentheil wie im übrigen Theile Australiens, wo sie verrätherisch und faul sind.

Nach Dr. Topinards Entdeckungen können zwei verschiedene Typen unter den Eingeborenen nachgewiesen werden.

Diejenigen, welche dem niedrigeren Typus angehören, sind klein und schwarz, haben krauses Haar, schwache Muskulatur und hervortretende Backenknochen. Der höher stehende Typus dagegen zeichnet sich durch größeren Körperbau, glattes Haar und eine weniger häßliche Kopfform aus, und dies stimmt auch mit Reiseberichten überein. Jedenfalls unterliegt es keinem Zweifel, daß Nord-Queenslands Stämme überall denen unterlegen sind, die sich im südlichen Theile

Digitized by Google

des Kontinentes befinden, und es ist auch die Theorie aufgestellt worden, daß diese höher stehende Rasse ein eroberndes Volk gewesen ist, welches das schwächere unterdrückt und nach dem Norden verdrängt hat.

In Neu-Süd-Wales ist der Durchschnittswuchs ziemlich groß und erreicht das Maß der Europäer (1,58—1,69 m). Bei Murrumbidgee sind die Eingeborenen mittelgroß. Bei Lake Torrens erreichen sie nach Stuarts Berichten nur eine Höhe von 1,13 m; während die Mittelhöhe im Innern bis zu 1,80 m hinaufgeht. Während meines Aufenthaltes bei Diamantina River hörte ich von einem Schwarzen bei Mullagan (25 Meilen westlich von Georgina), der über 2 m groß sein sollte; er war wohlbekannt auf den Stationen, starb aber kurz vor meiner Ankunft. In den Küstengegenden des östlichen Queensland sind die Einwohner klein, während der Wuchs derjenigen bei Herbert River auffallend ungleich war. Korpulent konnte man selten oder nie Jemanden nennen, aber Viele waren wohlbeleibt und ganz gut gebaut, wenn auch mit einem etwas kurzen Halse. Andere hingegen waren mager und dünn.

Das am meisten Auffallende beim Gesicht des Australnegers, ist die niedrige, zurückliegende Stirn und die stark hervorspringende Partie bei den Augen, welche auf gute Fassungsgabe deutet, die sie im ganzen auch haben. Die Augen sind ausdrucksvoll, von dunkelbrauner Fabe, oft mit einen tiefblauen Schein; das Weiße ist schmutzig gelblich mit Blutadern, was ihnen ein wildes Aussehen giebt. Die Nase ist flach und dreieckig, doch ist sie schmal oben an der Wurzel, wo die Augen dicht zusammentreten. Der fleischige Theil der Nase ist sehr auffallend und stark entwickelt, und die Wilden lieben es Löcher hineinzubohren und Stifte, am liebsten goldene, als Schmuck darin anzubringen. Meine Leute, denen natürlich sowohl Tasche als Pfeifenfutteral fehlten, ersetzten oft den Stift durch eine Thonpfeife, die auf diese Art aufzubewahren sie sehr zweckmäßig fanden, da sie zugleich ihren betreffenden Nasen als Schmuck dienten. Ab und zu traf ich Männer mit einer fast

Digitized by Google

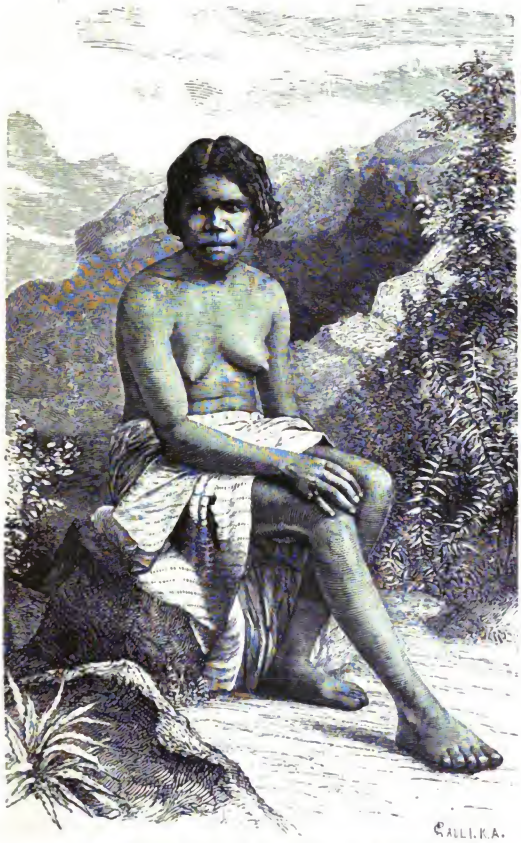


Fig. 44. Junges Mädchen von Maryborough, Zentral-Queensland.

Digitized by Google

römischen Nase, und es gab auch manche Uebergangsformen zwischen dieser und der dreieckigen. Auch in Neu-Süd-Wales sollen große und etwas gebogene Nasen vorkommen, und ich sehe es als wahrscheinlich an, daß die große Nasenform von einer Mischung mit den Papuas herstammt, deren Nasen bekanntlich ihren Stolz ausmachen.

Der ungleiche Körperwuchs deutet gleichfalls darauf hin. Die Backenknochen bei den Australnegern treten, wie schon angedeutet, stark hervor, der Mund ist groß und offen, oft häßlich; die Schwarzen bei Herbert River pflegten ihn zu schließen, wodurch ihr Aussehen gewinnt, das überhaupt besser ist, als bei den im Süden Wohnenden.

Die Lippen sind röthlich blau, das Kinn ziemlich kurz und zurückgedrängt. Die Muskelentwickelung ist im allgemeinen gering, besonders dünn sind Arme und Waden. Die Weiber sind stets schiefbeinig, was man auch bei den Männern findet, wenn auch in geringerem Grade. Die gewöhnlich sehr großen Füße hinterlassen eine Spur, die seitwärts oder geradeaus geht. Sie sind sehr geschickt, mit den Zehen Spieße oder andere Gegenstände von der Erde aufzunehmen, ohne sich zu bücken.

Obgleich der Australneger dünngliedrig ist, hat er doch große Gewalt über seinen Körper; man könnte ihn um den Anstand und die Leichtigkeit beneiden, mit der er sich bewegt, als sei er der Herr der Schöpfung. Das Weib, das sich wie eine Königin hält, hat ein weniger wildes Aussehen als der Mann.

Haar und Bart sind pechschwarz, aber nicht so kraus, wie bei den afrikanischen Negern, sondern nur leicht gelockt. Glattes Haar habe ich selten bei Herbert River gesehen, ungefähr nur fünf Prozent, wenn es auch sonst in Australien, besonders im Innenland ziemlich allgemein vorkommt. Männer und Weiber tragen das Haar ungefähr gleich lang, nur einmal habe ich einen Mann mit wildem, struppigem Haar wie bei den Papuas gesehen. Der Körper ist gewöhnlich mit einer spärlichen Haarbekleidung versehen, und bei Herbert River sah ich einzelne alte Männer, deren Brust,

Digitized by Google

Rücken und Arme stark mit Haaren bewachsen waren; bei Weibern habe ich es aber nie gesehen. Der Bartwuchs ist bei den Schwarzen dort sehr spärlich, und die wenigen dünnen Haare, die sich zeigen, werden ausgerupft. Dagegen begegnet man im übrigen Australien oft Männern mit sehr schönem Bart, den sie selber aber nicht als Schmuck ansehen. In Neu-Süd-Wales werden auch Weiber mit starkem Bartwuchs angetroffen. Das Kopf- und Barthaar bei den Schwarzen sind nicht grob, und würden bei größerer Reinlichkeit hübsch und glänzend sein. Bei Balonne River in Queensland befindet sich eine Familie (kein Stamm) aus lauter haarlosen Personen. Schneeweißes Haar sieht man oft an alten Menschen, aber Albinos sind, so viel ich weiß, nie unter den Eingeborenen Australiens angetroffen worden.

Die Neger Australiens werden allerdings Schwarze (blacks) genannt, sind aber meistens, auch bei Herbert River, chokoladenbraun, was am bemerkbarsten ist, wenn sie beim Baden untertauchen. Man kann deutlich sehen, wie sich die Gesichtsfarbe bei starker Gemüthsbewegung verändert, indem sie z. B. bei Furcht eine aschgraue Färbung annimmt. Jüngere Menschen, deren Haut dünn und durchsichtig ist, habe ich sogar erröthen sehen. Die Kinder sind bei der Geburt hellbraun, haben aber schon im Alter von ein bis zwei Jahren die Farbe der Eltern angenommen.

Man muß zugeben, daß die Rasse häßlich ist, obgleich der Ausdruck bei den meisten gar nicht unangenehm ist, besonders wenn ihre Aufmerksamkeit durch etwas gefesselt wird. Von Zeit zu Zeit kann man auch hübsche Individuen antreffen, namentlich unter den Männern, die im ganzen wohlgebauter sind, als die Weiber. Letztere haben dünnere Glieder, gewöhnlich einen großen Bauch und herabhängende Brüste, was wesentlich daher rührt, daß sie hart arbeiten, von ungesunder Pflanzenkost leben und sich zeitig verheirathen. Aber auch unter den Weibern habe ich einige Male im westlichen Queensland „Schönheiten" entdeckt. Die Hände waren klein, die Füße wohlgeformt und mit einem so hohen Spann, daß man sich unwillkürlich fragte, woher sie dies aristokratische Schönheits-

Digitized by Google

zeichen hätten. Ihre Figur war tadellos, und ihre Haut, wie meistens bei den jungen Frauenzimmern, fein und sammtartig. Wenn sie beim Lächeln ihre schönen weißen Zähne zeigte und die Augen kokett unter dem gelockten Haar, das nach moderner Art auf die Stirn herabhängt, hervorsehen, so kann man wohl verstehen, daß man auch von Schönheiten unter den Eingeborenen Australiens sprechen kann.

Bei Herbert River habe ich nie ein hübsches Mädchen gesehen, aber ungefähr 10 Meilen westlich, oben im Hochlande, sah ich ein junges, wohlgebautes Weib, das ein merkwürdig regelmäßiges Gesicht, hübsche Augen und eine wohlgeformte Nase hatte, deren vorderer Theil schmäler als gewöhnlich war, wobei die dreieckige Form weniger auffallend war. Sonst muß ich gestehen, daß ich unter Menschen niemals etwas Häßlicheres sah, als die alten Weiber, wenn sie, am Feuer zusammengekrochen, ihre magern Glieder juckten. Muskeln sind kaum mehr vorhanden, der Bauch ist groß, die Haut eingeschrumpft, das Haar grau und dünn und das Gesicht sehr abstoßend, namentlich da die Augen fast ganz verschwunden sind. Die Weiber altern früh und erreichen wegen der schweren Arbeit nicht das gleiche Alter der Männer, die durchschnittlich etwas über 50 Jahre alt werden, an einzelnen Stellen im Innern Queenslands sogar 70—80 Jahre, während sie im nördlichsten Theile des Landes nicht viel älter als 40 Jahre werden.

Bei Herbert River sind die Weiber zahlreicher als die Männer, gleichfalls bei den Stämmen südwestlich vom karpentarischen Golf und andern Distrikten; nach genauen Untersuchungen ist jedoch in einem großen Theile Australiens gerade das Gegentheil der Fall.

Die Frauen gebären erst Kinder im Alter von 18—20 Jahren, auch manchmal später und selten mehr als drei bis vier; Zwillinge kommen sehr selten vor.

Eine Geburt scheint die Mutter nicht sehr zu belästigen. Sie entfernt sich etwas vom Lager, und wenn die interessante Begebenheit vor sich gegangen und das Kind im Bach gewaschen worden

Digitized by Google

iſt, kehrt ſie zurück, als wäre nichts vorgefallen, und Keiner nimmt Notiz davon. Die Frauen ſind ſtolz, in geſegneten Umſtänden zu ſein, und als Kurioſum kann erzählt werden, daß ſie in den Stämmen beim karpentariſchen Golf glauben, das Geſchlecht des zu gebärenden Kindes mehrere Monate vor der Geburt vorausſagen zu können, indem ſie die Ringe beobachten, die ſie auf der Bruſtwarze haben.

Wegen der ungeſunden Nahrung, die von den Schwarzen genoſſen wird, werden die Kinder ſehr ſpät entwöhnt, und es geſchieht

Fig. 45. Aelterer Mann von Herbert River.

manchmal, daß ein Kind mit ſeinen Geſchwiſtern die Muttermilch theilt. Es kommt vor, daß die Mutter unter der Geburt ſtirbt, doch ſehr ſelten. Die Botſchaft des Storches wird nicht immer als freudige Botſchaft aufgefaßt, und Kindermord iſt ſehr allgemein in Auſtralien, namentlich bei dürftiger Nahrung, und unter ſolchen Verhältniſſen verſpeiſen ſie nicht ſelten das Kind. Bei ihrem Nomadenleben fühlen ſie ſich durch mehrere Kinder beſchwert, namentlich die Männer, die gewohnt ſind, daß ihre Frauen ſie mit Speiſe verſehen und ihnen die meiſte Arbeit abnehmen. An einzelnen Orten werden ſogar die Brüſte weggeſchnitten, um die

Digitized by Google

Weiber zu verhindern, Kinder zu gebären. — Der starke Geruch, der den Schwarzen anklebt, ist verschieden von dem eines schmutzigen

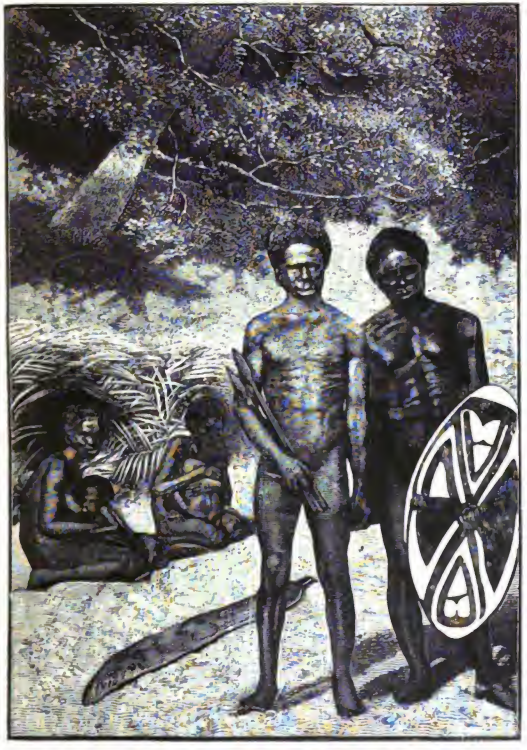


Fig. 46. Gruppe Eingeborener von Herbert River.

weißen Mannes. Man kann auch nicht in Zweifel ziehen, daß mit der Person der Schwarzen ein eigenthümlicher Geruch verbunden

Digitized by Google

iſt, der Pferde und Hunde unruhig macht, wenn ſie in die Nähe der Eingeborenen kommen, auch ohne ſie zu ſehen, und dies hat oft das Leben der Reiſenden gerettet. Die Ausdünſtung an und für ſich iſt ſchon ſehr ſtark, dazu kommt noch der Geruch von

Fig. 47. Ein Knabe von Herbert River.

Schmutz, Rauch, Erdfarben und Aehnlichem, womit ſie ſich beſtändig einſchmieren.

Die Stimme der Auſtralneger iſt wohllautend, wenn auch oft heiſer, und läßt auf muſikaliſche Begabung ſchließen; ſie iſt ſowohl bei Männern wie bei Frauen hoch, und eine Baßſtimme iſt ſelten. Die Eingeborenen lieben es ebenſo wie die Matroſen ihren Körper zu ornamentiren, machen es aber auf rohe kunſtloſe

Digitized by Google

Art und benutzen dazu einen scharfen Stein oder eine Muschelschale, womit sie parallele Linien quer über Brust und Magen ritzen. Um zu verhindern, daß sich die Wunden schließen, streuen sie monatelang Kohle oder Asche hinein, wodurch sie schließlich zu Striemen anschwellen; manchmal lassen sie auch Ameisen in den Wunden umherspazieren, um dasselbe Resultat zu erlangen. In die Schultern werden auch herablaufende, ca. 5 cm lange Linien geschnitten, und oft so viele, daß es aussieht, als wären sie mit Epaulettfransen besetzt. Mit der Zeit verwischen sich diese bei jungen Leuten sehr hervortretenden Linien, so daß sie bei alten Männern ganz verschwunden sind.

Fig. 48. Kleiner Korb, der unter dem Halse getragen wird. (Herbert River.)

Sie bezeichnen immer eine gewisse Rangfolge, und hier ist es das Alter, worauf es ankommt. Knaben unter einem bestimmten Alter werden nicht ornamentirt, bekommen aber mit der Zeit einige Querstriche über Brust und Magen. Nach und nach wird die Anzahl der Striche vermehrt, und wenn sie ausgewachsen sind, wird eine halbmondförmige Linie um die Brustwarzen geschnitten, indem das Horn des Halbmondes so nach außen geht: ·) (·. Dies äußere Zeichen der Mannbarkeit wird dem Jüngling unter gewissen Festlichkeiten gegeben, und die Hautstriemen, die sich nach und nach von den Wunden ablösen, sammelt er in einen kleinen Korb, der dann eine Zeitlang um den Hals getragen wird, bis er eines Tages den Inhalt in den Wald wirft, „ihn dem Teufel giebt", wie es genannt wird. Dies ist aber auch der einzige Kultus, den ich bei Herbert Rivers Schwarzen entdeckt habe, und den sie wahrscheinlich als eine Art Opfer ansehen, um den Zorn eines bösen Wesens abzuwenden. Von nun an ist es dem jungen Mann erlaubt alles zu essen; vorher waren ihm gewisse Gerichte wie Aal, Eidechsen u. s. w. verboten. Der Uebergang vom Jüngling zum Manne wird hier nicht wie an manchen Orten Australiens durch die Beraubung eines

Digitized by Google

Vorderzahnes bezeichnet. Neben diesen Merkmalen seiner Würde hat der Mann auch noch andere Linien, welche nur als Schmuck dienen und sich namentlich auf den Armen befinden. Es sind dann gerade, kurze, parallele Linien, die gruppenweise quer über dem Arme angebracht werden und, da die Wunden zuwachsen, nicht sehr deutlich hervortreten. Hin und wieder werden auch Einschnitte auf Rücken oder Schulterblatt gemacht; doch habe ich niemals Einschnitte im Gesicht gesehen.

Nur die Männer werden mit diesen verschiedenen Linien versehen; den Frauen sind sie untersagt, da es überhaupt nicht als passend angesehen wird, daß Weiber sich sehr schmücken. Sie müssen sich daher mit einigen wenigen Strichen über die Brust, den Rücken und die Arme begnügen, und legen großen Werth auf diesen erlaubten Schmuck, scheuen auch trotz ihrer sonstigen Empfindlichkeit gegen Schmerz nichts, wenn es gilt sich zu putzen. Einmal sah ich zwei Frauen, die sich gegenseitig mit Glasscherben Linien in die Arme schnitten; diese bestanden in kurzen, parallelen Strichen wie bei den Männern, und diese Operation schien sie gar nicht zu berühren, da sie gleichzeitig ihre Pfeifen rauchten. Die eigentliche Tättowirung, bei der die Haut mit einem spitzen Gegenstand punktirt wird, kommt nicht bei den Australnegern vor, nur die eben beschriebene Art, bei der das Fleisch aufgerissen wird. —

Am Morgen nach Beendigung des Borbobi trat ich meine neue Expedition an, nachdem ich die Gelegenheit benutzt hatte, mir unter den vielen versammelten Schwarzen Leute zu erwerben. Außer meinen alten Leuten bekam ich drei neue hinzu, und wir wollten in ein anderes Land, wo sich viele Jarris und Bungaris aufhielten. Müde nach den Anstrengungen des gestrigen Tages und daher noch fauler als gewöhnlich, schlugen sie mir zu wiederholten Malen vor ein Lager aufzuschlagen, nachdem wir nur einige wenige Meilen zurückgelegt hatten. Wir folgten einem Felsfluß und passirten am Wege eine von den Schwarzen verlassene Lagerstätte, wo Pickle-Bottle durchaus Rast halten wollte. Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß „die Sonne noch groß sei," und daß wir hier weder

Digitized by Google

Jarris noch Bungaris finden würden, worauf er entgegnete, daß sich gerade hier viele befänden, und daß hier gut zu essen sei.

Natürlich wurde er übler Laune, als ich seinen trägen Gelüsten nicht nachgab, setzte aber gleichwohl den Weg fort, indem er als der Zivilisirteste und der am besten Orientirte mein Packpferd führte. Statt uns aber über den östlichen Felsabhang zu führen, der am wenigsten beschwerlich war, gingen wir längst des schäumenden Felsenflusses, dessen Bett immer enger und dessen Ufer immer steiler wurden, je mehr wir vorrückten. Ich verließ mich auf Pickle-Bottle als Führer, bis der Paß zuletzt so eng wurde, daß ein weiteres Vordringen unmöglich wurde, und ich verstand jetzt, daß er seinen Willen durchsetzen und das Lager dort aufschlagen wollte, wo er es mir anfangs vorgeschlagen hatte. Mir blieb keine andere Wahl als denselben Weg zurückzugehen, um eine bequeme Stelle zum Aufsteigen ausfindig zu machen. Mit großer Mühe gelang es mir, die Pferde zu wenden, aber diesmal ritt ich, ärgerlich über diese Verzögerung, selbst vorne und gab meinen Leuten Befehl mir zu folgen. Ab und zu drehte ich mich um, um mich zu vergewissern, daß alle in meiner Nähe waren. Aber wie bestürzt wurde ich, als ich bei einer Wendung des Weges Pickle-Bottle mit meinem Packpferde hoch oben auf einem Steinabhang, nicht weit von der Stelle, wo wir umgekehrt waren, erblickte! Als er sich von meinem festen Entschluß weiterzureisen überzeugt hatte, wollte er sich nämlich einen Umweg sparen und beschloß mit dem Thiere den hohen steilen Abhang hinauf zu klettern, indem er den allgemeinen Glauben der Wilden theilte, daß ein Pferd grade so gut wie ein Mensch überall durchdringen kann. Im selben Moment als ich ihn das Pferd auf den Gipfel des Abhanges führen sehe — seine Vorderbeine standen schon auf der Kante —, faßte es in den losen Steinen nicht festen Fuß, verlor die Balance und rollte langsam mit der ganzen Bagage wie ein Mehlsack über den Abhang hinunter. In großer Spannung wartete ich jeden Augenblick, daß es innehalten würde, aber es rollte und rollte weiter, bis es am Rande des Flusses liegen blieb, ohne hineinzufallen.

Digitized by Google

Pickle-Bottle und die Andern waren wie weggeblasen; meinen Zorn und meine Schießwaffen fürchtend, waren sie Alle in den Wald geflüchtet, und ich machte mich gleich an das Losschnallen der Bagage, indem ich den Schwarzen in beruhigendem Tone nachrief. Vorsichtig guckten sie hinter den Bäumen hervor, um die Stimmung zu untersuchen, faßten Muth und näherten sich mir. Ich entdeckte nun zu meiner großen Freude, daß das Pferd unglaublicherweise mit Ausnahme einiger unbedeutender Schrammen unbeschädigt davongekommen war, und nachdem wir es auf die Beine gebracht und es im Flusse abgewaschen hatten, schüttelte es sich mit Wohlbehagen und schien sich verhältnißmäßig gut nach der unglückseligen Felsentour zu befinden. Wir setzten darauf unsere Reise fort, und Pickle-Bottle ward liebenswürdiger. „Keinen Tabak heute, Pickle-Bottle", bedeutete ich ihm, eine Drohung, die ihn sehr gewissenhaft machte. Er fand nun mit großer Leichtigkeit den richtigen Weg, und wir folgten mehrere Stunden den Pfaden der Schwarzen. Buschholz stand auf beiden Seiten derselben, und die Felsen schlossen sich immer mehr zusammen, bis sich die Landschaft plötzlich zu einem breiten hochliegenden Felsenthal mit grasbewachsenen Ebenen erweiterte, die von bewaldeten Bergrücken umgeben waren. Hier schlugen wir am Flusse unser Lager auf, wo auch reichliches Gras für die Pferde war; denn die Gegend war sehr fruchtbar und nie als Weide benutzt worden.

Diesen Lagerplatz brauchten wir fortan als Ausgangspunkt für mehrere Ausflüge in die umliegenden Waldungen. Eines Tages zeigten mir die Schwarzen Spuren von Bungaris auf einem Baumstamm, was mir Gewißheit von der Existenz dieses Thieres gab, und somit beschloß ich, nicht eher meine Anstrengungen aufzugeben, als bis ich eines dieser Thiere erlegt hatte. Allerdings ahnte ich nichts von den Beschwerden, die mich erwarteten, und daß ich drei Monate umherzustreifen hatte, ehe es mir glückte eins zu erhaschen. Die Spuren waren alt, aber noch sehr deutlich und unverkennbar.

Auf einem dieser Ausflüge auf den Gipfel des Gebirges, hörte ich im dichten Buschholz einen Vogel sehr kräftig und

Digitized by Google

anhaltend singen. Ich näherte mich vorsichtig und schoß den auf offenem Felde sitzenden Vogel. Er gehörte zu den früher erwähnten Bowerbirds oder Spielvögeln, mit grauer, sehr bescheidener Befiederung, von der Größe einer Graudrossel. Beim Aufheben des Vogels bemerkte ich eine grüne Laubdecke auf der schwarzen Dammerde. Es war sein Spielplatz, der unter den dichten Büschen ein Viereck von ungefähr einem Meter auf beiden Seiten bildete, indem der Waldboden an der Stelle von altem Laube gereinigt worden war. Auf diesem nett gesäuberten Platze hatte der Vogel einen Theil großer, frischer Blätter regelmäßig nebeneinander geordnet, und ganz in der Nähe saß er und sang, augenscheinlich sehr glücklich über seine Arbeit. Sobald die Blätter verwelkt sind, werden sie durch frische ersetzt, und an jenem Tage sah ich drei solcher Spielplätze nicht weit voneinander, alle mit frischen Blättern von gleicher Baumart, während große Haufen getrockneter Blätter nebenher geworfen waren. Es scheint, als ob sie beim jedesmaligen Aufbauen auch die Erde wegscharren, um immer einen schwarzen Grund zu haben, auf dem sich die grünen Blätter besser ausnehmen. Kann man den Schönheitssinn dieses Vogels in Zweifel ziehen?

Er ist ziemlich häufig. Ich fand ihn später noch öfters auf dem Gipfel der Küstengebirge in den Waldungen, die sie nie verlassen. Die Eingeborenen nennen ihn „gramma“ (Dieb), weil er die Blätter zu seiner Wohnung stiehlt.

Bei Sommerzeit ist die Regenmasse in den Gebirgen groß, und nie kann man sich auf das Wetter verlassen, weil fast allnächtlich Niederschlag ist. Eines Tages wurden wir durch einen heftigen Regenschauer überrascht; die Felsbäche schwollen schnell zu Strömen an, die wir durchwaten mußten, um nach Hause zu gelangen. Wir zogen diesen Weg dem Buschholze vor, das bei Regenwetter noch undurchdringlicher als sonst ist.

Die Eingeborenen bewähren sich schlecht unter ähnlichen Verhältnissen, da sie gegen schlechtes Wetter viel empfindlicher sind als die Europäer. Bei Regen vermochte ich sie nie zum Mitkommen zu überreden, und sie haben einen solchen Schrecken davor,

Digitized by Google

daß sie in der naſſen Jahreszeit lieber mehrere Tage hungern als ihre Hütte verlaſſen, um Nahrung zu ſuchen. Sie zogen die Schultern in die Höhe und beeilten ſich, zitternd vor Kälte, den Bach zu überſchreiten, ſo daß ich ihnen kaum folgen konnte. Auf dem Wege fanden wir eine Stelle, wo der Felſen etwas überhing und Schutz gewährte, was die Schwarzen mit ihrem geübten Blicke gleich entdeckten; ſie machten Halt, um Feuer anzumachen. Ich begriff nicht, wo ſie bei ſolcher Näſſe dürres Holz finden würden; doch dauerte es nicht lange, bis die armen Verfrorenen aus hohlen Bäumen trockenes Reiſig hervorgeholt und ein luſtiges Feuer

Fig. 49. Anmachen des Feuers.

angezündet hatten. Wie verzärtelte Katzen drängten ſie ſich ans Feuer und griffen mit den Händen den Rauch auf, um ſchneller warm zu werden. Beim Feueranmachen gab ich meinen Leuten immer Zündhölzer, deren Benutzung ihnen ſo viel Spaß machte, daß ſie dieſe auch zum Anzünden ihrer Pfeifen verlangten, ſelbſt wenn ein großes Feuer brannte. Sie nannten ſie mardshe nach dem engliſchen matches, eine Benennung, die ich ihnen beibrachte. Gewöhnlich bringen ſie Feuer mit Hülfe zweier Stücke leichten Holzes von 30—60 cm Länge, meiſtens Korkholz (Erythrina Vespertilio) oder black fig, hervor. Das eine Stück wird auf die Erde gelegt, die flache Seite nach oben, das andere, ein

Digitized by Google

runder, gerader Stock wird ſenkrecht auf dieſes gehalten und wie ein Quirl zwiſchen den Handflächen gerollt, wobei es ſich in das unterliegende Stück hineinbohrt. Nach einigen Sekunden fängt es an zu rauchen, und gleich fallen aus dem gebohrten Loche glühende feine Späne heraus, welche die vorher zurechtgelegten Blätter in Brand ſetzen. Die dazu beſtimmten Zweige werden nicht auf gewöhnliche Art über die Knie, ſondern über den ſtarken Schädel gebrochen, deſſen Knochenmaſſe ſo dick iſt, daß ſie mit Leichtigkeit vier bis fünf Centimeter dicke Stöcke brechen. Die beiden fürs Feuermachen beſtimmten Holzſtücke führen ſie bei ſich, ſo lange ſie brauchbar ſind; ich verſuchte mich ihrer zu bedienen, vermochte aber nur Rauch hervorzubringen. Wenn die Schwarzen ſich ausruhen, machen ſie ſtets, auch wenn es noch ſo heiß und mitten am Tage iſt, Feuer an, theils des Komforts wegen, theils um ihre geſammelten Nahrungsmittel zu röſten. Auf kürzeren Touren laſſen ſie gewöhnlich die Weiber einen Brand mit ſich führen, da ihnen das am bequemſten erſcheint. Vor ihren Hütten brennt ſtets ein Feuer, doch meiſtens nur ein kleines, um nicht die Aufmerkſamkeit der feindlichen Stämme zu erregen.

Während wir uns um das Feuer lagerten, mußte ich, in den naſſen Kleidern vor Kälte zitternd, die nackten Schwarzen beneiden, die, von Kleidern entblößt, nach wenigen Minuten trocken und gut gelaunt waren; doch fror es ſie nach kurzer Raſt wieder wie vorher, da wir in dem ſtarken Regen weiter mußten. Ab und zu riefen ſie winſelnd: Takolgoro ngejpa! (wir Armen!), und wir mußten Halt machen, damit ſie beim Feuer wieder froh und munter wurden.

Der Regen hatte aufgehört, als wir abends ſpät unſer Lager erreichten. Die Eingeborenen waren hungrig und wollten mich verhindern ein Bad zu nehmen, indem ſie ſich ungeduldig auf den Magen ſchlugen und „ammeri! — ammeri!“ (hungrig! hungrig!) ausriefen. Da ich aber keine Luſt verſpürte, mich der einzigen Annehmlichkeit, die mir während des ganzen Tages zu theil wurde, beraubt zu ſehen, drohte ich ihnen mit meinem Revolver,

Digitized by Google

worauf sie sich zufrieden gaben und ich mein schönes erfrischendes Bad im klaren Wasser des Baches genoß.

Ich begann meinen Tag vor Sonnenaufgang, und nachdem ich die nöthigen Vorbereitungen getroffen, streifte ich den ganzen Tag bis zum Abend mit den Schwarzen umher, oft ohne zu essen. Der Marsch in den dichten Buschhölzern ist so anstrengend, und das heiße Klima erschlafft so sehr, daß man nur mit großer Anstrengung Muth und Laune aufrecht zu erhalten vermag, um die trägen Schwarzen anzuspornen. Hierzu kommt noch, daß man stets auf der Hut sein muß vor einem Ueberfall, und man wird einsehen, daß ich wohl eines Stündchens für mich allein bedurfte, um von den Anstrengungen des Tages auszuruhen, und daß ich, um Gesundheit und Lebenskraft aufrecht zu erhalten, jede Gelegenheit zu einem erfrischenden Bade benutzte. Nach einer solchen Erfrischung mußte ich für mich selbst und für meine habgierigen Jagdkameraden Koch sein. Glücklicherweise hatte ich an jenem Abend nicht nöthig, die erschossenen Thiere zu präpariren, denn es war nach dem Regen so kühl, daß sie sich nachts über halten konnten.

Auf der Heimreise nach Herbert Vale passirten wir die Gummiwälder, die den Fuß des Bergplateaus bedecken; hier hausen die Bienen, und meine Schwarzen begaben sich gleich auf Jagd, um diese Thiere, deren Honig ihr liebstes Nahrungsmittel, aufzuspüren; sie genießen den Honig in enormen Quantitäten. Das Wachs wird sowohl als Bindemittel bei Anfertigung verschiedener Geräthschaften, wie auch als „Pomade" für ihren Haarputz bei Festlichkeiten benutzt. Die australische Biene ist nicht so groß, wie unsere Hausfliege, und legt ihren Honig in hohle Bäume, manchmal sehr hoch oben. Bis zu einer Höhe von 30 Meter können die Schwarzen, wenn sie unter die Bäume gehen, mit ihren scharfen Augen die kleinen Thiere in der klaren Luft unterscheiden, wenn diese in ihre kleinen Aufenthaltslöcher fliegen, und beim Umherstreifen in den Wäldern haben die Neger beständig ihre Aufmerksamkeit auf die Bienen gerichtet. Obgleich meine Sehkraft

Digitized by Google

nach Aussage eines Augenarztes doppelt so gut wie eine Normalsehkraft ist, war es mir fast immer unmöglich die Bienen zu entdecken, selbst wenn die Schwarzen mir angedeutet hätten, wo sie zu finden seien. Mehr durch mein Gehör geleitet, entdeckte ich eines Tages zum großen Erstaunen meiner Leute einen kleinen Bienenschwarm in einer Höhe von vier Meter. Einer der Schwarzen äußerte seine Freude, indem er sich im Grase umherrollte, die Andern schrieen vor Ueberraschung, daß ein weißer Mann Honig finden könne. Es ist sehr amüsant, die Eingeborenen Honig sammeln zu sehen. Einer von ihnen klettert in den Baum und haut zuerst ein so großes Loch, daß er seinen Arm hineinstecken kann, worauf er die Honigscheiben Stück für Stück herausnimmt und nicht unterläßt einen Theil des süßen Stoffes in den Mund zu stecken. Die herausgeholten Stücke läßt er dann in die Hände seiner untenstehenden Kameraden fallen, während ihn die Bienen wie eine schwarze Schar umschwirren, was ihn wenig zu geniren scheint, weil diese Bienen nicht stechen, sondern nur einen kleinen und unbedeutenden Biß beibringen.

Der größere Theil des Honigs wird gleich verzehrt, ein Theil jedoch in speziell dazu bestimmten Körben ins Lager transportirt. Diese Körbe werden aus Rinde verfertigt und mit Wachs zusammengekittet, wodurch sie so dicht werden, daß sie Wasser halten können. Von gleicher Façon wie die gewöhnlichen Körbe der Eingeborenen, unterscheiden sie sich von diesen durch ihre Solidität; auch werden sie nie sehr groß gemacht. Manchmal wird der Honig für kürzere Distanzen nur auf ein Stück Baumrinde oder auf ein Palmblatt gelegt, welches an beiden Enden gefaltet und zusammengebunden wird und das Aussehen eines Troges hat, ähnlich den Trögen, in welchen die Wilden Wasser ins Lager tragen, und die sie im Laufe einiger Minuten verfertigen.

Fast in allen Bienennestern befindet sich ein Theil älteren Honigs, der in Gährung übergegangen, sauer geworden ist und von den Bienen nicht gegessen wird. Dieser alte Honig hat das Aussehen von weichem, gelblichem Käse, wird von den zivilisirten

Digitized by Google

Schwarzen „old man sugarbag“ genannt und von ihnen mit frischem Honig in Wasser gemischt; dieses Mischen wird in den eben beschriebenen Körben oder Trögen vorgenommen. Auch frischer Honig wird gewöhnlich mit Wasser vermengt. Diese Mischung von Honig und Wasser wird nicht getrunken, sondern auf eigene Art gegessen oder geschlürft. Die Schwarzen nehmen eine Handvoll feinen Grases und bearbeiten dies im Munde, bis es das Aussehen eines Wergwisches erhält, den sie in den Trog stecken und aussaugen wie einen Schwamm. Während der Mahlzeit sitzen sie wie Frösche um den Trog, und da Jeder sich bemüht so viel wie möglich zu erhaschen, geht das Essen gewöhnlich mit großer Schnelligkeit vor sich. In Ermangelung eines Löffels muß diese Erfindung als natürlich und praktisch angesehen werden, und gewiß ist das Ganze auf eine gleiche und gerechte Vertheilung unter den Essenden berechnet, da sich auf diese Weise nicht leicht Einer mehr als der Andere verschaffen kann. Nach beendigter Mahlzeit werden die Wische in den Korb gelegt und als nothwendiges Zubehör, so lange sie aushalten, mitgenommen.

Der australische wilde Honig, welcher gewöhnlich von brauner Farbe ist, steht im Wohlgeschmack dem besten europäischen nicht ganz zur Seite, da sein Aroma sehr stark und daher nicht so delikat ist. In den Baumstämmen hält er sich sogar in den heißesten Tagen steif und kühl und giebt eine gesunde, angenehme Speise ab, obwohl sie mir nicht, wie den Eingeborenen, für eine ordentliche Mahlzeit genügte. Ich wurde des Honigs bald überdrüssig; aber er bildete doch ab und zu eine angenehme Abwechselung in meinem beschränkten Speisezettel und ersetzte theilweise den Zucker. In den größeren Wäldern fanden wir nie Honig.

Bei meiner Rückkehr nach Herbert Vale war gerade die Post angekommen; es war jedesmal ein Fest, wenn der Postbote uns zweimal im Monat Kunde von der Außenwelt brachte. Er pflegte auf seinem Wege nach den Hochländern auf den verschiedenen Stationen zu übernachten, und solch ein Postbote muß öfters mit seinen Pferden und mit einem Revolver bewaffnet 300 Meilen

Digitized by Google

reiten, um Briefe umherzubringen. Der Kanake und ich saßen manchmal als Zuhörer am Herde, wenn der Postbote uns Geschichten und Neuigkeiten aus der zivilisirten Welt erzählte. Er hatte Verschiedenes während seines Umherstreifens in den Kolonien erlebt, war Schafhirte gewesen und gab ein gutes Exemplar der sogenannten rough men ab, die jedoch nicht immer so abstoßend sind, wie es der Name zu sagen scheint. Es gab kein Pferd, daß er nicht reiten konnte, oder wie er sich selbst ausdrückte: „I can ride any beast, that has got hair on.“ Er war ein unerzogener Bursche, alles war ihm einerlei, er verlor nie die Hoffnung und scheute kein Hinderniß. Was er aß, war ihm gleichgültig, auch ob er im Sonnenschein oder Regen reiste; auf kein noch so schlechtes Wetter nahm er Rücksicht.

In Victoria geboren, hatte er wegen einiger Jugendstreiche von dort nach diesen nördlichen unzivilisirten Gegenden ziehen müssen, und es dauerte nicht lange, bis er sich eine Anstellung verschafft hatte. Uebrigens war er recht gemüthlich und ein Typus der weißen Australier aus der Arbeiterklasse, zuverlässig, korrekt und pflichttreu, abgehärtet und eifrig bei seiner Arbeit, aber leichtsinnig und rücksichtslos im Umgange: „I care for nobody, and nobody cares for me“ ist ihre Lebensanschauung. Auf der Station lernte er noch einen andern rough man kennen, bei dem der Revolver leicht im Gürtel hing. Er hatte sein Lager in der Nähe aufgeschlagen und glaubte Geschäfte mit den Zoologischen Gärten abschließen zu können, wenn er lebendige Kasuare finge. Außerdem suchte er eine Palmenart, von der nach seiner Aussage ausgezeichnete Billardqueues zu machen seien. Mit Tabak und bunten Tüchern als Bezahlungsmittel versehen, machte er mehrere Ausflüge, jedoch ohne Resultat. — Ich erzählte ihm, daß ich einem Kampffest der Wilden beigewohnt habe, und dies bestimmte ihn, dem nächsten beizuwohnen, welches in den nächsten Tagen stattfinden sollte. Er wollte nicht hinter mir zurückstehen und überredete den Kanaken ihm den Weg zu zeigen; sie mußten jedoch Beide die Flucht ergreifen, indem die Schwarzen sie umringten und talgoro, talgoro! (Menschenfleisch, Menschenfleisch!) riefen.

Digitized by Google

Willi, ein Neger, der manchmal auf die Station kam, hatte bemerkt, daß ich in Beſitz von Fleiſch und Tabak ſei, und bot ſich mir eines Tages als Begleiter an. Er ſagte: „Geh mit in mein Land, ſo wirſt du Bungaris und Jarris finden.“ Willis Land lag eine Tagereiſe entfernt, und ſein Stamm ſtand mit vielen Schwarzen bei Herbert River in gutem Einvernehmen, mit Andern jedoch auf geſpanntem Fuß. Da ich Willi etwas kannte und ihm traute, beſchloß ich ſein Land, daß er ſo ſehr lobte, zu unterſuchen.

Digitized by Google

Elftes Kapitel.

Respekt vor dem Eigenthumsrecht. — Neues Land. — Hinaufsteigen. — Holzfarrenkräuter. — Eine Nacht in einer Höhle. — Zeichnungen der Schwarzen. Eßbare Raupen. — Die Musik der Wilden. — Dreiste Forderung.

Die Expedition galt also nun Willys gelobtem Lande. Ich nahm ihn und seinen Freund Chinaman in meinen Dienst und behielt außerdem noch mehrere meiner früheren Begleiter. Wegen des eben abgehaltenen Vorbobis waren mehrere meiner Leute mit Schwert und Spieß bewaffnet. Da diese Waffen überflüssig waren, steckten sie sie im Laufe des Tages unter einen Busch, um sie für eine andere Gelegenheit aufzubewahren. Ich hörte nie von einem Diebstahl solcher Gegenstände, und sie hinterließen sie immer mit vollem Vertrauen sie wiederzufinden. Anders verhielt es sich mit Nahrungsmitteln, die oft auf dieselbe Art aufbewahrt werden. Ein Jeder will gern die Gelegenheit benutzen sich wenigstens mit etwas zu versehen. Aber das Gefühl sich nicht an fremdem Eigenthum zu vergreifen ist doch im ganzen so stark, daß verhältnißmäßig wenig gestohlen wird.

Findet ein Schwarzer z. B. eine Honigniederlage in einem Baume, kann sie aber aus Mangel an Geräthschaften nicht gleich herunterholen, so läßt er sie ruhig liegen, wissend, daß Niemand sie ihm rauben wird, nachdem er von seinem Fund erzählt oder ein Merkmal in den Baum geschnitzt hat. Der Finder des Honigs ist auch der Eigenthümer, und auf der Jagd wird es Keinem einfallen sich die Beute des Anderen anzueignen, indem Alle, die einem Stamme angehören, einander anscheinend vertrauen. So wird das Eigenthumsrecht bis zu einem gewissen Grade respektirt, jedoch am

Digitized by Google

wenigsten mit Rücksicht auf ihre Frauen, wie schon angedeutet. Auch gilt der Unterschied von Mein und Dein nur innerhalb desselben Stammes; fremde Stämme betrachten einander wie wilde Thiere.

Der Weg war sehr beschwerlich. Wir zogen über Bergrücken und tiefe Thäler und mußten oft Bäume umhauen um vorzudringen. Ich wunderte mich oft über die Schnelligkeit, mit der die Schwarzen dies fertig brachten; obgleich ich der Stärkere war, hieben sie dennoch den Baum in kürzerer Zeit um, weil sie der Axt größere Schwungkraft zu geben verstanden. Nachdem wir eine Weile eine niedrige, schräggehende Grasebene hinaufgeritten waren, die zuletzt ganz flach wurde, bekamen wir plötzlich freie Aussicht über ein ziemlich großes, mit Buschholz bewachsenes Felsenthal, von einem schäumenden Flusse mit vielen Wasserfällen durchströmt. Es war ein schöner Anblick, der mich in eine frohe Stimmung versetzte und mir die Hoffnung auf reichen Fund gab. Gegen den dunkelgrünen Hintergrund leuchteten die Palmen in starkem Kontrast gegen die niedrigeren Buschhölzer hervor, und massenhaft überragten diese stattlichen Bäume mit ihren blendenden Kronen alle andern.

Er war, als wehe uns ein Hauch von unbekannter Frische entgegen, als wir auf die andere Seite des Graslandes kamen, und Willi machte den Vorschlag unsere Hütten auf eine etwas andere Art als sonst zu bauen. Seine Beweggründe entsprangen natürlich seiner Trägheit, indem er die Mühe scheute Palmblätter aus dem Walde zu holen; aber ich ließ ihm gern seinen Willen, weil ich dadurch eine solidere Hütte erhielt. Er haute Stämme von schmächtigen Bäumen zu vier kurzen gabelförmigen Stangen zurecht, deren untere Enden er zuspitzte, um sie leichter in die Erde zu stecken. Die Stangen wurden zu einem Viereck gesetzt und ragten kaum einen Meter über die Erde hinaus. In die Gabel wurden lange Zweige gelegt, und über diesen wurde das Dach durch andere Zweige und langes dürres Gras gebildet. Ich bereitete mir von Laub und Gras ein sehr bequemes Lager, deckte das Regentuch darüber und nahm als Kopfkissen die mitgebrachten Kleinigkeiten, unter

Digitized by Google

denen sich mein Tabak befand, während ich das Gewehr, meinen treuen Bettkameraden, an die Seite legte.

Während unseres Hüttenbaues war Chinaman verschwunden und kam nach einer Stunde mit einem Haufen von Dschungelhühnereiern oder girauan (ein Name, den die Einwohner sowohl dem Vogel wie den Eiern geben) zurück. Dies war ja Chinamans eigenes „Land", in welchem er jeden Fleck kannte und namentlich auch alle Erdhaufen, in denen sich Dschungelhühnereier befanden, und jetzt war es gerade die geeignete Zeit. Das Dschungelhuhn wird in großer Menge in dem niedrigliegenden Theile der Buschwälder gefunden, höher oben tritt statt seiner der Kutjari (Talegalla) auf. — Die Eier, welche ungefähr so groß wie vier Hühnereier sind, werden auf folgende originelle Art zubereitet: Nachdem die Schwarzen erst mit großer Vorsicht eine Oeffnung auf der einen Seite angebracht haben, legen sie es in die glühende Asche, und nach Verlauf einiger Minuten ist der Inhalt gekocht. Das Einschlagen eines Loches bietet den Vortheil, daß das Ei nicht leicht entzwei geht und daß es gegessen werden kann, während es in der Asche liegt und kocht. Die Eingeborenen schlürfen den Inhalt mit Hülfe eines kleinen spanischen Rohres auf, welches an der einen Seite gekaut worden ist und das Aussehen eines Pinsels bekommen hat.

Bekanntlich brütet sowohl das Dschungelhuhn, wie die Talegalla seine Eier durch künstliche Wärme aus, indem sie in einen großen, von ihnen selbst aus allerlei Abfall von Bäumen u. s. w. bereiteten Haufen gelegt werden, und die Wärme, die durch die Gährung der verfaulten Pflanzenstoffe hervorgebracht wird, ist zum Ausbrüten der Eier genügend.

Mehrere Hühner benutzen denselben Haufen, und da die Eier in langen Zwischenräumen gelegt werden, befinden sie sich selbstverständlich in verschiedenen Entwickelungsstadien.

Am häufigsten ist ein Küken in ihnen, und diese Eier werden zum Essen frischen vorgezogen. Ist das Küken nur halb entwickelt und schwimmt so zu sagen in der Sauce, so essen die Eingeborenen

Digitized by Google

zuerst mit Hülfe ihres „Löffels“ das Weiße und das restirende Eigelb, machen darauf das Ei entzwei und nehmen das Junge heraus. Nachdem diesem der Flaum abgenommen ist, wird es auf die Kohlen gelegt und mit Schnabel und Klauen gegessen. —

Am folgenden Tage ging das Hinaufsteigen längs des Flusses vor sich, und fast den ganzen Weg mußten wir den reißenden Strom durchwaten. Die Schwarzen gingen mit großer Leichtigkeit und so schnell über die Steine, daß ich ihnen kaum zu folgen vermochte. Der Weg war lang und mühevoll. Müde und durstig beugte ich mich oft hinab, um das kühle Wasser zu trinken und meinen Kopf zu baden; auch wurde ich durch den Anblick der prachtvollen Scenerie erfrischt. Bäume und Büsche umgeben den Fluß; wie eine Mauer im Walde war alles dunkel und feucht; erhob ich aber den Blick, so lagen die Wipfel der Bäume wie gebadet im glänzenden Sonnenlicht, und über uns erstreckte sich der Himmel in azurblauer Unendlichkeit. Selten nur erhaschte ich zwischen den Gipfeln der Bäume einen kleinen Blick auf die Höhenzüge, die sich auf beiden Seiten wie eine einzige grüne Masse in den verschiedenartigsten Nuancen emporhoben. Hin und wieder sah ich zwischen den Bäumen den langen schlanken Stamm der gewöhnlichen australischen Palme oder der prachtvollen Fächerpalme mit ihren großen glänzenden Blättern.

Ab und zu scheuchten wir den kleinen hübschen, rothen und indigoblauen Eisvogel (Alcyone azurea) auf. Zwischen den Bäumen flogen die großen brillanten blauen oder grünen Schmetterlinge (Ornithoptera) umher. In den Pfützen sah man zahlreiche Flußkrebse, die von den Negern aufgespießt werden, indem sie einen steifen Palmzweig an dem einen Ende zuspitzen und zum Krebs hinunter stecken, während sie einen leisen Laut ausstoßen um seine Aufmerksamkeit zu erregen. Das Thier ergreift den Zweig, die schnelle Hand des Schwarzen stößt zu, und der Krebs hängt aufgespießt am Palmenzweige.

Je nachdem wir höher hinaufsteigen, wird die Landschaft wilder und malerischer, der Flußlauf enger und enger, die Wasser-

Digitized by Google

menge nimmt ab, die Krebse verschwinden, und die Eisvögel werden auch nicht mehr gesehen. Die Palmen werden durch riesenhafte Holzfarrenkräuter ersetzt, die hier in den feuchten Felsklüften die mächtigen Blätter in ihrer ganzen Pracht über rauschende Bäche ausbreiten, die oft wie kleine Wasserfälle in steilen Abschüssen verschwinden. Um mir einen Begriff von der Größe dieser Farrenkräuter zu geben, brach ich ein Nebenblatt und sah, daß es mir bis zum Halse reichte; doch gab es noch weit größere. Die Wirkung von Licht und Schatten ist wundervoll, die Scenerie geradezu überwältigend, und doch ist Niemand da, um diese Schönheiten zu bewundern, außer den Schwarzen, die gar keinen Sinn dafür haben.

Während wir uns dem Ende unseres Tagemarsches näherten und zwischen den Felsen umherkletterten, hielt Willi plötzlich inne und bedeutete mir durch Zeichen, schnell mit dem Gewehr herbeizueilen. Ehe ich aber denselben Weg zurückgelegt hatte, war das Thier, ein junger Jarri, verschwunden, der von seinem Lager aufgescheucht worden war. Willi hätte ihn leicht mit seinem Tomahawk tödten können, hatte es aber unterlassen, da er es gewohnt war, alles durch das Gewehr erlegt zu sehen, dessen tödtende und sichere Wirkung meinen Schwarzen großes Vertrauen eingeflößt hatte. Willis Dummheit verdankten wir also das Entwischen dieses seltenen Thieres, und später hatten wir einen beschwerlichen Weg über Steingeröll oder dornenvolles Buschwerk. Inmitten dieser Steinabhänge wuchsen sehr hohe schlanke Laubbäume, und hier suchten meine Schwarzen vor allem Bungaris; denn das Laub ist deren hauptsächlichstes Futter. Wo keine Bäume wuchsen, lagen kriechende Pflanzen wie Matten über den steinigen Abhängen, was das Klettern sehr gefährlich machte, da die Steine wegrollten, während unsere Füße inmitten dieses Netzes von Schlingpflanzen stecken blieben. Auf dem Gipfel trifft man auch Partien von ganz anderem Charakter an. Hier ist die eigentliche Heimath der Prokuratorpalme, auf kleinen Höhen, wo der Erdboden aus tiefer schwarzer Dammerde besteht, die so fruchtbar ist, daß alles in größter Ueppigkeit wächst. Ein Vorwärtsdringen in diesem Terrain ist sehr schwierig

Digitized by Google

wegen der großen Anhäufungen der Palmen in Bündeln, die eine Höhe von sechs bis acht Meter erreichen können und fest ineinander verwickelt sind. Auf diese Art entstehen große zusammenhängende Massen, welche eine undurchdringliche Mauer zu bilden scheinen. Aber die Eingeborenen finden gewöhnlich einen engen Pfad, wo man sich kriechend hindurchwinden kann, aber nicht ohne Haut und Kleider zu zerreißen.

In diesem dichten, unwegsamen Terrain halten sich die Bungaris auf, und wir fanden viele, oft ganz frische Spuren dieser Thiere, sowohl auf den großen, schlanken Stämmen, als auf den kleineren Bäumen des Buschholzes. Als wir uns nach dem Gipfel hindurcharbeiteten, machten mich die Schwarzen auf ein Thier von der Größe einer Katze aufmerksam, welches in den Zweigen eines Baumes umherlief und tulla genannt wurde. Ich schoß das Thier, welches sich als eine neue Art Opossum auswies und nun in der Zoologie unter dem Namen Pseudochirus Archeri bekannt ist. Es war spät nachmittags, als dieses Thier erlegt wurde, und obgleich es ein Phalanger ist und folglich zu den Nachtthieren gehört, ist diese Art auch merkwürdig genug tagsüber unterwegs, nämlich am Nachmittage zwischen 3—4 Uhr. Die Farbe des Thieres ist eigenthümlich: grünlichgelb mit einigen unbedeutenden schwarzen und weißen Streifen, wodurch es auffallende Aehnlichkeit mit einem von Flechten und Moos bedeckten Baumstamm hat.

Eine der schlimmsten Plagen in dieser Landschaft ist die giftige Nessel, the stinging tree (Laportea moroides). Sie ist so giftig, daß man, sobald ihre hübschen herzförmigen Blätter in Bewegung gesetzt werden, niesen muß. Die Früchte gleichen im Aussehen Himbeeren, die Blätter sind auf beiden Seiten mit Brennhaaren besetzt, und ein Stich derselben bringt große Schmerzen hervor. So heult z. B. ein Hund wie besessen. Aber besonders auf Pferde scheint das Gift eine enorme Wirkung zu haben; sie wälzen sich wie wahnsinnig vor Schmerz, und kann man sich ihrer nicht gleich bemächtigen, so tödten sie sich selbst auf diese Art, was nicht so selten in Nord-Queensland vorfällt. Die Schwarzen

Digitized by Google

fürchten sich sehr vor diesem Baum und suchen ihm immer zu entgehen. Wird man auf der Hand gebrannt, so fühlt man gleich im ganzen Arme ein schmerzhaftes Stechen, welches sich zuletzt in den Drüsen der Armhöhle festsetzt. Man schläft unruhig in der ersten Nacht. Nach und nach verschwindet freilich der Schmerz im Arme, aber noch nach vierzehn Tagen bis drei Wochen hat man das Gefühl, als sei die Hand verbrannt, sobald diese mit Wasser in Berührung kommt, da der Schmerz sich gleich wieder an den verbrannten Stellen einfindet.

Ich habe übrigens die Furcht vor dieser Nessel im höchsten Grade übertrieben gefunden. Wenn man gleich den Saft der kala- oder arumartigen Pflanze Collocasia macrorhiza auflegt, wird der Schmerz sofort gelindert und die Wirkung des Giftes großentheils aufgehoben. Dieser scharfe, weiße Saft, der auch giftig ist, verursacht ein heftiges Brennen auf dünnhäutigen Stellen, z. B. auf der Lippe.

Merkwürdigerweise hat diese giftige Nessel immer das Gegengift ganz in ihrer Nähe wachsen, und man muß unwillkürlich an einen gleichen Fall dabei denken: Kusso und Kamala, die besten Mittel gegen Bandwurm, werden in Abyssinien, der Heimath des Bandwurmes, gefunden. —

Wir brachten eine Nacht in einer Höhle an einem Gebirgsbache zu. Anfangs übernachtete ich nicht ohne Bedenken in diesen Buschhölzern, deren Luft namentlich in den Stunden der Dunkelheit ungesund ist und Fieber hervorzubringen pflegt. In den Wäldern von Johnston River starben vier Weiße im Laufe einer Woche; doch nahm ich an, daß ich hinreichend akklimatisirt sei, um ebensogut wie die Schwarzen ohne Schaden dort schlafen zu können. Die Höhle war nicht groß, niedrig, kalt und feucht, daher wenig einladend. Als Lager hatten wir nur die nackten Steine; denn Gras war natürlich nicht in den Wäldern zu finden. Ein großes Feuer wurde angemacht, draußen war es stockfinster. Meine Schwarzen hatten in einem großen niedergefallenen Baumstamm mehrere Käfer und Larven gefunden, an denen wir uns delektirten.

Digitized by Google

Es giebt mehrere Arten dieser eßbaren Käfer (Coleoptera), die alle von verschiedenem Geschmacke sind. Am besten schmeckt der in Akazienbäumen lebende Käfer; er ist glänzendweiß und fingerdick (Fig. 50). Andere leben in den Wäldern, sind aber kleiner und weniger wohlschmeckend. Die Neger schätzen diese Speise so hoch, daß sie die Käfer sogar lebendig verzehren, während sie aus dem verfaulten Baumstamm herausgehauen werden — ein wenig appetitlicher Anblick! Die Larven werden in Körbe gesammelt und gebraten.

Fig. 50. Fig. 51.

Eßbarer Käfer und Larve (Euranassa australis). Natürliche Größe.

In der Regel genießen die Australneger keine Speise in rohem Zustande; eine Ausnahme machen sie mit diesen Coleopteralarven. — Das große Feuer knisterte lustig in der Höhle, während wir mit der Zubereitung der Larven beschäftigt waren, was sehr einfach ist, da man sie nur in die glühende Asche wirft, in der sie gleich steif und knusperig werden; sie sind so fett, daß es während des Röstens in ihnen siedet. Es war das beste Gericht, das mir die Wilden bieten konnten, und das ich mit wahrem Genuß verzehrte. Bricht

Digitized by Google

man eine solche Larve durch, so sieht man, daß sie aus einer gelblichen Masse besteht, ungefähr wie die einer Omelette; ich ziehe aber den Geschmack der Akazienlarven vor. Die Wilden essen sie ganz, während ich den Kopf abbiß und die Haut ausspie, die dann von meinen Leuten genommen und verzehrt wurde. Sie aßen auch den Käfer mit demselben Wohlbehagen, wie die Larve, und rissen ihm nur vor dem Rösten die harten Deckflügel ab. Einige Flußkrebse wurden auch in der Asche gebraten und hatten denselben feinen Geschmack wie unsere heimathlichen.

Im starken Feuerschein fielen meine Augen auf einige Figuren am Dache der Höhle, die von Wilden gezeichnet worden waren. Sie stellten einen Mann, eine Frau und ein Kind dar. Es war nur eine unvollkommene Zeichnung, mit Kohle und rother Erdfarbe gemalt, und die Figuren waren mit großen gespreizten Fingern und Zehen versehen. Aber eine gewisse Symmetrie war doch darin zu finden; so war z. B. die linke Seite ganz wie die rechte. Sonst war kein Verhältniß in den Figuren, wie die Wilden überhaupt nur eine Zeichnung in der rohesten Form zu machen verstehen. Ich zeigte ihnen einmal meine Photographie; aber sie hatten keine Idee, was dieselbe vorstellte oder wie sie sie halten sollten. Der Kanake jedoch von meinem Hauptquartier verstand gleich, was es war. Die zivilisirten Schwarzen haben übrigens bessere Begriffe über Bilder und erkennen leicht eine Person nach einer Photographie.

Morgens wurden wir durch einen lebhaften Vogelgesang geweckt. Am deutlichsten hörte man den einförmigen, wohltönenden Laut eines Vogels heraus, der seines unaufhörlichen Gezwitschers halber von den Wilden taudala genannt wird. Er ist von der Größe einer Wachtel, hat eine röthlichbraune Brust, ist sehr scheu und hält sich meistens auf Feldern auf, wo er sich sehr schnell bewegt. An jenem Morgen saß einer jenseits des Flusses und sang so laut und unaufhaltsam, daß einer der Schwarzen, dadurch irritirt, ihn wegscheuchte. Der Vogel (Orthonyx Spaldingii) ist unzertrennbar von dem Buschholz und singt fröhlich morgens und

Digitized by Google

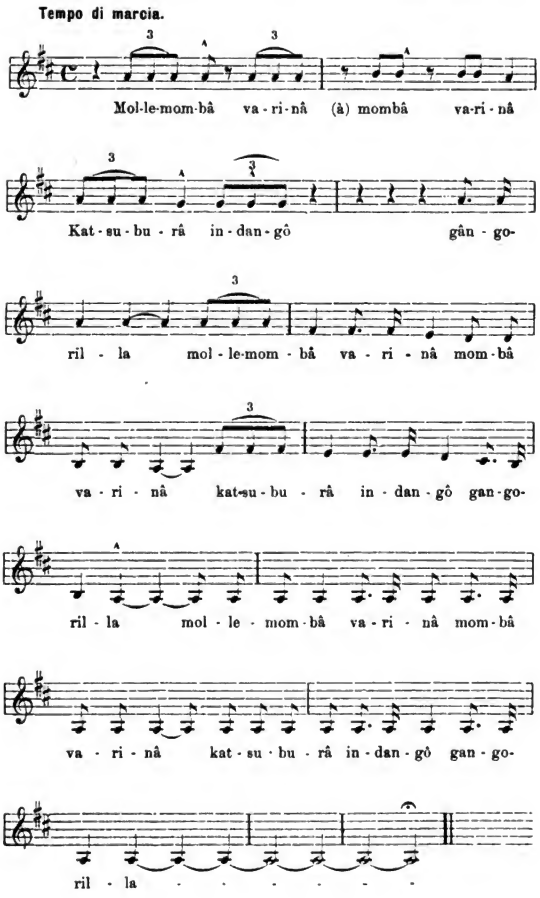
abends. Freilich ist sein Gesang einförmig; aber ich hörte ihn doch gern, weil er so jubelnd und fröhlich erklang.

Im Sande längs des Flusses legt die „Wasser-Iguana" Eier, die so versteckt sind, daß es fast unmöglich ist sie zu finden; aber dem scharfen Blicke der Schwarzen entgingen sie nicht. Sie gruben sie aus und verzehrten sie, wie auch die Eidechse selbst, wenn es ihnen gelang, sie mit einem Stocke zu tödten. Diese Eidechse liegt und ruht beim Wasser, ist aber sehr scheu und hüpft mit lautem Geplätscher ins Wasser hinein, um gleich dem Auge zu entschwinden. Sowohl die Eidechse, die wie Hühnerfleisch schmeckt, wie auch ihre Eier werden mit großer Begierde von den Eingeborenen verzehrt.

Wir brachten mehrere Nächte in unserem Hauptquartier in dieser hübschen und frischen Gebirgsgegend zu, saßen nach beendigtem Abendessen höchst wohlgemuth am Feuer, von den Anstrengungen des Tages ausruhend. Einer der Schwarzen pflegte dann einen Gesang zum besten zu geben, indem er sich, auf dem Rücken liegend, selbst accompagnirte, indem er zwei Holzstücke zusammenschlug. Das Lied war gewöhnlich eine fortwährende Wiederholung einiger Strophen, von der jede einzelne mit einer Reihe tiefer Töne endigte. Den letzten Ton recht lange anhalten zu können, gilt als Fertigkeit in der Kunst des Gesanges. Ein im Stamme lange gekanntes Lied verliert nachgerade die Popularität und weicht einer neuen Komposition, die entweder Original oder von einem andern Stamm eingeführt worden ist. Es ist übrigens selten, daß sie Gelegenheit haben neue Lieder einzuführen, und ihr Repertoire ist daher ein sehr beschränktes. Das damals moderne Lied ist auf nebenstehender Seite abgedruckt.

Merkwürdigerweise verstehen sie oft selber nicht die von ihnen gesungenen Worte, da das Lied von einem Stamme gekommen ist, in dem eine andere Sprache gesprochen wird. Ein gutes Lied wandert von einem Stamme zum andern, und das nachfolgend citirte habe ich später von den zivilisirten Schwarzen bei Rockhampton unter dem Wendekreis, also ca. 500 Meilen in gerader Linie südlich von Herbert Vale, singen hören. Ursprünglich schrieb es sich wahr-

Digitized by Google



Digitized by Google

scheinlich aus der Gegend Rockhamptons her, und es muß wohl einen langen Weg gemacht haben, bevor es die Wilden in den Bergen bei Herbert River erreichte, die es ohne Verständniß sangen.

Nur selten singen sie ohne Begleitung, und diese besteht darin, daß der Sänger einen Bumerang und einen Nolla-Nolla gegen einander schlägt, gewöhnlich so, daß der Bumerang letzteren mit beiden Enden, aber nicht gleichzeitig, berührt. Manchmal wird auch ein selbst erfundenes musikalisches Instrument angewendet; es ist dies ein dicker, keulenförmiger Stock von hartem Holze, der stärkeren Klang als ein gewöhnliches Stück Holz giebt. Man sieht dieses ihr einziges musikalisches Instrument aber nur sehr selten; ich sah es nur einmal bei Herbert River.

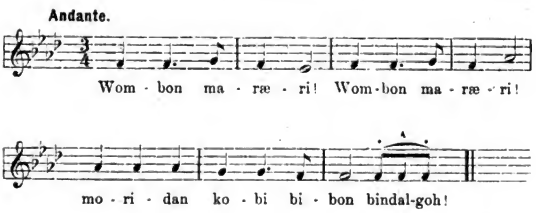
Die Eingeborenen haben weniger Gehör für Melodie als für Takt, und doch habe ich von meinen Leuten manches ganz melodiöse Lied singen gelernt, wie z. B. das vorher erwähnte. Meine Lieder gefielen ihnen gar nicht; nur ein einziges fanden sie ganz hübsch, wenn ich es ihnen recht taktfest vortrug, nämlich Erik Böghs: „Ich habe die ganze Welt umsegelt." Ich gab diesem undankbaren Publikum nicht oft etwas zum besten.

Ihre Stimme ist heiser, aber unglaublich anhaltend. Wenn im Lager gesungen wird, sieht man den Sänger gewöhnlich mit gekreuzten Beinen vor dem Feuer sitzen. Gewöhnlich singt nur einer, manchmal zwei, während sie sich selbst begleiten; aber nie vereinen sie sich zum Chor. Auch wenn einer allein im Walde umherstreift, kann man ihn weithin singen hören; er giebt dadurch seiner Freude darüber Ausdruck, daß er sich auf seinem gewohnten Jagdterrain frei und glücklich fühlt. Das auf folgender Seite abgedruckte Kriegslied, welches den Widerhaken der Wurfspieße besingt, hörte ich in den Wäldern bei Herbert River.

Auch die Weiber singen manchmal im Walde, jedoch selten oder niemals im Lager.

Die Australneger haben einen fröhlichen leichten Sinn; aber einen eigenthümlich melancholische Stimmung spricht sich in den Liedern aus, die man nachts in den feierlichen Gummibaumwäldern

Digitized by Google



mit Begleitung des einförmigen Holzklapperns hört, und die ſo gut mit dem melancholiſchen Gepräge der auſtraliſchen Natur harmonirt.

Meine Leute waren während des ganzen Ausfluges äußerſt gut aufgelegt und ſangen faſt jeden Abend unaufgefordert. Der Grund ihrer fröhlichen Laune war der, daß der weiße Mann ſeine Koſt reichlich mit ihnen theilte. Ich hatte nämlich viel Proviant mitgenommen und war ihnen gegenüber ſehr freigiebig, da ich von der falſchen Anſicht ausging, daß je mehr ſie bekämen, deſto beſſer würden ſie arbeiten. Schon ſeit langer Zeit hatte ich gelernt ihnen nie etwas zu geben, ohne dafür Arbeit zu fordern; aber eine Erfahrung, die mir noch zu lernen übrig blieb, war die, daß man ihnen nur die der Arbeit entſprechende Bezahlung geben darf; denn je mehr ihnen gegeben wird, deſto mehr fordern ſie, und es iſt geradezu lebensgefährlich freigiebig zu ſein, da ſie glauben, daß die Gaben nur aus Furcht gegeben werden, und der Geber als eine leicht zu tödtende Perſon angeſehen wird. Eine große Freigiebigkeit demoraliſirt die Wilden geradezu, ſie fangen mit Prätenſionen und Inſubordination an und endigen mit einem hinterliſtigen Ueberfall.

Solange ſie glauben einen Vortheil von dem weißen Manne erlangen zu können, laſſen ſie ihn leben, und nur Furcht hält ſie davon ab ihn zu tödten.

Nachdem ſie ſo viel Eſſen bekommen hatten, wie ſie verlangten, wurden ſie faul und forderten mehr für ihre Arbeit. Ihre Forderungen vergrößerten ſich von Tage zu Tage, und

Digitized by Google

ſchließlich verlangten ſie ſogar meine Kleider, meine Schießwaffen und den ganzen Tabakvorrath. Eines Morgens, als Willi die Pferde holen ſollte, forderte er mit großer Frechheit die Beinkleider, die ich gerade trug, und nachdem er meine beſtimmte Weigerung verſtanden hatte, bat er, ſie ihm zu leihen, um ſich vor dem naſſen Graſe zu ſchützen, das ihn genire.

Waren die Wilden noch ſo ſatt, ſie ſagten doch niemals nein, wenn ich ihnen in meiner gar zu großen Liberalität mehr zu eſſen anbot. Sie ſteckten alle Reſte beiſeite, und ich drückte darüber ein Auge zu, weil ich ſie durch gute Behandlung bis auf weiteres zu behalten hoffte. Bald wurde es mir jedoch klar, daß ich ſie auf andere Weiſe nehmen müſſe, wenn ich am Leben bleiben wollte.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Die Stellung des Weibes bei den Auſtralnegern. — Die Hausfrau verſorgt die Familie. — Der Hausvater iſt Sportsman. — Schwarze Sklavinnen. — Eine „gebrandmarkte“ Ehefrau. — Rückſichtsvolle Ehemänner. — Zwölf Jahre alte Frau. — Geerbte Frauen. — Von meinen Begleitern verlaſſen — Der Auſtralneger kann auch überlegen. — Stockdunkel und Platzregen. — Freigebige Herren.

Willis und Chinamans Frauen waren während der ganzen Zeit der Expedition von weitem gefolgt, indem dieſe Beiden mit einigen ältern Weibern des Stammes Früchte und Larven aufſuchten.

Bei den Auſtralnegern ſind es nämlich die Frauen, die weſentlich für den täglichen Bedarf an Nahrungsmitteln zu ſorgen haben, und ſie unternehmen oft lange Ausflüge zu dieſem Zwecke. Im ganzen iſt die Stellung der Frau, wie bei allen wilden Volksſtämmen, eine ſehr untergeordnete. Sie muß alle grobe Arbeit verrichten, mit ihrem Korb und Stock ausgehen, um Früchte zu ſammeln, Wurzeln auszugraben und Larven aus den Bäumen zu hauen. Früchte findet ſie theils auf dem Felde, theils in den Bäumen, welche ſie erklettert, wenn auch mit weniger Fertigkeit als die Männer. Der erwähnte Stock, das einzige Geräth des Weibes, iſt ihr auf ihren Expeditionen unentbehrlich, er iſt von hartem, feſtem Holze, 1½—2 Meter lang und am Ende zugeſpitzt. Sogar zu den Feſten und zum Tanze nimmt die verheirathete Frau ihren Stock mit ſich als Zeichen ihrer Würde als Familienverſorgerin. Oft muß ſie auch tagelang ihr kleines Kind auf den Schultern umhertragen, und legt es nur weg, wenn ſie graben oder klettern muß. Kommt ſie dann nach Hauſe, ſo hat ſie meiſtens viel mit der Zubereitung der geſammelten Schätze und

Digitized by Google

dem Auswässern der giftigen Früchte zu thun. Es ist auch die Frau, der das Amt des Hüttenbauens zufällt und die das Material dazu schaffen muß. Wohl hilft ihr der Mann beim Umhauen der Bäume und Eingraben der vier bis fünf erforderlichen Stämme aber die Frau muß die schweren Bündel mit Palmblättern und Gräsern zum Lagerplatz hinschleppen, und sie ebnet auch den Erdboden in der Hütte, indem sie mit Hülfe des Stockes und ihrer Finger alle Unebenheiten wegschafft. Auch für Holz und Wasser hat sie zu sorgen.

Das Weib muß alle Bagage schleppen, wenn von Ort zu Ort gezogen wird. Man sieht daher immer den Mann vorangehen, frei und munter mit einigen leichten Waffen, während seine Frauen wie Packesel belastet sind; meistens tragen sie vier bis fünf Körbe, in denen gewöhnlich Lebensmittel sind. Manchmal steckt auch ein Kind darin, und außerdem kann man sie ein größeres auf der Schulter tragen sehen.

Der Beitrag des Mannes fürs Haus besteht gewöhnlich in Honig, manchmal auch in Eiern, Wild, Eidechsen u. s. w. Animalische Speise behält er am liebsten für sich selbst, und die Frau ist meistens auf Pflanzenkost angewiesen, die sie für sich und ihr Kind schafft. Der Mann treibt die Jagd mehr aus Vergnügen als zum Nutzen für seine Familie, um die er sich nicht viel bekümmert, da er gar keine Pflichten als Familienvater fühlt; er lebt nur für seine Bequemlichkeit, geht vormittags erst auf die Jagd, wenn das Gras nicht mehr naß ist vom Thau, und kommt oft mit leeren Händen ins Lager zurück, nachdem er das Erlegte auf der Stelle verzehrt hat.

Er behandelt seine Frau nach Gutbefinden, ist oft sehr grausam und kann sie tödten, wenn er Lust hat. Ist die Nacht noch so kalt und regnerisch, jagt er sie dennoch hinaus, um Wasser oder Holz zu haben, und wenn ich manchmal abends einen meiner Schwarzen darum anging, pflegte er dies Amt stets seiner Frau zu übertragen, die dann gleich hinlief, und gewöhnlich nahm er gar keine Rücksicht auf ihr Alter; einerlei ob sie jung oder alt

Digitized by Google

war, das kümmerte ihn nicht. Als ich einmal eine Nacht auf einer in der Nähe von Mackay gelegenen Farm zubrachte, hörte ich einen entsetzlichen Schrei aus einem Lager der zivilisirten Schwarzen, und als wir früh morgens hinkamen, fanden wir ein junges Weib in einem kläglichen Zustande, weinend, in Blut gebadet und mit mehreren abgebrochenen Fingern. Sie erzählte uns, ihr Mann habe sie in der Nacht so arg geprügelt, und als ich ihn wegen seiner Grausamkeit zur Rede stellte, antwortete er, die Nacht sei so kalt gewesen, und das Weibsbild habe nicht gleich Holz zum Feuermachen holen wollen. Er war ein ungewöhnlich tüchtiger Neger, der unter anderm einen katholischen Missionar quer über den Kontinent nach dem karpentarischen Golf begleitet hatte. Bei allen seinen guten Eigenschaften hatte er jedoch nicht gelernt, seine Frau besser zu behandeln, als seine schwarzen Brüder es thun, die das Weib nicht als Mensch ansehen.

Das schlimmste Verbrechen, das eine Frau begehen kann, ist natürlich, wenn sie von ihrem Manne, dessen Sklavin sie im wahren Sinne des Wortes ist, wegläuft. Sie ist die Unterdrückte, die sich willig der Sklaverei ergiebt, ohne sich nach einer freieren Stellung zu sehnen, da sie eine solche nicht kennt. Aber so ergeben sie auch dem Willen ihres Mannes zu sein scheint, so unterdrückt sie Generationen hindurch gewesen ist, es giebt dennoch zahlreiche Beispiele, daß sie sich gegen ihr Schicksal auflehnt und flüchtet. Sie kann nämlich auch einen Schatz haben, und es geschieht nicht selten, daß sie sich zu ihrem Geliebten flüchtet, selbst auf die Gefahr hin, von ihrem Manne bestraft, sogar verstümmelt zu werden, wenn er sie faßt. In solchem Falle pflegt er ihr dann zwei Hiebe mit seinem Tomahawk auf den Rücken zu geben, was eine Frau „brandmarken" heißt. Nicht selten tödtet er sie, besonders, wenn sie zum zweiten Male wegzulaufen versucht. Straft der Mann sie wegen anderer Vergehen, so geschieht es meistens durch einen Schlag auf den Kopf, und infolge dieser rohen Behandlung sehen die Weiber oft zerschlagen und verschrammt aus; auch gehen diese körperlichen Züchtigungen ohne weitere Formalitäten in Augen-

Digitized by Google

blicken aufbrausender Heftigkeit vor sich, einerlei ob Jemand Augenzeuge ist oder nicht. Da die Weiber alle Arbeit verrichten müssen, sind sie das wichtigste Eigenthum der Australneger, und ihr Reichthum steht im Verhältniß zur Anzahl derselben.

Gewöhnlich haben sie zwei Frauen, manchmal drei bis vier, hin und wieder traf ich auch einen Mann, der sechs Frauen hatte, und das war ein Gegenstand großen Neides. „Keiner sollte mehr als zwei Frauen haben," äußerten oft Einige meiner Leute; es hatte nämlich Jeder von ihnen nur eine, und ihr Streben ging nicht höher als die Zahl zu verdoppeln. Der Schwarze hat gewöhnlich eine Lieblingsfrau, die er den andern vorzieht und besser behandelt. Trotzdem giebt die Polygamie weniger Anlaß zu Familienstreit, als man denken sollte, obgleich wegen der Weiber oft genug Zwistigkeiten unter den Männern entstehen. In der Regel leben Mann und Frau ganz gut miteinander; es giebt nicht beständig Hiebe, und ich habe auch Beispiele gesehen, wo sich der Mann von der Frau leiten läßt, von ihr gescholten wird und sie um Rath fragt. Doch gehört es allerdings zu den größten Seltenheiten, daß der Mann unter dem Pantoffel steht.

Ich muß übrigens einräumen, daß es manchmal Australneger giebt, die ihre Frauen gut behandeln, und diese Ausnahme der allgemeinen Regel fand ich auf diesem Ausfluge bei mehreren meiner Leute. Es war ein hübscher Zug von Willi und Chinaman, daß sie ihren Frauen Lebensmittel aufbewahrten, die sie von mir bekommen hatten. Eines Nachmittags, nachdem sie den Wunsch geäußert, ihre Frauen besuchen zu dürfen, baten sie mich um einen Sack, in den sie alles Aufbewahrte hineinsteckten und davonschleppten. Diesmal brachte ihre Rücksicht gewiß keine Entbehrung mit sich, da ich ihnen mehr gab, als sie allein verzehren konnten; aber ich habe doch zu wiederholten Malen gesehen, daß sie sich etwas abgehen ließen, um es ihren Frauen zu bringen.

Willis und Chinamans Frauen waren sehr jung, die eine war ein kleines Mädchen von 11—12 Jahren, und so lange die Frauen jung sind, werden sie im ganzen besser behandelt.

Digitized by Google

Auf diese Weise können auch die australischen Weiber ihre „Flitterwochen" haben. Diese Beiden waren sehr stolz auf ihre jungen Frauen; denn gewöhnlich ist es für junge Männer sehr schwer zu heirathen, da die alten ihnen fast immer den Rang streitig machen. Jedenfalls sind die Letzteren immer von den jüngsten und hübschesten umringt, und ein junger Mann muß sich glücklich schätzen, wenn er ein altes Weib angeln kann.

Beide Leute hatten ihre Frauen infolge eines wunderlichen Gesetzes bekommen, mit dessen Einzelheiten nur die Schwarzen bekannt sind.

Die Frau kann nämlich schon gleich von der Geburt an einem Manne bestimmt sein, dem sie dann im Alter von 11—12 Jahren ausgeliefert wird. Es ist geradezu lächerlich, einen solchen Mann mit einer Frau zu sehen, die man als seine Tochter ansehen würde. Sie lebt dann mit dem Manne, der sie erzieht, während er zugleich mit ihr verheirathet ist; denn bei Herbert River verhält es sich nicht so wie bei den südlicheren Stämmen, z. B. bei Rockhampton, wo die Frauen erst heirathen, wenn sie vollständig entwickelt sind. Aber trotzdem wird bei Herbert River auf ihre Jugend Rücksicht genommen, indem man ihnen nicht so viel schwere Arbeit überläßt wie den älteren. „Sie läuft zu viel umher, wenn sie so klein ist," sagten Willi und Chinaman, und meinten damit, daß sie noch nicht die Erfahrung der älteren hätten, um Essen zu schaffen. Ich bemerkte oft, daß die erwachsene Frau ihre Arbeit auf eine ernste, sorgsame Art verrichtete, ohne sich stören zu lassen. Diejenigen, welche ihre Frauen in oben erwähnter Weise bekommen, fühlen sich den Verwandten zu Dank verpflichtet und zeigen ihre Dankbarkeit durch kleine Gaben, aus Lebensmitteln, Tabak u. s. w. bestehend. Nicht selten erbt der Australneger eine Frau von einem verstorbenen älteren Mitglied des Stammes, doch bleibt immer die schon erwähnte Art, sie mit Gewalt zu nehmen, die gebräuchlichste.

Willi und Chinaman nahmen stets Rücksicht auf die Jugend ihrer Frauen und ließen sie nichts Schweres tragen, allerdings mußten sie Blätter und Gräser für die Hütten holen und wurden

Digitized by Google

viel umhergeschickt; aber im ganzen hatten sie gute Tage, und die Männer gaben ihnen auch Essen, wobei sie gewiß den Gedanken nährten, daß sie bei guter Nahrung bald stärker und gesunder würden und somit schwererer Arbeit vorstehen könnten.

Abends, als Willi und Chinaman von ihren Frauen zurückkehrten, brachten sie einen Korb voll zubereiteter Früchte der giftigen Palmenart Cycas media mit, die von den Eingeborenen kadjera genannt wird. Nachdem die Nuß aufgemacht worden ist, wird der Kern geklopft, gebraten und ausgewässert, bis das Ganze zu einer weißen Grütze umgewandelt ist. Obgleich meine Leute so großen Werth auf meine Kost legten, hatten sie auch wiederum Appetit für ihre eigenen Gerichte, und kadjera war in den Monaten Oktober, November und Dezember ihre Hauptnahrung neben einigen anderen Früchten, tobola und koraddan. Bei der Ernte derselben scharen sich die Frauen zusammen, um sie aufzulesen und vorzubereiten, und sind oft tagelang vom Lager entfernt.

Nachdem wir uns lange Zeiten großen Anstrengungen ausgesetzt hatten, um Bungaris zu fangen, erklärten meine Leute mir eines Tages, es würde ihnen gar nicht einfallen ohne Hund nach Bungaris zu gehen, und es sei ganz zwecklos die Expedition fortzusetzen. Diese Erklärung kam mir sehr ungelegen; aber es blieb nichts übrig als umzukehren und mich mit einem Dingo und frischem Proviant zu versehen.

Bei meiner Ankunft in Herbert Vale schaffte ich mir einige neue Leute an, unter denen sich besonders Jimmi auszeichnete. Er war ein untersetzter, athletisch gebauter Bursche mit kurzem Hals und breiten Schultern; er hatte einen düstern Gesichtsausdruck und einen verschlossenen Charakter. Außerdem warb ich einen Eingeborenen Namens Mangola-Maggi an, einen glatthaarigen jungen Mann, der sich trotz seiner Jugend eines großen Ansehens erfreute, da er eine besondere Geschicklichkeit im Beschaffen von talgoro (Menschenfleisch) an den Tag legte, was für mich weniger wichtig war; doch mußte ich immer zugreifen, wenn sich mir ein tüchtiger Jäger anbot, und die weniger guten Eigenschaften unberücksichtigt lassen.

Digitized by Google

Ich schlug ihnen die Begleitung ihrer Frauen vor, worauf sie um so lieber eingingen, als sie auf demselben Wege Früchte einzusammeln hatten und die Order erhielten nach Bungaris auszusehen, die tagsüber in den hohen Bäumen schlafen.

Auf unserem Wege durch das Grasland gingen Willi und ich voran. Nachmittags blieben Einige zurück, um einen Bandikuten auszugraben, unter Andern auch Lucy, Willis Frau, ohne ihren Mann davon zu benachrichtigen, was Strafe verdiente. Als sie uns nach einer Stunde einholte, fragte Willi sie, warum sie zurückgeblieben sei, und schlug sie zugleich mit einem dicken Stück Holz ins Gesicht. Sie wagte sich nicht zu rühren, kaum mit den Augen zu blinzeln, und machte keinen Versuch sich zu wehren, wohl wissend, daß dies seine Wuth nur steigern würde, während er sich jetzt damit begnügte, mehrere Male mit dem Stock zu werfen, um ihr Schrecken einzuflößen. Den Bandikuten, der Anlaß zu der ehelichen Scene zwischen Willi und Lucy gewesen war, wünschte ich für meine Sammlung; doch wollte Chinaman nichts davon hören. Er war überhaupt ein egoistischer, sinnlicher und habgieriger Bursche, der mir zu wiederholten Malen erzählte, er zöge das Fleisch kleiner Kinder bei weitem dem der großen vor, weil dieselben viel fetter seien. Hatten wir ein Thier erlegt, so dachte er zuerst an den Schmaus, und so entgingen mir oft seltene Exemplare, die er und seine Kameraden erlegt und verzehrt hatten, ehe ich es verhindern konnte, und obgleich die Schwarzen wußten, daß ich ihnen die Thiere mit Tabak bezahlen würde, war der Genuß des Augenblickes so vorherrschend bei ihnen, daß sie keinen weitergehenden Gedanken zu fassen vermochten.

Als wir uns morgens bei Sonnenaufgang auf den Weg machten, hatte ich meine Bagage unter die Schwarzen so vertheilt, daß die Weiber den Proviant, die Männer das Gewehr, die Munition und den Schenkel eines Wallaby trugen, den ich als Lockspeise für Jarris gebrauchen wollte, und mit Strychnin überstrichen legte ich das Fleisch jenes Thieres an verschiedene Stellen hin. Wir überstiegen große Steine, arbeiteten uns durch das

Digitized by Google

Dickicht und erreichten das Ziel unserer Tagereise gegen Mittag, indem wir uns einige hundert Meter unter dem Niveau des Gebirgsgipfels befanden. Vor uns hatten wir ein sehr steiles, unwegsames Terrain, und wir hielten nun Rast an einer Stelle, wo zwei Gebirgsflüsse zusammenfließen. Es war mein Plan, daß die Weiber anderswo hingehen sollten, um mehrere Tage hindurch auf eigene Hand den Wald zu durchsuchen, während wir dem Flusse folgten, um unser Lager am Gipfel aufzuschlagen. Die Männer wollten jedoch auf diesen Plan, von dem ich mir großen Nutzen versprach, nicht eingehen, sondern machten den Vorschlag, die Frauen am folgenden Tage die Bagage und den Proviant nach dem projektirten Lagerplatz bringen zu lassen, während die Männer mit mir südwärts nach Bungaris ausgingen; abends sollten wir uns dann auf dem Gipfel treffen. Ich fand ihren Plan vortrefflich, ohne zu ahnen, was demselben zu Grunde lag. Es dauerte wie gewöhnlich nicht lange, bis ich mich weit hinter meinen Leuten befand, da ich mit Stiefeln nicht so rasch zu folgen vermochte. Es war mir allerdings auffallend, daß sie schneller als gewöhnlich gingen, doch achtete ich nicht weiter darauf, und zuletzt hatte ich nur Chinaman und seinen Hund vor mir. Unser Weg, der längs eines Baches ging, war sehr steil und eng, und wir mußten auf Händen und Füßen kriechen, um die mächtigen Farrenkräuter zu durchdringen. Bald verschwand auch Chinaman im Gebüsch, und ich befand mich ganz allein mit „Donna", dem Hunde. Auf mein Rufen erfolgte keine Antwort, und ich entdeckte bald, daß ich Gegenstand eines Komplottes geworden war. Um meinen Proviant an sich zu reißen, hatten sie natürlich einen Ort bestimmt, an dem sie mit den Weibern zusammenstoßen oder auch am Lagerplatz einen großen Schmaus halten wollten. Ich wußte, daß sie nicht alles rauben oder verzehren würden, indem sie sich gleich Kindern, die naschen, damit beruhigen, daß nichts entdeckt werden kann, wenn nur etwas zurückgelassen wird. Natürlich war immerhin die Gefahr da, daß mein Proviant so hinschwinden würde, daß die Expedition unterbleiben müsse; denn ich hatte die Unvorsichtigkeit begangen,

Digitized by Google

die Eßwaren in zwei offenen Säcken liegen zu lassen, während der Tabak gut zwischen meiner Bagage verpackt lag. Nach Verlauf einer Stunde hörte ich sie aus der Ferne den Frauen Signale geben, und es blieb mir nichts übrig, als auf eigene Hand vorwärts zu dringen. Ungefähr wußte ich die Stelle, die zum Lagerplatz bestimmt worden war, aber es war sehr schwierig, den Weg durch den dichten Wald zu finden. Nach einigen Stunden mühsamer Arbeit bemerkte ich, daß ich den Gipfel erreicht hatte. Es war auch hohe Zeit; denn es hatte zu regnen angefangen, und die Sonne neigte sich dem Untergange zu. Bald hörte ich das Geschwätz der Wilden und hatte nur wenig Mühe ihren Sammelplatz zu entdecken; es war nur eine kleine Lichtung im dichten Walde, kaum 8 Meter im Quadrat, und mehrere Hütten waren schon aufgeführt worden; auch konnte ich sehen, daß man ihn schon früher als Lagerplatz benutzt hatte, da viele Fruchtschalen umherlagen.

Ich befahl ihnen gleich die Proviantsäcke hervorzuholen und entdeckte zu meiner Freude, daß sie weniger vom Inhalt gegessen hatten, als ich befürchtete. Auf meine Frage, warum sie mich verlassen hätten, um meinen Proviant zu stehlen, antworteten sie mit schmeichelndem Tone, sie wären sehr besorgt gewesen, daß sich der weiße Mann verirren solle, aber nun wollten sie ihm eine gute Hütte bauen. Ich konnte nichts weiter thun als ihnen zu verstehen geben, daß ich bei Wiederholung eines ähnlichen Vergehens meinen Revolver benutzen würde, und schickte sie dann an die Arbeit, da die Nacht hereinbrach und der Regen heftiger wurde.

Man sieht aus dieser Begebenheit, daß es nicht wahr ist, daß die Australneger, wie behauptet worden, nur nach dem Instinkt handeln. Allerdings ist die Fähigkeit zu denken sehr wenig entwickelt, weil er seine Gedanken nicht lange auf einen Gegenstand konzentriren kann; aber er kann doch einen logischen Schluß fassen, was abgeleugnet worden ist. (Z. B. in Transactions of Royal Society of New South Wales for January 1883.)

Nach einigen Minuten war die Hütte fix und fertig; aber es machte mir einen etwas traurigen Eindruck, diese regnerische Nacht so

Digitized by Google

ganz allein mit den Wilden zubringen zu müssen. Es war dichter Nebel und so stockfinster, daß man keine Hand vor Augen sehen konnte. Da meine Hütte zwischen denen der Eingeborenen lag, hatte ich von beiden Seiten Feuer, und um sie besser beobachten zu können, machte ich zwei Eingänge; übrigens war ich so müde, daß ich sehr bald einschlief. Mitten in der Nacht brach plötzlich ein heftiger Platzregen los; das Wasser lief durch das Dach und löschte das Feuer aus. Ich erwachte im Stockdunkel und hörte das Jammern der Wilden, deren nackte Körper das Sturzbad höchst unangenehm empfanden. Ich wickelte mich in meine wollene Decke und erwartete zusammengekauert den Anbruch des Tages.

Lange vor dem Hellwerden begannen die Wilden sich zu rühren, und es dauerte nicht lange, bis sie trockenes Reisig aus den hohlen Bäumen geholt und Feuer vor jeder Hütte angemacht hatten. Um ein neues Ausgehen zu verhindern, bauten sie zwischen den Hütten eine Decke von Palmenblättern, um das Feuer zu schützen, wodurch unsere Hütten wie unter einem Dache verbunden waren, was zur Folge hatte, daß wir sehr durch Rauch belästigt wurden. Trotzdem war es ein unsäglich angenehmes Gefühl, seine müden durchnäßten Glieder an einem guten Feuer ausruhen und erwärmen zu können, und ich genoß es in vollen Zügen. Für die Australneger ist das Feuer natürlich von großer Bedeutung, da es ihnen bei kühler Witterung ja so zu sagen die Kleidung ersetzt, und bei Herbert River gehen, wie schon erwähnt, die Wilden das ganze Jahr hindurch vollkommen nackend. Nur hin und wieder sieht man, daß eine Frau sich bei heftigem Regen eine aus Bast verfertigte Matte umwirft, die gewöhnlich für die Diele der Hütte benutzt wird. Die Matten werden über die Schultern gehängt, sind aber nicht länger als die kurzen Pelzpelerinen unserer Damen. Die Felle erlegter Thiere werden nie zu Matten, noch weniger zur Kleidung benutzt.

Die Schwarzen verbrachten den größten Theil jener zwei Tage, die wir auf dem Gipfel zubrachten, mit Schlafen und Essen, und die Frauen schürten das Feuer an und reparirten das Dach,

Digitized by Google

wenn der Regen durchdrang. Ich meinestheils mußte zuvörderst darauf bedacht sein, meine Kleider zu trocknen, die ich ans Feuer hing und nach zwölf Stunden wieder trocken anzog. Da das Ausgehen wegen des Regens unmöglich war, mußte ich diese Tage in der Hütte zubringen, theils sitzend, theils liegend, indem ich den Schwarzen gleich meine Zeit durch Schlafen vertrieb. Der fortdauernde Regen verdarb bald so gründlich das Dach der Hütten, daß sowohl Männer als Frauen im Walde Palmblätter zu neuer Deckung holen mußten. Sie gruben auch eine kleine Rinne in jeder Hütte, um das Wasser ablaufen zu lassen; aber außer diesem ließen sie sich auf keine Arbeit ein. Schliefen sie nicht, so forderten sie unaufhörlich Tabak und Speise, und die Männer befanden sich dabei in ihrem Rechte, jedoch nicht die Frauen, da es mit ihnen ausgemacht worden war, daß sie selbst für sich zu sorgen hätten; sie hatten daher auch ihre eigenen Lebensmittel mitgenommen, aus den gewöhnlichen unschmackhaften Gerichten von Pflanzen und Früchten bestehend.

Meine Leute, die bemerkt hatten, daß ich meine Mahlzeiten regelmäßig morgens, mittags und abends einnahm, waren dadurch in die Gewohnheit gekommen, auch um dieselbe Zeit Essen zu verlangen und der zivilisirten Benennungen für die Mahlzeit sich zu bedienen. Sonst ist es die Gewohnheit der Schwarzen, ganz unregelmäßig zu essen, wenn es ihnen einfällt. Es klang sehr komisch, wenn sie „breakfast“, „dinner“, „supper“ forderten, waren sie auch noch so gesättigt von ihren eigenen Gerichten, und in diesen Tagen hörte ich kaum ein anderes Wort aus ihrem Munde.

Merkwürdigerweise gaben die Männer ihren Frauen reichlich von dem Essen, das ich ihnen zutheilte, oft mehr als sie für sich behielten, was mich sehr wunderte. Der Australneger zeigt sich gern als flotter Mann, selbst seiner Frau gegenüber; denn Derjenige, der seine Gaben nach rechts und links austheilt, wird als groß angesehen. So ist es z. B. Gebrauch, daß Der, welcher ein Thier erlegt hat, selbst wenig oder nichts davon verzehrt, aber es freigebig unter seine Kameraden vertheilt, die er mit Zufriedenheit

Digitized by Google

beobachtet, während sie seine Beute zubereiten und verzehren. Diese Ritterlichkeit gegen das schöne Geschlecht kam mir stets sehr ungelegen, weil ich nie viel Proviant mit mir führte.

Da der Regen noch mehrere Tage anhielt, machte ich sie darauf aufmerksam, daß der Proviant auf die Neige gehe, und sie dafür sorgen müßten, etwas Eßbares zu schaffen. Einige von ihnen machten sich darauf auf den Weg und kamen bald mit Larven und Palmkohl zurück; das genügte ihnen für einen Tag. Der Palmkohl (die jungen Knospen von Ptychosperma Cunninghamii) wurde in der Asche geröstet, wird aber auch roh gegessen; ich vermochte es jedoch nicht, da er einen widerlichen Geschmack hat, selbst wenn er in Wasser gekocht wird. Eines Tages, als ich draußen vor der Hütte meine steifen Glieder ausstreckte, entdeckte ich im Nebel einen merkwürdigen Vogel, der auf einem Zweige die Flügel hob und den Körper hin und her wiegte. Ich schoß ihn, und die Schwarzen holten ihn mir aus den Büschen hervor. Es war der australische Paradiesvogel, der berühmte „riflebird“ (Ptilorhis Victoriae), der nach Goulds Aussage der am prachtvollsten gefärbte Vogel Australiens ist. Die Farbe ist sonst sehr schwer zu beschreiben, da die sammetartige Federbekleidung in den verschiedenartigsten Nuancen, je nach dem Lichte, wechselt.

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

Mongan, ein neues Säugethier. — Für die Sammlung oder für den Mund der Schwarzen? — Die Eingeborenen essen kein rohes Fleisch. — Ein junger Jarri. — Ein Meteorstein. — Furcht vor Ueberfall. — Das Verhältniß zwischen den Stämmen.

Tags darauf hatte der Regen endlich aufgehört, doch weigerten sich die Schwarzen wegen der Nässe im Walde die Reise fortzusetzen, wozu ich mich aber fest entschlossen hatte, und wirklich glückte es mir nach einigen Stunden, sie zum Aufbruch zu bestimmen. Willi versicherte, man könne nicht nach dem andern Thale vordringen, und Jimmy war der Einzige, der einige Hügel bestieg, um Mongans zu suchen, Säugethiere, von denen mir die Schwarzen erzählt hatten, die mir aber noch nicht vor Augen gekommen waren.

Die Frauen wurden, da der Wald zum Fruchtsammeln zu naß, aufs Grasland geschickt, um die vergifteten Fleischstücke, die für die Jarris ausgelegt waren, nachzusehen. Die Uebrigen gingen mit mir nach dem nahegelegenen Gebirgsthal, wo die Weiber Bungaris gesehen zu haben meinten.

Der langwierige Regen hatte unzählige kleine Bäche gebildet, die unsern Weg kreuzten, um gleich wieder in den Büschen zu verschwinden. Der Himmel war klar und wolkenlos, und der dichte durchnäßte Wald badete sich glitzernd im warmen Sonnenlichte, während die warmen Dünste, die vom Waldesgrunde und den Bäumen emporstiegen, die Luft so feucht und drückend machten, daß wir nur mit großer Anstrengung vorzudringen vermochten. Willi rieb mir zu wiederholten Malen unter die Nase, daß er mit

Digitized by Google

seiner Behauptung Recht gehabt und der Wald jetzt undurchdringlich sei; aber schließlich ging es doch. Als wir den Wald durchschritten hatten, gingen wir seitwärts an einem großen, steilen, mit Schlingpflanzen bewachsenen Steinabhang entlang. Es war ein gefährlicher Weg, weil die Steine unter den Füßen fortrollten, und wir entdeckten nur alte Spuren von Bungaris; dagegen schoß ich wieder ein Exemplar des vorher erwähnten Tulla (Pseudochirus Archeri). Die Hunde erwiesen sich als untauglich; mein Gordon-Setter war zu schwer im Buschholz, das ihm auch unbekannt war, und Chinamans Hund täuschte mich auch in meinen Erwartungen. Er machte seinen Herrn sogar so wüthend, daß dieser ihm ein Stück Holz nachwarf, weil er nicht „ausschlagen" wollte.

Wir hatten verabredet, uns mit den Frauen und Jimmy am Fuße der Bergkette zu treffen, und als wir im Halbdunkel den Lagerplatz erreichten, waren sie schon an Ort und Stelle, hatten die vergifteten Fleischstücke aber alle unversehrt vorgefunden. Dagegen hatte Jimmy zu meiner großen Freude ein Mongan gefunden, ein neues, sehr hübsches Säugethier, das seinen Aufenthaltsort ausschließlich auf den höchsten Gipfeln der bewaldeten Küstengebirge hat.

Willi und Chinaman hatten eifrig den von mir geschossenen Tulla zum Verspeisen verlangt, und da unser Proviant nur knapp war, mußte ich mich leider fügen, wollte aber doch wenigstens gern das Fell retten; sie jedoch behaupteten, daß das Thier, des Felles beraubt, an Wohlgeschmack verlieren würde, und um ihren Hunger zu stillen, mußte ich leider auf alles verzichten.

Sie warfen nun das Thier aufs Feuer, um alle Haare abzusengen, nahmen es heraus und schnitten mit einem scharfen Stück Holz den Bauch auf, legten es auf glühende Kohlen, bis es halb gebraten war, rissen es in Stücke und vertheilten es. Dies ist bei den Australnegern die allgemeine Zubereitungsart; es widersteht ihnen rohes Fleisch zu essen; aber sie vermögen nicht abzuwarten, bis es durchgebraten ist. Sobald sich eine Rinde am Fleische gebildet hat, nehmen sie es von den Kohlen und nagen an den gebratenen Theilen, worauf es wieder zum Braten hingelegt wird.

Digitized by Google

Die Weiber kamen mit reicher Beute zurück. Sie hatten einen großen Vorrath von Früchten gesammelt, die von den Eingeborenen koraddan genannt werden. Dieselben wachsen auf einer Schlingpflanze, die sich überall im Walde verbreitet findet, und sehen ungefähr wie rothe Erbsen aus. Gewöhnlich können sie nicht von unten gepflückt werden, und die Frauen müssen beim Sammeln derselben in die Bäume klettern. Koraddans werden zwischen Gras und heißen Steinen gebraten und geben ein recht gutes Gericht ab, das ungefähr wie gekochte Erbsen schmeckt und riecht.

Es kostete große Mühe, die Schwarzen die mit Strychnin vergifteten Fleischstücke nachsehen zu lassen, deren Wirkung sie nebenbei bezweifelten, da sie selbst kein Gift besitzen. Durch das Versprechen einer großen Portion Tabak, wenn sie mir das gewünschte Raubthier brächten, gelang es mir endlich sie auf die Beine zu bringen, und zu meiner großen Freude kam auch Einer mit einem Jarri beladen nach Hause. Da die Eingeborenen den Glauben haben, daß „großes Wasser" kommt, wenn ein junger Mann einen todten Jarri aufhebt, mußte Jimmy, als der Aeltere, das Thier tragen, und den Anderen vorauseilend, erschien er triumphirend im Lager, das Thier mit hoch erhobenen Armen am Schwanze tragend. Ohne Jimmy würde ich kaum einen Jarri bekommen haben. Ich verhehlte den Eingeborenen meine Freude und erhob Zweifel, daß es wirklich ein Jarri sei; da riefen sie aber einstimmig: Jarri! Jarri! Jarri! erklärten jedoch, daß es nur ein Junges sei. Das Fell war kaum ein Meter von der Schnauze bis zur Schwanzspitze lang und gelbgrau mit runden, weißlichen Punkten. Es erwies sich übrigens als ein Dasyurus maculatus, indem Jarri eine Allgemeinbenennung ist, die von den Eingeborenen der ganzen Familie Dasyurus gegeben wird. Daß übrigens ein großes noch unbekanntes Raubthier dieser Familie existirt, ist meine vollständig feste Ueberzeugung, und speziell über „Jarris" werde ich noch später reden.

Leider hatte das mir gebrachte Exemplar so lange gelegen, daß es schon am Bauche grünlich war und schlecht roch; dazu waren

Digitized by Google

meine Meſſer ſtumpf, und die Arbeit, dem Thier das zähe Fell abzuziehen, eine höchſt unangenehme. Zu allem Unglück glitt noch dazu das Meſſer ab und brachte mir eine tiefe Wunde im Daumen bei. Um eine Blutvergiftung zu verhindern, wandte ich Höllenſtein und Karbolwaſſer an und ſetzte die Arbeit mit verbundenem Finger fort.

Eines Tages kam ich in Beſitz des merkwürdigen Hypsiprymnodon moschatus, der das Mittelglied zwiſchen den Kängurus und den Phalangern bildet und von den Eingeborenen „jopolo“ genannt wird. Dieſes Thier kommt in dem unteren Theile des Waldes nicht ſelten vor, iſt aber ſchwer zu fangen, hält ſich nie im Graslande, meiſtens nur bei den Flußläufen auf. Meine Schwarzen ließen bei unſern Wanderungen einen ſchnalzenden Laut hören, bei dem das ſehr neugierige Thier hervorkommt und dadurch ſeinen Aufenthaltsort verräth. Der Jopolo iſt braun und von der Größe eines Hermelins. Sein Lager bildet er künſtlich wie ein kugelförmiges Neſt von herabgefallenem Laube am Fuße eines Baumes; doch kann es nur der ſcharfe Blick eines Schwarzen zwiſchen Laub und Gras entdecken. Nicht ſelten glückt es ihm das Thier zu fangen, indem er ſchnell den Fuß auf das Neſt ſetzt; doch werden Jopolos meiſtens mit Dingos gejagt. Am Vorabend unſerer Heimkehr nach dieſer Expedition ereignete ſich eine ganz merkwürdige Begebenheit. Während wir beim Abendeſſen ſaßen, hörten wir plötzlich ein entſetzliches Geſchrei von den Weibern, die etwas von uns entfernt ihr Lager am Fluſſe aufgeſchlagen hatten. Alle Männer liefen ſofort dahin, um dann die Frauen nach unſerm Lager zu bringen, da ſie durch das Werfen eines Steines gegen den Felſen erſchreckt worden waren und ſich nicht getrauten allein zu kampiren. Sie vermutheten, daß der Stein von fremden Eingeborenen geworfen worden ſei, und baten mich, „das Land zu beſchießen“, um denſelben Schrecken einzujagen, und nachdem ich ihren Wunſch erfüllt, behaupteten ſie, nun ausgezeichnet ſchlafen zu können.

Am nächſten Morgen begab ich mich nach dem verlaſſenen Lager, wo ſie mir die Stelle zeigten, an welcher der Stein mit großer Kraft gegen den Felſen geſchleudert worden war. In der

Digitized by Google

Nähe fanden sich auch alle Stücke, die zusammen einen schweren Stein von der Größe einer Kartoffel bildeten, der ohne Zweifel ein Meteorstein war. Die Weiber hatten also diesmal blinden Alarm geschlagen. Sie haben sonst allerdings allen Grund auf ihrer Hut zu sein, da die Nachbarstämme beständig auf Kriegsfuß leben und nie vor einem Ueberfalle sicher sind. Individuen, die demselben Stamme angehören, sind gute Freunde und verträglich, während Feindschaft auf Leben und Tod zwischen den verschiedenen Stämmen herrscht. Daher wehe dem Australneger, der sich in das Land eines fremden Stammes hineinwagt; er wird wie ein Stück Wild verfolgt und wie dieses getödtet und verspeist. Hierbei muß aber bemerkt werden, daß die kleinen Familienstämme der Hauptstämme, die der Grenze am nächsten wohnen, in so freundschaftlichem Verhältniß zu einander stehen, daß die Grenzen zwischen den großen Hauptstämmen sehr vag werden. Die Familienstämme sind oft konstant begrenzt und unter diesen herrscht Freundschaft und Eintracht. Wie groß ein Hauptstamm ist, kann ich nicht genau angeben; derjenige, welcher sich in der Nähe von Herbert Vale befindet, besaß ein Areal von ca. 40 Meilen in der Länge und 30 Meilen in der Breite. Derselbe war in viele Familienstämme getheilt, die innerhalb ihrer bestimmten Grenzen lebten und dort gut bekannt, außerhalb derselben aber gänzlich fremd waren. Hierdurch hatte ich anfangs viele Schwierigkeiten zu überwinden, da mir ein Eingeborener außerhalb seines „Landes" von wenig oder gar keinem Nutzen war, weil er sich dort sehr unsicher fühlte. Noch schlimmer stellten sich die Verhältnisse, wenn er in den Distrikt eines andern Hauptstammes kam („fremdes Land"); da war er voller Furcht und Unruhe.

Ein solcher Familienstamm kann aus ca. 20—25 Individuen bestehen; aber wie viele solcher kleinen Stämme zur Bildung eines Hauptstammes gehören, ist unmöglich zu sagen, da gar keine Organisation besteht. Sie haben nicht einmal einen Häuptling und unterscheiden sich hierin von den übrigen Australnegern, die oft sogar zwei Häuptlinge haben, einen alten und einen jungen.

Digitized by Google

Vielleicht kann man einen Hauptſtamm auf 200—250 Individuen anſchlagen. Bei wichtigen Angelegenheiten werden die alten Männer um Rath gefragt, und ihre Leitung iſt beſtimmend für den ganzen Stamm. Eines Häuptlings bedürfen die Stämme bei Herbert River inſofern weniger, als dieſelben nicht, wie z. B. im weſtlichen Queensland, offenen Krieg gegeneinander führen, ſondern nur durch hinterliſtigen Ueberfall morden. Sorglos wandert der Auſtralneger tagsüber in ſeinen Wäldern umher, obgleich er ſtets eine heimliche Furcht vor den fremdem Schwarzen nährt; aber wenn „die Sonne den Bergen nah iſt“ (vi molle mongan), wird er bei dem Gedanken an die ihm bei anbrechendem Dunkel drohenden Gefahren von Angſt und Unruhe erfaßt. Der geringſte Laut ſtimmt ihn mißtrauiſch; er fährt zuſammen, lauſcht und flüſtert ſeinen Kameraden angſtvoll zu: Kolle! mal! (Stille, Mann!). Hat er ſich vergewiſſert, daß ſeine Furcht unbegründet iſt, ſo kommt er bald wieder ins Gleichgewicht, um von neuem beim nächſten bedenklichen Laut aufzuſchrecken. Am Tage kann ein abgeriſſenes Blatt oder eine ihnen unerklärliche Spur gleich ſein Mißtrauen erwecken.

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Der Dingo, ein Familienglied. — Ein Schwarzer, der keinen Tabak raucht. — Jagd auf fliegende Eichhörnchen. — Krankheiten bei den Eingeborenen und Arzneimittel. — Brillantes Anerbieten. — Unheimliche Schlafkameraden. — Die Expedition wird gestört.

Es war recht angenehm wieder nach Herbert Vale zu kommen und Nellys grinsendem Gesichte beim Herde zu begegnen. Sie fragte mit großem Interesse nach meiner Beute und zeigte Freude über die mitgebrachten Felle. Mein erster Besuch galt dem Küchenschranke, wo ich mich eines Tages der frischen Milch bemächtigte, frisch gebackenen Damper hineinbröckelte und eine dicke Schicht Zucker darauf legte, ein Gericht, das mir unter diesen Umständen besser als ein Mittag bei Bignon mundete. Mitten in der Nacht wurden sowohl der alte Aufseher als ich von einem fürchterlichen Geheul aufgeschreckt, das die arme Nelly ausstieß, die oben auf dem Boden von ihrem Manne geprügelt wurde. Der alte Walther mußte mit seinem Bambusstock, den er immer vor der Thür stehen hatte, hinauf; leider glückte es ihm nicht seine Autorität geltend zu machen.

Gleich am folgenden Morgen machte ich mich auf den Weg, um einen brauchbaren Dingo für meine nächste Expedition zu suchen. Dies war aber sehr schwierig, da die Dingos hier viel seltener sind als weiter südlich, wo man den Australneger von zehn bis zwölf Hunden der verschiedensten Rassen gefolgt sehen kann, da sich nämlich die Dingos der Eingeborenen sehr schnell mit den Schaf-, Känguru- und Rattenhunden mischen. In einem jeden Stamme bei Herbert River befinden sich selten mehr als

Digitized by Google

höchstens zwei Dingos und gewöhnlich sind sie von reiner Rasse. Die Eingeborenen finden sie als ganz junge Thiere in hohlen Bäumen und erziehen sie mit größerer Sorgfalt als ihre Kinder. Der Dingo bildet ein sehr wichtiges Mitglied der Familie, liegt in der Hütte und erhält reichliche Speise, nicht allein Fleisch, sondern auch Früchte. Nie wird er von seinem Herrn geschlagen, dieser droht ihm nur, liebkost ihn wie ein kleines Kind, frißt ihm die Flöhe weg und küßt ihn auf die Schnauze.

Trotz der guten Behandlung läuft der Dingo doch oft davon, namentlich in der Paarungszeit, um dann nicht wiederzukehren. Wirklich zahm wird er nie; aber dennoch ist er von großem Nutzen wegen seiner feinen Nase, mit der er alles eßbare Wild aufschnüffelt, und wegen der Schnelligkeit, mit der er jagt. Nicht selten ergreift er das Wild im Fluge; manchmal aber sträubt er sich gegen das Weitergehen, und der Besitzer muß ihn dann auf dem Rücken tragen, was sich der Dingo merkwürdigerweise gern gefallen läßt. Der Dingo folgt nur seinem Herrn, und dieser Umstand erhöhte noch die Schwierigkeit, mir einen brauchbaren Hund zu verschaffen, wenn sich der Eigenthümer nicht zum Mitgehen überreden ließe; außerdem giebt es nur wenige Dingos, die sich auf Bungari-Jagd verstehen, da sie hierzu eigens von klein auf dressirt werden müssen.

Mit vier Leuten und den Pferden zog ich dann über Seaview Range, auf dessen Gipfel ein Stamm lagerte, der einen besonders guten Hund im Besitz haben sollte. Zwei meiner Leute schickte ich mit Tabak beladen ins Lager, um den Hund zu bergen; aber sie kamen abends ohne Hund und ohne Tabak zurück, denn der Hund war seinem Besitzer in ein anderes Lager gefolgt, und den Tabak hatten sie trotzdem mit ihrer gewohnten Freigebigkeit nach rechts und links ausgestreut. — Auf dem Wege schoß ich ein Känguru. Diese Thiere haben ein sehr zähes Leben, und es ereignete sich einmal, daß ein Känguru noch 90 Schritt weiter hüpfte, nachdem es einen Schuß mit einer Expreßbüchse bekommen hatte, deren explodirende Kugel sein Herz zerrissen hatte. Nach meiner Erfahrung sterben sie am leichtesten, wenn sie aus einer nicht zu weiten

Digitized by Google

Entfernung mit grobem Hagel durch die Bruſt geſchoſſen werden. In dieſem Falle machte der ſchnelle Tod des Kängurus einen ſo ſtarken Eindruck auf die Eingeborenen, daß die Begebenheit mehrere Tage hindurch Gegenſtand ihrer Geſpräche war; denn ſie ſind es auf ihren Jagden gewohnt die Kängurus mit mehreren Spießen im Leibe davonlaufen zu ſehen.

Als wir uns abends dem Stamme näherten, bei dem ſich der Hund befinden ſollte, ſchickte ich zwei meiner Leute voran, um die Eingeborenen auf mein Kommen vorzubereiten, da ich befürchtete, ſie könnten beim Anblick des weißen Mannes erſchrecken und die Flucht ergreifen. Wir ſchlugen unſer Lager in der Nähe auf einem Stück Grasland auf, das ſich wie eine Zunge in den Wald erſtreckte.

Der Eigenthümer des Hundes, Gongola, und einige andere Männer ſtellten ſich bei mir ein, nachdem ſie den Zweck unſeres Kommens erfahren hatten. Gongola war ein großer, kräftiger, wohlwollender Mann, und um ihn mir zum Freunde zu machen, ſchenkte ich ihm gleich ein Stück Tabak, daß er zu ſich ſteckte und darauf fortging. Nach kurzer Zeit kam er mit zwei Dſchungelhuhneiern zurück, die er mir als Geſchenk anbot, was mich ſehr in Erſtaunen ſetzte, da die Wilden nur freigebig gegen ihre eigenen Genoſſen ſind; er wollte mir aber durch dieſe Gabe ſein Willkommen bezeigen. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß die wilden Schwarzen viel wohlwollender und beſcheidener ſind als diejenigen, die mit Weißen verkehrt haben, und die mir von Gongola erwieſene Freundlichkeit war um ſo anerkennungswerther, als meine Gabe für ihn werthlos war, weil er Tabak nicht liebte. Dies iſt bei einem Eingeborenen etwas ſehr Seltenes, und außer Gongola habe ich nur noch Einen getroffen, der keinen Tabak rauchte. Ich bat ihn abends bei uns zu ſpeiſen, und während unſeres dortigen Aufenthaltes theilte er alle unſere Mahlzeiten mit uns. Spät abends hörten meine Leute fliegende Eichhörnchen (Petaurista) in den hohen Gummibäumen über unſern Köpfen umherklettern, und am folgenden Morgen veranſtalteten die Schwarzen eine Jagd, indem

Digitized by Google

sie in die Bäume kletterten und mit Hülfe ihres Kämins die Thiere aus ihren Schlupflöchern aufzuscheuchen versuchten. Gleich den Schornsteinfegern zogen sie den Kämin in den hohlen Bäumen auf und ab, indem sie gleichzeitig einen eigenthümlichen Laut po — pò! po — pò! ausstießen, der von allen unter den Bäumen Stehenden wiederholt wurde. Die Schwarzen glauben nämlich diesen Nachtthieren die Vorstellung beizubringen, daß Dunkelheit eingetreten sei, um sie so besser hervorlocken zu können. Gewöhnlich kommen die Eichhörnchen dann mit großer Eile aus den Löchern heraus, spannen die Flughaut aus und schweben leise und elegant nach einem andern Baum hinunter; während sie dann hinaufklettern, werden sie mit Stöcken getödtet.

Es glückte den Schwarzen bald eins aufzuscheuchen, und trotz des strahlenden Sonnenlichtes landete das Thier mit bewunderungswürdiger Sicherheit unten am Stamme eines 80 Schritt davon entfernten Gummibaumes, und während es hinauf kletterte, schoß ich es.

Die Eingeborenen hier oben, namentlich die Weiber, sahen schlecht aus; sie waren mager und schmutzig, hatten meistens eine bleiche, kränkliche Farbe, und viele der Kinder waren mit Ausschlag behaftet. Ich nehme an, daß sie zu wenig Abwechselung in der Nahrung hatten; denn hauptsächlich ernähren sie sich durch ungesunde Pflanzenkost. Sonst ist der Australneger gesund und frisch und bis auf den Hautausschlag, den er durch Berührung mit den Weißen bekommt, selten von Krankheiten heimgesucht.

In Zentral-Queensland unter dem Wendekreise, 300 Meilen westlich von Rockhampton, ist vor ca. 50 Jahren eine Epidemie von Erysipelas (Rose) gewesen, und der Verwalter einer dortigen Station erzählte mir, daß Höhlen mit Hunderten von Skeletten gefunden worden seien, die auf eine gewesene Epidemie hindeuten. Die Schwarzen hatten ihm berichtet, daß Viele zur selben Zeit gestorben seien, nachdem sie „in Mund und Nase krank geworden wären". Blattern sind auch nachgewiesen worden, nach den Berichten von Beveridge bei Murrumbidgee in Neu-Süd-Wales.

Digitized by Google

Bevor ich die bleichen Gesichter bei Seaview Range zu sehen bekam, hatte ich mir nie Brustkrankheit unter den Wilden vorstellen können; diese sahen jedoch wirklich schwindsüchtig aus. Da ich bei ihnen aber keine weiteren Symptome dieser Krankheit wahrnahm, gilt meine Annahme natürlich nicht viel.

Wunderbarerweise klagen die Eingeborenen bei Herbert River nie über Gicht oder Rheumatismus. Manchmal werden sie von venerischen Krankheiten geplagt, gegen die sie keine Mittel besitzen und die dort auch nicht mit großer Heftigkeit auftreten. Die Schwarzen bei Herbert Vale pflegten die Wunden mit Theer einzuschmieren, den sie auf der Station erhielten; im übrigen mußte die Krankheit ihren Verlauf nehmen. Wenn der Australneger „zivilisirt" wird und Kleider anlegt, entstehen häufige Krankheiten, denn er sieht die Kleider nur als Schmuck an, die er nach Belieben aus- und anziehen kann. Er schwitzt gern den ganzen Tag in einer wollenen Jacke; aber abends wenn es kühl wird, findet er es bequemer sie auszuziehen, um zu schlafen, wie er es gewohnt ist. Auf der Jagd wirft er, wenn er auch noch so zivilisirt ist, alle Kleider von sich, weil er nackend sein will, wenn er Bäume erklettert und Thiere verfolgt. Diese unsinnige Methode führt natürlich Erkältungen, auch Lungenkrankheiten und rheumatische Fieber herbei. Kaltes Fieber habe ich nie bei den wilden Australnegern entdeckt, und nur ein einziges Mal bei einem wohlgekleideten Zivilisirten bei Herbert River.

Durch die harte vegetabilische Kost und dadurch, daß sie zum Anfertigen ihrer Geräthschaften stets ihre Zähne als Werkzeug benutzen, werden dieselben natürlich sehr mitgenommen und die Vorderzähne in einem vorgerückten Alter bis zum Zahnfleisch abgeschliffen, was oft empfindliches Zahnweh verursacht. Sie lassen in diesem Falle einen Andern so lange an ihrer Backe saugen, bis Blut hervorquillt. Zahnschmerz in einem Vorderzahn wird manchmal auf eine noch radikalere Weise kurirt, indem ein zugespitzter Stock gegen den Zahn angestemmt und vom „Zahnarzt" durch einen kräftigen Schlag in den Mund geschlagen wird.

Digitized by Google

Bei Herbert River kennen die Schwarzen keine Medizin; die einzig gebräuchliche Kur ist das eben erwähnte Blutaussaugen auf der kranken Stelle oder auch ein Einreiben mit Speichel. Der Kranke wird vom „Doktor" behandelt, der gewöhnlich ein großer Humbugmacher und der Schlaueste im Stamme ist. Nachdem er das Blut auf der schmerzhaften Stelle ausgesogen hat, zeigt er gewöhnlich ein Knöchelchen oder einen kleinen Stein, den er ausgesogen haben will und als Ursache der Krankheit angiebt. In andern Theilen Australiens, wo Krankheitsfälle häufiger vorkommen, behaupten die Schwarzen heilende Kräuter zu kennen, wie auch an manchen Orten eigenthümliche Behandlungsmethoden angewendet werden, um die Krankheit zu heben.

Bei Herbert River haben sie kein Mittel gegen Schlangenbisse. Der Unglückliche, der davon betroffen wird, legt sich ruhig hin, um zu sterben, während man aus Neu-Süd-Wales von einer sehr interessanten Kur in solchen Fällen hört. Die Wunde wird zwischen die Daumennägel geklemmt, bis das Blut herausfließt; dann wird ein erwärmtes Opossumfell auf die Wunde gelegt, die ausgesogen wird, sobald das Fell kalt geworden, und dies wird wiederholt, bis der Patient außer Gefahr ist, ungefähr $^3/_4$ Stunde lang. Ganz eigenthümlich ist es, daß die Schwarzen dem Schweiße in den Armhöhlen eine heilende Kraft beilegen; sie knüpfen eine abergläubische Vorstellung daran und streichen ihn dem Patienten unter die Nase in dem Glauben, ihn dadurch wieder gesund zu machen.

Es ist geradezu staunenswerth, wie schnell Wunden und Risse bei den Schwarzen heilen. So waren eines Tages zwei Neger unweit einer Station in ein Gefecht gerathen, das sie mit geborgten Messern führten. Der Eine schlitzte den Rücken seines Gegners auf, während der Andere seinem Gegner unaufhörlich tiefe Schnittwunden an einer und derselben Stelle in das Bein beibrachte. Die Streitenden wurden auseinander gerissen und in kläglichem Zustande ins Lager gebracht. Ihre Kameraden streuten nur Asche in die Wunden, und drei Wochen später spazierten die Verwundeten keck umher.

Digitized by Google

Die Eingeborenen sind sehr gut und sorgsam bei ihren Kranken, die sie mit sich von Lager zu Lager tragen. Dies ist der einzige edle Zug, den ich bei den Australnegern kennen gelernt habe.

Nachdem ich Gongolas Hund gegen ein großes Stück Damper geborgt hatte, streifte ich mehrere Tage umher, bevor ich nach Herbert Vale zurückkehrte. Mein wesentlichster Fang war eine Art Bandikut (Perameles nasuta), der einen eigenthümlichen Laut ausstößt, den die Schwarzen nachzuahmen verstehen, um damit das Thier heranzulocken.

Am letzten Abend wurde ich von den Junggesellen des Stammes aufgefordert, mich an ihre Spitze zu stellen, zwecks Angriffs auf den benachbarten Stamm. Die Absicht war Weiberraub. Sie stellten mir vor, wie hübsch die Weiber in jenem Stamme seien, und wie leicht ein Ueberfall sei, wenn wir Gewehre hätten; um mich noch mehr zu locken, gaben sie mir die Zusage erster Priorität bei Theilung der Beute, machten mich außerdem darauf aufmerksam, daß es in dem Lande von Jarris wimmelte. Ich schlug alle ihre verlockenden Anerbietungen aus; trotzdem plagten sie mich weiter mit ihren Plänen einen „Sabinerinnenraub" ausführen zu wollen, gaben aber alles auf, nachdem sie eingesehen, daß ich in meinem Ablehnen fest blieb und sie keine Gewehre zu ihrer Verfügung haben würden. Die meisten jungen Männer warten ziemlich lange, ehe sie heirathen, namentlich aus dem Grunde, weil sie sich nicht erdreisten, eine Frau mit Gewalt zu nehmen und sich einem Zweikampfe mit einem älteren Manne auszusetzen. Sie warten daher lieber, um eine Frau zu erben oder durch die schon erwähnten andern Bestimmungen zu bekommen. Aeußerst selten geschieht es, daß Einer unverheirathet stirbt, und da die meisten Männer bei Herbert River zwei Frauen haben, ist das weibliche Geschlecht dort zahlreicher vertreten als das männliche. Dasselbe sagt der ausgezeichnete Beobachter Mr. White über das westliche Queensland; aber in einem großen Theile Australiens ist meines Wissens noch das Entgegengesetzte der Fall

Digitized by Google

Nachdem ich eine Nacht in Herbert Vale zugebracht hatte, wo ich mehrere neue Leute bekommen hatte, trat ich eine neue Expedition an, mit Proviant für lange Zeit versorgt, in Besitz eines ausgezeichneten Hundes und in Begleitung mehrerer tüchtiger Jäger, von denen Einer gut in den Distrikten orientirt war, die ich zu durchstreifen gedachte. Frühmorgens machte ich mich bei strahlendem Sommerwetter auf den Weg. Starker Thau war gefallen und fiel wie Regen von den Dächern in Herbert Vale herab; das nasse Gras glitzerte im hellen Sonnenlichte, und alles verhieß eine glückliche Tour. Zur Mittagszeit bogen die Schwarzen scharf gegen Norden ab, um wieder nach dem Lande zu gehen, das wir neulich durchstreift hatten. Sie gaben vor dort die meisten Bungaris zu finden; aber ihr eigentlicher Grund war wohl der, daß sie in diesen ihnen bekannten Gegenden in ruhiger Gemüthlichkeit meinen Proviant verzehren und der beschwerlichen Reise im fremden Lande entgehen wollten. Aergerlich machte ich sie darauf aufmerksam, daß unsere Verabredung die gewesen sei, das ferner liegende fremde Land zu bereisen, und gab bestimmten Befehl vorwärts zu gehen.

Unlustig und träge mußten sie demnach die Reise fortsetzen, kamen aber bald mit neuen Schwierigkeiten, indem sie alle Augenblicke stehen blieben, um mir zu beweisen, wie undurchdringlich der Weg sei. Wir erreichten einen Fluß mit steilen Ufern, den wir überschreiten mußten; aber die Schwarzen wollten mir keinen bestimmten Ort zum Durchwaten angeben, und es blieb mir kein anderer Ausweg, als dem Laufe des Flusses auf- und abwärts zu folgen, um wo möglich selbst eine passende Passage zu finden.

Chinaman, der unser Wegweiser und der Einzige war, der das Terrain kannte, erwies sich als reiner Schurke und als Anführer all dieser Intriguen. Als ich ihm gegenüber fest auf meiner Meinung bestand, erklärte er geradeheraus, daß er sich nicht mehr zwischen Felsen und Wäldern abzumühen gedenke. Ein Ueberschreiten des Flusses war an dem Abend unmöglich, da die Sonne dem Untergange nahe war. Es war schwierig, auf diesem Graslande

Digitized by Google

Material für die Hütten zu finden. Einige Bäume wurden gefällt und zu einem langen Halbdach geflochten, das uns schützte; doch blieb die eine Seite des Hauses offen, und hier mußten wir Alle liegen. Ich richtete mir wie gewöhnlich ein Kopfkissen von Büschen her, das zugleich die Scheidewand zwischen meinem und der Andern Raum bildete. Zwei meiner Gefährten, die Lust verspürten sich ebenso einzurichten wie der weiße Mann, legten gleich Beschlag auf den entgegengesetzten Theil des Kopfkissens, und obgleich mir diese nahe Nachbarschaft nicht gerade ergötzlich erschien, war ich doch viel zu müde um Einwendungen zu machen. Ich fühlte das mit Wachs eingeriebene Haar von Ganindali an meinem Kopf und wußte, daß es dicht von jenen schwarzen Thierchen besäet sei, die eine so große Plage für die Eingeborenen sind, aber auch nur bei ihnen gedeihen. Das wußte ich und legte mich daher ruhig zum Schlafen nieder. Ab und zu erwachte ich, wenn meine Schlafkameraden sich ins Haar fuhren, um die ungebetenen Gäste in Zucht zu halten, wobei nicht selten mein armer Kopf in Mitleidenschaft gezogen wurde. Beim Erwachen verspürte ich jedesmal einen so entsetzlichen Gestank, daß ich es zuletzt nicht mehr aushalten konnte, und meine Schwarzen höflichst ersuchte sich anderswo hinzulegen, ohne mir eine bestimmte Erklärung über den Ursprung dieser schauderhaften Atmosphäre geben zu können. Erst am folgenden Morgen erfuhr ich, daß der ekelhafte Gestank von einer Syphiliswunde herrühre, die Ganindali schon seit seiner Kindheit gehabt und vom Teufel bekommen habe. Es ist nicht zu leugnen, daß es mir ein höchst fatales Gefühl war, einen solchen Burschen im Gefolge zu haben; aber der Hund wollte nur ihm folgen, und somit war er unentbehrlich.

Zu meinem großen Aerger war Chinaman, der Einzige, der die Gegend genau kannte, verschwunden und in der Nacht entflohen. Vergebens hofften wir auf seine Wiederkehr, er war und blieb weg, und gegen Mittag beschlossen wir, unser Heil ohne ihn zu versuchen. Wir fanden auch bald eine gute Stelle zum Ueberschreiten des Flusses und schlugen abends unser Lager am Fuße der Berge auf.

Digitized by Google

Meine Leute zeigten viel guten Willen, waren aber so gänzlich unbekannt in dieser Gegend, daß uns nichts anderes übrig blieb als nach Herbert Vale zurückzukehren, um eine neue Expedition in ein anderes Land vorzubereiten. Ich trat die Rückkehr in sehr schlechter Laune an, indem ich Reflexionen über die Schlechtigkeit der Menschen anstellte. Um den Andern eine ernste Warnung zu geben, drohte ich damit Chinaman zu erschießen, wenn er sich mir später zeigte.

Die Wärme war nun auf ihrem Höhepunkte, alles von der Sonne verdorrt. Die Felder machten einen grauen winterlichen Eindruck, und Herbert Vale hatte diesmal ein trauriges Aussehen.

Große Scharen Grashüpfer flogen in der Luft umher und warfen sich gierig auf die grünen Schößlinge, die sich noch unter dem dürren Grase fanden. Sie brachten ein eigenthümliches Sausen hervor, wenn sie sich in dichten Schwärmen vom Felde erhoben, und man mußte unwillkürlich an ein Schneegestöber denken, wenn man mitten unter ihnen stand. Kleine Negerkinder beluſtigten sich damit umherzulaufen und sie aufzuscheuchen, und die Weiber sammelten sie haufenweise in ihre Körbe, um sie nachher aufs Feuer zu legen und zu verspeisen. Die Grashüpfer schmecken nach Nüssen; aber es ist nur wenig an ihnen zu essen.

Ich ließ meine Schwarzen in der Nähe der Station ein Lager aufschlagen und begann gleich mit Vorbereitungen für eine neue Expedition. Da ich aber so schnell nicht mehr Leute aufzutreiben vermochte, wurden sie ungeduldig und verschwanden eines schönen Tages mit dem Hunde, wodurch das Ganze vorläufig aufgehoben wurde.

Endlich überredete ich einige Neger mit mir zu ziehen und hatte auch das Glück, einige Tage später Ganindali und einige andere Schwarze auf der Jagd anzutreffen; den Hund hatten sie aber leider seinem Eigenthümer, Gongola, zurückgebracht. Sie kamen mir fröhlich mit dem Berichte entgegen, daß sie neuerdings einen großen Jarri gefangen hätten. Sie hatten das Thier oben in einem Baume aufgejagt und es mit Stöcken getödtet. Auf meine Frage, wo das Thier sei, antworteten sie, daß es gleich von

Digitized by Google

den alten Weibern verzehrt worden sei, daß sie mir aber jedenfalls ein anderes schaffen würden.

Durch Neger aus Gongolas Stamm hatte ich zu wiederholten Malen gehört, daß in einem fern von hier gelegenen Lande viele Bungaris sein sollten. Sie zeigten dabei auf einige fernliegende Berge oberhalb Herbert River, und jene Gegend bestimmte ich als Ziel meiner neu anzutretenden Expedition.

Digitized by Google

Fünfzehntes Kapitel.

Die Tüchtigkeit der Schwarzen im Auffinden von Spuren. — Ein fremder Stamm. — Körbe. — Zwei Knaben. — Familienleben. — Kindererziehung. — Einsammeln der Mahlzeit. — Pseudochirus lemuroides mit einem Jungen. — Alarm in der Nacht. — Gewehrschüsse. — Verwandtschaftliche Verhältnisse. — Die alten Weiber.

Es war schwieriger denn je Leute zu bekommen; denn das Land, das ich zu durchstreifen beabsichtigte, lag so weit entfernt, daß bei den Schwarzen allerlei Bedenklichkeiten entstanden, namentlich die, verspeist zu werden, und auch mir selbst wurde auf das bestimmteste von meinen alten Freunden abgerathen hinzugehen. Sowohl Willi als Jacky schüttelten den Kopf und sagten: Komorbori talgoro (viel Menschenfleisch). Es seien dort nur Maiolls, die sowohl uns, als auch die Pferde fressen würden. Ich tröstete mich jedoch damit, daß ich in meinem Gefolge einen Mann hatte, der einem Familienstamme an der Grenze jenes Landes angehörte; außerdem kannte Ganindali einen dort in der Nähe vorhandenen Stamm, und ein zivilisirter Schwarzer, auf den ich mich einigermaßen verlassen konnte, begleitete mich.

Als wir vormittags Herbert Vale verließen, gaben uns die alten Weiber einen ungemüthlichen Abschiedsgruß, indem sie ein entsetzliches Geheul anstimmten, weil ihre Verwandten nach einem fremden Lande reisen wollten. Man soll bekanntlich kein schlimmes Vorzeichen von alten Weibern mitnehmen.

Wir gingen flußaufwärts gegen Nordwest und hielten mittags am Flußufer Rast. Als wir alles wieder eingepackt hatten, um weiterzuziehen, wurden wir von einem heftigen Gewitter überrascht.

Digitized by Google

Vor der Regenzeit treten häufig sehr plötzliche Gewitter, manchmal auch gewaltige Stürme auf. Diesmal folgten Donner und Blitz Schlag auf Schlag. Meine Leute suchten gleich Schutz unter den Bäumen und konnten nicht begreifen, warum ich auf offenem Felde stehen blieb und naß wurde. Die Schwarzen haben merkwürdigerweise keine Furcht vor Donner und Blitz, die, wie sie sagen, sehr böse auf die Bäume sind, aber nicht auf die Schwarzen. Obgleich man gerade in dieser Gegend des Landes häufig vom Blitze zersplitterte Bäume sieht, sehen sie doch nicht ein, daß für sie eine Gefahr darin liegt, sich bei Gewitter unter dieselben zu stellen.

Wir zogen an dem Flusse entlang, so lange ein Reiten möglich war, und kreuzten ihn dreimal, um vorwärts zu kommen. Bald war er reißend, bald ruhig; aber stets verursachten uns die großen Steine auf dem Grunde Schwierigkeiten, und mehrmals mußte ich sogar die ganze Ladung vom Pferde nehmen und sie den Schwarzen zum Tragen geben. Der Bequemlichkeit halber war ich diesmal nur sehr leicht angezogen, trug nur ein Hemd, Schuhe, einen Hut und einen Riemen um den Leib, in dem ich meinen Revolver trug. Ich versuchte gleich den Einwohnern barfüßig zu gehen, mußte es aber aufgeben, da die heißen Steine meine Füße verbrannten. Manchmal bildete der Fluß große Bassins, in denen das Wasser tief, schwarz und still wie in einem Landsee war, und hier gedeihen die Krokodile. Je höher wir kamen, desto schmaler wurde das Thal; zuletzt wurde es für die Pferde ganz undurchdringlich, und wir sahen uns genöthigt ein Lager aufzuschlagen, die Pferde dort zu lassen und die Ladung den Schwarzen aufzubürden. Es kam nun darauf an, einen kleinen Stamm zu finden, den Ganindali kannte, und der uns, wie ich hoffte, auf der Bungarijagd helfen würde.

Ich beobachtete mit Interesse, wie die Eingeborenen es machten, jenes Volk zu finden. Sie deuteten alle Spuren, die uns in den Weg kamen, wie abgebrochene Zweige, abgerissene Rinde oder umgekehrte Steine, kurz Dinge, die vollständig der Aufmerksamkeit des weißen Mannes entgangen wären. Die ausgeprägte Gabe des

Digitized by Google

Auffindens von Spuren scheint dem Australneger besonders eigenthümlich zu sein und übersteigt wohl noch die der nordamerikanischen Indianer. Die Weißen haben verstanden großen Nutzen aus dieser Begabung zu ziehen, und sie leistet der Polizei werthvollen Beistand in der Entdeckung von Mördern; so kann z. B. ein Tracker in vollem Galopp eine Spur verfolgen. Am ersten Tage glückte es uns nicht, den Stamm zu finden, dagegen fanden wir mehrere ihrer verlassenen Lagerstellen. Die Eingeborenen zerstören nämlich nicht ihre primitiven Hütten, wenn sie ihren Aufenthaltsort ändern, legen aber ein Palmblatt vor das Lager, um ihren Freunden anzugeben, nach welcher Richtung hin sie gereist sind, und mit Hülfe dieses Zeichens kamen wir zuletzt auf die sichere Spur des fremden Stammes. Bei einem dieser verlassenen Lager fanden wir auch einen weggelaufenen Dingo, und da wir Nutzen von ihm zu ziehen hofften, gaben wir ihm zu fressen, wodurch er uns folgte. Am nächsten Nachmittage gelangten wir in die Nähe des kleinen Stammes, und die Schwarzen zeigten mir den Rauch von weitem. Wie gewöhnlich entsandte ich einige Männer, um unsere Ankunft zu melden. Die Fremden waren still und zurückhaltend, wie die Schwarzen gewöhnlich beim ersten Zusammentreffen mit einem Weißen sind. Manche Stämme sind auch bei ähnlichen Gelegenheiten weniger vorsichtig und pflegen den ganzen Körper des weißen Mannes zu befühlen, um sich zu vergewissern, daß er ein menschliches Wesen ist.

Als ich zum Lager hintrat, bemerkte ich noch mehrere alte Weiber, welche saßen und Früchte klopften, während einige alte Männer sich damit beschäftigten Körbe zu flechten, und die jungen Männer faulenzten.

Gleich nachdem die Eingeborenen unsere Absicht erfahren hatten, zeigten sie sich so zuvorkommend, daß sie gleich einen Boten zu einem weit entfernt wohnenden alten Manne sandten, der als sehr geschickter Bungari-Jäger galt. Er ließ einen Tag auf sich warten, den ich im Lager dieser Naturkinder zubrachte. Hier oben lebten sie unbeeinflußt von jeder Zivilisation, frei von aller

Digitized by Google

Verderbniß, die sich bei ihnen immer unter dem Einfluß der Weißen einstellt. Alles war unverfälschte Natur, und solche Wilde bieten natürlich das interessanteste Studium; außerdem sind sie nicht so gefährlich wie die, welche die Gewohnheiten und den Charakter des weißen Mannes kennen gelernt haben.

Die Männer sind rechte Langschläfer, da sie nicht vor zehn bis elf Uhr morgens, nachdem der Thau vom Grase verschwunden ist, ausgehen mögen. Der Weiber erste Beschäftigung morgens

Fig. 52. Korb von Nord-Queensland.

besteht im Anzünden eines großen Feuers außen vor der Hütte, wo sich dann nach und nach die ganze Familie versammelt. Sie setzen sich in die Asche, recken und strecken sich und bringen eine hal Stunde damit zu sich zu jucken und zu schaben, eine Lie ungsbeschäftigung von ihnen, wenn sie beim Feuer sitzen. Sind die Männer recht wach geworden, so greifen sie nach den Eß- tör, die mit Tobola, Kadjera oder mit Resten eines gebratenen Wall aby gefüllt sind. Die Frauen gehen sodann mit den Kindern

Digitized by Google

aus, um Früchte einzusammeln, während die Männer jagen oder Honig suchen. Der Australneger fühlt sich unbehaglich, wenn er nicht täglich einen Jagdausflug macht, d. h. wenn es nicht regnet, und dies Bedürfniß zu jagen ist bei den Eingeborenen so ausgeprägt, daß selbst die bei der schwarzen Polizei Angestellten sich manchmal ihrer Kleider entledigen, um einen Streifzug mit dem Tomahawk zu unternehmen. Bei ihrer Rückkehr nachmittags wird gleich das unentbehrliche Feuer angemacht; Einige legen sich zum Schlafen nieder, Andere schwatzen und warten auf die Weiber, und manchmal sieht man die alten Männer Körbe flechten.

Die Frauen kommen spät nach Hause und haben dann genug mit der Zubereitung der giftigen Früchte zu thun, arbeiten aber nie lange abends. Haben sie viel gefunden, so verwahren sie den Rest für den folgenden Tag. Alle genießen nun ein ungestörtes dolce far niente nach den mehr oder minder großen Anstrengungen des Tages, ohne sich Sorgen irgend welcher Art wegen der Zukunft zu machen, was ihnen nie einfällt. Sie leben eben ganz sorglos in den Tag hinein. Nur abends bei einbrechendem Dunkel bringt die Angst vor Ueberfall Leben in die schwarze Schar; aber nach und nach kommt die ganze Familie zur Ruhe, und man hört nichts als das einsame, melancholische Schnurren der Zikaden im tiefen Buschholz.

Am folgenden Tage kurz vor Sonnenuntergang erschien der alte Mann mit seinen beiden hübschen, wohlgenährten Frauen. Er war einer der Aeltesten des Stammes und genoß großes Ansehen. Gleich bei seiner Ankunft sagte er nichts, sondern setzte sich mit übereinandergekreuzten Beinen im Lager hin. Als sich die Drei etwas ausgeruht hatten, schickte der Alte die Frauen aus, um Palmblätter für die Hütte zu holen, die im Laufe einiger Minuten aufgeführt wurde. Um einen Beweis des Willkommens zu geben, wurden uns in unser nahe gelegenes Lager zwei große Körbe als Geschenk übersandt, eine Höflichkeit, auf die mich meine Schwarzen schon vorbereitet hatten. Es waren zwei reizende Körbe, wahre Prachtexemplare.

Digitized by Google

In dem fremden Stamm hier oben fand ich zwei kleine Knaben, die mich sehr anzogen. Sie zeigten großes Interesse für mich und mein Lager und gar keine Furcht; auch waren sie außergewöhnlich dienstwillig. Ich wunderte mich über ihre Gutherzigkeit, wie denn überhaupt die schwarzen Kinder lange nicht so schlimm sind, wie man ihrer Erziehung nach denken sollte, indem ihr Wille nie einem Widerspruch begegnet. Die Mutter ist stets glücklich über ihr Kind, und oft habe ich ihre Geduld bewundert. So trägt sie es z. B. beständig bei sich, anfangs in einem Korbe, später, wenn es groß genug ist, auf den Schultern, indem sie es gleichzeitig mit ihrer Hand stützt, oder es hält sich auch das Kind an ihrem Kopfe fest, und auf diese Art schleppt sie es mit sich, bis es mehrere Jahre alt ist. Schreit es, so kann sie wohl böse werden, aber niemals wird ihr Zorn sie hinreißen es zu schlagen, wie denn die Kinder überhaupt nie, weder vom Vater noch von der Mutter, gezüchtigt werden. Einer meiner Bekannten, der viel mit den Schwarzen verkehrte, gab einmal einem ungezogenen Balg eine leichte Ohrfeige, wodurch die Mutter in starke Aufregung gerieth und äußerte, er sei nur „ein kleines Bürschchen, nicht groß genug". Noch bevor Kinder eine Pfeife im Munde halten können, rauchen sie, und die Mutter theilt den Genuß mit ihrem Säugling.

Die Kinder lieben ihre Mutter mehr als ihren Vater, und wenn sie erwachsen sind, hört man sie fast nie ihren Vater erwähnen; oft kennen sie ihn nicht einmal, da die Frauen nicht selten ihren Mann wechseln. Der Vater ist übrigens auch gut gegen sein Kind, trägt es oft, umarmt und streichelt es, untersucht sein Haar, spielt mit ihm und macht ihm kleine Bumerangs, die er es werfen lehrt. Er giebt sich aber meistens nur mit den Knaben ab; um die kleinen Mädchen bekümmert er sich wenig. Die Kinder spielen fast den ganzen Tag, legen Gärtchen an, zeichnen im Sande, werfen mit Bumerangs u. s. w. So wachsen sie in völliger Freiheit auf, ohne jemals gestraft zu werden. Sobald sie gehen können, eignen sie sich die Manieren der Eltern an; aber erst mit acht bis neun Jahren erhalten die Knaben die Erlaubniß,

Digitized by Google

ihren Vater auf Jagdausflügen zu begleiten. Die Knaben werden wie Erwachsene behandelt, oder richtiger gesagt, der Australneger wird nie erwachsen, indem der Vater ebensosehr Kind ist, wie der Sohn.

Wenn sich die Männer im Lager aufhalten, besteht ihre Hauptbeschäftigung, wenn sie nicht schlafen, im Verfertigen von Waffen oder im Korbflechten, und es ist interessant, ihre bewunderungswürdige Fertigkeit bei dieser Arbeit zu beobachten. Nur Männer flechten Körbe, nie Frauen, und sie sind stolz, die am schönsten verfertigte Arbeit vorzeigen zu können.

Fig. 53. Korb aus Gras von Herbert River. 1/6.

Die Körbe können von verschiedener Größe sein; aber die Form bleibt gewöhnlich dieselbe, mehr oder minder oval, oben schmal und unten breit, wie Fig. 52 und 54 zeigt. Als Material dienen fast ausschließlich die Zweige der Prokuratorpalme, die mit Hülfe der Zähne in dünne schmale Bänder gespalten und durch Muschelschalen und Steine geglättet werden. Diese Körbe sind bewunderungswürdig fein und stark gearbeitet und oft mit rother oder gelber Erdfarbe, manchmal auch mit Streifen und Punkten von Menschenblut bemalt, das der Betreffende aus seinem eigenen Arm nimmt (Fig. 54.) Der Korb wird an einem Henkel getragen, der vom selben Material gemacht ist, und hängt am Rücken herab, während der Henkel gegen die Stirn angebracht wird, wodurch das Gewicht auf dem Kopfe zu ruhen kommt; denn der Schwarze trägt nicht gern etwas in der Hand.

Wir waren morgens zeitig auf, um Bungaris auf die Spur zu kommen; denn wir hatten noch einen ganzen Tagesmarsch vor uns bis zu dem Lande, wo sie in so großen Mengen leben sollten. Ich hatte nur die Begleitung des alten Mannes und einiger anderen Schwarzen erwartet; nun aber schloß sich uns der ganze

Digitized by Google

Stamm an, und wir machten demnach ein großes Gefolge aus, als wir ins Tafelland zogen. Um die Mittagszeit erblickten wir das Ziel unſerer Tagereiſe, eine Reihe bewaldeter Höhen, die ſich terraſſenförmig in der Ferne erhoben. Die Männer und ich machten dann einen Umweg, um ein Buſchholz zu durchſtreifen, während die Weiber mit dem Proviant und den Waffen der Männer gleich an den Ort gingen, wo wir abends unſer Lager

Fig. 54. Korb von Herbert River
mit gemalten Streifen und Punkten von Menſchenblut. 1/4.

aufſchlagen wollten. Wenn die Eingeborenen auf Reiſen ſind, müſſen ſie nämlich gleichzeitig Sorge tragen, etwas Eßbares zu finden, da ſie ſelten Proviant mit ſich führen; ſie ſchlagen daher verſchiedene Wege ein, ſammeln ein, was ſie unterwegs an Lebensmitteln finden, wie Honig, Eier, Eidechſen, Opoſſums u. ſ. w., und treffen ſich Alle abends bei dem vorher beſtimmten Lagerplatz. Unſere einzige Beute auf dem Marſche war eine Menge Honig, der in einem hohlen Baume gefunden wurde. Die Schwarzen

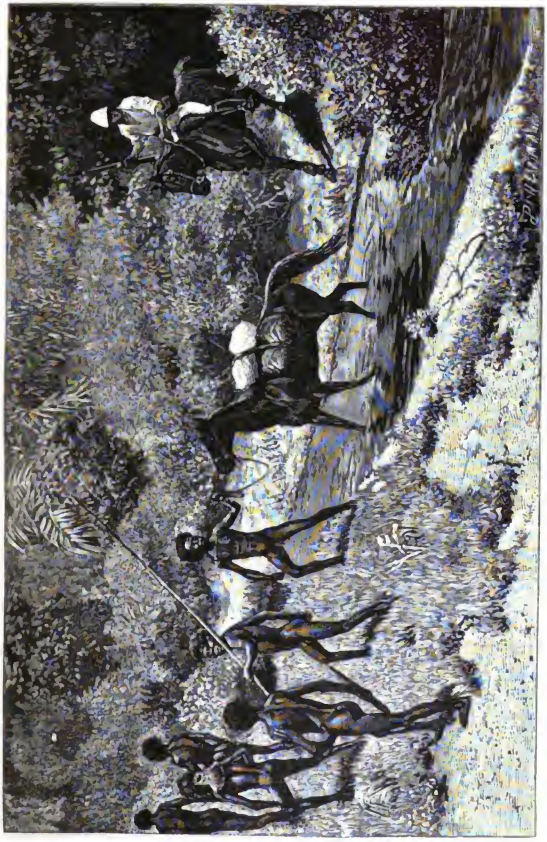
Digitized by Google

schlossen aus der Beschaffenheit des Baumes, daß er bis an die Wurzel hohl sei, weshalb der Honig ohne Nutzen auf den Grund fallen würde, wenn man denselben auf gewöhnliche Art herausnähme und ein Loch in den Baum schlüge. Sie liehen daher meine Axt, um den großen Baum, der ein Meter Durchmesser hatte, umzuhauen. Anderthalb Stunden waren sie abwechselnd damit beschäftigt den mächtigen Baum an der Wurzel zu behauen. Sie ruhten nicht, bis er fiel, und dies kann als Beispiel für ihre Ausdauer und die Zähigkeit dienen, die der Australneger an den Tag legt, wenn er einer Beute auf der Spur ist. Im übrigen ist er überaus träge und indolent.

Die Arbeit lohnte die Mühe, und ich war ganz erstaunt über die Massen von Honig, die in diesem Stamme enthalten waren. Er schmeckte vortrefflich, war trotz der drückenden Hitze kühl und steif, und den größten Theil des Fundes trugen die Schwarzen an einen nahegelegenen Bach, legten ihn in Ermangelung eines Troges in eine Felsvertiefung und vermischten den alten und neuen Honig, indem sie Wasser darauf gossen und mit den Händen umrührten. Darauf setzten sie sich um „die Bowle" und hatten bald mit Hülfe der üblichen Grasbüschel die ganze Felsvertiefung leer geschlürft.

Bei unserer Ankunft im Lager saßen die Frauen am Feuer im grünen Grase, und ein fremder Stamm, der mit meinen Begleitern befreundet war, hatte sich ihnen zugesellt. Ein Jeder faulenzte auf seine Art; Einige lagen auf dem Rücken, Andere saßen ganz still und starrten gedankenlos in die Leere, während hier und dort ein Einzelner aufrecht stand und plauderte. Die Frauen hatten den Fremden von der Ankunft des weißen Mannes erzählt und mit großer Uebertreibung von den vielen Lebensmitteln und Tabak berichtet, die er mit sich führe, waren überhaupt sehr stolz, daß er ihren Stamm aufgesucht habe. Leider hatte man noch gar keine Vorbereitungen für die Hütten gemacht, nicht einmal Palmblätter geholt; doch stürzten die Frauen gleich bei unserer Ankunft hinweg, da sich die Sonne ihrem Untergange näherte.

Digitized by Google



Aufbruch zu einer Expedition.

Digitized by Google

Der fremde Stamm und einige meiner Begleiter ſchlugen auf der einen und ich ſamt meinen Leuten auf der andern Thalſeite das Lager auf.

Das Terrain war ausgezeichnet für Bungari-Jagd, und hier war das Vordringen auch weniger ſchwierig, als in den Waldungen der Bergkette. Unſere halbwilden Dingos taugten nichts und keiner wollte folgen; da ich aber ſo viele Leute hatte, hoffte ich trotzdem auf ein gutes Reſultat. Ich ſchoß im Buſchholze einen merkwürdigen Phalanger, der ſpäter unter dem Namen Pseudochirus lemuroides beſchrieben worden iſt, da er etwas den Halbaffen auf Madagaskar gleicht. Sein Schwanz iſt nämlich nicht, wie bei den übrigen Phalangern, auf der Unterſeite glatt, ſondern ganz mit Haaren beſetzt, und die Eingeborenen nennen ihn jabbi. Anfangs verſuchten ſie ihn auf gewöhnliche Art zu tödten, indem ſie auf die Bäume kletterten und ihn mit Stöcken warfen. Das Thier iſt nicht ſehr ſcheu; wird es aber geſtört, ſo läuft es ſchnell aus ſeinem hohen Aufenthaltsort über die Zweige, und um es zu tödten, müſſen mehrere Schwarze in den umherſtehenden Bäumen aufpaſſen. Um aber der Jagd ſchnell ein Ende zu machen, baten ſie mich, das Thier zu ſchießen. Es fiel von den Zweigen herab, blieb eine Weile mit dem Schwanze daran hängen und ſtürzte dann todt zur Erde. Als die Schwarzen es fallen ſahen, brachen ſie in einen Verwunderungsruf aus, und dieſe Begebenheit war für lange Zeit Gegenſtand ihrer Geſpräche. Das Thier erwies ſich als ein Weibchen und hatte ein erſtaunlich großes Junges im Beutel, das auch von dem Schuß tödtlich getroffen und faſt halb ſo groß war wie ſeine Mutter, die einen vollhaarigen, ſehr hübſchen Pelz hatte, obgleich es mitten im Sommer war. Ich habe ſpäter nie mehr dieſe Art angetroffen, und dieſe beiden ſind die einzigen bisher geſchoſſenen Exemplare. Pseudochirus lemuroides wird nicht in dem öſtlich von Gowri Creek gelegenen Küſtengebirge gefunden; es tritt erſt in der Bergſtrecke zwiſchen Gowri Creek und Herbert River und häufiger von dort bis weiter nordwärts auf. Dieſe beiden wurden in einem table land scrub geſchoſſen.

Digitized by Google

Eines Abends spät, als wir wie gewöhnlich auf beiden Seiten einer kleinen Thalschlucht gelagert waren, die sich bis an den Fluß erstreckte, wurde uns vom andern Lager zugerufen, daß man drüben feindliche Schwarze nach unserer Richtung hin wittere. Meine Begleiter erhoben sich augenblicklich unter dem Ruf: „Kolle! mal!“ (Still! Männer!) Ich war so an die aufgeregte Phantasie der Eingeborenen gewöhnt, daß ich ihre Unruhe nicht weiter beachtete; aber bald darauf kam es auch mir vor, als ertönten aus der Ferne Stimmen. Kaum hatte ich mein Mißtrauen laut werden lassen, als sie den Andern hinüberriefen: „Mami[1] hört es auch.“ Es trat nun eine so große Stille ein, daß man ein Blatt hätte fallen hören. Ich meinerseits hielt den verdächtigen Laut für das Säuseln des schwachen Abendwindes in den Wipfeln der Bäume, und auch diese Vermuthung wurde gleich dem andern Lager mitgetheilt. Doch sie ließen sich dort nicht beruhigen, und gleich darauf kam eine Schar junger Männer, von Kindern gefolgt, mit wildem Geschrei zu mir. Ich war genöthigt aufzustehen und einige Schüsse abzufeuern, wodurch sich meine Leute beruhigten und sogar Mitleid mit ihren Kameraden im anderen Lager fühlten, wo eine Todtenstille herrschte und ein alter Mann während der ganzen übrigen Nacht Wache hielt. Nach dem, was ich später erfuhr, muß ich doch annehmen, daß es wirklich fremde Stimmen waren, die wir in jener Nacht zu hören vermeinten, und daß ein Ueberfall nur durch meine abgefeuerten Schüsse verhindert worden war. Wie wenig gehört doch dazu, den Wilden die Ueberlegenheit der Zivilisation zu zeigen!

Ich sah es für zwecklos an, längere Zeit in dieser Gegend zu verbleiben, da sich nur selten Spuren von Bungaris zeigten und sich die Wilden aus diesem Grunde, und weil sie keine Hunde hatten, unwillig zum Weitergehen zeigten. Dagegen rühmten sie ein ferner gelegenes Land für Bungari-Jagd, äußerten aber Furcht

[1] „Mami“ nennen die Eingeborenen bei Herbert River die Offiziere der schwarzen Polizei; sie titulirten mich also nach der höchsten Würde, die ihnen bekannt war.

Digitized by Google

vor den dort wohnenden Stämmen. Nichtsdestoweniger beschloß ich jenes Land zu bereisen, mußte mich aber nach Begleitern umsehen, die mit demselben bekannt waren, und dies war weit schwieriger, als ich es mir gedacht hatte. Ich bot Lebensmittel, Tabak u. s. w.; aber nichts half; Allen erschien es geradezu als Wahnsinn, und außerdem wirkte noch die neulich in der Nacht empfundene Angst nach.

Ich versuchte mich mit dem alten Bungari-Jäger zu befreunden und gab ihm einigen Proviant. Bevor er mich kennen lernte, hatte er nie gesalzenes Fleisch oder Damper gekostet, und beides lernte er sehr schätzen, auch ließ er sich das übrige Essen gut schmecken; aber mehr erlangte ich nicht. Endlich glückte es mir nach vielen Unterhandlungen, gegen ein Hemd, Tabak und Lebensmittel einem Schwarzen das Versprechen abzulocken, mich auf der Bungari-Jagd im fremden Lande zu begleiten, und um mich noch sicherer zu stellen, gab ich dem alten, einflußreichen Jäger ein großes Stück Fleisch mit der Bitte, meinen neuen Begleiter zum Halten seines Versprechens zu ermuntern.

Mit der dem Australneger eigenen Freigebigkeit vertheilte der Alte sein Fleisch nach rechts und links, um sein Ansehen im Stamme noch zu erhöhen, und behielt nur ein kleines Stückchen für sich selbst. Von Natur ist der Australneger verschwenderisch, und wenn er giebt, giebt er viel. Kehrt z. B. ein civilisirter Schwarzer von einer längeren Exkursion mit seinem Herrn auf die Station zurück, so äußert sich seine Großmuth meistens gegen die in der Nähe wohnenden Kameraden, und nach Verlauf einiger Stunden kann man den einen Schwarzen mit seinen Beinkleidern, einen andern mit seinen Sporen u. s. w. umherstolziren sehen, während er selbst vielleicht nur das Hemd behält.

Der von mir geworbene Schwarze war mit einem meiner Leute Namens Janki verwandt, er war Jankis otero. Es existiren nämlich im Stamme die Benennungen otero, gorgero, gorilla und gorgorilla, welche die verschiedenen Verwandtschaftsverhältnisse bezeichnen. Manchmal wird Einer nur mit dem Namen

Digitized by Google

otero oder gorgero gerufen, und doch weiß ein Jeder, wer damit gemeint ist. Gleiche Benennungen sind auch unter den Frauen, nur daß die Endlaute o und a in ingan verwandelt werden, also: oteringan, gorgeringan u. s. w. Ohne Zweifel haben diese Eintheilungen mit ihren Ehesystemen zu thun, in die ich aber nie Klarheit bringen konnte. Die Eingeborenen konnten oder wollten mir nichts Näheres darüber mittheilen, hatten aber nichts dagegen mir ihre oder der Frauen Namen zu nennen, ihren Otero zu bezeichnen u. s. w. Uebrigens werden die Mitglieder der meisten Stämme Australiens nach der Angabe des australischen Schriftstellers Mr. Curr in vier Klassen getheilt, und der Zweck hiervon soll sein, Ehen unter Verwandten zu verhindern, wogegen die Schwarzen Widerwillen zu haben scheinen. Janki war sehr liebenswürdig gegen seinen Otero und froh über dessen Begleitung; er wollte mit ihm schlafen, ihm Tabak geben und alles möglichst gut für ihn einrichten. Auch entschlossen sich endlich meine übrigen Leute zum Mitgehen, und in der Freude, endlich diese erwünschte Tour zu stande gebracht zu haben, schenkte ich einem Jeden, der nicht mitging, kleine Stückchen Fleisch, und wir schieden als die besten Freunde.

Es entging nicht meiner Aufmerksamkeit, daß eine alte Frau bei allen diesen Verhandlungen zu Rathe gezogen wurde, und daß sie einem Jeden auf das bestimmteste vom Mitgehen abrieth, weil „mal“ uns in jener Nacht so nahe gewesen sei. Den Grund, warum so viel Rücksicht auf sie genommen wurde, weiß ich nicht. Vielleicht zeigte sie besondere Geschicklichkeit bei Anschaffung von Menschenfleisch oder andern Lebensmitteln, und der Australneger hat einen gewissen Respekt vor alten Weibern, wenn sie noch nicht eine gewisse Altersgrenze überschritten haben, die sie untauglich macht. Ihr Instinkt Eßbares aufzuschüffeln scheint mit dem Alter zuzunehmen, und sie gehen auch gern mit auf Menschenjagd und finden Mittel, auch Diejenigen ihres Geschlechts zu ernähren, die zu alt sind das Lager zu verlassen, um sich selber Nahrung zu uchen. Wäre es anders, so würden die Männer sich wohl bald

Digitized by Google

jener Alten entledigen; denn die Neger beſinnen ſich nicht lange etwas aus dem Wege zu räumen, das ſie genirt.

Während wir das Grasland durchſchritten, riefen meine Leute plötzlich: Bungari! Bungari! und ſtürzten hinter einem davoneilenden Thiere her, kehrten aber leider bald mit leeren Händen zurück. Ich drückte meine Verwunderung aus, daß ſich hier auf dem Graslande Bungaris befänden, bekam jedoch die Antwort, daß ſie oben auf dem Tafellande von einem Buſchholz ins andere wanderten.

Sechzehntes Kapitel.

Wilde Landschaft bei Upper Herbert. — Kwingan, Teufel der Schwarzen. — Furcht vor dem Unbekannten. — Ein bedeutungsvoller Aal. — Traueranzug. — Die Flucht der Schwarzen. — Ein Kompromiß. — Weihnachtsabend. — Einsam. — Weihnachtskost. — Ein „treuer" Verwandter. — Willkommener Wallaby.

Die Zeit war nun schon so weit vorgeschritten, daß keine Rede mehr davon sein konnte, vor Weihnachten nach meinem Hauptquartier zurückzukehren. Das neue Land, das wir ziemlich bald erreichten, zeigte eine großartige, wilde, romantische Natur, und als wir vom Tafelland hinab kamen, sahen wir plötzlich Herbert River dunkel und undeutlich unter uns.

Wir folgten der Biegung des Flusses nach Osten, indem wir längs der Abhänge an der steilen Felswand gingen, ca. 300 Meter oberhalb des Flußlaufes. Unter uns waren die Klippenwände wild und gespalten, während die oberen dicht mit Buschholz bewachsen waren. Bei der größten Biegung des Flusses, dicht an einem Gebirgsbach, der sich tosend in die Tiefe stürzte, schlugen wir unser Lager auf. Ein geeigneter Platz war nicht leicht aufzufinden gewesen, weil kaum eine Stelle existirte, an der man in horizontaler Lage schlafen konnte. Die Neger knüpften einen eigenen Aberglauben an diesen Ort. Unten in der Tiefe sollte ein Ungeheuer, Jamina, wohnen, das Menschen verzehrte und die Wilden mit Todesfurcht erfüllte. Dort durfte Keiner schlafen oder überhaupt hingehen, da sogar während eines Tanzfestes Mehrere verschlungen worden waren. Auf meinen Vorschlag hinunterzugehen zuckten sie nur die Achseln, ohne zu antworten. Ein Gewehr

Digitized by Google

mitzunehmen, sagten sie, sei nutzlos, da das Ungeheuer unverwundbar sei.

Vornehmlich ging in diesen Gegenden ihr vermeintlich böser Geist Kvingan um, der sich oft des abends und in der Nacht hören ließ. Ich entdeckte bald, daß jene melancholische, geheimnißvoll klingende Stimme, die der abergläubische Neger dem bösen Geist zuschreibt, einem Vogel angehörte, den man in den undurchdringlichsten Berglandschaften, nicht allein hier, sondern auch in den angrenzenden Gegenden findet. Oefters versuchte ich die Schwarzen zu überreden, mich in den mondklaren Nächten zu begleiten, um den Vogel zu schießen; doch wollten sie nichts davon hören. Ihre Begriffe über den sogenannten bösen Geist schienen übrigens sehr verwirrt, indem er in den verschiedenartigsten Gestalten auftritt, so auch in der Zikade, die im Sommer einen sehr starken Laut in den Baumwipfeln ausstößt; es ist aber unmöglich sie im Laube zu entdecken, und gerade deswegen ist dem Aberglauben ein so großer Spielraum gelassen.

In dem südöstlichen Theile Australiens vermuthen sie ihren bösen Geist in einem Ungeheuer Bunjap, das die Binnenseen bewohnt, und man hat neuerdings angenommen, daß dies ein noch unentdecktes größeres Säugethier sei. An mehreren Orten wird der Teufel als Ungeheuer mit unzähligen Augen und Ohren beschrieben, mit denen er nach allen Seiten hin sehen und hören kann; er hat sehr scharfe Klauen und läuft so schnell, daß man ihm nur schwer entflieht; außerdem ist er grausam und schont weder Alte noch Junge. Dies mag wohl auch bei den Schwarzen der Grund ihres häufigen Wohnungswechsels sein, sie hoffen dadurch dem Teufel zu entgehen, der immer wieder ihren Aufenthalt entdeckt. Es wird angenommen, daß er sich manchmal den ältesten und erfahrensten Männern im Stamme offenbart, was diesen großes Ansehen giebt. Oben am karpentarischen Golf stellen die Leute sich den Teufel mit Lippen vor, die mit einer Schnur an der Stirn befestigt sind. Ich habe übrigens mit Ausnahme des einen früher erzählten Falles nie bei den Wilden einen Versuch wahrgenommen, den Zorn

Digitized by Google

des vermeintlichen Teufels abzuwenden; ihre ganze Auffassung dieses Wesens scheint sich auf das Gefühl der Furcht zu konzentriren, und dies in Verbindung mit ihrem Glauben, daß die Geister der jüngst Verstorbenen sie heimsuchen, ist natürlich der wesentlichste Grund, daß die Wilden solche Scheu vor dem Dunkel haben, wie sie überhaupt eine abergläubische Furcht vor dem Unbekannten hegen.

Wir hielten genaue Untersuchung im Buschholz und fanden viele, jedoch alte Bungarispuren in den Bäumen. Das Thier war von den Eingeborenen ausgerottet worden, weil hier der Wald weniger dicht und das Jagen leichter gewesen war. — Zwei meiner Leute brachten mir einen sehr langen und sehr dicken Aal, den sie todt an einer ausgetrockneten Wasserpfütze gefunden hatten, Grund genug für mich, ihn nicht kosten zu wollen, während ihn die Wilden

Fig. 55. Gelbes Halsband als Trauerzeichen.

auf die raffinirteste Weise als größte Delikatesse zubereiteten. Aber nicht Allen wurde davon zu essen erlaubt; Viele waren zu jung für diese Ehre, und Andere, die als Zeichen der Trauer ein gelbes Halsband (Fig. 55) trugen, wurden auch nicht zugelassen. Diese Halsbänder bestehen, wie schon erwähnt, aus kurzen, abgeschnittenen gelben Gräsern, auf eine lange Schnur gezogen, die zehn- bis zwanzigmal um den Hals gewickelt und manchmal auch als Schmuck sowohl von Männern als Frauen getragen werden. In der Trauerzeit enthalten sich die Wilden sorgfältig verschiedener Gerichte, und es wunderte mich, daß sie diese Enthaltsamkeit so konsequent durchführten. Schließlich entdeckte ich den Grund in der abergläubischen Vorstellung, daß die verbotenen Speisen sie inwendig verbrennen würden. Sie freuen sich sehr, wenn die Trauerzeit beendet ist, und obgleich ihre Zeitrechnung eine sehr unvollständige ist, wissen

Digitized by Google

ſie genau, wann ſie den „Traueranzug“, das gelbe Halsband, weglegen können. Manchmal habe ich auch Weiber in der Trauerzeit ihre Körper mit Kreide bemalen ſehen.

Der Schmerz um einen Verſtorbenen iſt nicht ſehr tief. Allerdings hört man allabendlich längere Zeit hindurch Klagelieder heulen; doch iſt dies eigentlich nur eine formelle Huldigung für den Todten und wird meiſtens von den alten Weibern beſorgt. Eine und dieſelbe Strophe, z. B. vainta bémo bémo jongul naiko! (wo iſt mein Bruderſohn, der einzige, den ich beſaß!) wird die ganze Zeit wiederholt, und oft in ſtillen Nächten ſchlugen dieſe melancholiſchen Trauertöne an mein Ohr.

In der Nähe von Coomooboolaroo in Zentral-Queensland äußerte eine alte Frau ihren Kummer am Sterbelager ihres Mannes auf eine höchſt originelle Art; ſie machte nämlich lauter halsbrechende Saltomortales auf dem Felde, worauf ſie in Verzweiflung zwei Holzſtücke gegeneinander ſchlug.

In der Trauerzeit wird der Name des Verſtorbenen möglichſt wenig, nach Beendigung derſelben nie mehr erwähnt, und daher kommt es, daß der Auſtralneger gar keine Geſchichte aufzuweiſen hat. Viele derſelben kennen ja nicht einmal ihren Vater, geſchweige frühere Generationen. Es waren oft eigenthümliche Gefühle, mit denen ich die Steige durchwanderte, welche die Schwarzen mit ihren nackten Füßen Jahrhunderte hindurch in den Wäldern gebildet hatten, Geſchlecht nach Geſchlecht, ohne Gedanken an Vergangenheit oder Zukunft, nur dem flüchtigen Augenblick der Gegenwart lebend.

Am Abend, nachdem der Aal verzehrt war, lag Jeder in ſeiner Hütte, die Ruhe nach den Anſtrengungen des Tages genießend. Es war ſchon ſpät; der ſtrahlende Vollmond ſchien auf die romantiſche Landſchaft, und ich vermuthete meine Leute in tiefſtem Schlafe. Plötzlich erheben ſich zwei derſelben, gehen vor meine Hütte und ſagen: „Wir wollen gehen, großes Waſſer wird kommen, hier iſt kein guter Ort zum Bleiben.“

Ich blieb ruhig liegen und antwortete verächtlich, ſie könnten gern gehen, ich hätte keine Furcht und würde bleiben. Ich hoffte,

Digitized by Google

sie würden das Gleiche thun, irrte mich aber; denn gleich darauf erhoben sich Alle und zeigten auf die Beiden, die Aal gegessen hatten, und sagten, diese könnten am besten die Gefahr beurtheilen. Die Sache war eine sehr natürliche, da sie sich an dem halbverfaulten Aal überfressen hatten, und sie verfluchten nun den Ort, während sie nach allen Seiten ausspieen. Die Uebrigen folgten ihrem Beispiele, und bald darauf gingen Alle, beständig speiend, über den Felsabhang. Ich blieb in der Erwartung liegen sie bald zurückkehren zu sehen, täuschte mich aber, und hielt es nach einer Weile für am rathsamsten ihnen zu folgen, um nicht ganz von ihnen verlassen zu werden; dadurch wäre ich in eine äußerst unangenehme Lage gerathen, da ich wohl noch etwas Tabak, aber nur sehr wenig Proviant hatte, und mir ohne Hülfe der Eingeborenen keine Lebensmittel verschaffen konnte. Denn Wild kam hier nur äußerst selten vor, und die vegetabilische Kost war schlecht, oft nicht einmal eßbar.

Ich stand daher auf und kletterte über steiniges Grasland, das sich bis zum Gipfel des Gebirges erstreckte. Der Mond schien hell, der Weg war demnach leicht zu finden; doch erhielt ich keine Antwort auf mein wiederholtes Rufen und entdeckte die Wilden erst nach geraumer Zeit, wie sie schweigsam und zusammengekauert unter einem großen Kasuarinabaume saßen. Im Begriff wegzulaufen, hatten sie mein Rufen gehört und beschlossen auf mich zu warten, um zusammen nach dem jüngst verlassenen Lande zurückzukehren, da Kvingan hier zu viel Macht habe.

Ich weigerte mich zu folgen und drohte nach Herbert Vale zu reisen und ihnen die schwarze Polizei auf den Hals zu schicken, die dann monatelang Jagd auf sie machen und sie niedermetzeln würde; auf der andern Seite redete ich ihnen auch gut zu und versprach viel Tabak, die einzige mir noch zu Gebote stehende Lockspeise. Ohne Begleiter konnte ich natürlich die Reise nicht fortsetzen, und schließlich gingen sie auf ein Kompromiß ein. Wollte ich mit ihnen oben auf dem Gipfel schlafen, so würden sie als Gegenleistung mir die Sachen aus dem unten gelegenen Lager hinaufschaffen helfen, und darauf ging ich auch ein. — Bei unserer Rückkehr

Digitized by Google

nach dem Lager sahen wir, daß der Dingo die Gelegenheit benutzt hatte, das letzte Stückchen Fleisch zu stehlen, worüber die Schwarzen so erbost waren, daß sie ihm Rache gelobten. Doch war der Dieb vorläufig nirgends zu finden.

Am folgenden Tage kamen wir in ein wildes Terrain, das schwer zu durchdringen war und keinen Lagerplatz bot. Endlich entdeckte der wegkundige Otero einen kleinen, ebenen Platz in der Nähe eines Baches, wo wir uns auf mehrere Tage niederließen, und hier sah ich so viele frische Bungarispuren wie noch nie; auch gaben sich die Wilden auf der Jagd die größte Mühe. Aber der Mangel eines Hundes war sehr fühlbar, und die armen Schwarzen fühlten sich nicht ganz geheuer, da sie „mal“ in der Nähe wußten. Wir konnten ganz deutlich den Rauch aus der Ferne beobachten, der von dem Sengen des Grases auf ihren Wallaby-Jagden herrührte.

Eines Tages auf unserer Wanderung durch das Buschholz, hörten wir von weitem Axtschläge. Otero kletterte auf einen Baum, um Denen, die schlugen, zu signalisiren, da er den dort wohnenden Stamm kannte. Er schrie aus voller Kehle Halloh und bekam wieder ein Halloh als Antwort. Otero rief: „ngeipa ngeipa Ka-u-ri“! (ich — ich bin Kauri!)

Meine Schwarzen hatten sich schon die ganze Situation ausgemalt. Sie vermutheten einen Mann auf Honigsuche und folgerten daraus, daß sich sein Lager in der Nähe befinden müsse; selbst seinen Namen wollten sie wissen, da sie wußten, wem das Land gehöre, auch wo die Frauen sich aufhielten; denn jetzt war gerade Erntezeit für eine bestimmte Frucht, und sie kannten den Platz, wo dieselbe vornehmlich wuchs.

Anderswo habe ich die Wilden mit Feuer signalisiren sehen, indem sie mit Hülfe des Rauches oder der Anzahl der Rauchsäulen die Richtung ihrer Wege angeben; auch machen sie sich durch verschiedene Betonung der Hallohs, die sie einander zurufen, verständlich.

Es war Weihnachtsabend 1882. In Anlaß des Festes hatte ich meine Leute ersucht etwas recht Gutes zuwegezubringen und ihnen dafür eine doppelte Ration Tabak versprochen. Ich war allein

Digitized by Google

in der Hütte zurückgeblieben, und es war ein eigenthümliches Gefühl sich so weit von der Zivilisation entfernt, ganz allein in einem australischen Walde zu befinden. Der Sommer hatte die Natur in seine üppigsten Farben gekleidet, und der Wald erstreckte sich wie ein unermeßliches Meer unter dem Lager. Die Sonnenstrahlen spielten und glitzerten über der prächtigen Landschaft, und die Hitze war hier oben auf dem Berge weniger fühlbar, als unten im Thale, obgleich kein Windhauch zu spüren war. In den Baumwipfeln priesen die Zikaden in schmetternden Tönen den herrlichen Sommertag, alles athmete eine wohlthuende Ruhe, alles war schön und frisch, — nur fehlten Lebensmittel. Das Einzige, was mir geblieben war, war ein Stückchen Brot, eine gar dürftige Weihnachtskost! Nachmittags kamen jedoch die Schwarzen mit etwas Honig, einer seltenen Wurzel vondo und einigen weißen Larven zurück. Doch bestand ihre beste Beute in einem mir bisher unbekannten Thiere, das die Wilden borrogo nannten; es war ein braungelber Phalanger von der Größe einer kleinen Katze.

Die Gerichte waren also folgende: gekochtes Borrogofleisch, ein Stückchen Brot, geröstete Vondos und Honig in Wasser. Die Mahlzeit war soweit gut, aber lange nicht hinreichend für so viele Theilnehmer. Mit Wehmuth gedachte ich der vielen siedenden und einladenden Grützöpfe in Norwegen an diesem Abend. Ach, wer doch einen Teller davon gehabt hätte!

Man sieht, daß es nicht so ganz leicht ist, sich das Leben in Australien zu fristen, wenn man sich selbst alles in Wald und Feld verschaffen muß, und die dortige Kost paßt im Laufe der Zeit schlecht für die Konstitution des Europäers. Talegalla und Tauben, die größten dortigen Leckerbissen, werden nur selten angetroffen. Das Fleisch der Beutelthiere schmeckt fade. Die Eidechsen schmecken ganz gut; aber das Schlangenfleisch ist trocken und geschmacklos. Es giebt nur wenige Früchte und Wurzeln, die mit Wohlbehagen gegessen werden können, darunter die erwähnte Vondowurzel, die in sandiger Erde auf dem Gipfel der bewaldeten Berge wächst und einen zwirnfeinen Stamm hat, der, weil er sich um die

Digitized by Google

Bäume schlingt, schwer zu entdecken ist. Eine Feigenart, janki, schmeckt vortrefflich, kommt aber äußerst selten vor, während eine andere, vira, häufiger ist und auf dem Graslande wächst.

Eines Abends kam ein Dingo nach unserem Lager hingeschlichen, und wir erkannten gleich in ihm den alten weggelaufenen Schlingel, der unsere Gastfreiheit so schändlich gemißbraucht hatte. Die Eingeborenen forderten mich eifrig dazu auf, ihn zu schießen, und obgleich ich noch eine schwache Hoffnung hegte, Nutzen aus ihm zu ziehen, gab ich schließlich ihren Bitten nach und ließ ihn seine Undankbarkeit mit dem Tode büßen.

Bei unserer Wanderung durch den Wald hörte ich Otero seinen Kameraden berichten, wie er einst auf dieser Stelle ohne Hund einen Bungari getroffen, der vom Baume auf die Erde gesprungen und verschwunden sei. Diese Erzählung machte mich noch eifriger, aber alle Anstrengungen waren vergebens. Dahingegen erbeuteten wir verschiedene andere Thiere, unter ihnen vier Exemplare der kleinen fliegenden Eichhörnchen, Petaurus breviceps, die zusammen in einem hohlen Baume lagen.

Es wurde immer schwieriger hinlängliche Lebensmittel zu schaffen, und da unser Wegweiser Otero eines Tages davonlief, die Gegend den Uebrigen aber ganz unbekannt war, mußten wir an die Rückkehr denken. Keiner ärgerte sich wohl mehr über Oteros Flucht, als sein treuer verwandtschaftlicher Freund Janki, der bei jeder Gelegenheit so treulich mit Essen, Tabak u. s. w. für ihn gesorgt hatte, und nun entlief er ihm trotz seiner unschuldigen Miene, noch obendrein Jankis Hemd mit sich nehmend. Es war überaus schändlich und zeigte wiederum, wie wenig man sich auf einen Australneger verlassen kann.

Wir mußten im Zickzack gehen, um Herbert Rivers Thalschlucht zu erreichen. Unterwegs sahen wir ein Felsenwallaby, das aber gleich vor unsern Augen verschwand. Mittags kamen wir vor dem mächtigen Wasserfall vorbei, der vom Flusse gebildet wird, und in dessen Nähe wir Rast hielten. Die Umgebung war im höchsten Grade wild und malerisch; leider plagte mich aber der

Digitized by Google

Hunger zu sehr, um den imponirenden Anblick recht genießen zu können. Hernach folgten wir dem untern Flußlauf und schritten rasch vorwärts. Die ganze Natur schien zu schlummern; alles war leblos, während wir in der glühenden Hitze an den Ufern des Flusses entlang schritten. Es ist oft gesagt worden, daß eine australische Waldlandschaft nur Melancholie athmet, und man fühlt wahrlich die volle Wahrheit dieser Worte, wenn man an einem solchen Tage zwischen den ernsten, feierlichen Gummibäumen einherschreitet; das Gemüth wird unwillkürlich vom Gefühl der gänzlichsten Vereinsamung ergriffen, und man sehnt sich hinweg.

Einige Stunden vor Sonnenuntergang wie auch frühmorgens pflegen die Wallabys zu grasen, und es ist dann weniger schwierig sich ihnen auf Schußweite zu nähern; aber gerade an jenem Abend waren sie ungewöhnlich scheu und machten unsere Hoffnung auf ein gutes Abendessen zu Schanden.

Es war schon dunkel, als wir unser altes Lager erreichten, wo die Pferde zurückgelassen worden waren. Ich war so vorsichtig gewesen, mir dort ein Stückchen Brot aufzubewahren. Ich hätte es gern mit den Schwarzen getheilt; doch es war zu klein zum Theilen, und ich wußte außerdem, daß die Eingeborenen viel länger Hunger auszuhalten vermochten als ich. In Ermangelung des Essens gab ich ihnen etwas Tabak, aber sie steckten ihn zu sich, ohne zu rauchen, und legten sich ihrer Gewohnheit gemäß zum Schlafen nieder, um auf die Art die Zeit und ihren Hunger zu tödten. Wir hatten die Pferde an einem Orte zurückgelassen, der natürlich von solcher Beschaffenheit war, daß sie nicht davonlaufen konnten; es kam uns nun aber die Besorgniß, sie könnten während unserer Abwesenheit von den Wilden getödtet worden sein, und wir wurden daher freudig überrascht schon am Abend die Schellen zu hören und sie am folgenden Morgen wohlbehalten anzutreffen.

Zeitig vor Sonnenaufgang waren Ganindali und ich auf Wallaby-Jagd, und trafen schon gleich beim Lager eine ganze Schar, von denen wir zwei schossen und ins Lager brachten, wo sie auf gewohnte Art gebraten und mit Gier verzehrt wurden. Bald

Digitized by Google

hatten die Schwarzen sich an dem saftigen Fleische satt gefressen und eilten nun an den Fluß, um aus hohler Hand zu trinken. Darauf ging es wieder ans Feuer und an die Mahlzeit. Eine Pfeife wurde angezündet und zwar ausnahmsweise mit Zündhölzern, die ich ihnen sonst nicht verabreichte, wenn sie am Feuer saßen. Da sich die Reise aber nun ihrem Ende näherte, gönnte ich ihnen die Freude die Zündhölzer knallen zu hören, und bald gaben sie sich der vollkommensten Gemüthlichkeit hin, während auch ich mir das sonst unappetitliche Kängurufleisch gut schmecken ließ.

Digitized by Google

Siebzehntes Kapitel.

Auf welche Art die Schwarzen heirathen. — Liebe der Australneger. — Erstes Begegnen mit Jokkai. — Mißgeschick. — Allein mit Jokkai. — Ein beschwerliches Hinabsteigen. — Rückkehr nach Herbert River. — Ein neuer Käfer. — Thierfreunde.

Bei unserer Rückkehr nach Herbert Vale wurde ich ungewöhnlich herzlich vom alten Aufseher empfangen, der schon die Absicht gehabt hatte, einige Schwarze auszusenden, da er befürchtete, ich sei überfallen worden. Es war unglaublich wohlthuend, wieder ruhig und gut in einem Hause schlafen zu können.

Am folgenden Morgen kamen zwei Eingeborene vom Gebirge und berichteten, daß die Schwarzen mit zwei Hunden dort oben viele Bungaris tödteten und verspeisten. Ich beschloß gleich eine neue Expedition, verschaffte mir Leute und Proviant und war gerade im Begriffe aufzubrechen, als es zu regnen begann. Ich fürchtete, die Regenzeit würde jetzt ihren Anfang nehmen, während welcher alle Ausflüge selbstverständlich unterbleiben mußten, denn wir waren schon im Januar, wo gewöhnlich die Regenzeit beginnt, um mit Unterbrechungen drei bis vier Monate anzuhalten. Nach einigen Tagen hörte indes der Regen auf, und wir begaben uns mit frischen Kräften auf den Weg.

Nicht weit von Herbert Vale hatte ich den Spaß zu beobachten, auf welche Art sich der Schwarze eine Frau verschafft. Es war gerade ein Lager der Eingeborenen im Aufbruch begriffen, als ich plötzlich einen alten Mann auf eine Frau zugehen sah; er faßte sie ums linke Handgelenk und rief: „jongul ngeipa!“ (diese gehört mir!) Sie stieß ihn mit den Füßen und schrie; aber

Digitized by Google

er schleppte sie trotz ihres Heulens und Widerstandes fort, und noch im Abstand einer Meile konnten wir ihr grausiges Kreischen hören. Ich fragte Spaßes halber meine Leute, ob sie ihr nicht helfen wollten; aber sie lachten nur und sagten, es sei schon lange die Rede von dieser Partie gewesen, dies sei nur die öffentliche Erklärung und die einzige gebräuchliche Hochzeitszeremonie. In diesem Falle war die Partie eine sehr passende; er war Witwer und sie Wittwe. Es ist bei den Weibern ganz gebräuchlich Widerstand zu leisten, da sie nicht gern ihren Stamm verlassen, und in vielen Fällen haben sie auch gewiß Grund ihre Freier mit den Füßen zu stoßen. Glaubt sich ein Mann stark genug, so greift er jedes beliebige Weib ums Handgelenk und spricht sein jongul ngeipa aus. Ist eine Frau hübsch, so sind alle Männer hinter ihr her, und der Stärkste und Einflußreichste erdreistet sich sie zu nehmen, und sie wechselt auf diese Weise oft ihren Gemahl gegen einen anderen. Doch geschieht es auch manchmal, obgleich Keiner sie um ihre Einwilligung befragt, daß sie den Mann ihrer Liebe bekommt; denn lieben kann auch ein schwarzes Weib, und dann fühlt es sich sehr glücklich. Nicht selten läuft eine Frau mit dem Mann, den sie liebt, und Eifersucht bringt oft Streit unter den Frauen hervor, wie auch Untreue des Mannes sie rasend machen kann. Mag das eheliche Verhältniß auch noch so gut sein, sie geben ihrer Liebe nie Ausdruck durch Küsse.

Die Frauen bewundern mehr eine schöne Figur als ein hübsches Gesicht, obgleich sie es gern mit in den Kauf nehmen. Namentlich legen sie Gewicht auf die Umgebung der Augen und lieben einen offenen, beherzten oder auch wilden Ausdruck. Auf die Größe nehmen sie keine Rücksicht.

Daß die Liebe sich auch bei diesen Leuten in hohem Grade äußern kann, beweist folgende Geschichte. Ein zivilisirter Schwarzer kam zu einer Station bei Georgina River und entführte die Frau eines dortigen Schwarzen. Sie liebte ihren Entführer und freute sich von der Station fortzukommen; doch wollten die Weißen sie behalten, weil ihr schwarzer Diener sonst nicht bei ihnen bleiben

Digitized by Google

würde, und führten sie zurück, indem sie dem fremden Schwarzen drohten ihn zu erschießen, wenn er sich wieder blicken ließe. Ungeachtet der Drohung machte er wieder einen Entführungsversuch; aber die Weißen verfolgten das Paar und erschossen den armen Liebhaber. —

Unser erster Lagerplatz lag in einem ziemlich hochgelegenen Bergthal. Hier trafen wir einige Eingeborene, die soeben ein Schnabelthier in einem kleineren Flusse todtgeschlagen hatten. Dort ließen wir die Pferde zurück. Am nächsten Tage begegneten wir auf unserem Marsche zwei Eingeborenen, die an der erwähnten Bungari-Jagd Theil genommen hatten. Durch meine Leute erfuhr ich, daß diese Beiden einen Hund besaßen, der mit auf der Jagd gewesen sei, und es galt nun sowohl den Hund als die beiden Wilden für uns zu kapern. Der Eine stand lachend hinter einem Gummibaum, der Andere stand ganz verlegen daneben. Sie hatten gewiß noch nie einen weißen Mann in dieser Gegend gesehen und begriffen nicht, was derselbe hier zu thun habe. Ich bot ihnen Essen und Tabak und fragte sie, ob sie mir nicht mit ihrem Hunde folgen möchten. Sie schienen große Lust zu haben, besonders der Eine Namens Jokkai. Obgleich sich der Hund bei einem fern gelegenen Stamme aufhielt, erboten sie sich ihn zu holen und selbst sobald wie möglich nachzukommen.

Nach mehrstündigem Marsche, erreichten wir einen kleinen Stamm, der am Fuße eines Gebirges lagerte, und bei dem wir den andern Hund anzutreffen hofften. Der Stamm hatte sich aber gleich nach der Jagd nach allen Seiten hin zerstreut, und ich hatte natürlich nicht so viele Leute mit. Oben auf dem Berge lagerten wir uns am Abend, um die beiden Wilden mit ihrem Hunde zu erwarten, und bei dem schönen Wetter wurde nur für mich eine Hütte aufgeschlagen. Die fremden Wilden betrachteten meine Sachen mit großer Neugierde und verfolgten eine jede meiner Bewegungen beim Oeffnen der Bagage.

Zu wiederholten Malen sah ich hier oben das Nest der schönen Königstaube (Megaloprepia magnifica). Es ist am

Digitized by Google

Ende eines langen Zweiges angebracht und gleich den Nestern der Tauben sehr einfach aus einigen Hölzchen gebaut; doch ist immer nur ein Ei in demselben. Daß die Jungen nicht aus diesen Nestern herausfallen, wenn es windig ist, bleibt mir ein Räthsel; die Schwarzen, die sie gern essen, schütteln sie herunter. Auf dem Gipfel des Berges kamen auch die Talegallas in großer Menge vor; meine Leute trafen oft ihre Nester und gruben viele Eier aus den großen Haufen.

Während die Jagd für mich sehr dürftige Ergebnisse brachte, waren die Wilden recht in ihrem Element und brachen jedesmal in ein Freudengeschrei aus, wenn sie Eier fanden. Einige Male wurde Rast gemacht, um sich einer großen Fresserei hinzugeben; so verzehrte ein Mann im Verlaufe einiger Stunden vierzehn Eier trotz ihrer Größe, befand sich aber vortrefflich dabei, und es war ein großer Festtag für Alle.

Im Laufe des Tages brachte mir Willi ein ungewöhnlich großes Exemplar eines Mougans (Pseudochirus Herbertensis), ganz ausgewachsen und kohlschwarz mit glänzendweißer Brust und weißen Schultern. Er war sehr stolz über seinen Fang und erwartete als Belohnung eine große Partie Tabak; aber obgleich mich sehr nach dem Thiere gelüstete, bat ich ihn, es doch selbst zu behalten, damit er verstünde, daß es sich nur um Bungaris handelte.

Ich sah bald ein, daß es für mich ganz nutzlos sei, mich noch länger in der Gesellschaft dieser Freßsäcke umherzutreiben, und beschloß nach einem anderen Stamm zu gehen, um dort brauchbare Leute zu suchen, als ich unterwegs den beiden Wilden mit dem Hunde begegnete. Sie hatten sich sehr geputzt; der Eine stolzirte in einem Hemd umher, der Andere in einem Frauenhut. Nicht lange währte es, bis der Hut die Runde unter meinen Leuten machte, die sich mit diesem Merkmale der Zivilisation wichtig machten. Einer derselben gab eine sehr putzige Figur ab, wie er schwitzend in puris naturalibus vor mir herging, mein Gewehr über der Schulter und den Frauenhut auf dem Kopfe. Ich dachte unwillkürlich, wieviel dieser Hut erlebt haben

Digitized by Google

müsse auf der langen Reise von den Weißen bis zu den Gebirgswilden. Bei unserer Ankunft im fremden Lager sollte Willis Beute angerichtet werden. Es war höchst ärgerlich den prächtigen Pelz übers Feuer gehängt zu sehen; er hätte wahrlich ein besseres Schicksal verdient. Aber hierbei war nichts zu machen.

Es wurde mir immer schwieriger, Leute zu bekommen; außer den Beiden mit dem Hunde hatte ich nur vier für die Reise. Willi, der in dem zu besuchenden Lande gut bekannt war, weigerte sich auf das bestimmteste mitzugehen; außerdem verließ mich noch ein Anderer, auf den ich sicher gerechnet hatte. Er und ich waren ausgegangen, um die Pferde zu suchen und ritten nach Hause; als wir aber nach dem kurzen Ritte abstiegen, erklärte er weder weiter reiten noch gehen zu können, da er zu müde sei. Ich wurde ärgerlich über diese lächerliche Entschuldigung; seine Kameraden hielten aber mit ihm und sagten, er sei vollständig untüchtig für eine Expedition. Obgleich die Schwarzen ohne Zweifel weniger Schmerzen nach einer Wunde oder Schramme empfinden als wir, zeigen sie doch sehr wenig Ausdauer und Geduld beim Ertragen derselben, und erhält Einer nur einen Riß in der Haut unter der Zehe, so ist er der Gegenstand des allgemeinen Mitleids und bleibt zu Hause im Lager. Bei dieser unbedeutenden Begebenheit verlor ich also noch einen Begleiter, und beim Weggehen waren wir nur sechs Mann.

Nach zwei Tagereisen gelangten wir auf den Gipfel unseres Jagdterrains, wo wir uns lagerten; doch konnten die Eingeborenen sich hier gar nicht zurechtfinden. Eine alleinige Ausnahme machte Mangola-Maggi, der mich schon zweimal begleitet hatte, ein fauler, verschlagener Bursche, der eigentlich nur Interesse für meinen Proviant zeigte und mir daher von geringem Nutzen war. Außerdem steckte er die übrigen Leute durch sein träges verdrossenes Wesen an; sie zeigten nur wenig Interesse und begriffen nicht, wie eines Bungaris wegen eine so lange Reise veranstaltet werden könne. Der Hund folgte treu den Fußspuren seines Herrn; das war aber auch alles, zum Wildaufsuchen verspürte er durchaus

Digitized by Google

keine Luft. — Ein ſehr langweiliger Umſtand war noch der, daß ich kein ordentliches Fußzeug mehr hatte; meine Schuhe waren aufgeſchliſſen, die Sohlen fielen ab, und oft mußte ich ſtillſtehen, um ſie mit Faſern der Prokuratorpalme feſtzuſchnüren.

Am folgenden Morgen ſchickte ich zwei Schwarze aus, um die giftigen für Jarris ausgelegten Fleiſchſtücke nachzuſehen und verſprach ihnen für guten Fang reichlich Tabak. Auf ihre Verſicherung, daß Balnglan, der andere Hund, der allein brauchbare ſei, ſchickte ich zwei andere Wilde nach demſelben aus und gab ihnen Proviant mit auf den Weg, ihnen bei ihrer Rückkehr doppelte Portionen verſprechend.

In dem großen dichten Walde war ich nun alſo ganz allein mit einem der Schwarzen und zwar mit Jokkai, dem Beſitzer des Hundes. Wir brachten den Tag mit Streifereien im Walde zu, auf die Rückkehr der Anderen harrend. Jokkai ſammelte Früchte und ich ſchoß einen Talegalla. Als wir aber abends nach Hauſe kamen, war das Lager leer. Keiner von den Ausgeſandten war heimgekehrt.

Abends bereitete Jokkai Tobola und aß mit beſtem Appetit. Auch ich genoß ſechs bis ſieben geröſtete Kerne, unterließ aber ſie vorher zu klopfen. Eine Stunde nachher war ich von Uebelkeit und einem Schüttelfroſt gepackt und befürchtete ſchon Klimafieber; Jokkai behauptete aber, es rührte nur von den ungeklopften Kernen her, was ſich als richtig erwies, da ich am folgenden Morgen ſchon wieder ganz wohl war. Leider kamen aber die vier Wilden noch immer nicht zurück und ich hegte große Furcht, daß ſie weggelaufen ſeien. Die Luft war drückend heiß in dem ſtarken Sonnenlicht, und die ganze Landſchaft, in der kaum ein Laut hörbar war, wie ausgeſtorben. Das einzige vernünftige Weſen in meiner Umgebung war Jokkai, mit dem ich mich übrigens oft nicht recht verſtändlich machen konnte; auch war er noch etwas furchtſam und zurückhaltend, und ich erwartete halb und halb, daß er gleichfalls Reißaus nehmen würde, obgleich er nicht ſehr bekannt in dieſer Gegend war. Er war wohl gebaut, aber nicht gerade kräftig, und hatte ein faſt

Digitized by Google

jungfräuliches Aussehen, hübsche, klare, nußbraune Augen mit langen Wimpern und eine Stumpfnase, die gewiß einmal gequetscht worden war. Er sprach einen anderen Dialekt als die Schwarzen bei Herbert River.

Wir warteten und warteten, ohne etwas Besonderes vorzunehmen, da es uns Beiden allein ja unmöglich war. Nicht einmal mein Gewehr wagte ich abzufeuern aus Furcht, Jokkai würde davonlaufen.

Bei anbrechender Dunkelheit sah ich es als abgemacht an, daß die Wilden nicht wiederkehren würden, und ich war meinem Schicksal anheimgegeben, mich allein mit Jokkai auf dem Gipfel eines steilen Gebirges zu befinden, das überall von unwegsamen Waldungen bedeckt und von der übrigen Welt weit entfernt war.

Feucht und dumpf strömte es mir abends im Stockdunkel wie Kellerluft entgegen; nur das angezündete Feuer gab Licht und zeigte mir Jokkais betrübtes Gesicht. Sollte auch er noch davonlaufen, so mußte ich natürlich alles aufgeben und allein mit meinem Gewehr die Felsen hinabsteigen. Ich ging in meine Hütte, um mich zum Schlafen niederzulegen, als ich meine Axt vermißte, die Jokkai am Tage gebraucht hatte. Auf meine Frage versicherte er, sie nicht gesehen zu haben, fand sie aber nach langem Suchen in seiner eigenen Hütte, was mich sehr mißtrauisch gegen ihn stimmte, da ich die Vorliebe des Australnegers für Proviant kannte und wußte, wie leicht sie einen Menschen tödten, um sich in den Besitz seiner Eßwaren zu setzen. Ich legte indessen die Axt neben mein Lager und beschloß zeitig aufzustehen, um wenigstens Jokkai am Fortlaufen zu verhindern.

Ich hatte eine gute Nacht und weckte meinen Begleiter, um mich gleich ans Hinabsteigen zu machen, wobei sich Jokkai sehr willig beim Tragen der Bagage zeigte. Bei diesem sehr beschwerlichen Hinabsteigen bemerkte ich, daß er ein ganz ungewöhnlich guter Schwarzer war, und bevor ich mein Hauptquartier erreichte, hatte ich alle Achtung vor ihm. Von der Zeit an blieb er auch mein steter Begleiter, bis ich Herbert River verließ, und ich habe

Digitized by Google

in den vielen Monaten großen Nutzen von ihm gehabt. Auch hat er mir zu verschiedenen Malen das Leben gerettet, wie er sich denn überhaupt treu und ergeben zeigte. Aber trotzdem konnte ich selbst ihm nicht mein volles Vertrauen schenken und mußte stets einige Vorsicht im Auge behalten; denn leicht erregbar, wie er war, hätte er mich eines schönen Tages auf Ueberredung seiner Kameraden verlassen können, um mich ihnen zu überliefern.

Jokkai war lange nicht so träge wie die übrigen Schwarzen, die ich kennen lernte, und im ganzen eine lebhafte thätige Natur, auf der anderen Seite aber auch listig, mit schneller Auffassung und recht gutem Verstande begabt. Bat ich ihn um eine Dienstleistung, so knurrte er nicht, sondern war willig, hülfreich und hatte sogar selbst gute Einfälle. Er fand, daß das Hinabsteigen zu langsam ginge, und forderte mich öfters zu schnellerem Gehen auf. Der Marsch war aber ein sehr mühseliger. Oft mußte ich auf allen Vieren klettern und die Bagage hinterherziehen. Hierzu kamen noch meine defekten Stiefel; durchschritten wir aber Flüsse, so hatte ich jedenfalls den Vortheil, daß das Wasser ebenso rasch aus- wie einlief. Doch erlebte ich auch, daß Blutegel in die durchlöcherten Strümpfe krochen und sich zwischen den Zehen festbissen.

Etwas vor Sonnenuntergang erreichten wir den Fuß der Bergkette, ließen uns hier nieder und kamen später wohlbehalten in Herbert Vale an.

Wir waren nun in der Regenzeit. Doch hatte der Regen bis jetzt noch nicht ernstlich angefangen, was aber täglich zu erwarten war, weshalb wir keine längeren Expeditionen vornehmen konnten, da die Flüsse übertreten und gar nicht zu passiren sind. Die Wilden halten sich in dieser Zeit im Graslande auf und vermeiden ganz die Wälder. Die Thierwelt und die Natur nehmen ein unruhiges Gepräge an, und es war fühlbar, daß man zwischen zwei Jahreszeiten stand. Die Zugvögel hatten Eier und Junge und harrten nur der kühleren Zeit, um nordwärts zu ziehen. Die Torres-Straße-Tauben (Carpophaga spilorrhoa) kamen nun massenhaft zum Vorschein und hatten ringsum in den Bäumen Nester.

Digitized by Google

Auf meinen Streifzügen in der Umgegend der Station vermehrte ich meine Sammlungen um ein Beträchtliches. Ich schoß eine Doppelbekassine und einen weißen Habicht von derselben Art wie in Nord-Queensland (Elanus axillaris). Die Wilden brachten mir ein Exemplar der hübschen schwarzen und weißen Ngalloa (Dactylopsila trivirgata), die ebensosehr wie die Eingeborenen den Honig liebt; dies seltene Thier, das ursprünglich aus Neu-Guinea stammt, kommt nicht südlicher als nach Herbert River.

Mehrere prachtvolle Käfer fand ich in Bäumen und im Grase, unter anderen den schönen für die Wissenschaft neuen Käfer Stigmodera. Der Kopf und die untere Seite des Körpers sind metallgrün, der übrige Theil ganz purpurblau mit einem rothen Band.

Fig. 56. Cicada aurora.

Unten hat der Körper fünf gelbe Flecke auf jeder Seite; die Länge ist 28 Millimeter. Ich schlug den Namen Stigmodera alternata vor.

Eines Tages war ich Zeuge eines ganz merkwürdigen Zuges, der den Respekt beweist, den die jungen Eingeborenen vor den Verwandten ihrer Frau haben. Ich wanderte mit einem meiner Leute im Walde umher, wo wir fliegende Hunde (Pteropus) zu Tausenden in langen Reihen auf den Zweigen hängen sahen. Mein Begleiter bat mich dringend einige dieser Thiere zu schießen; da ich aber keine Verwendung für dieselben hatte, auch nicht gern die von mir verfolgten Thiere verscheuchen wollte, willfahrte ich ihm erst, als er mir versicherte, daß er so sehr hungrig sei und diese Thiere herrlich schmeckten. Seine Freude war groß, als ich

Digitized by Google

ihm drei derſelben ſchoß und ſchenkte. Wie ſehr wunderte ich mich aber, als wir auf dem Heimwege einem alten Manne begegneten, dem er ohne ein Wort die drei Thiere hinwarf, die mit ſichtbarer Freude von demſelben empfangen wurden. Auf meine Frage, warum er ſie weggegeben, antwortete er einfach, es ſei der Onkel ſeiner Frau geweſen. —

Das Wetter verſchlechterte ſich mit jedem Tage; abends war oft Gewitter mit heftigen Stürmen und Regenſchauern. Auf Herbert Vale war alles ſtill und in ſeinem gewohnten Geleiſe, die einzig bemerkbare Veränderung war die immer größer werdende Dreiſtigkeit der Schwarzen bei der Station. Sie wagten ſich überall hin, ſtahlen Kartoffeln im Garten und Fleiſch im Küchenſchrank. Abends ſchlichen ſie ſich in die Küche und trieben allerlei Unfug. —

Eines Abends fingen wir in der Küche ein halbzahmes Opoſſum, das großen Widerſtand leiſtete und ſich losreißen wollte. Einer der Schwarzen erbot ſich es zu beruhigen, hielt es mit der einen Hand feſt und ſammelte mit der andern den Schweiß unter den Armen, den er dem Thiere als Betäubungsmittel unter die Naſe rieb, was aber keine weitere Wirkung hervorrief. Bei dieſer Gelegenheit will ich noch berühren, wie gut die Auſtralneger es verſtehen ſich mit den Hausthieren der Europäer zu befreunden, die ſo von ihnen verhätſchelt werden, daß z. B. ein Pferd, das längere Zeit hindurch von einem Schwarzen geritten worden iſt, einem Weißen viel zu langſam und faul zum Reiten vorkommt. Ich ärgerte mich oft über Nelly, die mir meinen Hund entfremdete, indem ſie ihn oft ſtundenlang auf ihrem Schoße liebkoſte, ſein Fell durchſuchte und ihm ſeine Flöhe abnahm, um ſie dann mit Appetit zu verſpeiſen.

Während meines Aufenthaltes in Herbert Vale bot mir eine Frau einen Vogel feil, dem ſie Flügel und Schwanzfedern ausgerupft und ihn ſomit zum Fliegen untauglich gemacht hatte. Sie lachte und beluſtigte ſich über die vergeblichen Anſtrengungen des armen Vogels vorwärts zu kommen, wie die Auſtralneger denn

Digitized by Google

überhaupt oft grausam gegen wilde Thiere und Vögel sind, ohne sie vielleicht gerade absichtlich quälen zu wollen. Aber es amüsirt sie auf der Jagd die verwundeten Thiere vergebliche Fluchtversuche machen zu sehen, und wenn sie dieselben mit einem Schlage tödten, so geschieht es nur, um ihrer Beute sicher zu sein.

Dem Weißen gegenüber zeigen die Schwarzen niemals irgendwie raffinirte Grausamkeit, wie es z. B. die Indianer thun. Im Gegentheil, sie legen es immer darauf an, ihre Feinde gleich zu tödten.

Digitized by Google

Achtzehntes Kapitel.

Höflichkeitsbezeugungen. — Wie ein Eingeborener eine Zeitung benutzt. — „Fett" zu leben. — Schmerzliche Freude. — Bungari! Bungari! — Die Wahrheitsliebe der Eingeborenen. — Eine kurze Freude. — Eine glückliche Kur. — Ein junges Mädchen wird mir angeboten. — Abschlag.

Die Schwarzen hatten schon mehrere Tage über einen projektirten Festtanz oben in einem abgelegenen Bergthal gesprochen, zu welchem ein Stamm ein neues Lied und neue Tänze einstudirt hatte, die nun vor einer ganzen Gesellschaft aufgeführt werden sollten. Der Herbert-Vale-Stamm hatte eine spezielle Einladung erhalten, und die Schwarzen sagten mir, es würde ungeheuer amüsant werden; auch Nilgora, der Besitzer des früher erwähnten prächtigen Hundes Balnglan, würde sich einfinden, was für mich den Ausschlag gab, obgleich ich wegen der Regenzeit nicht ohne Bedenken für die Pferde war.

Zeitig am Morgen rückten wir mit großem Gefolge von Alten und Jungen, Frauen und Kindern aus. Kurz bevor wir uns dem Ziele unserer Reise näherten, kam uns eine Schar Eingeborener entgegen, da wir abends erwartet wurden. Einzelne der Fremden waren alte Bekannte meiner Leute, was aber gar nicht bemerkt wurde, weil sie sich gar nicht begrüßten, eine Höflichkeit, die der Australneger überhaupt nicht kennt. Begegnen sich zwei Bekannte, so sagen sie weder „guten Tag", noch geben sie sich die Hand. Erst später äußern sie ihre Freude des Wiedersehens, und will der Schwarze dieser seiner Freude rechten Ausdruck geben, so setzt er sich nieder, legt den Kopf des Freundes auf seinen Schoß und sucht alle die zahlreichen Flöhchen hervor, die er dann mit großem Genuß

Digitized by Google

verzehrt. Nach vollbrachter Arbeit wechselt er dann seinen Platz mit seinem Freunde und erzeigt ihm gleiche Höflichkeit. Ich habe mich an vieles beim Verkehr mit den Wilden gewöhnt, aber dieser Operation beizuwohnen, war mir schließlich zu widerwärtig. Einen noch größeren Grad der Freude legen sie an den Tag, indem sie nach der Ankunft eines Freundes im Lager Klagegeheul ausstoßen, und dies kann man oft abends hören; es ist allerdings nur von kurzer Dauer, wird aber mehrere Abende zur Ehre des angekommenen Gastes wiederholt. Das größte Entzücken bei solchem Wiedersehen äußert sich im gegenseitigen Jucken des Körpers.

Spät am Nachmittage gelangten wir zum Thal, wo das Fest stattfinden sollte, und wo die Auftretenden schon mehrere Tage lagerten. Wir waren zu früh angelangt, da das Fest erst zum morgenden Abend angesetzt war und noch verschiedene Gäste, unter denen Nilgora, erwartet wurden. Man machte den Vorschlag ihm zwei Männer entgegen zu schicken, um ihn zu ersuchen, nach Bungaris auszuschauen, und frühmorgens vor Sonnenaufgang zogen sie mit ihrer Botschaft an ihn von dannen.

Ich hatte mein Lager mit meinen Leuten einige hundert Schritt von dem andern aufgeschlagen und meine Hütte größer und solider bauen lassen, um mich vor eventuellen Regengüssen zu schützen. Anfangs hielten sich die Wilden von mir zurück; nach und nach näherten sich jedoch Einige der Muthigsten meiner Hütte und bewunderten im höchsten Grade jeden einzelnen Gegenstand, während Jokkai sich mit selbstbewußter Miene zu schaffen machte und von den Schwarzen angestaunt wurde.

Meine Stiefel, Taschentücher, Schwefelhölzer, kurz alles machte einen tiefen Eindruck auf sie, und als Einer von ihnen eine Zeitung entdeckte, umhüllte er sich mit derselben wie mit einem Tuche, indem er sich bedachtsam einer Musterung unterzog; er ließ sie aber sorglos niedergleiten, als er entdeckte, daß sie von unhaltbarem Stoff sei. Ganz besonders erweckte meine weiße wollene Decke die Bewunderung Aller, und ihr Entzücken gab sich in dem Ausruf „tamin! tamin!“ kund, d. h. fett! fett! Der Begriff

Digitized by Google

„ausgezeichnet" wird nämlich bei dem Australneger durch das Wort „fett" ausgedrückt, was ihre Vorliebe für alles Fette kennzeichnet. Und dennoch ist es erwiesen, daß kein civilisirter Australneger Schweinefleisch ißt. „Es ist zu viel vom Teufel darin," sagen sie.

In der Mittagsstunde hörte ich ein andauerndes Klagegeheul, das ich anfangs nicht weiter beachtete, schließlich aber doch zu untersuchen beschloß. Vor einer Hütte sitzend fand ich eine alte Frau in kläglichstem Zustande. Sie hatte mit einem scharfen Stein ihren ganzen Körper dermaßen zerkratzt, daß das Blut in Strömen herabfloß und sich mit ihren Thränen mischte, während sie laut aufschluchzte. Ueber die Ursache ihres Jammers im Ungewissen, trat ich in die Hütte, wo sich meinem Auge der größte Kontrast bot, indem ein junges schönes Weib mit schelmischen Augen und glänzendweißen Zähnen halb auf dem Rücken lag und fröhlich mit ihrem kleinen Kinde spielte. Man erzählte mir, daß die heulende Alte die Mutter jener hübschen jungen Frau sei und die Freude des Wiedersehens nach langer Trennung durch Klagelieder kundgebe, was allgemein als stärkster Ausdruck der Freude angesehen werde.

Am Nachmittage wurde die Luft so drückend heiß und schwül, daß ein Gewitter zu befürchten stand. Die Schwarzen lagen vor ihren Hütten oder schlenderten langsam umher, der Abendkühle harrend, um den Tanz zu beginnen. Ich hatte eben mein Mittagsmahl beendet und genoß den Schatten in meiner Hütte, als mir plötzlich der Ruf: Bungari! Bungari! in die Ohren scholl. In froher Erregung trat ich vor die Hütte und entdeckte einige Wilde mit schnellen Schritten aus dem Buschholz kommend, von denen der Eine ein großes dunkles Thier auf den Schultern trug. Nun sah ich auch den Hund Balnglan, der schnaufend voranlief, von Nilgora, einem großen kräftigen Manne gefolgt.

Das dunkle Thier wurde vor mir auf die Erde geworfen Aber kein Wort wurde gesprochen; die Schwarzen harrten in stummer Erwartung der Geschenke, die sie als Belohnung von mir zu erwarten berechtigt waren.

Digitized by Google

Endlich war mir also ein Bungari zu theil geworden. Dieses so lange ersehnte und der Wissenschaft bisher unbekannte Thier lag zu meinen Füßen, und ich empfand lebhafte Freude, in der ich natürlich nicht die Wilden vergaß, denen ich das Thier verdankte. Nilgora schenkte ich ein Hemd, dem Träger der Beute ein Tuch, und Allen gab ich reichlich Essen und Tabak.

Ich machte mich gleich an das Abziehen des Felles, mußte aber zuerst den Bast lösen, mit dem die Beine zusammengebunden und dessen Enden an der Stirn des Trägers angebracht waren, während das Thier über die Schultern herabhing, damit das Gewicht wie gewöhnlich bei den Australnegern auf dem Kopfe ruhte. Ich bemerkte gleich, daß es ein Holzkänguru (Dendrolagus) und ein noch nicht völlig ausgewachsenes Männchen war, viel besser proportionirt als ein gewöhnliches Känguru, indem die Vorderglieder fast ebenso entwickelt sind wie die Hinterglieder. Erstere sind mit großen krummen Krallen versehen, während die Hinterglieder fast ebenso wie bei den Kängurus, und die Sohlen breiter und elastischer wegen der dicken Fettlage unter der Haut sind. Die Füße hinterlassen in weichem Erdboden Spuren, die denen eines Kindes gleichen. Die Ohren sind ganz klein und aufstehend, der Schwanz eben so lang wie das Thier selbst. Das Fleisch ist zäh und der Pelz sehr stark und hübsch. Beim Männchen ist die Farbe goldbraun, beim Weibchen und den Jungen mehr grau; doch sind Kopf, Rücken, Pfoten und die Unterseite des Schwanzes schwarz. Das Bungari ist das hübscheste Säugethier, das ich in Australien gesehen habe. Es ist ein Beutelthier, das nur nachts umherstreift und am Tage in den Bäumen schläft, dessen Blätter es frißt. Es vermag von großer Höhe herabzuspringen und bewegt sich auch schnell auf ebener Erde. Es lebt, so viel ich bemerkte, nur auf einer bestimmten Baumart, die viel auf den Gipfeln der Küstengebirge vorkommt, deren Benennung mir aber unbekannt ist. Bei Regen streift das Bungari zwischen niedrigeren Bäumen umher, hält sich auch oft in großem Abstand vom Wasser, und die Schwarzen behaupten daher, daß es nie zum Trinken gehe.

Digitized by Google

Als ich das Fell abgezogen hatte, rieb ich es gehörig mit Arsenikseife ein und hing es zum Trocknen ans Dach meiner Hütte, das mir als sicherster Ort erschien.

Inzwischen hatten sich meine Leute zum Tanzschauplatz begeben, und, sehr zufrieden mit der Ausbeute des Tages, beschloß auch ich mich dort zu amüsiren. Leider war aber schon das Dunkel eingebrochen und das Tanzen bis zum Aufgehen des Mondes unterbrochen worden, während sich die Eingeborenen in ihre verschiedenen Lager zurückgezogen hatten. Der Stamm, der den Tanz aufführen wollte, hatte sein Lager in etwas weiterer Entfernung aufgeschlagen, während die übrigen Zuschauer in meiner Nähe lagerten. Alle waren am Feuer gruppirt und faulenzten; die Frauen saßen mit ihren Kindern auf dem Schoß, und die, welche Tabak besaßen, rauchten Pfeifen. Ich ging von der einen Gruppe zur andern, wo ich überall gern gesehen war, weil sie auf Tabak hofften und sich gern auf eine Unterhaltung mit mir einließen. Solche Gelegenheiten muß man nicht unbenutzt vorübergehen lassen, wenn man eine genaue Kenntniß von ihnen erlangen will; denn im allgemeinen sind sie große Lügner und gebrauchen bei jeder Erklärung die übertriebensten Kraftausdrücke. Außerdem haben sie keine Geduld und mögen nicht zweimal um eine und dieselbe Sache befragt werden. Die zuverlässigsten Mittheilungen erhält man unbedingt, wenn man ihren Gesprächen untereinander zuhört; denn versucht man sie auszuforschen, so sprechen sie Einem nach dem Munde, indem sie zu errathen suchen, welche Antwort gewünscht wird. Aus diesem Grunde sind so Viele von den Wilden hinters Licht geführt und so viele erlogene Geschichten von ihnen erzählt worden.

Es machte mir Spaß zwischen den Hütten umherzugehen und die vielen verschiedenen Gruppen zu beobachten; am meisten war ich aber doch mit dem großen Ereigniß des Tages beschäftigt und gedachte freudig der mir gebrachten Beute. Im Lager befanden sich mehrere halbwilde Dingos, und obgleich meines Erachtens das Bungarifell in sicherem Gewahrsam war, begab ich mich doch

Digitized by Google

Sicherheits halber in meine Hütte und taſtete im Laubwerk nach meinem Schatze umher. Wie groß war aber mein Schrecken, als ich entdeckte, daß er verſchwunden ſei! — Ich trommelte gleich einige der Schwarzen zuſammen, wie ein Lauffeuer verbreitete ſich die Nachricht, und bald darauf kam Einer mit dem ganz zerriſſenen Fell, das er unweit des Lagers gefunden. Der ganze Kopf, ein Theil des Schwanzes und die Beine waren abgefreſſen, und augenſcheinlich von einem der Dingos; da ich keinen beſſeren Aufbewahrungsort als den früheren beſaß, hing ich die traurigen Reſte des ſchönen Felles dort wieder auf und begab mich mißmuthig ins Lager. Hier verſuchte nun ein Jeder mich davon zu überzeugen, daß nicht ſein Hund der Schuldige geweſen ſei, und alle Hunde wurden vorgeführt, damit der Beſitzer ihnen auf den Bauch ſchlüge und zeige, daß derſelbe leer ſei.

Zuletzt wurde ein halbausgewachſener Köter vorgeführt. Der Beſitzer legte ihn auf den Rücken, ſchlug ihn auf den Bauch und rief: „ammeri! ammeri!“ (hungrig! hungrig!) Aber ſeine kräftige Behandlung hatte die unerwartete Folge, daß ſie wie ein Vomitiv wirkte, und bald lagen haufenweiſe Stückchen vom verzehrten Fell auf der Erde.

Mein erſter Gedanke war ſie aufzuſammeln. Sie waren jedoch zu klein gekaut, und da das Fell mit Arſenikſeife durchtränkt geweſen war, galt es jetzt vor allem den Hund zu retten; denn wäre er erkrankt oder gar geſtorben, ſo würde mir nie wieder einer geliehen worden ſein. Außerdem bot ſich jetzt eine günſtige Gelegenheit mein Anſehen bei den Eingeborenen zu erhöhen, und ich theilte ihnen mit, daß der Hund „kola“ (Gift) gefreſſen habe, daß ich ihn aber vom Tode erretten wolle. In Eile miſchte ich Tabak in Waſſer und gab es dem Hunde ein, wonach er alles, was noch in ihm war, von ſich gab und ſomit gerettet war. Die Schwarzen ergoſſen ſich in Lobeserhebungen über meine Geſchicklichkeit und verſprachen mir Balnglan zum Jagen, wodurch ſich die Hoffnung in mir regte, Erſatz in einem neuen Bungari zu bekommen. Schon am folgenden Morgen überredete ich ſie auf Jagd zu gehen. Doch wollten ſie

Digitized by Google

mich nicht mithaben, da der Hund Furcht vor dem weißen Manne äußerte.

Der größte Theil der Schwarzen blieb aber in Veranlassung des Tanzfestes zurück. Es herrschte noch überall fröhliche Feststimmung, und es wurde getanzt, bis die Hitze eintrat, worauf sich Alle unter die Bäume gruppirten und dort schlafend und schwatzend umherlagen, bis der Abend wieder Kühlung brachte. Ich war bald hier, bald dort. Sie hatten ihre Zurückhaltung mir gegenüber abgestreift und baten mich ihnen europäische Namen zu geben, wie sie es bei meinen Leuten gehört. Die wilden Schwarzen sehen dies als erste Grundlage der Zivilisation an; untereinander behalten sie aber ihre ursprünglichen Namen, die gewöhnlich von Thieren, z. B. Vögeln genommen werden, und nie giebt der Vater seinem Sohne den Namen, den er selbst führt.

Ich gab ihnen verschiedene norwegische Namen, deren Aussprache ihnen manchmal schwer fiel; doch machten Namen wie Ragna, Inga, Harald, Ola, Eivind und ähnliche viel Glück.

Ein Schwarzer kam mit der Bitte zu mir, ihm etwas gesalzenes Fleisch zu geben, weil sein Magen von zu vielem Tobolaessen verdorben sei. Tobola ist in jener Gegend das Hauptnahrungsmittel der Neger. Es ist eine Frucht, die in den Gebirgswäldern wächst, die Größe einer Pflaume und eine bläuliche Farbe hat. Der Baum ist sehr groß mit lang ausgestreckten Zweigen, und wenn die Früchte herabfallen, werden sie von den Weibern gesammelt und in Körben ins Lager gebracht, wo sie über dem Feuer geröstet werden, bis das Fleisch auf der Frucht verbrannt und der Kern durchgebraten ist. Die Schale des Kernes wird dann so weich, daß sie leicht abgenommen werden kann. Nun werden die Kerne zwischen zwei flachen Steinen geklopft, bis sie eine geleeartige Masse bilden, im Bache ausgewässert und am folgenden Tage verspeist. Die Masse sieht weiß und ganz appetitlich aus, ist aber sehr wässerig und ganz ohne Geschmack. Die Schwarzen essen diesen Brei mit der Hand, die sie in die Form eines Löffels zusammenlegen. Diese Speise ist gewiß sehr ungesund; denn die

Digitized by Google

Schwarzen, von denen sie übrigens gern gegessen wird, beklagten sich oft über schlechtes Befinden nach dem Genusse derselben, und es ist sehr wenig Nahrungsstoff darin enthalten. Oft habe ich mich darüber gewundert, daß die Schwarzen bei der durchschnittlich unverdaulichen Nahrung eine so gute Gesundheit bewahren, auch ist es erstaunlich, daß sie den in den giftigen Vegetabilien enthaltenen Nahrungsstoff herausgefunden haben und denselben verschiedenartig zu behandeln verstehen. Auf meiner Wanderung zwischen den Hütten traf ich den perfiden Chinaman, der mich durch seine schändliche Flucht um meine große Expedition gebracht hatte und sich nun einbildete, alles sei vergeben und vergessen. Dies ist auch eine Eigenthümlichkeit bei den Wilden, daß sie eine jede Beleidigung, selbst einen Mord, als nicht geschehen ansehen, wenn ein Monat darüber verflossen ist. Chinaman bezeigte sich außerordentlich zuvorkommend; doch hielt ich ihn zehn Schritte vom Leibe, um den übrigen Schwarzen meine Mißbilligung über ein solches Verfahren an den Tag zu legen.

Nachmittags brach wie gewöhnlich in dieser Zeit ein starkes Gewitter aus. Es erfolgte Blitz auf Blitz, der Donner schlug krachend gegen die starken Felsen, und jeden Augenblick erwartete ich die uns umgebenden Bäume zersplittert zu sehen. Die Schwarzen sehen dem großartigen Schauspiel furchtlos zu und jauchzten einstimmig bei jedem neuen Blitzschlag.

Erst bei Sonnenuntergang, als der Tanz seinen Anfang nehmen sollte, kam Nilgora mit seinen Gefährten zurück, zu meiner großen Freude einen neuen Bungari mitbringend, gleichfalls ein Männchen, aber leider etwas kleiner als das vorige. Es trug auf dem Rücken deutliche Spuren von Balnglans Zähnen; denn die Jagd auf Bungaris geht nämlich folgendermaßen zu. Sie beginnt gewöhnlich frühmorgens, wo die Spuren noch gerochen werden können. Der Hund läßt sich gute Zeit, hält ab und zu an, schnüffelt sorgfältig und übereilt sich nicht. Während der ganzen Zeit wird er von seinem Herrn angespornt, indem er ruft: Tsche' — tsche' — tsche' — gangari pul — pulka — tsche', pul — tschinscherri dundun —

Digitized by Google

mormango — tsche', pul — pulka! (Tsche' — tsche' — tsche' — riech Bungari — riech ihn — tsche', riech — greif ihm an die Beine — flink Burſche — tsche' riech — riech ihn) u. ſ. w. Findet der Hund Spuren, ſo verfolgt er ſie bis zum Baume, in den das Thier hinaufgeſprungen iſt. Einige Schwarze klettern darauf in die umherſtehenden Bäume, um ſeine Flucht zu verhindern, während ein Anderer, mit einem Stock bewaffnet, ſich hinter ihm hermacht. Entweder ergreift er den langen Schwanz des Thieres und zerdrückt ſeinen Kopf mit dem Stocke, oder er zwingt es hinunter zu hüpfen, wo der Dingo bereit ſteht es zu tödten.

Abends als ich zu den Wilden ging, die nur auf Mondſchein warteten, um den Tanz zu beginnen, äußerten meine Leute große Furcht vor einem Ueberfall fremder Stämme und ließen ſich nicht eher beruhigen, als bis ich einige Revolverſchüſſe abgefeuert hatte. Gleich nachher kamen einige Wilde aus dem Tanzlager, die ſich augenſcheinlich erſchrocken hatten, und erſuchten mich durch meine Schwarzen ihnen zu folgen, worauf wir zu den Tanzenden gingen, unter denen große Aufregung war. Alle ſprachen durcheinander und im Wirrwar verſtand ich die Worte kola (Zorn), nejli (junges Mädchen), Kelanmi Mamigo (Kelanmi ſoll Mami angehören) u. ſ. w. Einer meiner Leute erklärte mir: „Die Schwarzen wünſchen dir eine Nejli zu geben, ſie ſind bange vor dem Gewehr.“ „Wohlan,“ antwortete ich, „bringt ſie in meine Hütte.“

Die Wilden hatten ſich über meine Schüſſe erſchrocken, die ſie als Zornesausbruch anſahen, und wollten mich milder ſtimmen, indem ſie mir Kelanmi ſchenkten, die als das hübſcheſte Mädchen ihres Stammes galt. Als ich ſie annahm, legte ſich ihre Furcht; aber Kelanmi ängſtigte ſich vor dem weißen Manne und wollte ungern ihren Stamm verlaſſen. Als ich mich entfernte, hörte ich, wie die Schwarzen ihr barſch zuredeten, dem weißen Manne zu folgen, und meine Leute erzählten mir, ſie ſei für Kal-Dubbaroh beſtimmt, den ich Sicherheits halber mitzukommen bat. Ich zündete ein Feuer in meinem Lager an und wartete auf Kelanmi. Als der

Digitized by Google

Mond aufstieg, konnte ich einige dunkle Gestalten erkennen. Aber ich sah keine Kelanmi, sie ging hinter einem Manne, der sie am Handgelenk hielt, obgleich sie keinen Widerstand leistete und gutwillig mitging.

Als sie an meine Hütte gelangten, ließen sie das Mädchen stillschweigend hineingehen, und ich bot ihr einen Sitz an. Sie war in Veranlassung des Tanzfestes herrlich angeputzt, indem das Gesicht wie ein großer Theil des Körpers mit rother Erdfarbe eingerieben war. Es war ein ganz junges und verhältnißmäßig hübsches Mädchen mit guter Figur, das sehr gegen das Heirathen war, besonders wenn es einem weißen Manne gehören sollte. Furchtsam saß Kelanmi mit übergeschlagenen Beinen am Feuer und harrte der Befehle ihres neuen Herrn. Um sie zu beruhigen, holte ich gleich etwas Brot und Fleisch herbei; aber sie verwahrte es aus Furcht vor den Umherstehenden unter sich, weil solche Delikatessen zu gut für Frauenzimmer sind. Ebenso machte sie es mit einem Stück Tabak, das ich ihr gab, und das sie wahrscheinlich ihrem alten Anbeter Kal-Dubbaroh als Ersatz für den erlittenen Verlust geben wollte. Mir that das arme geängstigte kleine Ding leid, und ich sagte ihr zum größten Erstaunen der Schwarzen, sie könne gehen, worauf sie gleich davonlief. Die Wilden konnten sich nichts anderes vorstellen, als daß sie mir mißfallen habe, und wollten mir ein anderes Mädchen geben; ich erklärte ihnen aber, alles sei gut und friedlich zwischen uns, und machte den Vorschlag mit ihnen ins Tanzlager zu gehen. Dort hatte gerade der Tanz begonnen, als wir ankamen; ich setzte mich unter die Zuschauer und belustigte mich bis spät in die Nacht hinein, die Wilden bei solcher Gelegenheit zu beobachten. Um ihnen meine freundschaftliche Gesinnung zu beweisen, warf ich eine ganze Stange Tabak unter die Tanzenden, und diese Liberalität ward sehr bewundert. Schnell wie der Blitz bemächtigte sich einer der Tanzenden der Stange, um gleich darauf mit ihr in seiner Hütte zu verschwinden.

Auf der Rücktour schlug Jokkai mir vor, Kal-Dubbaroh zu erschießen, indem er äußerte: „Kal-Dubbaroh kein guter Mann."

Digitized by Google

Ich begriff dieſen öfters wiederholten Vorſchlag erſt, als ich ſpäterhin erfuhr, daß Jokkai in Kal-Dubbaroh einen Rivalen ſah und ihn gern durch mich aus dem Wege geräumt haben wollte.

Am folgenden Morgen ließ ſich Nilgora wieder überreden auf Jagd zu gehen, und brachte abermals ein junges, aber noch kleines Bungari mit zurück. Der Tag war ſo heiß, daß, als ich ans Präpariren des Thieres ging, die Pfoten ſchon angeſchwollen waren und ich eine Fäulniß befürchtete. Ich mußte mich alſo ſehr beeilen und ſuchte den geringen Schatten der Gummibäume auf, indem ich während der Arbeit jedem Sonnenſtrahl auszuweichen ſuchte. Das Fleiſch, das gebraten wurde, ſchmeckte faſt wie Wild bei uns zu Hauſe und war ganz verſchieden von dem des Kängurus, hatte aber eine große Unannehmlichkeit, die den Genuß ſehr verringerte. Das Bungari wird nämlich, wie die meiſten auſtraliſchen in Bäumen lebenden Säugethiere, von einem dünnen, runden, harten Wurme geplagt, der ſich zwiſchen den Muskeln und der Haut feſtſetzt, wo dieſe kleinen Thiere maſſenhaft vorkommen. Dieſer Umſtand genirte übrigens durchaus nicht die Wilden, die ſich nicht einmal die Mühe gaben ſie herauszuſuchen; dagegen beklagten ſie ſich, daß ich ihnen verbot die Knochen abzunagen, die ſie als größte Delikateſſe anſehen.

Digitized by Google

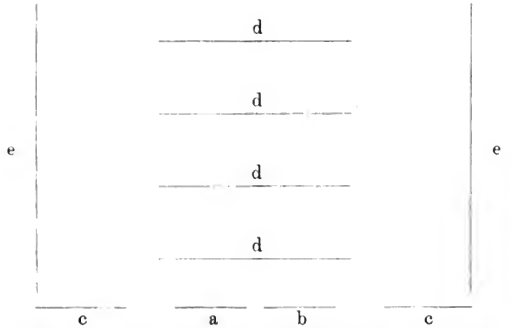
Neunzehntes Kapitel.

Der Festtanz der Schwarzen. — Ihr Orchester. — Dürftige Bewirthung. — Jokkai will „weißer Mann“ werden. — Jokkais Geständniß. — Gefährliche Situation. — Ein Familiendrama.

Am folgenden Tage vor Sonnenuntergang begann der Tanz von neuem. Am einen Ende des kleinen Tanzplatzes, wo das Gras schon ganz niedergetreten war, saß das aus einem oder zwei Mann bestehende Orchester. Der Musikant saß bei dieser Gelegenheit mit gekreuzten Beinen auf der Erde und trug das neue Lied vor, indem er sich durch das Aneinanderschlagen eines Bumerangs und einer Nolla-Nolla selbst accompagnirte. Vor ihm bewegten sich die Tanzenden nach der Musik, vierzehn bis sechzehn Mann in geschlossenen Gliedern, je vier oder fünf in jedem. Seitwärts und rechts vom Orchester tanzte ein Weib im Takte der Musik und auf demselben Fleck wie die Männer. — Bei Herbert River nimmt nur ein Weib am Tanzen theil, und dies ist eine große Ehre, um die sie von den andern Frauen, welche in langen Reihen als Zuschauerinnen sitzen, beneidet wird. Diese haben beim Sitzen ihre Lieblingsstellung eingenommen, nicht wie die Männer mit übereinandergekreuzten Beinen, sondern auf den Waden und Fersen ruhend, während die Beine dicht aneinander geschlossen sind. In dieser Stellung begleiten sie die Musik, indem sie beide Handflächen zugleich gegen den Schoß schlagen, wodurch ein starker dumpfer Laut entsteht.

Auf beiden Seiten der Tanzenden bis zu den Frauen nehmen die Zuschauer Platz:

Digitized by Google



a. Musik. b. Solotänzerin. cc. Die Frauen. dddd. Die Tanzenden. ee. Die Zuschauer.

Nur wenige der Zuschauer hatten sich die Mühe gegeben sich festlich zu schmücken, die Tanzenden aber desto mehr. Ihr Körper prangt in rothen, gelben oder weißen Farben, das Haar ist gehörig eingeschmiert und mit Federn besetzt. Einige tragen auch Büschel (Fig. 57) im Munde, die entweder von den Federn des Talegalla oder von Opossumhaar zubereitet sind und von den Schwarzen „itaka“ genannt werden. Einige haben auch Muschelschalen (Fig. 58) mit Wachs an den Bart geklebt; die Australneger und Malayen sind die einzigen Wilden, die sich dieses Schmuckes bedienen.

Mehrere Weiber waren auch bemalt, einzelne hatten sogar schwarze und rothe Felder quer über dem Gesichte. Doch war die tanzende Dombi-dombi (Frau) merkwürdigerweise ganz ohne Schmuck. Sie war eine ältere Frau mit ganz hübschen Augen, aber mageren Gliedern und hervorstehendem Bauch, und die einförmigen hüpfenden Bewegungen ihres dürren Körpers waren sehr unschön. Die Arme hielt sie nach vorwärts und spreizte die langen dünnen Finger weit auseinander. Es war geradezu ein widerwärtiger Anblick, dieses Geschöpf in eben beschriebener Weise und

Digitized by Google

mit herabhängenden Brüſten umherſpringen zu ſehen. Doch ſchien es ſich ſelbſt vortrefflich zu amüſiren, ohne je müde zu werden oder ſich ablöſen zu laſſen.

Die Aufmerkſamkeit Aller iſt indeſſen auf die Helden des Tages, die auf der Ebene tanzenden Männer gerichtet. Sie nehmen ſtets ihren Ausgangspunkt auf der offenen Seite, dem Orcheſter gegenüber, und bewegen ſich in gerader Richtung unter taktmäßigen Biegungen, indem ſie beſtändig grunzende Laute im Takte mit der Muſik und ihren eigenen Bewegungen ausſtoßen, und erſt dicht vor dem Orcheſter innehalten, um ſich dann zu zer-

Fig. 57. Federbüſchel.

Fig. 58. Muſchelſchale als Schmuck.

ſtreuen und nach einer Weile von neuem zu beginnen. Die Muſik hatte einen raſchen Takt und war nicht ausgeprägt melancholiſch. Das einförmige Klappern derſelben, das dumpfe Accompagnement der Frauen, das Grunzen und die feſten Fußſchläge der Männer, dies alles machte auf meine Ohren den Eindruck einer arbeitenden Dampfmaſchine, namentlich, wenn man ſich in einiger Entfernung befand. Während Muſik und Geſang aus einer einförmigen Wiederholung derſelben Strophen beſtehen, herrſcht einige Abwechſelung im Tanzen, indem ab und zu mit den verſchiedenen Touren und Aufzügen gewechſelt wird, und ein Aufzug nahm ſich ſogar recht gut aus. Sechs Männer marſchirten in geſchloſſenem Gliede gegen die

Digitized by Google

Der Festtanz.

Digitized by Google

Musik, indem sie unter regelmäßigem Trampeln rechts und links mit einem Tomahawk oder Bumerang den Takt schlugen. In anderen Touren machten sie allerlei komische Bewegungen, stemmten die Hände in die Seite, spreizten die Beine weit auseinander und hüpften in dieser Stellung grunzend und taktfest vorwärts.

Die ganze Art des Tanzens war äußerst kindisch; aber ich bemerkte mit Interesse, daß sie für jeden Tanzabend ein verschiedenes Programm hatten. Mehrmals führten sie eine Pantomime auf, die aber schwer zu beschreiben ist, da ich den Sinn nicht recht verstand. Auf der offenen Seite, der Musik gegenüber, war ein kleiner Verschlag, in dem die Vornehmsten Toilette machten und sich bis zum Beginn der Vorstellung verborgen hielten, worauf sie Alle, mehr oder weniger bunt bemalt und mit falschem Haar und Bart von Bastfasern, hervorstürzten und sich zu den übrigen Tanzenden gesellten. Gleich darauf ordneten sie sich in zwei einander gegenüberstehenden Reihen, und die beiden groteskesten und am meisten ausstaffirten Gestalten traten hervor, um mit clownmäßigem Spektakel allerlei lächerliche Faxen zum Besten zu geben, bei denen der Hauptwitz darin bestand, daß sie sich einander gegenüber auf die Kniee legten, mit einem Stöckchen die Erde aufscharrten und sich dabei die schrecklichsten Grimassen zuschnitten, wobei sie allerdings großes Talent fürs Komische an den Tag legten. Die Zuschauer waren entzückt und fragten mich, ob ich ihre Kunststücke nicht auch ausgezeichnet fände, was ich natürlich bejahte; doch war es mir unmöglich, eine Erklärung über die Bedeutung der Aufführung zu erlangen. Ich verstand nur soviel, daß der Teufel etwas damit zu thun habe.

Hin und wieder giebt das Publikum seinen Beifall durch lautes Lachen kund, und die Weiber sitzen lächelnden Angesichtes da und betrachten mit großer Befriedigung die Bewegungen der Männer. Auch die Augen der Tänzerin folgen ihnen aufmerksam, was nicht vom Spielmann gesagt werden kann, der schon seit Wochen den Uebungen zugesehen hat und selten aufschaut, während er seine hölzernen Waffen gegeneinander schlägt und mit schnarren-

Digitized by Google

der, aber zugleich kräftiger Stimme den zweiten Tenor abgiebt. Der Gesang ermüdet ihn nie, und bei jeder abermaligen Wiederholung der Strophe erhebt er seine Stimme mit einer Art von Begeisterung, indem er einen wohlgefälligen Blick auf die nackten, sich in tollen Windungen krümmenden Gestalten wirft.

Diese Feste, von den zivilisirten Schwarzen Korroberri genannt, sind selbstverständlich das Zeichen eines guten Einvernehmens zwischen den Stämmen, und an diesem Feste nehmen verschiedene freundschaftlich gesinnte Grenzstämme theil, während sonst meistens Korroberris als Besiegelung des Friedens nach vollendeten Kriegen oder Zwistigkeiten veranstaltet werden. Unzweifelhaft haben diese Feste in Australien Einfluß auf die soziale Entwickelung der Eingeborenen gehabt, da sie außer dem Tauschhandel, der an einzelnen Orten betrieben wird, auch den Verkehr der verschiedenen Stämme zur Folge gehabt haben, wenn auch gerade die sogenannten „Friedensschlüsse" oft neue Zwistigkeiten hervorrufen, und zwar durch Beleidigungen gegen die Frauen, die meistens bei diesen Gelegenheiten entstehen.

Der Tanz beginnt stets, wenn Vollmond ist, fängt eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang an, und wenn die letzten Strahlen am Horizonte verschwinden, wird eine kurze Rast bis zum Aufgehen des Mondes gehalten. Dann beginnt der Tanz mit doppeltem Eifer und währt oft die ganze Nacht hindurch, doch begnügen sich die Wilden nicht mit dem bleichen Mondlicht, sondern zünden ein großes Feuer an, dessen rothe Flammen der ganzen Scene ein eigenthümlich phantastisches Aussehen geben. Beim Morgengrauen ruhen sie sich wieder eine Weile aus, um dann wieder anzufangen und erst bei zunehmender Wärme aufzuhören. Während des Festes hatten die Wilden eine bewunderungswürdige Genügsamkeit gezeigt, und nie habe ich die Australneger ein gemeinsames Festmahl halten sehen. Bei dieser Gelegenheit waren sie nun fast ganz nüchtern, da die Eingeladenen in der Erwartung, bei den Festgebern Essen zu erhalten, gar keine Lebensmittel mitgenommen hatten. Diese wiederum hatten geglaubt, daß

Digitized by Google

ihre Gäste Eßwaren mitbrächten, und es ergab sich demnach als Resultat, daß die Schwarzen während der drei Festtage so gut wie gar nichts aßen. Einige erhielten etwas Tabak; andere Stimulanzien gab es nicht, da die Eingeborenen von Herbert River nichts Derartiges zu bereiten verstehen. Sie lebten von Freude und Quellwasser; aber nach Verlauf von drei Tagen zog die ganze Schar in die nahegelegenen Buschwälder, um Tobola zu suchen, mit dem sie sich einige Tage sättigten, um dann den Tanz wieder an einem anderen Orte aufzunehmen. Wieder derselbe Gesang, dieselben Tänze, und dann in den Wald, um sich Lebensmittel zu holen!

Nach und nach wurde der Tanzplatz auf diese Weise Herbert Vale näher gerückt und den dortigen befreundeten Schwarzen an mehreren Abenden etwas vorgetanzt. Sechs ganze Wochen dauerte diese Festzeit. Dann sind aber auch lange Pausen, oft ein volles Jahr, bevor die Wilden sich wieder zum Tanzfeste versammeln; denn sie fordern neue Lieder und Tänze, und ihre Dichter und Tanzmeister hüten sich, ihre Köpfe gar zu sehr anzustrengen.

Als die Schwarzen in die Wälder zogen, bat ich Nilgora und einige Andere, bei mir und Jokkai zu bleiben; denn ich hatte diese Gegend als ein gutes Terrain für Bungaris kennen gelernt, und wünschte so sehr ein ausgewachsenes Exemplar zu erhalten. Ich stieß überall auf große Unlust; sie waren es herzlich satt, immer für mich zu jagen, wie denn die Wilden überhaupt alle Einförmigkeit hassen, und sie versuchten, mich zu überzeugen, daß keine Bungaris mehr da seien. Dies waren natürlich nur leere Ausflüchte und ich machte ihnen große Anerbietungen mit allem, was ich besaß, bis auf mein Hemd, bekam aber als Antwort: „Vainta bungari, vainta? maja, maja! nongarshli jongul! (Wo ist Bungari, wo? nein, nein! nur eins im Walde.) Schließlich ließ sich Nilgora doch noch überreden und begab sich zwei Tage hintereinander auf die Jagd, aber leider ganz ohne Erfolg, worauf er mit den Seinigen in die Berge zog, um weiteren Tanzfesten beizuwohnen, und ich mit Jokkai den Rückweg nach Herbert Vale einschlug.

Digitized by Google

Dieſer Nilgora war durch und durch ein Wilder, hatte früher nie mit Weißen verkehrt und war daher viel leichter zu behandeln, obgleich er ſehr zurückhaltend war. Merkwürdigerweiſe war er ſtets mit einem Säbelbajonett bewaffnet, deſſen Geſchichte ich nie zu enträthſeln vermochte; denn da er große Furcht vor den Weißen hegte und ihre Wohnungen ſtets gemieden hatte, mußte dieſe Waffe alſo lange, bevor ſie in ſeinen Beſitz gelangte, von Stamm zu Stamm gewandert ſein. Die ſchwarze Polizei bedient ſich keiner Bajonette. Was meine Aufmerkſamkeit beſonders auf Nilgora zog, war ſein großer kräftiger Körperbau und ſeine römiſche Naſe, was mir ein neuer Beweis dafür war, daß die Eingeborenen mit Papuas gemiſcht ſind.

Auf dem Rückwege nach Herbert Vale hatte Jokkai das wichtige, aber ihm höchſt unbequeme Amt, die Felle in einem Sacke zu tragen, da dieſelben mit großer Sorgfalt behandelt werden mußten. Da er ſich vor dem Gifte, mit dem ſie eingerieben waren, fürchtete, that er es ſehr behutſam.

Leichten Sinnes begab ich mich auf die Wanderung, und wenn ich die ſchwarzen Klauen der Bungaris aus dem Sacke hervorſtecken ſah, ſagte ich mir zu meiner Befriedigung, daß mir die letzten Tage viel eingebracht hatten. Auch konnte ich der Zukunft leichteren Herzens entgegenſehen, weil ich zu Jokkai Vertrauen gefaßt hatte und durch ihn auf reiche Beute hoffen konnte. Er war auch meiſtens guter Laune und ein angenehmer Kamerad, nicht ſo roh und auffahrend wie die Anderen. Was ihn am meiſten an mich knüpfte, war ſein ausgeprägter Wunſch „weißer Mann“ zu werden. Die Koſt des weißen Mannes eſſen, Tabak rauchen, lernen Damper zu machen, ſchießen, Pferde dreſſiren, Kleider tragen und Engliſch ſprechen — darin beſtand ſein Ehrgeiz. Er erzählte mir viele Geſchichten über ſich ſelbſt und gab mir manche intereſſante Aufklärungen über das Leben und die Gebräuche der Eingeborenen.

Unter anderem berichtete er mir, daß er einſt einen Weißen beſtohlen habe, indem er ſich in eine Farm gewagt, wo ihn ein Waſchkübel mit Kleidern zu ſehr in Verſuchung geführt habe.

Digitized by Google

Seit der Zeit schien er aber gehörigen Respekt vor den Waffen der Weißen bekommen zu haben; denn er zeigte mir auf seiner Schulter das noch sichtbare Zeichen einer Flintenkugel und versicherte mir nie mehr „gramma“ (stehlen) zu wollen.

Mein Plan ging nun dahin, das Hochland aufzusuchen, wo in dem Valley of Lagoons, 70 Meilen westlich, Mr. Scott, der Eigenthümer von Herbert Vale, seine Hauptstation hatte. Dort oben tritt die Regenzeit lange nicht so streng auf wie bei Herbert Vale, und ich sah es als zweckmäßig an, einige Zeit dort zuzubringen. In meinem Hauptquartier angekommen, traf ich dort einen Mann, der denselben Weg machen wollte, und wir verabredeten zusammenzugehen, während ich Jokkai zurückbleiben ließ. Am folgenden Tage, den 30. Januar, machten wir uns auf den Weg nach Seaview Range, wo wir schon des Nachmittags anlangten, und wo mein Begleiter zu übernachten beschloß.

Ich sah zurück auf die waldbewachsenen Berge jenseits des Thales, ging im Geiste die jüngstverlebte Zeit durch und dachte mit Unlust an die mir bevorstehende prosaische Zeit im Hochlande, auf einer Station mit den Weißen. Nein! das gefiel mir nicht! Die Sehnsucht nach meinen schwarzen Freunden ergriff mich, und da die Abendsonne mit rothem Scheine über dem Horizonte schönes Wetter prophezeite, beschloß ich die Zeit vor dem Regen möglichst auszunutzen, sagte meinem Begleiter Lebewohl und begab mich zurück nach Herbert Vale, wo ich Jokkai aufsuchte, der mit mir auszog, um einige Leute für eine neue Expedition zu werben.

In einem kleinen nahegelegenen Stamme fanden wir einige Schwarze, die gewillt waren uns zu begleiten. Auch begegneten wir Nilgora und Balnglan. Das Lager wurde auf dem alten Tanzplatze aufgeschlagen, und Nilgora, der sich an Tobola krankgegessen hatte und großen Appetit auf meine Kost verspürte, zeigte sich sehr bereitwillig auf meine Pläne einzugehen. Während unseres viertägigen Aufenthaltes gelang es ihm, mir ein kleines Bungari zu schaffen, das ein Junges im Beutel trug, und ich hatte nun also im ganzen fünf Männchen und ein Weibchen. Das

Digitized by Google

Junge hatten die Wilden leider an Balnglan gegeben, weil sie es für werthlos hielten.

Eines Tages, als ich allein mit Jokkai im Lager saß, rief er plötzlich aus: „Poor fellow, white fellow! (Armer weißer Mann!) Im Glauben, daß er mich meinte, fragte ich halb ärgerlich, was das zu bedeuten habe; er schlug sich über den Nacken und sagte: „Jimmy, den weißen Mann im Wasser." Ich begriff nun, daß etwas passirt sei, und erfuhr durch Jokkai, daß derselbe Jimmy, der mich zu wiederholten Malen auf den Expeditionen begleitet hatte, einen weißen Mann getödtet und ins Wasser geworfen habe. Der weiße Mann hatte mitten am Tage unweit Herbert Vale Rast gehalten; Jimmy hatte ihm angeboten, Holz zu holen und Feuer anzumachen, was angenommen wurde. Als aber der weiße Mann Thee bereitete und nicht gleich Jimmy davon zu trinken gab, wurde derselbe zornig und schlug den Weißen im Moment, als er die Tasse an den Mund führte, mit seinem Tomahawk so heftig in den Nacken, daß derselbe todt umfiel und nun von Jimmy beraubt und ins Wasser geworfen wurde.

Dieser schreckliche Bericht machte einen tiefen Eindruck auf mich. Wie leicht konnte ich einem ähnlichen Schicksal anheimfallen, und vielleicht war es Tollkühnheit, noch länger so vertrauensvoll mit den Wilden zu verkehren! Diesem Gedanken durfte ich aber Jokkai gegenüber keinen Ausdruck geben; doch entschlüpfte mir die Aeußerung, daß die schwarze Polizei kommen und Jimmy tödten würde.

Diese meine Aeußerung wurde gleich Nilgora und den übrigen Schwarzen mitgetheilt, als sie abends heimkehrten, und augenscheinlich erschreckte dieselbe sie sehr; denn sie wußten, daß die schwarze Polizei es nicht so genau mit den Personen nahm, sondern den ersten Besten erschießen würde, der ihr in den Weg käme; auch fürchteten sie den Zorn von Jimmys Verwandten, wenn diesen die unbedachtsame Mittheilung Jokkais durch ihre eigene Klatschhaftigkeit zu Ohren kommen würde. Ich fühlte wie ihre mißtrauischen Blicke mich verfolgten, und es galt auf der Hut zu

Digitized by Google

sein; denn wie leicht konnten sie die Verbreitung der blutigen That verhindern, indem sie mir den Garaus machten. Unter allen Umständen beschloß ich die Nacht zu durchwachen und feuerte wie gewöhnlich abends einen Schuß ab.

Die Wilden legten sich ums Feuer, und durch die Oeffnung der Hütte konnten wir uns gegenseitig beobachten. Um sie von meinem Wachsein zu überzeugen, bat ich sie wiederholt um Holz fürs Feuer, und erst beim Morgengrauen fiel ich, von Müdigkeit überwältigt, in Schlaf.

Als ich wieder die Augen aufschlug, schienen die ersten Sonnenstrahlen in meine Hütte, und ich erwachte mit dem frohen Gefühl wohl und unversehrt zu sein. Nie hatte mich die thaufrische tropische Morgenstunde so erquickt wie nach dieser Nacht!

Ich beschloß vorläufig mit Jokkai nach Herbert Vale zurückzukehren und alles zur Bestrafung Jimmys aufzubieten, um den Schwarzen ein warnendes Beispiel zu geben. Da Jimmy mich öfters begleitet hatte, kannte ich ihn recht gut. Er war ein brutaler, eigenmächtiger Bursche, mit schlechtem Charakter und dabei ziemlich verschlossen. Vor nicht langer Zeit hatte er sogar eine seiner Frauen getödtet, die junge, hübsche Molle-Molle, die er von einem seiner Genossen geraubt. Da dieselbe aber ihren ersten Mann liebte, sich nicht mit Jimmy vertragen konnte und außerdem von seiner anderen eifersüchtigen Frau arg geplagt wurde, machte sie einen mißglückten Fluchtversuch, nach welchem sie von Jimmy mit der Axt über die Schulter gehauen wurde, um sie zu brandmarken. Trotzdem machte sie einen zweiten Fluchtversuch, kam nach Herbert Vale, wo ich mich damals aufhielt, und bat mich dringend Jimmy zu schießen, „weil er nicht gut sei". Trotz ihrer hübschen Augen und ihres koketten Lächelns ließ ich mich auf keinerlei Versprechungen ein, rieth ihr aber, zu ihrem ersten Manne zurückzukehren, und in derselben Nacht verschwand sie auch. Späterhin erfuhr ich, daß sie zwar den Mann ihrer Liebe, aber doch nur ein kurzes Glück gefunden habe; denn Jimmy war der Stärkere und holte sie sich zurück, worauf er sie mit einem

Digitized by Google

Stein auf den Kopf schlug und sie in den heißen Sand warf. Dort verließ er sie mitten am Tage, nachdem er Steine über sie gewälzt hatte, und fast wäre sie schon damals gestorben. Als ich später Molle-Molle mit Jimmy auf einer Reise nach einem andern Lande traf, war sie sehr mager und blaß geworden; auch hatte sie tiefe Wunden im Kopfe, und auf dieser Reise war es, wo er sie mit seinem Tomahawk tödtete und sie von einem alten Manne begraben ließ, ungefähr drei Wochen nachdem er den weißen Mann getödtet hatte.

Jokkai befürchtete von den Schwarzen bei Herbert Vale getödtet zu werden, weil er den Mord des weißen Mannes ausgeplaudert habe; ich beruhigte ihn jedoch mit der Versicherung, daß sein Name nicht genannt werden solle.

Digitized by Google

Zwanzigstes Kapitel.

Die schwarze Polizei kommt an. — Der Mörder wird ergriffen. — Verhör. — Jimmy wird nach Cardwell geführt. — Er flüchtet. — Handhabung des Gerichts. — Expedition nach Valley of Lagoons. — Eine Mutter frißt ihr Kind. — Mein Ansehen sinkt.

Bei meiner Rückkehr nach der Station sprach ich mit den Eingeborenen über die Begebenheit. — Zuerst thaten sie sehr überrascht; als sie aber meine gründliche Kenntniß in der Sache wahrnahmen, hörten sie auf Komödie zu spielen und besprachen eingehend den ihnen wohlbekannten Mord, den sie als ganz berechtigt ansahen, da der weiße Mann nicht sein Essen mit Jimmy getheilt habe. Ich belehrte sie eines Besseren und drohte ihnen die schwarze Polizei holen zu lassen, was ich auch gethan haben würde, wäre nicht zufällig drei Tage nachher ein Sergeant mit einigen Gemeinen der schwarzen Polizei nach Herbert Vale gekommen, um dort sein Lager aufzuschlagen, nachdem er unten in Cardwell gewesen war, um für seinen oben im Hochlande lebenden Chef Proviant und Trinkwaren zu holen.

Beim Anblick der schwarzen Polizei entwich den Wilden das Gedächtniß, und sie behaupteten, nicht Jimmy, sondern zwei Andere, Kamera und Boko hätten den weißen Mann erschlagen. Dies war insofern wahr, als diese Beiden wirklich vor anderthalb Jahren einen Weißen ermordet hatten, was erst bei dieser Gelegenheit herauskam, da man geglaubt, er sei von einem Krokodil gefressen worden.

Da nun Kamera und Boko den Schwarzen bei Herbert Vale fremd waren, Jimmy aber zu ihrem Stamme gehörte, trachteten sie Letzteren zu retten, indem sie die Aufmerksamkeit von ihm abzu-

Digitized by Google

lenken suchten und sich gut Freund mit der Polizei machten. Sie brachten ihr ihre besten Frauen, holten Wasser und Holz und waren nach jeder Richtung hin dienstbeflissen. Ich theilte dem Polizeisergeanten die ganze Begebenheit mit und ersuchte ihn, Jimmy, den er bei einem großen Borbobi treffen könnte, zu arretiren. Am nächsten Tage begab sich der Sergeant in Begleitung einiger Wilden von der Station und dem Kanaken auf die Suche nach Jimmy, um denselben zu arretiren. Während seines Fortseins erschien der Postmann von Cardwell, der mir, als er von der Begebenheit erfuhr, mittheilte, daß er zu wiederholten Malen an der Stelle, wo der Mord begangen sein sollte, nämlich bei Dalrymple Creek, einen sehr üblen Geruch verspürt habe.

Wir hofften nun am Abend den Sergeanten mit dem Verbrecher erscheinen zu sehen; aber leider kam Ersterer unverrichteter Sache zurück, indem er erklärte, daß von den drei Jimmys, die ihm beim Borbobi vorgeführt worden, keiner der Gesuchte sei, wie die ihn begleitenden Schwarzen erklärt hätten. Ich wußte, daß dies nicht wahr war, und forderte den Sergeanten zu einem neuen Versuche auf. Der Kanake sagte mir, der rechte Jimmy sei wirklich da gewesen, und er hätte sich sehr über den Sergeanten geärgert, der nur Sinn für das schöne Geschlecht und kein Interesse fürs Auffinden des Mörders gehabt habe.

Da ich auf meiner Forderung bestand, mußte der Sergeant sich bequemen, sich am folgenden Morgen wieder auf den Weg zu begeben und diesmal noch zwei seiner eigenen Leute mitzunehmen; auch kehrte er schon früh vormittags mit dem Verbrecher zurück, der mir mit Handschellen vorgeführt wurde, und in welchem ich gleich Jimmy wiedererkannte. Sein verdächtiges Gesicht hatte einen unruhigen Ausdruck; daß Blut stieg ihm in den Kopf, und wenn man überhaupt von Röthe bei einem Schwarzen sprechen kann, so zeigte sie sich bei dieser Gelegenheit.

Unter dem Lagerhaus, das auf sehr hohen Pfählen stand, war ein großer Raum von einem dichten Gitter umgeben, und hier wurde Gericht gehalten. Der Gefangene wurde von zwei schwarzen

Digitized by Google

Polizeisoldaten hereingeführt, und das Verhör begann; zugegen waren der Sergeant, der alte Aufseher, der Postmann, der Kanake und ich; außerhalb des Gitters standen mit gespannter Aufmerksamkeit die Wilden.

Der Sergeant, ein großer, kräftiger Mann, der die eigentliche gesetzliche Obrigkeit des Ortes war, leitete die Verhandlungen ein, indem er einen Stock aus der Hand eines Schwarzen riß und damit Jimmy auf den Kopf schlug, um ihm auf diese brutale Art die Wahrheit zu entlocken.

„Du hast den weißen Mann getödtet!" rief er mehrere Male und gab seinen Worten durch immer neue Schläge Gewicht, aber der Verbrecher leugnete, indem er mit seinen gefesselten Händen die Folgen seiner Hartnäckigkeit abzuwehren versuchte.

„Du hast auch deine Frau getödtet!" schrie der Sergeant, worauf Jimmy stumm blieb und nur die furchtbaren Schläge abzuwehren versuchte. Plötzlich warf der Sergeant den Stock über Jimmys Kopf hinweg, und somit war glücklicherweise der inquisitorische Theil des Verhörs beendet. Der Sergeant, der unterdessen warm von Anstrengung und Zorn geworden war, wandte sich darauf um und stöhnte: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß er schuldig ist; aber laßt uns hören, was die Schwarzen sagen."

Einige derselben wurden hereingerufen; aber sie behaupteten dasselbe wie Jimmy, den weißen Mann habe er nicht getödtet. Dagegen räumten sie einstimmig ein, daß seine Frau Molle-Molle von ihm ermordet worden sei. Sie war ein Weib; daher sahen sie ein solches Geständniß als ungefährlich an, und auch Jimmy bekannte sich zu diesem Mord.

„Ja, das ist ganz hinreichend," murmelte der alte Walters.

„Bringt ihn an den Fluß und tödtet ihn," befahl der Sergeant seinen Leuten.

„Und werft ihn ins Wasser, damit man ihn nicht riecht" fügte der Postmann hinzu.

Zögernd folgten die schwarzen Polizeisoldaten dem Befehl ihres Herrn, und einer derselben, David, deutete an, daß der

Digitized by Google

Gefangene erst die Leiche des weißen Mannes nachweisen müsse. Dies war eine Erfindung, welche die Absicht verbergen sollte, die Sache in die Länge zu ziehen und somit Jimmy zu retten; denn die Polizisten wollten gern den Schwarzen, die ihnen neulich ihre Weiber als Bestechungsmittel gesandt hatten, einen Gegendienst leisten.

Indessen befahl der Sergeant ihnen, Jimmy ins Lager zu führen und kurzen Prozeß mit ihm zu machen. Da dieser sah, daß es wirklich Ernst wurde, erblaßte er förmlich und folgte willenlos, während die Eingeborenen, die anfangs als stumme Zuschauer rathlos dagestanden hatten, stillschweigend das Gefolge bildeten.

Der Aufseher hatte während des Verhörs die Bemerkung fallen lassen, daß den Weißen gegenüber die Sache nicht bekannt werden dürfe, da es der Polizei nicht erlaubt ist, so weit zu gehen, wie es der Sergeant beabsichtigte. Es war auch meine Ansicht, daß, es nach englischen Gesetzen nicht zulässig sei, einen Verbrecher so ohne weiteres zu erschießen, wie klar auch der Mord bewiesen worden war. Der Gefangene hatte ihn ja nicht einmal eingestanden und ein korrektes Vorgehen war mir eine Sache von Wichtigkeit; ich begab mich daher gleich ins Lager, um dem Sergeanten meine Bedenklichkeiten mitzutheilen. Hier war alles ruhig, die Polizisten machten es sich bequem, und Jimmy, dem man zu essen gegeben hatte, schien sich äußerst wohl zwischen ihnen zu befinden.

Der Sergeant empfing mich mit der Nachricht, daß Jimmy nun alles eingestanden und sogar beim Anblick der Gewehre mehrere Details erzählt habe. Er hatte den weißen Mann bei Dalrymple Creek überfallen, ihm einen Hieb in den Nacken gegeben und die Leiche ins Wasser geworfen. Die Stelle, an der der Mord ausgeübt worden war, war er zu zeigen bereit.

Ich schlug dem Sergeanten vor, Jimmy dem Polizeigerichtshof zu Cardwell vorzuführen, da dieser eigentlich mit der Sache zu thun hatte, und auf dem Wege dahin konnte der Mörder dann die bewußte Stelle zeigen. Der Sergeant ging willig auf meinen

Digitized by Google

Vorschlag ein, und da er wenig Lust verspürte, schriftlich dem Gerichtshof über das Vorgefallene zu berichten, überließ er es mir den Rapport zu schreiben.

Jimmy wurden die Handschellen gelöst, um die Füße gelegt und am Steigbügel befestigt; dann ward er auf ein Pferd gesetzt und ritt zwischen David und einem andern Polizisten davon, die ich am nächstfolgenden Abend zurückerwarten konnte.

Der Sergeant gab sich nun einem eigenthümlichen dolce far niente hin, indem er in sein Zelt ging und sich mit dem Rum seines Herrn zu gute that, der Bequemlichkeit halber sogar den gefüllten Krug vor sein Lager setzte.

Am folgenden Morgen wurde ich durch die zeitige Rückkehr Davids überrascht, der mir meinen Brief zurückbrachte und berichtete, er habe das Unglück gehabt, den Gefangenen unterwegs zu verlieren. Als sie Dalrymple Creek erreicht hatten, war ihnen von Jimmy die Leiche im Flusse gezeigt worden; aber gleich darauf hatte er die Steigbügelriemen gelöst und war mit den Fesseln um die Beine entflohen. Die Nacht war dunkel und regnerisch, und trotz der ihm von den Polizisten nachgefeuerten Schüsse war es ihm ein Leichtes gewesen zu entkommen.

Mich ärgerte diese Nachricht sehr, und ich konnte mich des Mißtrauens gegen David nicht enthalten. Ganz gewiß war derselbe im Einverständniß mit den Eingeborenen gewesen und hatte die Flucht begünstigt. Mit dem Sergeanten ließ sich gar nicht verhandeln. Ich fand ihn total betrunken im Zelte liegend, und dieser Zustand währte vier Tage und vier Nächte; hin und wieder kam er einen Moment zum Bewußtsein, aber nur, um von neuem zu trinken und seine Leute zu ersuchen, ihm Kühlung zu wedeln. Der Zustand verschlimmerte sich zusehends, und die Soldaten benutzten die Gelegenheit, indem auch sie dem Kruge zusprachen und sogar den Eingeborenen Grog zu trinken gaben.

Auf eine so schändliche Art handhabte dieser Mensch das Gesetz; und welchen Begriff brachte er den armen Schwarzen von Recht und Unrecht bei! Im nüchternen Zustande pflegte er zu

Digitized by Google

ſagen: „Die einzige Art, einen Schwarzen zu ziviliſiren, iſt, ihm eine Kugel durch den Leib zu jagen.“ Ich ſchrieb Mr. Stafford, dem Chef des Sergeanten, der in den Polizeibaracken des Hochlandes lebte, einen ausführlichen Bericht, verlangte die Beſtrafung Jimmys und fügte hinzu, mich an die Regierung wenden zu wollen, falls in der Sache nichts gethan würde.

Nachdem ich meine Sammlungen im Hauptquartier in gute Verwahrung gebracht hatte, bereitete ich mich vor, nach Valley of Lagoons zu gehen, wo ich die unangenehme Regenzeit zubringen wollte.

Fig. 59. Sminthopsis virginiae.

Ich hatte meine Sammlung kürzlich um zwei recht intereſſante Thiere vermehrt. Das eine war eine Beutelmaus (Sminthopsis virginiae), die nicht ſelten im Thalgrund bei Herbert Vale gefunden wird, ſich Gänge unter die Erde gräbt und von den Eingeborenen, die ihr Fleiſch ſehr ſchätzen, hervorgegraben wird. Dies Exemplar iſt das einzige, das in den Muſeen angetroffen wird. Nach einem unvollkommenen Berichte von de Taragon im Jahre 1847 vermuthet man, daß er dasſelbe Thier gefunden hat; aber jenes Exemplar iſt verloren gegangen. Auf eigenthümliche Art kam ich auch in

Digitized by Google

Besitz eines jungen Talegallas, den der Kanake von einem Schwarzen erhalten hatte, und der eigentlich für den Sergeanten bestimmt war. Dieser aber hatte ihn dem Kanaken zum Aufbewahren gegeben. Das Thier wurde in der Küche unter einen Kochtopf auf die Erde gesetzt, wo es sechs Tage ohne Futter zubrachte. Das arme Thier hatte sein Leben zu fristen versucht, indem es in der festgestampften Erddiele kratzte, wo es natürlich kein Futter fand, und doch hielt es sich tapfer. Die Schwarzen hatten das Junge aus dem Neste genommen, als sie nach Eiern suchten, und es war also höchstens einige Tage alt, als es gefunden wurde.

Ende Februar sagte ich also Herbert Vale für eine Zeitlang lebewohl, froh den vielen Unannehmlichkeiten der letzten Wochen zu entgehen. Mein Verhältniß den Schwarzen gegenüber wurde von nun an schwieriger, da sie gesehen, daß meine Bemühungen wegen der Bestrafung Jimmys nutzlos gewesen waren, und sie somit den Respekt vor mir verloren hatten. Vielleicht würde sich derselbe wieder erlangen lassen, wenn Mr. Stafford selber erschiene und ihnen ihren Standpunkt klar machte; ich entschloß mich daher, meiner eigenen Sicherheit halber Mr. Stafford persönlich aufzusuchen, was mit keinen großen Schwierigkeiten verknüpft war, da er nicht weit von Mr. Scotts Station, Valley of Lagoons, wohnte.

Die Landschaft hier oben auf dem Hochlande hat einen ganz andern Charakter als im Thalgrunde von Herbert River. Große grüne Grasfelder erstrecken sich über das Tafelland und sind oft mit hohen Gummibäumen bewachsen. Sowohl Wärme als Regen treten hier weit geringer auf, wenn auch das Terrain, namentlich in der Gegend von Valley of Lagoons, sehr wasserreich ist und der wohlklingende Name von den vielen sich dort befindenden Seen herrührt.

Mehrere Anzeichen deuten auf das Vorhandensein von Gold, und es sollte mich nicht wundern, wenn ich eines schönen Tages von einem reichen Funde hörte. Unweit der Station liegt eine große mit Lava bedeckte Landstrecke, wo sich viele Höhlen befinden,

Digitized by Google

die den Wilden sicheren Zufluchtsort bieten, was für sie von großer Bedeutung ist, da sie in dieser Gegend auf Kriegsfuß mit den Weißen leben. Klippen-Wallabys gedeihen gut im Lavadistrikt. Ich schoß den hübschen kleinen Vogel Dicaeum hirundinaceum. Im fischreichen Burdekin River bemerkte ich eines Tages ein Schnabelthier (Ornithorhynchus paradoxus) im klaren Wasser schwimmend.

Einige Tage nach meiner Ankunft besuchte mich Mr. Stafford, der sehr die ungeschickte Aufführung seiner Leute beklagte und mir versprach, nächstens selber nach Herbert River zu reisen, um die Sache gründlich zu untersuchen.

Mit den Schwarzen in dieser Gegend ist nicht zu spaßen. Mehrere Male hatten sie nachts die Polizeibaracken umringt, und man konnte immer eines neuen Angriffs gewärtig sein. Außerdem waren sie Mr. Scotts Vieh sehr gefährlich und hatten nach dem Berichte des Verwalters schon mehrere tausend Stück getödtet. Uebrigens dienten drei zivilisirte Schwarze auf der Station, ohne daß sie ihre wilden Sitten sonderlich abgelegt hätten. So erzählte mir eine von ihnen, ein noch junges Weib, daß eine ihrer Mitdienenden drei Kinder geboren habe, die alle getödtet worden seien. Den beiden ersten hatte die Mutter selbst das Leben genommen; das dritte Kindchen ließ sie leben, damit es groß genug zum Verspeisen werde. Diejenige, welche mir die Geschichte erzählte, hatte dann den Fuß auf die Brust des Kleinen gesetzt und es zu Tode gedrückt, worauf sie es Beide gemeinschaftlich verzehrten. Dies wurde alles mit der gleichgültigsten Miene als etwas ganz Natürliches erzählt.

Mein Aufenthalt auf der Station währte nur vierzehn Tage, und Mitte März war ich schon wieder in Herbert Vale, wo mir der Aufseher berichtete, daß Mr. Stafford auf seiner Durchreise nach Cardwell eine Nacht bei ihm zugebracht, aber nichts in Jimmys Angelegenheit vorgenommen habe, vielleicht würde es bei seiner Rückkehr geschehen. Inzwischen hatten der Postmann und der Sergeant vom Polizeigerichtshof in Cardwell die Leiche des weißen

Digitized by Google

Mannes aufgefunden und begraben, während Jimmy frech genug gewesen war, sein Lager 1½ Meilen von Herbert Vale aufzuschlagen. Dennoch mußte es schwer sein, seiner habhaft zu werden, und ich versuchte die Schwarzen zu überreden, ihn selbst zu tödten, indem ich ihnen vorstellte, daß in solchem Falle Keiner von ihnen erschossen werden würde, während es ihnen im entgegengesetzten Falle schlimm ergehen könne. Sie schienen auch wirklich Furcht zu empfinden und schlugen mir vor, Jimmy zu erschießen; jedenfalls gaben sie mir das Versprechen, ihn Mr. Stafford bei seiner Rückkehr auszuliefern, und hätte sich dieser wirklich der Sache angenommen, so wäre Jimmy seinem Schicksal nicht entgangen. Aber leider war Mr. Stafford die personifizirte Gleichgültigkeit. Er übernachtete in Herbert River, und als er am folgenden Morgen sein Pferd bestieg, sagte er einigen daneben stehenden Schwarzen: „Es wird am besten sein, daß ihr selber Jimmy erschießt; bald komme ich wieder und schieße euch dann alle zusammen."

Das war alles, was er bei der Sache that, und meine Stellung wurde immer unhaltbarer, da mein Ansehen bei den Schwarzen eine neue Niederlage erlitten hatte. Sie sahen, daß ein weißer Mann ungestraft getödtet werden konnte, und daß ich mich Mr. Stafford gegenüber nicht geltend zu machen vermochte. Sie schienen sogar zu glauben, daß Mr. Stafford auf ihrer Seite stünde und sie mich ohne weiteres tödten könnten. Sogar Jimmy fühlte sich sicher. Tags darauf rückte er sein Lager viel näher, und es währte nicht lange, bis er einen Besuch auf der Station abstattete; doch kam er mir nicht vor Augen. Einige Wochen später brach er auf Mr. Gardiners Farm bei Lower Herbert ein und tödtete dessen Hund.

Digitized by Google

Einundzwanzigstes Kapitel.

In der Regenzeit. — Wie die Abende zugebracht werden. — Abgehärtete Kinder. — Mangola-Maggis Rache. — Schädel der Australneger. — Expedition nach Cardwell. — Dalrymple Gap. — Schändlicher Mord. — Einzug in Cardwell. — Jokkai als Koch. — Balnglans Tod. — Der Tabak als Tröster im Kummer.

Es wurde immer schwieriger, brauchbare Leute zu finden. Auf Jokkai konnte ich mich einigermaßen verlassen; aber gegen alle Anderen war ich mißtrauisch geworden. Mehrere Male waren schon alle Vorbereitungen zu einer Expedition fertig, als es zu regnen begann, wie denn überhaupt das Wetter in der Regenzeit ganz unsicher ist. Der alte Walters war wegen Proviant nach Cardwell gereist, und ich war ganz allein auf der Station mit dem Kanaken, was sehr langweilig war, da ich fast gar keine Bücher besaß. Ich schrieb so viel wie möglich und brachte den Rest des Tages in der Küche mit dem Kanaken und den Schwarzen zu, die sich gewöhnlich nachmittags einstellten, um ihre nackten, vom Regen rein gespülten, dampfenden Leiber am Feuer zu erwärmen. Es war dies eine schlimme Zeit für die armen Schwarzen. Bei dem kalten, regnerischen Wetter konnten die Weiber nur wenig Eßbares in den Wäldern finden, und somit mußten sie oft Hunger leiden. Wir saßen häufig zusammen am Feuer, wo ich mir von den Wilden Geschichten ihres Alltagslebens erzählen ließ; hierbei zeichnete sich besonders der schon früher erwähnte Jacky aus, ein schlauer, ganz umgänglicher Bursche, der großes Ansehen bei seinen Kameraden genoß und von uns Allen als ein Art Häuptling angesehen wurde.

Digitized by Google

Eines Abends blieb er länger als gewöhnlich und unterhielt uns mit seinen Geschichten; es kam die Rede auf unsern auf die Neige gehenden Proviant, und daß wir bald genöthigt sein würden, nur von Kartoffeln leben zu müssen bis zur Rückkehr des Aufsehers, die aller Wahrscheinlichkeit nach erst nach Wochen erfolgen würde. Jacky, der Schurke, beklagte uns mit bedauerlicher Miene, und am folgenden Morgen berichtete mir der Kanake, daß fast alle Kartoffeln verschwunden, entweder von Jacky selber oder von seinen Weibern gestohlen seien, während er uns durch seine Geschichten vertrauensselig gemacht habe.

Nach achttägigem unaufhörlichen Regen fing das Wetter an sich aufzuklären. Die einzige Annehmlichkeit, die ich während dieser ganzen Zeit gehabt, bestand im Baden, und ich benutzte dazu jeden günstigen Augenblick. Allerdings galt es sich vor den Krokodilen in acht zu nehmen, und erst kürzlich hatte im selben Gewässer, in dem ich badete, ein Krokodil einen Hund gepackt, der neben seinem Herrn schwamm, wodurch das Leben des Letzteren verschont geblieben war; denn die Krokodile ziehen Hundefleisch jedem anderen vor. Merkwürdigerweise scheuen sich die Eingeborenen nicht, einen Fluß zu durchschwimmen; doch möchte ich es einem Weißen nicht rathen. So oft es sich irgendwie machen ließ, streifte ich sogar in dieser Zeit mit den Schwarzen umher, und eines Tages begegnete mir eine schwarze Frau, die in einem Korbe auf dem Rücken ein vierzehn Tage altes Kind trug. Ich bat sie es mir zu zeigen, was sie gleich that, indem sie das Kleine an den Füßen herauszog und es mir mit dem Kopfe nach unten gewendet hinhielt. Es erwachte aus dem Schlafe und verzog die Gesichtsmuskeln wie zum Weinen, schien aber sonst nichts Unangenehmes zu verspüren, wie denn überhaupt kleine Kinder sehr abgehärtet sind. Auf einer Station unter dem Wendekreise sahen die Weißen zu wiederholten Malen kleine Kinder, die nur einige Tage alt waren, in der Kälte auf einem mit Reif bedeckten Baumstamme liegen, ohne den geringsten Schaden davon zu nehmen. Einmal wurde von einem kleinen Kinde gesprochen, das vor einem Monat gestorben war, und einer

Digitized by Google

der Schwarzen, welcher wußte, daß ich allerlei sammelte, fragte mich, ob ich nicht die kleine Leiche zu haben wünschte, indem er hinzufügte: „Warum war die Mutter so dumm, es in die Erde zu legen? Du und ich können es ausgraben und zum Trocknen aufhängen.“ Er zeigte so großen Eifer in der Hoffnung, dadurch etwas Tabak zu erhalten, und die Mutter des Kindes, die nicht an die Möglichkeit gedacht, Vortheil aus der Leiche zu ziehen, wurde ebenso habgierig beim Gedanken an ein Verkaufen der Kindesleiche.

Es kommt übrigens selten vor, daß die Eingeborenen ihre Todten herausgeben; ihre eigenen mögen sie nicht stören und die der anderen Stämme wagen sie nicht anzurühren. Ich versuchte damals mir den Schädel eines erwachsenen Individuums zu verschaffen und machte nach der Richtung hin recht interessante Bemerkungen. Ich versprach Tabak gegen Auslieferung des Kopfes eines Mannes, der kürzlich bei einem Borbobi getödtet worden war; aus Furcht vor dem fremden Stamme ließen sie sich jedoch nicht darauf ein, und erst nach längerer Zeit glückte es mir durch Mangola-Maggi den Kopf zu erhalten. Leider gehörte aber der mir überbrachte Schädel einem jungen Individuum, und außerdem war ein großes Loch darin, das den Schädel weniger werthvoll machte. Auf meine Frage, wie das Loch entstanden sei, antwortete er mir: „Dingo hat es gegessen.“ Ich wußte, daß dies eine unwahre Behauptung sei, und erst, nachdem ich ihm den Tabak vorenthalten und ihm die doppelte Portion versprochen hatte, wenn er mir den rechten Kopf brächte, bequemte er sich von neuem auszuziehen, um denselben zu suchen.

Die Eingeborenen erzählten mir darauf den Zusammenhang mit diesem Schädel. Als junger Mann war es Mangola-Maggi nicht geglückt sich eine Frau zu verschaffen, und er bat daher einen alten Mann, ihm eine seiner Frauen zu überlassen, worauf dieser nicht eingegangen war. Mangola-Maggi, der großes Ansehen genoß, weil er sich stets Menschenfleisch zu verschaffen wußte, ward über den Abschlag erbost, beschloß sich zu rächen, und ermordete den Sohn des alten Mannes, indem er ihm einen Stein an den

Digitized by Google

Fig. 60. Männlicher Schädel von Rockhampton, Zentral-Queensland, von fünf Seiten aus gesehen

Digitized by Google

Kopf warf, und dies war der Schädel, den er mir brachte. Die Leiche hatte er gleich mit großem Behagen verzehrt.

Am folgenden Morgen brachte mir Mangola-Maggi wirklich den rechten Schädel und erhielt seine Bezahlung. Auf meinen Vorwurf wegen seines Mordes zuckte er nur die Achseln und lächelte. Später hörte ich, daß der Vater des Ermordeten ihn zum Zweikampfe mit Schwert und Schild gefordert habe, worauf das Ganze vergessen war.

Wie bekannt, gehören die Australneger zu den prognathen Dolichokephalen. Die stark hervorspringende Kieferpartie nähert sich dem Affentypus mehr als bei jedem anderen Volke und ist gewöhnlich von einer niedrigen, zurückgedrängten Stirnpartie begleitet, auch ist die eigentliche Knochenmasse dick und stark. Die Muskelansätze sind stark ausgeprägt, ganz besonders die Kaumuskeln. Die Augenbrauenbogen (Arcus superciliares) treten stark hervor, die Backenknochen sind hoch und die Höhlen der Schläfen tief. Der Orbitalrand ist ziemlich dick, die Nasenknochen sind flach und breit und die Zähne groß und stark. Bei den von mir heimgebrachten Schädeln von Zentral- und Nord-Queensland ist der Längen-Breiten-Index 71, während die Länge durchschnittlich 180,5 und die Breite 128 ist.

Der Gesichtswinkel ist durchschnittlich 68°. Index orbitalis ist mikrosem (81,5), Index nasalis platyrrhin (53) und Daubentons Winkel durchschnittlich 5°.

Die männlichen Schädel tragen alle noch mehr das Gepräge der Roheit als die der Weiber. Die oben angeführte Maßangabe deutet darauf hin, daß der Australneger auf einem niedrigen Entwickelungsstadium steht. Je kleiner der eigentliche Schädeltheil, desto niedriger steht im allgemeinen die Rasse in der Kultur, aber desto stärker sind auch die Organe des Gesichtstheiles im Verhältniß zu dem übrigen Theil entwickelt.

Der Unterschied zwischen dem Schädel des Australnegers und dem des Europäers ist namentlich die stark hervorspringende Kieferpartie (Prognathismus), die nur sehr gering und vereinzelt bei den

Digitized by Google

Europäern gefunden wird, die niedrige Stirn und die ungewöhnlich geringe Kapazität, die bei den Europäern gleichbedeutend mit Mikrokephalie und schwacher Geistesentwickelung sein würde. Außerdem die breite Nase, die auch selten beim Europäer ist und endlich der Daubentonsche Winkel. —

Nach einiger Zeit wurde wieder besseres Wetter, das ich zu einer längeren Expedition nach Cardwell benutzte, um Proviant einzukaufen und das Terrain nordwestlich von dieser kleinen Stadt zu untersuchen.

Mit großer Mühe gelang es Jokkai und mir, brauchbare Leute für diese Expedition aufzufinden, auf der uns auch der Hund Balnglan begleitete. Alles war frisch und grün nach dem Regen, die Luft kühl und angenehm und merkwürdig schnell alles trocken; sogar die Flüsse sanken bald wieder auf ihren ursprünglichen Wasserstand zurück.

Eines Abends erfuhr ich einen handgreiflichen Beweis, wie nothwendig es ist, durch Hülfe des Feuers den für das Nachtlager gewählten Platz vorher zu säubern. Jokkai zeigte mir nämlich den verkohlten Ueberrest einer giftigen Schlange, die im Grase gelegen hatte. Die erwähnte Vorsicht hat auch sonst ihre sanitäre Bedeutung, indem das alte Gras die Miasmen zurückhält und den Erdboden ungesund macht.

Wir passirten auf dem Wege die Stelle bei Dalrymple Creek, wo Jimmy den weißen Mann ermordet hatte, und ein Steinhaufen zeigte den Platz an, wo der Postmann die Leiche begraben hatte, und im Wasserloch fand ich noch einige Knochen. Gleich nachher passirten wir den Felsrücken durch einen Hohlweg, der Dalrymple Gap genannt wird und von wo aus man eine wundervolle Aussicht hat. Quer über den Hohlweg ist der Telegraphendraht gezogen, der Australien mit Europa in Verbindung setzt, und es war mir ein ganz eigenes Gefühl, dieses Zeichen der Zivilisation zu sehen, nachdem ich so lange Zeit zwischen den Wilden gelebt hatte. Die Telegraphenlinie bahnt sich einen breiten Weg zwischen dem dichten Wald und setzt sich nördlich bis nach

Digitized by Google

Kap York fort. Die breite Oeffnung muß immer wieder von neuem in Ordnung gebracht werden, da die üppige Vegetation sonst leicht Störungen in die Leitung bringen könnte. Gerade in der Gegend, wo wir uns jetzt befanden, war vor einigen Jahren ein schauderhafter Mord von den Wilden begangen worden, der zwar nicht von den Weißen vergessen, aber in seinen Einzelheiten nur den Schwarzen bekannt war, und diese nahmen keinen Anstand, sie mir mitzutheilen, da eine so lange Zeit darüber verflossen.

Ein neuer Ansiedler, Mr. O'Connor, hatte sich bei Lower Herbert angesiedelt und bediente sich bei allen Arbeiten der Hülfe der Schwarzen, die er gut behandelte und mit Fleisch, Mehl und Brot löhnte. Er war so recht eigentlich „the blacks' protector"; aber die Schwarzen, die eine zu große Güte nicht vertragen können, vergalten sie ihm schlecht, indem sie ihren wilden Gelüsten der Habgier nachgaben und einen Angriff auf ihn und seine ganze Habe beschlossen.

Mit Schwertern und Schildern rückten sie gegen das Haus, während der Ansiedler, Unrath witternd, hineinging, um seine Revolver gegen sie abzufeuern. Die Wilden, ihm gegenüber ganz furchtlos, verbargen sich hinter Bäumen und riefen ihm zu: „Schieß du nur, bald kommt die Reihe an uns." Sie drangen auch wirklich auf ihn ein, tödteten ihn mit ihren Schwertern, mißhandelten seinen Leib und plünderten das Haus. Die Bananen im Garten und sämtliche Hühner nahmen sie mit sich, schleppten auch die arme Frau des Ermordeten in bewußtlosem Zustande in den Wald und tödteten sie dort. Zufälligerweise befand sich in der Nähe ein Polizeioffizier mit seinen schwarzen Leuten auf einer Inspektionsreise, auf der er O'Connor einen Besuch abstatten wollte und nun das ausgeplünderte Haus vorfand. Er ordnete unverzüglich eine Hetzjagd auf die Wilden an, und die Soldaten, die oft O'Connors Gastfreiheit genossen hatten, verfolgten in blinder Wuth wie Bluthunde die verruchten Missethäter, von denen sie aber leider nur zwei Männer erwischten. Dagegen fielen ihnen

Digitized by Google

ſämtliche Weiber und Kinder in die Hände, die ſonſt von der ſchwarzen Polizei geſchont wurden, diesmal aber mit dem Leben für die Miſſethat der Männer büßen mußten.

Fig. 61. Aelterer Mann von Townsville. Nord-Queensland.

Wir ſchlugen unſer Lager unweit Cardwell in einem Flecken von über 100 Einwohnern dicht beim Meere auf, und es gelang meiner Ueberredungskunſt, einen meiner Leute zum Mitkommen

Digitized by Google

ins Dorf zu bewegen, während die Anderen unsere Rückkehr abwarten sollten.

Unser Einzug ins Dorf erweckte viel Aufsehen. Ich ritt, und mein Begleiter, Morbora, stolzirte in seiner paradiesischen Tracht nebenher, indem er mit der einen Hand das über der Schulter hängende Gewehr stützte und mit der andern das Packpferd hinter sich herzog.

Die Dorfbewohner versammelten sich neugierig und fragten mich, wie ich so lange unter den Wilden hätte leben können, ohne getödtet zu werden; sie kannten mich nämlich schon alle durch die Erzählungen des Postmannes, der seine Route in Cardwell begann.

Ich ging gleich ins Hotel — denn es giebt kein Dorf mit 20 Einwohnern, das nicht sein Hotel hat —, bestellte mir ein Mittagsessen und sorgte dafür, daß Morbora, der auf der Veranda saß und auf das Pferd achtete, einige gute Reste bekam, „a black fellows meal", wie es genannt wird. Das Essen schien ihm vortrefflich zu munden. Er war wie außer sich vor Freude über alles, was er hier zum ersten Male in seinem Leben zu sehen bekam, und seine Furcht verschwand. Die Weißen unterhielten sich mit ihm, und ich wunderte mich, wie er die von mir gelernten englischen Brocken zu verwerthen wußte; auch fühlte er sich sehr wichtig, als er so dasaß und das Essen des weißen Mannes verzehrte. Ich machte einen Besuch beim Polizeiverwalter und sprach mit ihm über Jimmy. Darauf kaufte ich Proviant und kehrte nach dem Lager zurück. Für einen jeden meiner Schwarzen hatte ich eine wollene Decke mit.

Queenslands Regierung theilt nämlich alljährlich am Geburtstage der Königin wollene Decken an die Eingeborenen aus, wenn dieselben sie selber abholen wollen. Dies ist das Einzige, was zu Gunsten der schwarzen Einwohner gethan wird. Obgleich der Auslieferungstag noch nicht herangekommen war, erwirkte ich das Geschenk für meine Leute schon jetzt, und bei meiner Rückkehr erweckten diese Decken allgemeine Freude und Bewunderung als ein

Digitized by Google

noch nie gekannter Luxus, der ihnen sehr zusagte. Noch größeren Eindruck machte der von mir gekaufte Mehlsack und der Zucker. Es war kein großer Vorrath; aber die Schwarzen hatten noch nie so viele leckere Dinge gesehen und glaubten in ihrer Naivetät alles auf einmal essen zu sollen. Ich machte sie daher darauf aufmerksam, daß der Vorrath für viele Expeditionen reichen müsse, und gab ihnen nur sehr wenig Zucker, da sie sich ja selbst Honig verschafften.

Mir war der Zucker zu einer vollkommenen Nothwendigkeit geworden, da mir ohne denselben alles Essen widerstand. Abends lag ich oft und zerkaute das Essen, ohne es schlucken zu können, was den Neid der Wilden erregte, die schnell ihre Rationen verschlangen und sich mehr wünschten, so lange sie mich essen sahen.

Wir zogen nun in die Küstengebirge nordwestlich von Cardwell und schlugen unser Lager am Gipfel auf einer grasbewachsenen Wiese im Buschholz auf, bauten unsere Hütten sorgfältiger als gewöhnlich und gruben eine Rinne umher, um möglichst trocken zu wohnen. Hier war alles außerordentlich fruchtbar, und überall begegnete dem Auge die herrlichste Aussicht. Jokkai, den ich jetzt so weit erzogen hatte, um ihn beim Kochen anstellen zu können, fühlte sich sehr stolz, die Thätigkeit des weißen Mannes theilen zu können. Ich hatte ihn gelehrt sich zu waschen und rein zu halten, verlangte dies jedoch nur, wenn er Koch spielte, und war dann stets anwesend. Sein größter Spaß bestand im Backen von Damper, und hierin hatte er nachgerade eine solche Fertigkeit erlangt, daß er keinem Bäcker nachstand. Hatte er den Kuchen geknetet und in die Asche gelegt, so sammelte er sorgfältig die kleinen übrig gebliebenen Teigreste, die er allmählich größer zu machen verstand, doch drückte ich hierüber ein Auge zu und erlaubte ihm auch die Zubereitung des Fleisches nach Manier der Wilden.

Tagtäglich streiften wir in den dichten mit Prokuratorpalmen bewachsenen Wäldern umher und wurden sehr von den dort zahlreich vorkommenden Blutegeln geplagt. Während des angestrengten Umhergehens bemerkt man kaum ihren Biß, bis sie ihren Blutdurst

Digitized by Google

gestillt haben, dann aber strömt das Blut reichlich aus der Wunde, und das wird sehr lästig. Diese Plage erscheint aber sehr gering gegen die von den Milben hervorgerufene, und von diesen kleinen Thieren sind die dortigen Buschhölzer dermaßen überfüllt, daß es einem Weißen die größte Ueberwindung kostet, hindurchzugehen, während die Wilden nie belästigt werden. Das beste Mittel gegen das unleidliche Jucken, das diese Thiere verursachen, ist der Saft von Limonen, den ich mir von Herbert Vale mitgebracht hatte, um mit demselben den ganzen Körper zu überschmieren, wodurch die Thiere wahrscheinlich getödtet werden, denn ich verspürte augenblickliche Linderung. Die großen Blutmilben, die sich auch hier befinden und die europäische Hunde tödten, sind merkwürdigerweise den Dingos ungefährlich, dagegen den Menschen nicht, und man muß sie sobald als möglich tödten, indem man Paraffinöl darauf gießt. Zu versuchen, die Thiere herauszureißen, ist unnöthig, da ein Theil ihres Körpers stecken bleibt und sehr schlimme Wunden verursachen kann. Ich kenne einen Mann, der im Laufe einiger Minuten erblindete, weil ein kleiner Rest einer solchen Blutmilbe in seinem Rücken sitzen geblieben war.

Auf unserer Wanderung fanden meine Schwarzen in der Vertiefung eines Flußbeckens einen Tulla (Pseudochirus Archeri) und wie aus einem Munde riefen sie: „Jarri!" Sie sagten mir, daß der große Jarri, den ich noch nie gesehen, aber an dessen Existenz ich nicht zweifelte, sich vorzugsweise von diesem Thiere nährte, das er hier in dem kühlen Wasser aufbewahrte, um es später zu verzehren. Dieser eigenthümliche Zug ist beachtenswerth, und es scheint wirklich, als kenne das Thier instinktmäßig die konservirende Eigenschaft des Wassers. Auch die Eingeborenen bewahren ihr Fleisch während der heißen Sommerzeit im Wasser auf. Ich freute mich über den Bericht der Wilden und gab mich der Hoffnung hin, nun endlich in den Besitz dieses großen Beutelraubthieres zu gelangen. Glücklicherweise hatte ich Strychnin mit, womit ich den Tulla vergiftete und ihn am Flußufer hinlegte. Außerdem legte ich noch an verschiedenen Stellen vergiftete Stückchen Fleisch hin,

Digitized by Google

worüber sich die Schwarzen sehr ärgerten, weil sie dieselben am liebsten selbst gegessen hätten. Da wir täglich die Lockspeise untersuchten, fürchtete ich sehr eine Vergiftung unseres Hundes und warnte zu wiederholten Malen die Schwarzen, die ja aber in den wenigsten Fällen zuverlässig sind. So begab es sich eines Tages, daß die Wilden auf dem Rückwege nach unserem Lager allein den Weg durch den Wald einschlugen, nachdem ich ihnen ausdrücklich verboten hatte am Flusse entlang zu gehen, weil dort die Fleischstücke lägen.

Späterhin im Lager hörte ich sie untereinander zischeln und fing die Worte Gift und Balnglan auf. Mein Mißtrauen ward gleich rege und ich fragte sie, ob der Hund mit dem vergifteten Fleische in Berührung gekommen sei, was sie zuerst ableugneten. Nachher gestanden sie mir jedoch, daß sie den verbotenen Weg eingeschlagen hätten, und Balnglan hätte den todten Jarri in den Mund genommen, was ihm aber nichts geschadet, da Jokkai ihm denselben gleich aus dem Maule gerissen habe. Gleich nach Beendigung dieser Erzählung fiel der Hund in Krampfzuckungen um und starb trotz all meiner Bemühungen nach wenigen Minuten. Jokkai starrte ihn einen Augenblick an, brach dann in ein klägliches Geheul aus und rang die Hände in Verzweiflung, während ihm die dicken Thränen von den Wangen liefen und der andere Wilde gleichzeitig mit in sein entsetzliches Gebrüll einstimmte.

Obgleich ich die größte Theilnahme verspürte, konnte ich dies schauderhafte Geschrei doch nicht lange aushalten und versprach ihnen zwei ganze Stangen Tabak, wenn sie nur ruhig sein wollten. Jokkai ermannte sich zuerst, starrte thränenden Auges den Tabak an und nahm ihn mit großer Befriedigung, jedoch ohne sein Gesicht zu einem Lächeln zu verziehen. Der andere Bursche fuhr mit seinem Geheul fort, bis auch er Tabak bekam; dann erst verstummte sein Kummer.

Die Begebenheit berührte übrigens auch mich sehr unangenehm. Balnglan war der intelligenteste Dingo, den ich je angetroffen, und ich hatte den schönen großen Hund so lieb gewonnen, daß ich ihm

Digitized by Google

gern seine kleinen Uebergriffe auf meine Lederſachen und ſonſtigen Dinge verzieh. Mit Noth und Mühe überredete ich Jokkai, mir beim Abziehen des ſchönen ſchwarzen Felles mit weißer Bruſt behülflich zu ſein, und nachdem er als Belohnung noch zwei Stangen Tabak erhalten hatte, gewann er ſeine gute Laune wieder. Einige Sorge machte ihm allerdings Nilgoras vorausſichtlicher Zorn über die traurige Begebenheit; doch hoffte er ihn durch das Geſchenk ſeiner wollenen Decke zu beſänftigen.

Digitized by Google

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Unannehmlichkeiten in Herbert Vale. — Neue Expeditionen. — Jagd nach Menschenfleisch. — Kannibalismus. — Menschenfleisch ist den Australnegern die größte Delikatesse. — Abergläubische Vorstellungen an den Genuß geknüpft. — Geschmack der Menschenfresser. — Kannibalismus in Birma.

Fig. 62.
Die Eingeborenen von Herbert River.

Von nun an war ich nur selten in Herbert Vale. Ich fühlte, wie unangenehm meine Anwesenheit dem alten Aufseher war, der sich als echter australischer Eremit nur ungern in seinen täglichen Gewohnheiten stören ließ, und wenn ich ihm diese auch so viel als möglich ließ, störten ihn doch meine Skelette und Thierhäute, deren unangenehmer Geruch ihm nicht entging, und die ich gar nicht mehr zu lassen wußte. Er war mürrisch und verdrossen, und wir sprachen nur im Falle äußerster Nothwendigkeit miteinander.

Mit Nelly und dem Kanaken hatte ich mich bisher sehr gut gestanden; doch wurde auch dieses Verhältniß weniger gut durch unvorhergesehene Begebenheiten, und Nellys freundschaftliche Gefühle für mich erlitten einen argen Stoß. Sie hatte nämlich einen

Digitized by Google

alten einäugigen Köter, der sehr bissig und unangenehm war. Eines Abends beim Nachhausekommen wehrte er mir den Eintritt in mein Zimmer durch rasendes Bellen und Zähnefletschen, und als meine Geduld endlich riß, versetzte ich ihm einen solchen Schlag, daß er bewußtlos umtaumelte. Nelly, die inzwischen herbeigelaufen war, stieß einen so gellenden Schrei aus, daß man ihn kaum für den eines Menschen halten konnte, und sie fuhr mit ihrem Geheul fort, bis der Hund aus seiner Betäubung erwachte, nach der er ebenso bissig wie vorher zu werden begann. Mit dem Tage verabscheute mich Nelly, und obgleich den Kanaken, der an Nellys Geheul gewöhnt war, diese Begebenheit kalt ließ, fühlte er sich bald darauf auf andere Weise verletzt, indem ich ihm seine rohe Behandlung gegen ein elfjähriges Negermädchen vorwarf, was er mir nicht vergaß. Unter diesen gespannten Verhältnissen war mir Herbert Vale natürlich sehr wenig anziehend, und ich lebte meistens mit den Schwarzen, namentlich mit Jokkai, der mein treuer Begleiter blieb und mir behülflich war, Leute für meine ferneren Expeditionen zu beschaffen.

Eines Tages durchwanderten wir ein Thal, in dem früher viele Schwarze gewohnt haben sollten, von denen jetzt keine Spur mehr vorhanden war, da sie alle nach und nach von fremden Stämmen getödtet oder verspeist worden waren, was ja häufig geschieht, da der Haß zwischen den verschiedenen Stämmen ein sehr großer ist.

Bei Herbert River kommt es sogar vor, daß geradezu Expeditionen zur Erlangung von Menschenfleisch veranstaltet werden. Zu solchen Zwecken versammelt sich dann eine kleine Truppe der dreistesten Männer, die wegen ihres Muthes großes Ansehen genießen. Es sind ihrer nicht viele; denn es gelten diese Ueberfälle meistens nur kleinen, aus 4 bis 6 Individuen bestehenden Familienstämmen. Die Reise geht langsam vor sich, und für Proviant muß unterwegs gesorgt werden. Haben sie eine geeignete Familie aufgefunden, so gehen sie sehr behutsam an ihr Werk, lagern sich abends heimlich in einiger Entfernung und beginnen den Angriff vor Sonnen-

Digitized by Google

aufgang, wo dann die Ueberrumpelten aus dem Schlafe geschreckt werden und in ihrer Angst an gar keine Vertheidigung zu denken vermögen. Die Männer vertheidigen nicht einmal ihre schutzlosen Weiber und Kinder. Ein Jeder muß sich seiner eigenen Haut wehren, so gut es geht, und den Alten ergeht es gewöhnlich am schlimmsten; sie werden meistens gleich getödtet und verspeist. Als ausgezeichnete Beute gilt selbstverständlich eine Frau. Sie wird, wenn noch jung, nicht getödtet; ist sie dagegen alt, wird sie erst genothzüchtigt, dann getödtet und gegessen.

Demnach sind die Eingeborenen in Nord-Queensland und an vielen andern Orten Kannibalen, und meine Leute machten durchaus kein Geheimniß daraus, im Gegentheil, sie wählten abends vorzugsweise dies Thema zum Gegenstand ihrer Unterhaltung, das mich zugleich aufbrachte und anekelte. Die Australneger kennen keine größere Delikatesse als Menschenfleisch (talgoro), und beim bloßen Gedanken an dasselbe fangen ihre Augen zu funkeln an. Wenn ich meine Leute fragte, welche Theile des menschlichen Körpers ihnen am besten schmeckten, schlugen sie sich jedesmal auf die Lenden. Den Kopf essen sie nie, auch nicht die Eingeweide; aber ihren größten Leckerbissen finden sie im Fett, das die Nieren umgiebt. Durch das Verzehren desselben glauben sie die Stärke des verstorbenen Mannes zu erlangen, was noch mehr der Fall sein würde, wenn sie die eigentlichen Nieren äßen, die nach dem Glauben der Australneger das Zentrum des Lebens sind.

Vor geraumer Zeit wurde einmal ein weißer Polizist von Wilden überfallen. Sie traktirten ihn so lange mit Keulenschlägen, bis sie ihn für todt hielten, worauf sie ihm die Nieren herausnahmen und davonliefen. Der Mann kam einen Augenblick zum Bewußtsein und konnte noch, bevor er den Geist aufgab, die Begebenheiten mittheilen. Ganz besonders schätzen die Eingeborenen bei Herbert River das Fett eines erschlagenen Feindes; sie essen es nicht allein als eine stärkende Delikatesse, sondern tragen es auch in Gras eingewickelt als Amulet in einem Korbe (siehe Fig. 41) um den Hals, in dem Glauben, daß ihnen dies ein so großes Jagd-

Digitized by Google

glück bringt, daß sie nur gleich auf ihre Beute losgehen können. So erzählte mir ein Mann, daß er sofort, nachdem er ein Stückchen Menschenfett zu sich gesteckt, auf die andere Seite des Flusses zu einem Baume gegangen sei, in dem er eine große eßbare Schlange fand. Leute ihres eigenen Stammes essen die Australneger gewöhnlich nicht; doch kenne ich Beispiele, wo sogar Mütter ihre eigenen Kinder verspeist haben. Im Jahre 1883 geschah es, daß bei Townsville, ca. 100 Meilen von der Stadt entfernt, ein Kind, das eines natürlichen Todes gestorben war, verspeist wurde, und daß die eigene Mutter an der Mahlzeit theilnahm. Einige Tage später starb dieselbe und wurde ebenfalls verspeist.

Hierbei muß ich übrigens ausdrücklich bemerken, daß Kindermord bei Herbert River äußerst selten vorkommt, weil sich die Mütter stets über ihre Kinder freuen. Auch haben die Väter die Verfügung über das Leben der Kinder, und führt ja einmal eine Mutter einen Mord aus, so geschieht es nur auf Befehl des Mannes.

Mr. White hat mir mitgetheilt, daß die südlich von der karpentarischen Bucht wohnenden Wilden auch bis zu einem gewissen Grade Kannibalen sind. Sie tödten jedoch Keinen, um ihn zu essen; aber die Weiber verzehren Diejenigen, die eines natürlichen Todes sterben, und bei Moreton Bay werden die Todten von ihren eigenen Verwandten gegessen.

Im westlichen Queensland auf Westlands Station bei Thompson River gebar ein Weib aus einem „zivilisirten Stamme" ein sogenanntes half-cast-Kind, Sprößling einer schwarzen Mutter und eines weißen Vaters. Solche Mischlinge sind bei den Schwarzen, die noch neu in der Zivilisation sind, nicht wohl angesehen und werden daher getödtet, so auch in diesem Falle. Man ließ das Kind drei Wochen leben; aber eines schönen Tages faßte einer der Männer das kleine Ding um den Hals und erstickte es, worauf es auf Kohlen gebraten und an die Umhersitzenden vertheilt wurde, die es mit Begierde aßen. Bei dieser Mahlzeit waren viele weiße Bewohner der Station Augenzeugen, ob auch die Mutter des Kindes, weiß ich nicht.

Digitized by Google

Die Weißen werden nicht gern gegeſſen. Auf meine Frage, ob jener bewußte Jimmy den ermordeten weißen Mann gegeſſen habe, ſahen ſie mich erſtaunt an und antworteten: „Kolle ma! komorbori kauan!“ (Oh bewahre! ſchreckliche Uebelkeit!) Gleichzeitig berührte der Schwarze mit einer Grimaſſe ſeinen Hals, um ſeinen Widerwillen gegen das Fleiſch des weißen Mannes auszudrücken, und die übrigen Schwarzen waren ganz ſeiner Meinung. Auch ſpäter hörte ich ſagen, daß das Fleiſch der Weißen nicht gut ſei, und es läßt ſich auch denken, daß beim weißen Auſtralier der unaufhörliche Genuß von geſalzenem Fleiſche, Thee und Brot ſeinem Fleiſch einen anderen Geſchmack giebt, als das des Negers ihn hat, der ja ſein Leben lang hauptſächlich Pflanzenkoſt ißt. Ziviliſirte Schwarze haben mir geſagt, daß das Fleiſch der Weißen einen ſalzigen Geſchmack hat, den die Schwarzen nicht leiden können.

Dies ſtimmt auch mit ihrer Vorliebe für das Fleiſch der Chineſen überein, deren Nahrung hauptſächlich aus Reis und anderer Pflanzenkoſt beſteht. Während meines Aufenthaltes in Auſtralien geſchah es mehrmals, daß die Schwarzen im Norden Queenslands Chineſen ſcharenweiſe tödteten, und einmal dienten zehn Chineſen als Mahlzeit auf mehrere Tage. Alle Fremden, die das Land eines Stammes durchreiſen, ſind natürlich ſeine Feinde, ſowohl Weiße als Chineſen, die als eine andere Art von Schwarzen von fernliegenden Ländern angeſehen und bei gegebener Gelegenheit getödtet werden. Menſchenfleiſch iſt übrigens keine tägliche Koſt für den Auſtralneger, vielmehr eine ſeltene Delikateſſe, und während meines Aufenthaltes bei Herbert River wurden nur zwei Schwarze getödtet und gegeſſen. Der Eine war ein noch junger Mann, der im Territorium eines fremden Stammes überfallen wurde, der Andere ein älterer Mann, der nicht ſchnell genug entfliehen konnte, als ſein Stamm überfallen wurde. Sein Fleiſch wurde in Körben nach Herbert Vale gebracht.

Man irrt ſich, wenn man annimmt, daß Kannibalen widerwärtiger ausſehen als andere Wilde. Ganz gewiß ſind es die Dreiſteſten und Wildeſten, die auf Menſchenjagd gehen; aber ein

Digitized by Google

Menschenfresser kann ebenso friedfertig aussehen wie jeder Andere, und an den Mahlzeiten nehmen sowohl Männer als Weiber theil.

Unzweifelhaft existiren noch heutigen Tages Kannibalen außerhalb Australiens, wie z. B. im Innern Afrikas und in Borneo; aber es dürfte wenig bekannt sein, daß in Birma ein eigenthümlicher Kannibalismus vorkommt, über den ich kürzlich interessante und authentische Berichte von einem hervorragenden birmanischen Advokaten, Mr. Chan-Toon, erhalten habe, die ich bei dieser Gelegenheit berühren möchte. Dieser erzählt, daß sich im nordöstlichen Theile Birmas Bergstämme befinden, die in einem barbarischen Zustande leben und das geronnene Blut ihrer Feinde verzehren. Das Blut wird in Bambusrohre gegossen, zugekorkt und gerinnt dann mit der Zeit. Die gefüllten Bambusrohre werden unter das Dach der Hütte gehängt, und wenn der Häuptling sich bei einer passenden Gelegenheit mit diesem Gerichte gütlich thun will, wird das Rohr zerbrochen und die geleeartige Blutmasse mit großem Behagen verzehrt.

Ursprünglich soll diese Sitte aus Aberglauben entsprungen sein, indem die Eingeborenen glauben ihre Feinde auf diese Weise gefangen zu halten und durch Verzehren ihres Blutes ihre Macht gänzlich zu vernichten.

Digitized by Google

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Die Grabstätten der Schwarzen. — Schwarze Mumien. — Zauberer. — Mythen und Legenden. — Die Dreieinigkeitslehre in Neu-Süd-Wales. — Der Glaube an ein zukünftiges Leben unter den Schwarzen.

Fig. 63. Begräbniß in Nord-Queensland.

Auf dem Rückwege von einer Expedition wurden wir auf ein Grab in dem Bau der „weißen Ameisen" aufmerksam. Die Oeffnung, ca. 3/4 Meter hoch, war seitwärts angebracht und reichte vom Felde bis in die Mitte des stark geschrägten Haufens. Vor der Oeffnung waren einige große Stücke Rinde vom Theebaum aufgestellt und darüber schwere Steine gewälzt, um die wilden Hunde von der Leiche fern zu halten. An einem Baume unweit des Grabes hing ein Korb, und dies brachte mich auf den Gedanken, daß die Australneger an ein künftiges Leben glaubten und Lebensmittel in den Korb gethan hätten. Er war jedoch leer, und auf meine Frage bekam ich zur Antwort, hier sei ein Kind begraben, das die Eltern so betrauerten, daß sie den Korb,

in dem sie es getragen, nicht mehr zu sehen vermöchten und ihn beim Grabe hingehangen hätten. Die Australneger begraben gewöhnlich ihre Todten; aber sie vermeiden es, die Leiche in unmittelbare Berührung mit der Erde zu bringen, weshalb sie in Rinde oder Gras gewickelt wird. Die Gräber sind nicht sehr tief und haben bisweilen die Richtung von Osten nach Westen, so daß die Füße gegen Sonnenaufgang liegen. In einer Gegend

Fig. 64. Größerer Korb von Nord-Queensland, um Kinder darin zu tragen. 1/4.

Queenslands werden in der Nähe des Grabes zwei rothgemalte Stöcke in den Boden gesteckt, die ca. 3/4 Meter hoch und an der Spitze mit weißen Kakadudaunen versehen sind. Wenn ein angesehener Mann begraben wird, wird an einzelnen Orten eine Hütte über dem Grabe aufgebaut. Der gegen Osten gelegene Eingang ist kaum so groß, daß ein Erwachsener hineinkriechen kann. An manchen Orten wird die Leiche sitzend begraben, an andern wiederum

Digitized by Google

in aufrechter Stellung, und bei Rockhampton bemerkte ich öfters, daß die Leichen mit den Beinen gen Sonnenaufgang, nur 1/3 Meter unter der Erde begraben wurden. Bei Coomooboolaroo werden sowohl männliche wie weibliche Leichen in ordentliche Begräbnisse gelegt, die hinreichend lang sind, ungefähr 3/4 Meter unter der Erde; der Körper wird in Kleidungsstücke gehüllt und das Grab wird mit dünnen Baumstämmen ausgefüllt, die in gleicher Länge nebeneinandergelegt werden und bis an die Erdoberfläche reichen, worauf das Ganze mit einer dünnen Erdschicht bedeckt wird. Oestlich vom unteren Theile des Fitzroy River werden die weiblichen Leichen in ein offenes Grab gelegt, und die Erde rund umher wird schön geebnet, während die Leiche mit gebeugten Knien unbedeckt bleibt. Nach einiger Zeit kommen die Verwandten, um die Knochen zu sammeln, die sie dann in einen nahestehenden Baum legen, in den sie ein Loch gehauen haben. Auf die Knochen werden Gras, Rinde und Zweige gelegt, und der Baumstamm unten und oben seiner Borke beraubt, um ihn mit rother und weißer Farbe zu bemalen.

Ein alter Krieger, der ein starker Mann gewesen und daher von seinem Stamme geehrt worden ist, wird nach dem Tode auf eine Plattform gelegt, die von gabelförmigen Stöcken gebildet ist, zwischen denen wiederum Stöcke kreuz und quer angebracht sind. Er wird unter Klagen und Geheul hinaufgehoben, während man sich gleichzeitig mit Tomahawks schneidet und ritzt und sich mit Nolla-Nollas schlägt. Darauf wird die Leiche auf den Rücken gelegt, mit gebeugten Knieen, und das Gras in nächster Nähe wird ausgerupft. Lange Zeit wird die Stätte gemieden, und erst wenn die Leiche ganz eingetrocknet ist, werden die Knochen gesammelt und in einen hohlen Baum gelegt.

Der gemeine Mann wird gleich den Weibern begraben, nur mit dem Unterschiede, daß dünne Baumstämme über ihn gelegt werden und seine Knochen späterhin nicht entfernt werden. Kleine Kinder legt man ohne weiteres in einen hohlen Baum.

Wahrscheinlich geschieht es nur aus Furcht vor den Geistern der Verstorbenen, daß die Wilden den Leichen irgendwie Sorgfalt

Digitized by Google

angedeihen lassen; an einigen Stellen hatten sie die Beine hinaufgezogen und an dem Körper befestigt, um die Geister der Verstorbenen am Umherwandern zu hindern, wodurch sie leicht die Lebenden erschrecken könnten. Weiber und Kinder, deren Geister weniger gefürchtet werden, bekommen eine viel weniger sorgsame Behandlung nach dem Tode.

Bei manchen Stämmen ist es Sitte, die Leiche am Geburtsort des Betreffenden zu bestatten, und mir sind Beispiele bekannt, wo ein sterbender Mann 50 Meilen transportirt worden ist, um an seiner Geburtsstätte beerdigt zu werden. Es ist sogar außen vor der Küchenthür eines Weißen ein Grab gegraben worden, um einen alten Mann, der dort geboren, zu beerdigen. In Zentral-Queensland habe ich oft Grabstätten auf Höhen gesehen, und solche werden auch in Neu-Süd-Wales und Victoria gefunden; sie sind von Generation zu Generation benutzt worden und werden als heilig angesehen. In Südaustralien und Victoria werden die Köpfe nicht mit begraben, da die Schädel aufbewahrt und als Trinkschalen benutzt werden. Ziemlich allgemein ist die Sitte, daß die Todten zwischen Gras und Rinde auf einem Gerüste ausgestellt werden, bis die Leiche verfault, worauf die Knochen in die Erde gescharrt werden. Im nördlichen Theile Queenslands stellen sich die Eingeborenen unter ein solches Gerüst, um das Fett der Leiche auf sich herabträufeln zu lassen, da sie den Glauben nähren, dadurch in den Besitz der Kraft des Verstorbenen zu gelangen.

Man findet auch eine Art Mumien in Australien, die bei Rauch und Feuer getrocknet worden sind; namentlich werden Kinder auf diese Art präparirt. Die Leiche wird dann zu einem kleinen Bündel gemacht und eine Zeitlang von der Mutter umhergetragen; sie nimmt sie überallhin mit sich, und nachts liegt die Mumie an ihrer Seite. Erst wenn nach ca. sechs Monaten nur Knochen übrig sind, legt sie diese in die Erde. Auch Männer, namentlich große Krieger, werden auf diese Weise umhergetragen, und eine solche Mumie befindet sich im Museum zu Brisbane. Finch-Hatton erzählt in „Advance Australia“, daß ein alter

Digitized by Google

Krieger nach dem Tode mit größter Sorgfalt gehäutet wird, und wenn nach Gutdünken von ihm gegessen worden ist, werden die Knochen gereinigt, in die Haut gepackt und auf diese Art jahrelang umhergetragen.

Die Eingeborenen bei Portland Bay verbrennen ihre Todten, indem sie die Leiche in einen hohlen Baum setzen und ihn anzünden. Desgleichen thun die Stämme westlich von Townsville.

Unwillkürlich denkt man hierbei an den Ausspruch Lukians: „Verschiedene Leute haben verschiedene Begräbnißarten: die Griechen verbrannten ihre Todten, die Perser begruben sie, die Indier salbten sie mit Gummi, die Skythen aßen sie, und die Aegypter balsamirten sie ein.“ Dies sind ja ungefähr alle die Arten, auf welche wilde und zivilisirte Völker ihre Todten behandeln, und merkwürdigerweise findet man sie alle wieder bei den Wilden Australiens.

Unter den Eingeborenen ist es wie bei manchen andern wilden Völkerschaften Sitte, die Verstorbenen nicht beim Namen zu nennen, damit der Geist des Betreffenden nicht den Ruf höre und die Lebenden verfolge.

Der Glaube an die Unabhängigkeit der Seele von der Materie scheint sehr verbreitet. Fraser sagt hierüber: „Der Kulinstamm (Victoria) glaubt, daß jeder Mann und jedes Thier einen murup, Geist oder Seele, hat, welcher in andere Körper übergehen kann. Eines Mannes Murup kann, während er lebt, seinen Körper im Schlafe verlassen und einen anderen im Traume besuchen. Nach seinem Tode kann er wieder erscheinen, das Grab besuchen, lebenden Wesen im Traume begegnen, die Reste der Lebensmittel essen, die am Feuer umherliegen, und sich an demselben erwärmen.[1] Einen ähnlichen Glauben hat man unter den Schwarzen in Nieder-Guinea beobachtet; auch fand ich auf meinen Reisen unter den Australnegern durchgehends verbreitet die Furcht vor den Geistern eben verstorbener Männer, denen die Phantasie der Eingeborenen allerlei merkwürdige Eigenschaften beilegt. Natürlich

[1] Transactions of Royal Society of New-South-Wales 1882.

Digitized by Google

werden die Geister der bei Lebzeiten Angesehenen am meisten gefürchtet, weniger oder gar nicht die Geister längst Verstorbener.

Bei verschiedenen Stämmen trifft man „Zauberer", die nach ihrer Angabe mit den Geistern der Verstorbenen verkehren und sich von diesen Weisheit holen. Sie können, wenn sie wollen, Krankheiten und Tod verhängen, Regen vertreiben u. s. w. und sind daher sehr gefürchtet. Mr. Curr hat mit Recht auf den Einfluß aufmerksam gemacht, den diese Furcht vor Zauberei auf den Charakter und die Gewohnheiten der Eingeborenen hat. Sie macht sie blutdürstig und verbittert und verdüstert zugleich ihr Leben. Ein Australneger glaubt nämlich, daß Keiner eines natürlichen Todes stirbt, außer an Altersschwäche, daß alle übrigen Todesfälle und Plagen von Zauberkünsten feindlicher Schwarzer herrühren. Diese abergläubische Furcht facht immer den Haß zwischen den einzelnen Stämmen von neuem an und ist auch der Grund, daß die dortigen Wilden an der Gewohnheit festhalten, kleine Stämme zu bilden, ohne sich zu höherer sozialer Entwickelung emporschwingen zu können.

Um seine Künste den Schwarzen gegenüber zu verwerthen, muß der Zauberer den einen oder anderen Gegenstand des Betreffenden besitzen, wie z. B. sein Haar, Speisereste oder dergleichen. Bei Herbert River begnügt er sich, den Namen des Unglücklichen zu wissen, und aus dem Grunde benennen sich die Eingeborenen meistens mit Klassennamen statt mit ihren wirklichen Namen. Der Zauberer ist meistens bei Jahren. Aber ich kannte auch einen 20jährigen Mann, der als solcher großes Ansehen genoß; außerdem war er, wie stets der Zauberer, Arzt des Stammes und bildete sich ein, alle Krankheiten kuriren zu können, wie auch große Macht über „devil-devil" zu besitzen.

Ich traf einst einen Schwarzen, der mir sagte, er persönlich sei das Opfer fremder Zauberer gewesen und leide seit der Zeit beständig an Kopfschmerzen. Vor Jahren hatten ihn zwei Zauberer festgehalten, seine Eingeweide herausgenommen, statt dessen Gras hineingestopft und ihn bis Sonnenaufgang liegen

Digitized by Google

lassen: als er dann wieder zum Bewußtsein kam, fühlte er sich besser, was er dem Zauberer seines eigenen Stammes verdankte, der also mächtiger als die beiden Anderen gewesen war. Eine solche Operation nennen die Schwarzen kôbi, und Derjenige, der sie zu vollziehen versteht, wird besonders gefürchtet und „sehr kôbi" genannt. Auch mir schrieben die Schwarzen diese Geschicklichkeit zu, und ich benutzte jede Gelegenheit ihnen damit zu imponiren. Kôbi war ihnen das Schrecklichste von allem; es endigte gewöhnlich mit dem Tode, und wurde man durch einen Zauberer gerettet, so behielt man zeitlebens durch unaufhörliches Kopfweh die Erinnerung daran.

Einmal wurde ein alter Mann in Zentral-Queensland während meiner Anwesenheit krank. Die Weißen gaben ihm ihr gewöhnliches Hausmittel, Holloways Pillen. Als dieses Mittel jedoch nicht anschlug, mußte der Doktor geholt werden, dem die Schwarzen sagten, seine Krankheit sei durch Glasscherben entstanden, die ihm fremde Wilde hineingesteckt hätten, und diese müsse der Doktor entfernen. Der alte Mann wurde nun vors Feuer gelegt, und alle Mitglieder des Stammes saßen feierlich umher, während einige seiner vier Frauen zu weinen begannen. Plötzlich trat aus dem Dunkel ein großer über und über mit Erdfarbe bemalter Mann hervor. Im Haar trug er Federn, in der einen Hand einen langen Spieß, in der anderen einen kleinen aus dem Skrotum eines Kängurus verfertigten Beutel. Nun erscholl ein entsetzliches Geheul, und viele Krokodiltränen flossen in Strömen. Der Doktor stellte sich in die Nähe des Patienten, streckte den Spieß aus und berührte ihn mit der Spitze. Der Lärm verstummte, und die schwarze Schar vertiefte sich in andächtige Betrachtung dessen, was vor sich ging. Beim jedesmaligen Aufheben des Spießes holte der Doktor eine Glasscherbe aus seinem Haar und legte sie in den Beutel, eine Prozedur, die vom Geheul der Versammelten begleitet wurde. Auf diese Weise wurden sieben Glasscherben hervorgebracht, und die Schar legte ihre Ovation in siebenmaligem Geheul an den Tag. Hiermit war das Ganze beendet. Der Doktor trat ins Dunkle, und

Digitized by Google

der Kranke erholte sich. Sämtliche Schwarze glaubten, daß er die Scherben längs des Spießes in sein Haar gezogen habe, und jeder Versuch, sie über ihre irrige Meinung zu belehren, war vergebens. „Der weiße Mann ist zu dumm", sagten sie.

Ein großer Theil der zivilisirten Schwarzen glaubt, daß sie nach dem Tode weiße Männer werden — „jump up white fellow" (als weißer Mann emporhüpfen). Manche Stämme haben auch für „Geist" und „weißer Mann" dieselbe Bezeichnung.

Es hat sich sehr oft ereignet, daß die Eingeborenen in Weißen ihre eigenen Verstorbenen wiedererkennen wollten, und an einzelnen Orten Australiens scheint man an ein zukünftiges Leben zu glauben. Bei einer Station in Zentral-Queensland bemerkten die Weißen, daß eine schwarze Frau ihrem verstorbenen Manne Lebensmittel ans Grab brachte.

Die Australneger knüpfen nicht wie so manche andere wilde Völkerschaften göttliche Vorstellungen an Sonne und Mond; sie sehen dieselben als das Werk anderer Schwarzer an. Auf einer unserer Expeditionen stieg der Vollmond groß und roth über dem Palmenwalde auf, und von der Schönheit des Augenblicks ergriffen, zeigte ich darauf hin, indem ich meine Leute fragte: „Wer hat das gemacht?" Sie antworteten: „Andere Schwarze." Darauf fragte ich: „Wer hat die Sonne gemacht?" und erhielt dieselbe Antwort. Auch Regen glauben sie selber, namentlich durch ihre Zauberer, hervorbringen zu können, und das nennen sie „milka". Wurden wir auf unseren Expeditionen von einem heftigen Regen überfallen, so geriethen meine Leute in Raserei über die fremden Schwarzen, die dies Unglück verschuldet hätten. Selbst mein naiver Freund Jokkai prahlte einst damit, daß er gemeinschaftlich mit dem jungen Zauberer Mangola-Maggi Regen hervorgebracht habe, um andere Schwarze damit zu ärgern. Es glückte mir nie, Mythen und Legenden bei den Schwarzen in Herbert Rivers Umgegend zu erfahren; aber sie sind aufmerksame Beobachter des Sternenhimmels und haben verschiedene Namen für die Planeten, je nach ihrer Größe. In andern Gegenden Australiens bevölkert die

Digitized by Google

Phantasie der Eingeborenen die Sternenwelt, und auf die Art haben sich verschiedene hübsche Mythen gebildet.

Die südlichen Stämme Australiens beschäftigen sich nicht allein mit Mythen und Legenden, sondern haben auch bestimmte religiöse Begriffe. Einige höchst interessante Mittheilungen über den Gottesbegriff dieser südlichen Bewohner sind uns durch Mr. Manning geworden, der 1845 bei einigen Stämmen in Neu-Süd-Wales eine Dreieinigkeitslehre entdeckte, die so sehr den christlichen Religion gleicht, daß man annehmen könnte, sie sei durch den Einfluß von Missionaren entstanden; doch beweist der Verfasser, daß Missionare erst viele Jahre später zu jenen Stämmen gekommen sind.[1] Sie glauben an ein höchstes, gutes, allmächtiges Wesen Boyma, das weit weg im Nordwesten auf einem großen durchsichtigen Krystallthron in einem großen Wasser sitzt. Er hat einen allmächtigen Sohn Grogoragalli, der als Mittler auftritt und die Menschen zu seines Vaters Thron führt, damit sie von demselben gerichtet werden. Außerdem giebt es noch eine dritte halb menschliche, halb göttliche Person, Mudschigalli, der große Rathgeber der Menschen, der Boymas Willen kundgiebt. Sie glauben gleichfalls an eine Hölle mit ewigem Feuer und an einen Himmel, in dem man tanzt und sich amüsirt. Andere Verfasser stimmen darin überein, daß die südlichen Stämme Australiens an ein höheres gutes Wesen glauben, wenn auch nirgends ein so entwickeltes religiöses System wie das eben erwähnte gefunden wird. Namentlich sind Mr. Ridleys Aussagen über den Kamilaroy-Stamm interessant, nach welchem an einen die Menschen richtenden Schöpfer Baiame geglaubt wird. Das Wort ist abgeleitet von bajo, schneiden oder verfertigen, also Schöpfer, und ist gleichbedeutend und gleicher Abstammung mit Mannings Boyma. Andere wiederum, wie z. B. Mr. Mann in Neu-Süd-Wales, der die Schwarzen 30 Jahre lang studirt hat, leugnen, daß die Eingeborenen irgend welche Religion haben außer Furcht vor dem „devil-devil".

[1] Transactions of Royal Society of New-South-Wales 1882.

Digitized by Google

Es ist nicht leicht, den Grund für diese Nichtübereinstimmung aufzufinden. Ist aber die Annahme richtig, daß die Bewohner des südlichen Australiens einer vorgeschritteneren Rasse angehören, so liegt hierin vielleicht die Erklärung für die Verschiedenheit der Anschauungen.

Meiner Ansicht nach glauben die Eingeborenen bei Herbert River nicht an ein höheres gutes, sondern nur an ein böses Wesen, und über die Beschaffenheit desselben waren ihre Begriffe sehr unklar, wobei noch hinzukommt, daß sie sich ungern über ihre religiösen Vorstellungen aussprechen und dieselben als Geheimnisse ansehen, die Uneingeweihten nicht mitgetheilt werden dürfen. Mr. George Angas[1] äußert sich über die Stämme beim Murrayfluß in Süd-Australien folgendermaßen: „Sie scheinen aller religiösen Begriffe bar zu sein, erkennen kein höheres Wesen an, treiben keine Abgötterei und glauben nur an einen Geist, dem alles Böse entfließt, und vor dem sie ein abergläubisches Grauen empfinden. Sie leben in beständiger Angst vor boshaften Geistern oder schlechten Männern, die nachts umherschweifen, und wagen sich nur selten abends ohne brennende Fackel hinaus, die ihrer Meinung nach die bösen Geister hinwegtreibt."

Mr. Charles Eden bedient sich in „The Fifth Continent" einiger sehr starker Ausdrücke, indem er sagt: „Ich glaube, die Hauptsumme ihrer religiösen Begriffe besteht in einer abergläubischen Furcht vor dem Unbekannten; ihre geringen seelischen Gaben vermögen nicht die höheren Wahrheiten der Religion zu fassen."

Mr. Curr glaubt, daß die bei den Australnegern nachgewiesenen religiösen Begriffe nur dem Einflusse der Weißen zuzuschreiben und von der Phantasie der Eingeborenen umgebildet worden sind. So viel steht aber fest, daß nirgends in Australien Abgötterei getrieben wird; auch hat nie Jemand gesehen, daß die Eingeborenen gebetet hätten.

[1] Savage life and scenes in Australia and New-Zealand. I. London 1850. Pag. 88.

Digitized by Google

Zum Schluſſe will ich noch Bruchſtücke aus einer Unterredung mittheilen, die ich eines Abends mit dem Kanaken in Herbert Vale hatte; ſie bringt einiges Licht in dieſe Sache. Er war in ſeiner Heimath auf den fernen Südſeeinſeln bei einigen Miſſionaren in die Schule gegangen, ohne Chriſt geworden zu ſein, da er die Miſſionare nicht leiden konnte. An jenem Abend — es war eine milde, ſternklare Nacht, wie man ſie nur in den Tropen ſieht — fragte er mich, ob es wahr ſei, daß man einſt zu den Sternen dort oben hinaufkäme. Ich erklärte ihm, was uns das Chriſtenthum über das zukünftige Leben lehrt. „Es iſt dort oben nach dem Tode viel beſſer als hier unten" war ſeine Antwort. Einige Eingeborene hörten uns mit offenem Munde zu, und lachend ſagte der Kanake mit einer Handbewegung nach dem funkelnden Sternenhimmel: „Die Schwarzen glauben gar nicht, daß Jemand dort oben wohnt."

Man könnte hiergegen vielleicht einwenden, daß die Eingeborenen, ſpeziell die Alten, Geheimniſſe vor den Jüngeren hätten, und daß der Kanake nicht recht die religiöſen Begriffe der Schwarzen erkannt habe. Mir erſcheint es aber unmöglich, daß eine ſo wichtige Sache wie der Gottesbegriff ſeiner Aufmerkſamkeit entgangen ſein ſollte; denn er verkehrte Tag und Nacht mit ihnen, ſprach ihre Sprache und war mit einer Schwarzen verheirathet.

Digitized by Google

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Mein Leben in Gefahr. — Morboras Undankbarkeit. — Wieder in Gefahr. — Meine Stellung verschlechtert sich. — Die Nachahmungslust der Schwarzen.

Mein Leben war in der letzten Zeit geradezu gefährdet, und Jokkai erzählte mir, wie die Schwarzen stets Pläne gegen mich schmiedeten.

Um diese Zeit sollte zur Erlangung einiger Thiere Gift ausgelegt werden und zwar in Morboras Land. Morbora war selber mit, und außer Tabak versprach ich ihm noch ein buntes Tuch, wenn er mir aufrichtig sagen wolle, auf welchen Stellen das Gift am besten Platz fände. Es waren zwei Thalschluchten, zwischen denen wir wählen konnten, und ich hatte ihn stark in Verdacht, daß er sich aus Bequemlichkeit an die am nächsten liegende halten werde, sagte ihm daher ausdrücklich, daß, wenn er löge, er nichts erhalten würde. Er behauptete jedoch auf das bestimmteste, daß sich die Thiere im nächsten Thale aufhielten, und da die übrigen Wilden, die zum Weitergehen bereit waren, auch erklärten, daß er Recht habe, mußte ich ihm ja glauben, und es wurden mit großer Beschwerde Fleischstücke an verschiedenen Stellen längs des Flußlaufes ausgelegt.

Als wir uns dort zwei Tage ohne jeglichen Erfolg aufgehalten hatten, wurde ich ärgerlich und behauptete, Morbora habe mich hinters Licht geführt, was die Anderen lächelnd zugaben, indem sie sagten: „Oito Morbora“ (Morboras Spaß). Zur Strafe erhielt er keine Bezahlung, die er trotzdem forderte; nur ein wenig Tabak gab ich ihm abends, damit er gleich den Andern rauchen konnte. Hiermit aber nicht zufrieden, hatte er sich vorgenommen

Digitized by Google

meinen ganzen Reſt an ſich zu reißen, und demnach beſchloß er mich zu tödten. Er überredete Mangola-Maggi, mit ihm gemeinſchaftliche Sache zu machen, der, wie man ſich erinnern wird, ein erfahrener Menſchenfreſſer war und gerade kürzlich mit zwei Andern viel Glück im Auffinden von Menſchenfleiſch gehabt hatte.

Man lauerte alſo nur noch auf eine Gelegenheit, die ſich ſchon am folgenden Morgen bot. Schon hatten ſie die Rollen für den Angriff untereinander vertheilt; Mangola-Maggi ſollte mich von hinten angreifen, während Morbora als der Stärkere dazu beſtimmt war, mich auf den Kopf zu ſchlagen. Ich ſaß auf dem Felde unweit der Hütte und hatte durch eine Unvorſichtigkeit meinen Gürtel mit dem Revolver drinnen liegen laſſen, während die Schwarzen den Verſuch machten, Jokkai mit in ihr Komplott zu ziehen, was ihnen aber mißglückte. Er ſuchte ſie durch allerlei Gegenvorſtellungen aufzuhalten, und bevor ſie zu einem Endreſultat gekommen waren, hatte ich mich erhoben, um in die Hütte zu gehen, wodurch ich diesmal ihren mörderiſchen Plänen entging. Ich erfuhr erſt ſpäter alle Einzelheiten durch Jokkai.

Später am Tage, als wir uns am Ufer eines Fluſſes ausruhten, den wir nachher zu überſchreiten gedachten, ſtießen wir auf ein Dutzend Eingeborener, mit denen Morbora eine lebhafte Unterredung begann. Ich hatte mich in den weichen Sand geſetzt und mir vorgenommen dort zu Mittag zu eſſen, als ich Unrath ahnte, indem ich eine ſteigende Heftigkeit bei Morbora wahrnahm, die zuletzt ganz in Raſerei ausartete. Ich beſchloß daher lieber gleich nach dem andern Ufer hinüberzuſetzen und erfuhr ſpäter durch Jokkai, daß Morbora den fremden Schwarzen vorgeſchlagen hatte, die gute Gelegenheit zu benutzen und mich zu erſchlagen. Zum zweiten Male an einem Tage war ich alſo Morboras Anſchlägen entgangen, und nun war ich von ihm befreit, da er uns nicht über den Fluß hinüber folgte, ſondern mit den fremden Wilden im Walde verſchwand. Auch ſpäter habe ich ihn nie wiedergeſehen.

Morbora hatte mir wieder einen ſchlagenden Beweis von dem ſchlechten Charakter der Auſtralneger gegeben. Gerade mit ihm hatte

Digitized by Google

ich mich besonders viel abgegeben, ihm Gutes erwiesen und seine ursprüngliche Furcht vor dem weißen Manne zu besiegen versucht, und zum Lohne trachtete er mir nicht weniger als zweimal an einem Tage nach dem Leben.

Ein anderes Mal war ich in einer noch größeren Lebensgefahr. Ich hatte mein Lager in der Nähe eines kleinen Stammes aufgeschlagen, bei dem sich mein alter Bekannter Mangoran aufhielt, der mich auf meiner ersten Expedition mit den Schwarzen begleitet hatte.

Kaum hatten wir unser Lager aufgeschlagen, als sich auch Mangoran einfand, und meine Leute, die große Furcht vor ihm hegten, überließen ihm den größten Theil ihrer von mir erhaltenen Lebensmittel. Das ärgerte mich, und da er außerdem durch seine Faulheit einen schlechten Einfluß auf meine Leute ausübte, bat ich den Schmarotzer sich in sein eigenes Lager zurückzubegeben. Dadurch aber fühlte sich Mangoran sehr beleidigt und nährte seit dem Augenblicke einen tödtlichen Haß gegen mich. Meinem Ersuchen sich zu entfernen wurde nicht gleich Gehorsam geleistet, und erst meine Drohung mit dem Revolver hatte die erwünschte Wirkung. Ich verlor ihn aber trotzdem nicht aus dem Auge, da mein Proviant in seiner Nähe zu sehr gefährdet war, und nahm daher auch Jokkais Vorschlag an, ihn auf einer kleinen Expedition mitzunehmen, während deren Dauer unsere Lebensmittel zurückbleiben mußten. Mangoran zeigte sich gleich willig und schien nach unserer Rückkehr mit der gewöhnlichen Bezahlung von Fleisch und Tabak ganz zufrieden.

Am Abend desselben Tages begab ich mich hinunter an den Gebirgsfluß, um mein gewöhnliches Bad zu nehmen. Der tägliche Verkehr mit den Wilden hatte mich nach und nach weniger vorsichtig gemacht, und so hatte ich auch an jenem Tage meinen Revolver in der Hütte gelassen, ohne weiter darüber nachzudenken. Während meiner Abwesenheit wurde nun ein förmlicher Kriegsrath gehalten, und Mangoran erklärte Allen, wie leicht es sich machen ließe mich zu tödten, wenn sie sich durch das hohe Gras hinunterschlichen

Digitized by Google

und mich im Wasser überfielen, worauf mein ganzes Eigenthum, sogar das Gewehr, ihnen zufallen würde. Als er bei Jokkai und einigen Andern auf Widerstand stieß, beschloß er den Mord allein mit seiner Frau auszuführen, und so machten sich Beide auf den Weg, er mit einem Beile, sie mit einem Stocke versehen. Glücklicherweise war jener Tag aber so kühl, daß ich nur sehr kurze Zeit im Wasser bleiben konnte, und da sie mich von weitem angezogen und auf dem Wege nach meiner Hütte befindlich sahen, gaben sie für diesmal ihre mörderischen Pläne auf.

Als mir Jokkai dies nach langer Zeit erzählte, fragte ich ihn, ob die Wilden denn gar keine Furcht vor der schwarzen Polizei gehabt hätten, und erhielt die sehr richtige Antwort: „Der Wald ist groß.“ Man hatte so sicher auf die glückliche Ausführung des Mordes gerechnet, daß man schon alle Sachen meines Eigenthums für jeden Einzelnen bestimmt und beschlossen hatte meinen Körper nicht zu essen, sondern ihn ins Wasser zu werfen. Das eine Pferd sollte verzehrt werden, das andere magere wollten sie laufen lassen. Jokkai fügte aber hinzu, daß er dies nicht erlaubt, sondern beide Pferde nach der Station geführt und dem Aufseher Mittheilung über das Geschehene gemacht haben würde. Das Ganze kam aus dem Munde Jokkais so naiv und treuherzig hervor, als spräche er von einem Manne, der schon todt sei, und ich hatte das Gefühl, als läse ich in der Zeitung über meinen eigenen Tod mit allen Details, denn ich sah ein, wie nahe ich meinem Ende gewesen war. Ich war nun überall von Gefahren bedroht; denn die Eingeborenen haben nur Respekt vor den Weißen, die auf sie schießen, und da ich mein Gewehr nicht gegen sie richtete, sahen sie mich nur für „einen kleinen weißen Mann“ an. Jokkai warf mir auch oft vor nicht „kola“ (böse) zu sein. „Du schießest ja Keinen,“ sagte er.

Meine Kleider waren so zerrissen, daß sie kaum mehr zusammenhielten, und das trug auch nicht dazu bei den Respekt zu erhöhen. Die Eingeborenen haben nämlich gerade wie die Kinder ein scharfes Auge für alle Aeußerlichkeiten, und sie sahen in den zerlumpten Kleidern ein Zeichen der abnehmenden Größe

Digitized by Google

des weißen Mannes. Nimmt man nun noch die große Niederlage hinzu, die mein Ansehen durch das Auftreten der Polizei erlitten hatte, so wird man verstehen, daß mein Leben nur noch an einem Faden hing.

Da die Schwarzen bei Herbert River sich als faul und unbrauchbar bewiesen hatten, nahm ich sie nie mehr mit, worüber sie rasend waren, da sie jetzt keinen Tabak mehr erhielten, und jedesmal, wenn ich eine Expedition unternahm, forderten sie Jokkai auf mich zu tödten oder ins Wasser zu werfen. Das thaten nicht allein meine alten Freunde Willi und Jacky, sondern auch sogar Nelly und der Kanake.

Auf Jokkai glaubte ich mich verlassen zu können. Er hatte mir gesagt, daß er den weißen Mann liebte und selber gern weißer Mann werden möchte; auch hielt er treulich bei mir aus und verließ mich nur immer auf kurze Zeit, um bei seiner Mutter Tobola zu essen.

Seine Ausbildung lag ihm sehr am Herzen und er plagte mich immer von neuem ihn reiten und schießen zu lehren; doch kam er bald von seiner Reitlust ab, nachdem er eines Tages einen tüchtigen Stoß von meinem alten Packpferd Kassy bekommen hatte, an dessen Vorderbeinen er hinaufklettern wollte, um seinen Rücken zu besteigen. Als Koch war er mir von großem Nutzen und ersparte mir viel Arbeit. Doch mußte ich ihm sehr auf die Finger sehen. So hatte ich ihm befohlen, sich bei jedesmaliger Zubereitung von Damper die Hände zu waschen, und als er eines Tages zu faul war hinunter an den Fluß zu gehen, füllte er seinen Mund mit Wasser aus dem Eimer und spritzte es auf seine Hände, die er dann im Grase abtrocknete und mir zur Prüfung entgegenhielt, worauf ich ihn selbstverständlich den Reinigungsprozeß in der richtigen Weise verrichten ließ.

Mit allen seinen Fehlern war mir aber Jokkai doch ganz unentbehrlich geworden, und er trug durch seinen Humor nicht wenig zu meiner Unterhaltung bei. Als ich seine Sprache einigermaßen erlernt hatte und mich mit ihm unterhalten konnte, haben wir Beide oft herzlich über unsere gegenseitigen Erzählungen gelacht, wie die

Digitized by Google

Auſtralneger denn überhaupt viel Sinn für das Komiſche haben und oft in unmäßiges Lachen ausbrechen. Auch beſitzen ſie ein ausgeprägtes Nachahmungstalent, das namentlich bei ihren Tänzen zum Vorſchein kommt, wo ſie das Hüpfen des Kängurus und die gravitätiſchen Bewegungen des Emus vortrefflich wiedergeben.

Viel Spaß macht es den Wilden, dem weißen Manne nachzuäffen, und meine Leute hatten mir viel abgeſehen, ſo z. B. das Mundſpülen, Händewaſchen u. ſ. w. Sehr habgierig waren ſie in der Erlangung von Seife, doch weniger aus Reinlichkeitsrückſichten, als weil es ſie beluſtigte, gleich mir ihre geſchenkt erhaltenen Kleidungsſtücke zu waſchen.

Trotz ihrer Achtung vor dem Gewehre, den Kleidern und ſo manchen andern guten Sachen des weißen Mannes ſehen ſie ihn in ihrem Terrain doch als ſehr untergeordnet an, was er ja auch in gewiſſer Beziehung unter jenen Verhältniſſen iſt.

Digitized by Google

Fig. 65. Jagd auf Stickschlangen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Winter in Nord-Queensland. — Schlangen als Nahrungsmittel. — Eine Schlangenjagd. — Ein unerwarteter Nachtgast. — Jokkais erster Anzug. — Norwegens „Eßberge". — Abschied von Herbert Vale. — Lebewohl an die Welt der Schwarzen.

Der Winter zeigte sich nun ernstlich. Die Felder waren grau, und die Sonne hatte nicht mehr ihre frühere Macht, obgleich es tagsüber recht warm war und man sich keine angenehmere Temperatur als gegen Sonnenuntergang denken konnte. Nachts fällt der Thau so stark, daß die Wolldecke durchtränkt ist, wenn man unter offenem Himmel schläft. Geht man morgens im Grase, watet

Digitized by Google

man wie in einem Flusse bis an die Hüften in Wasser. Aber wie herrlich ist solch ein Morgen! Es ist, als würde man zu neuer Lebensfreude und Thatkraft erweckt.

Im Walde ist es während des Winters sehr still, und gerade diese Stille giebt der Jahreszeit ihr eigentliches Gepräge. Während die Säugethiere und Vögel nun in ihrem hübschesten und wärmsten Gewande sind, gehen die Eingeborenen ebenso nackt wie sonst; selbst in der Nacht sind sie ohne jegliche Bekleidung und wärmen sich nur am Feuer. An Nahrung fehlt es ihnen jedoch nicht. Allerdings giebt es weniger Früchte; aber statt dessen tritt die animalische Nahrung mehr in den Vordergrund, und die Jagd nach Schlangen ist ihre Hauptbeschäftigung. Diese Thiere sind im Winter matt und schläfrig und werden massenweise getödtet und gegessen, wenn auch nicht die giftigen Schlangen, wie es bei manchen südlichen Stämmen der Fall ist.

Eine der Schlangen, die allgemein gegessen wird und zu den größten in Australien gehört, ist die australische Stickschlange (Morelia variegata), die in Nord-Queensland eine Länge von sieben Meter erlangt. Zur Winterszeit gedeiht sie besonders gut in den großen Farrenkräutern, die sich auf den Baumstämmen finden. Nachts kriecht sie zwischen die Blätter und sucht Schutz gegen die Kälte, aber tagsüber legt sie sich in die Sonne und wird von den Wilden mit Stöcken erlegt. Allerdings können diese Schlangen mit ihren vielen Zähnen tüchtig beißen, wenn sie angegriffen werden, doch ist die Wunde ungefährlich. Die Farrenkräuter wachsen in einem Kranze um die großen Baumstämme und gleichen den Mastkörben auf einem Schiffsmaste, nur sind sie viel zahlreicher. Sie sind wie die Orchideen, welche ungefähr auf gleiche Art wachsen, Gegenstand des lebhaftesten Interesses für die Schwarzen, die hier außer den Schlangen noch andere kleine Säugethiere, Uromys macropus, Antechinus u. s. w. finden. Sie erklettern daher die Bäume, um sie zu untersuchen, und entdecken die Schlangen von weitem, selbst wenn sich der Kranz 50 bis 60 Meter über die Erde erhebt.

Digitized by Google

Als wir einst am Ufer eines Gebirgsflusses entlang gingen, und die Schwarzen wie gewöhnlich die Farrenkräuter scharf ins Auge faßten, entdeckten sie plötzlich hoch oben einen Gegenstand, den sie nicht recht zu erkennen vermochten. Ein Knabe, den ich Willi getauft hatte, kletterte behende in einen naheſtehenden Baum und rief uns zu: „Vindsche, vindsche!“ (Schlange, Schlange!), kam darauf schnell hinunter und erkletterte ebenso schnell den Baum, auf welchem die Schlange lag. Als er festen Fuß gefaßt, brach er einen Zweig ab und hämmerte so lange auf den Kopf des faulen Thieres, bis es hinunterfiel. Während wir die Schlange untersuchten, deren Länge über drei Meter betrug, hörten wir Willi hinabrufen, daß er noch eine Schlange entdeckt habe, worüber die Schwarzen in lautes Jubelgeschrei ausbrachen.

Es hatte übrigens den Anschein, als sei die neu entdeckte Schlange schwerer zu fassen, weil sie sich in den Blättern versteckt hielt und Willi mit aller Kraft seinen Stock gebrauchen mußte, um sie herauszulocken. Endlich gelang es ihm; aber die Schlange versuchte ihm zu entfliehen, indem sie über den Rand des Farrenkranzes kroch, um den Stamm zu erfassen. Der Abstand war jedoch zu groß, sie glitt aus und konnte nicht mehr zurück, denn Willi schlug mit aller Macht auf sie los, und die fünf Meter lange Schlange fiel herab (Fig. 65). Unten stieß sie auf die Krone einer Palme, die ihre Fahrt hemmte, und blitzschnell schlang sie sich wie ein Korkzieher um den Stamm. Willi gab aber nicht nach, stieg hinunter und kletterte in die Palme, wo er dem Thiere den Kopf zerschmetterte. Als wir uns nun nach der ersten Schlange umsahen, war dieselbe zu unserem Erstaunen gänzlich verschwunden; wir suchten sie überall, aber vergebens, und hatten es schon aufgegeben sie zu finden, als Willi sie uns plötzlich entgegenhielt. Er hatte sie auf dem Grunde einer Flußvertiefung gefunden und war untergetaucht, um sie zu holen. Es ist merkwürdig, welch zähes Leben die Schlangen haben. Die eben erwähnte war ja anscheinend todt und unbeweglich, als wir sie verließen, und war dennoch zwanzig Schritte weiter gekrochen, um sich im Wasser zu verbergen.

Digitized by Google

Um sich gegen ähnliche Eventualitäten zu sichern, wollten die Wilden am liebsten gleich die Schlangen braten und verzehren, wir hatten jedoch keine Zeit dazu und banden sie daher bis zu unserer Rückkehr an einen Baum, um dessen Stamm sie sich selbst rollten. Nachmittags, als wir die Stelle passirten, war noch Leben in ihnen; ein derber Schlag tödtete sie jedoch vollends, und in Bündel zusammengepackt schleppte man sie heim, um dort ein köstliches Mahl zu bereiten. Schnell war ein Feuer hergestellt und die Steine heiß gemacht, denn Schlangen gehören zu den Delikatessen, die auf feinste Art zubereitet werden. Erst wurden sie sorgfältig in Spiralform geordnet, um möglichst wenig Platz einzunehmen. Jede Schlange bildete demnach eine Scheibe und wurde mit einem spanischen Rohr zusammengehalten, das umgebunden ward. Die großen Schlangen und Fische, Ochsen- und Menschenfleisch, sowie das früher erwähnte vegetabilische Gericht Koradan, werden auf folgende interessante Art zubereitet. Zuerst wird ein ca. $^1/_3$ Meter tiefes Loch in die Erde gegraben und in demselben ein großes Feuer angemacht. Ueber das Feuer wird ein Haufen Steine gelegt, und sind diese heiß, so werden sie beiseite gelegt und das Feuer ausgelöscht. Ein Theil der Steine wird darauf in das Erdloch gelegt und obendrauf frische grüne Blätter von dem sogenannten native ginger (Alpina caerulea). Ueber diese legt man das Fleisch, das wieder mit Blättern und heißen Steinen bedeckt wird. Ueber dem Ganzen wird dann die aufgegrabene Erde aufgehäuft und der Braten sich selbst überlassen. Die Eingeborenen wissen genau, wann er fertig ist, und irren sich nie. Die heißen Steine haben in dem eingeschlossenen Raume eine so starke Wärme entwickelt, daß das Fleisch zuletzt ganz durchgebraten ist, ohne an Kraft zu verlieren. Oeffnet man den Erdhaufen, so findet man die äußeren Blätter versengt, während die inneren unmittelbar am Fleische frisch und grün sind und dem Ganzen ein sehr appetitliches Aussehen geben. Ochsenfleisch auf diese Art zubereitet schmeckt vortrefflich, und wendet man Ingwerblätter bei der Zubereitung an, so bekommt es einen pikanten Beigeschmack. Während der Zeit, die ich unter den Wilden

Digitized by Google

zubrachte, bereitete ich immer mein gesalzenes Ochsenfleisch so zu, nachdem ich es vorher eingeweicht hatte, und ich finde diese Art der Zubereitung nachahmungswerth für Jäger und Fischer. Statt großer Blätter kann auch Gras benutzt werden; aber es muß frisch und grün sein und in dicken Schichten gelegt werden.

Mit gewöhnlichem Fleisch geben sich die Australneger nicht so viel Mühe; es wird einfach auf Kohlen oder in warmer Asche geröstet, wie auch Larven, Käfer, Vögel, Eidechsen u. s. w. Nie gebrauchen sie kochendes Wasser und haben daher auch kein Kochgeschirr. Die Lebensmittel werden nie in rohem Zustande aufbewahrt, sondern vor dem Aufbewahren in der Hütte gebraten.

Als die Schlangen nach beendigtem Braten aus den heißen Blättern genommen worden, lagen sie noch ganz zusammengerollt; die Bänder wurden nun gelöst, damit man die Schlange leichter öffnen konnte. Sie wurden lang ausgestreckt und an der einen Seite mit einem ihrer eigenen Kieferknochen aufgeschnitten. Zuerst wird das Fett herausgenommen und gewissenhaft unter die gierig Umherstehenden vertheilt, darnach Herz, Leber und Lunge, und zuletzt kommt der eigentliche Leib an die Reihe. Da der Kieferknochen nicht scharf genug ist, wird die Schlange mit den Zähnen in mehrere Stücke gebissen, wobei nichts verloren geht, nicht einmal der Saft, der aus dem Fleische tropft. Die Schwarzen lecken und saugen und lassen sich alles gut schmecken; selbst die Rückenwirbel werden zwischen zwei Steinen zerstoßen und gegessen. Die Reste wurden in die Hütte getragen und hielten diesmal vier Tage vor, bis sie schließlich verdarben.

Schlangenfleisch ist weiß und sieht nicht unappetitlich aus, ist aber trocken und geschmacklos; dagegen ist die Leber ausgezeichnet, hat einen ausgeprägten Wildgeschmack und erinnert an die edleren Theile des Schneehuhnes. Die Schlangen verbreiteten beim Zerlegen einen äußerst angenehmen Geruch, wie der von frischem Ochsenfleisch, und die große Leber war mir für mehrere Tage eine angenehme Abwechselung in meiner sonst so einförmigen Kost.

Die Wilden haben große Furcht vor giftigen Schlangen, was ihrer großen Hülflosigkeit jenen gegenüber zuzuschreiben ist.

Digitized by Google

Die Schlangenfresser.

Digitized by Google

Erdreisten sie sich je einmal eine zu tödten, so geschieht es mit großer Vorsicht und aus weiter Entfernung. Meine Leute sahen mich jedesmal entsetzt an, wenn sie mich auf eine giftige Schlange losgehen und dieselbe einfach mit einem Stocke tödten sahen, und in einem solchen Momente fühlen sie sicherlich die Ueberlegenheit des weißen Mannes. Ich meinestheils hatte mich nachgerade so sehr an Schlangen gewöhnt, daß es mich amüsirte, eine zu treffen, wenn sie mir nur nicht gar zu nahe kam. Die Schönheit ihrer Formen und Bewegungen erweckte meine Bewunderung, wenn ihr sonstiges Leben auch kein besonderes Interesse einzuflößen vermag. Ungefähr zwei Drittheile der australischen Schlangen sind giftig, aber nur fünf Arten sind absolut gefährlich für den Menschen.

Wer zum ersten Male die Tropenländer besucht, wird immer im Anfange Furcht vor Schlangen hegen und auch zum Theil mit Recht, wird aber später einsehen, daß seine Furcht übertrieben war und bekämpft werden muß. Auch wenn man gebissen worden ist, gilt es seine Ruhe zu bewahren. Denn gerade der Schreck wirkt sehr der Genesung entgegen. Es ist nicht ungewöhnlich, daß der Buschman nach einem Schlangenbisse den unsinnigen Streich begeht, sich das verletzte Glied abzuhauen.

Da die Zahl der Schlangen in Australien so groß ist, gilt es natürlich auf der anderen Seite seine Augen zu gebrauchen, um ihnen nicht zu nahe zu kommen; denn überall trifft man sie an, sowohl auf dem Felde wie in den Bäumen, im Wasser und sogar in den Häusern, und obwohl sie meistens in der Nacht umherkriechen, darf man sich doch auch tagsüber nicht zu sicher fühlen. Der Buschman macht es sich zur Regel, immer vor dem Schlafengehen sein Bett zu untersuchen, und dies ist sehr empfehlenswerth. Ein Junge in der Nähe Rockhamptons wurde von einer braunen Schlange, die in seinem Bette lag, ins Bein gebissen und starb daran.

Im ganzen kommen Todesfälle infolge eines Schlangenbisses in Australien selten vor. In einem mir bekannten Falle starb ein Mann am Biß der braunen Schlange (Diemenia) ohne geringsten

Digitized by Google

Schmerz, während Andere wiederum die größten Qualen ausstehen müssen.

Eigentlich sind die Schlangen sehr furchtsamer Natur und suchen am liebsten Rettung in der Flucht. Nach meinen Erfahrungen greifen sie nie den Menschen an, außer in der Paarungszeit. Kommt man aber unvorbereitet in die Nähe des Thieres, so wird es in seiner Gereiztheit und schlechten Laune einen blitzschnellen Biß ausführen.

Die giftigen Schlangen waren hier oben nicht so zahlreich, wie im südlichen Queensland, kamen aber häufig genug vor. Eines Tages, als wir am Feuer saßen, wurde ich durch den Ausruf meiner Leute „vindsche! vindsche!“ aufgeschreckt. Eine Schlange hatte sich in meiner Hütte gezeigt, aber, durch den Angstruf der Wilden erschreckt, sich wieder versteckt. Nach langem, vergeblichem Suchen im Laubwerk, aus dem die Wand meiner Hütte bestand, nahm ich an, daß sie wieder hinausgekrochen sei, um sich im Grase zu verbergen, und legte mich am Abend schlafen. In der Nacht wachte ich aus irgend einer unerklärlichen Ursache auf: kein Laut war hörbar und beim Scheine des auflodernden Feuers war nichts Verdächtiges zu sehen. Ich blieb also meiner Gewohnheit gemäß unbeweglich liegen, als sich meinem Auge plötzlich eine Schlange zeigte, die lautlos und langsam an meiner linken Seite zum Kopfe hinaufkroch. Ich ließ das Thier ruhig gewähren, bis ich seinen Schwanz an meiner Backe vorbeikriechen sah, erhob mich dann nach einigen Augenblicken und verlegte mein Lager auf die andere Seite des Feuers. Hätte ich die geringste Bewegung gemacht, so würde mich die Schlange unzweifelhaft gebissen haben.

Wir hatten nun Ende Juni erreicht. Die zuletzt gemachten Expeditionen waren wohl interessant, aber im ganzen von geringerer Ausbeute gewesen, und ich sah ein, daß hier nicht viel mehr für mich auszurichten war; auch fühlte ich, daß ich nicht mehr lange die vielen Beschwerden und Entbehrungen aushalten würde, und hatte Sehnsucht wegzukommen.

Digitized by Google

Stärker und stärker machte sich der Wunsch geltend, wieder unter zivilisirten Verhältnissen zu leben, denen ich monatelang entrückt gewesen war. Man kann noch so eifrig Naturforscher sein, der Mensch regt sich doch auch, und dies Gefühl kann nicht besiegt werden. Ich ging daher nach Herbert Vale und machte meine Vorbereitungen diese Gegend zu verlassen, um nach Zentral-Queensland zurückzukehren. Wegen meiner Bagage war es nothwendig einige Wilde mitzunehmen, wenn auch große Vorsicht in der Wahl geboten war. Den Schwarzen der nächsten Umgebung wollte ich mich nicht anvertrauen, und die Uebrigen scheuten sich vor den fremden Ländern, die wir zu durchschreiten hatten, weil sie dort aufgefressen zu werden fürchteten. Nur Jokkai äußerte den Wunsch „Mami" zu begleiten, bestand aber darauf, wenigstens einen Schwarzen von Herbert Vale mitzunehmen, und dies war zu meinem Verdrusse gerade Chinaman, ein großer Schlingel, der mir so oft Aergerniß bereitet hatte. Aber hierbei war nichts zu machen; allein konnte ich nicht reisen, und so mußte ich in den sauren Apfel beißen. Mit großer Sorgfalt wurden alle meine Effekten in große Tücher, die aus alten Säcken zusammengenäht waren, eingepackt und auf die Pferde geladen, die dadurch das Aussehen von Kamelen erhielten. Jokkai und Chinaman trugen einige leichtere Sachen und führten die Pferde, während ich hinterherging.

Jokkai hatte ich als Lohn für seine treuen Dienste einen vollständigen Anzug geschenkt, über den er sehr glücklich war. Auch fühlte er sich in demselben viel sicherer den andern Wilden gegenüber, die sich scheuen einen angezogenen Schwarzen, der im Dienste eines weißen Mannes steht, anzugreifen, aus Furcht, sein Herr könne sie erschießen. Jokkai hatte in letzter Zeit so oft den Wunsch geäußert mich nach Norwegen über das große Wasser im Kanoe zu begleiten. Er meinte dort Tabak und Mehl in Hülle und Fülle finden und eine weiße Frau heirathen zu können. Es sei unbedingt besser eine als zwei Frauen zu haben, meinte er. Ich hatte ihn gelehrt das Wort Norwegen auszusprechen, und er begriff, daß die Reise diesem Lande mit den großen „Eßbergen" galt.

Digitized by Google

Unterwegs taumelte mein altes Packpferd rückwärts über ein steiles Flußufer mit einem Theil der kostbaren Bagage unter sich. Ich half ihm wieder auf die Beine, und glücklicherweise war der Fall ohne weiteren Schaden abgelaufen, wie dies auch der einzige Unfall auf der Reise nach Mr. Gardiners Farm bei Lower Herbert war. Ich wurde dort mit großer Freundlichkeit empfangen.

Hier waren so große Veränderungen seit meinem letzten Aufenthalte eingetreten, daß ich den Ort kaum wiedererkannte. Unweit der Farm waren große Zuckerplantagen entstanden, und statt der früheren dichten Wälder sah man Zuckerrohrfelder; überall herrschte Leben, Handel und Wandel. Auf der Plantage erhielt ich viele Kasten zum Einpacken meiner Sammlungen, und bald war ich zum Einschiffen in einen Prahm bereit, der mich flußabwärts nach Dungeneß bringen sollte.

Jokkai war sehr von allem, was er sah und hörte, erregt. Er lebte großartig und fühlte sich sehr wohl in seinen Kleidern. Und doch war ihm trotz allem nicht recht heimisch zu Muthe. Die Reise über das große Wasser hatte er schon längst aufgegeben und sehnte sich nur nach seinen Bergen zurück. Ich hatte Sorge getragen, daß er im fremden Lande nicht belästigt werde und unbeschädigt in seine Heimath zurückkehren könne, fragte ihn aber noch, als ich das Schiff bestieg, ob er mit mir nach Norwegen reisen wolle. Er zuckte mit den Schultern und gab ein bestimmtes Nein zur Antwort, worauf ich ihm mit einem Händedruck lebewohl sagte. Kein Zeichen der Bewegung machte sich bei ihm bemerkbar; er starrte mich nur unverwandt mit seinen großen braunen Augen an, die unter dem breitgeränderten Hute hervorsahen. Das Schiff glitt langsam flußabwärts, und nicht ohne Wehmuth folgte ich mit den Augen meinem schwarzen Freunde, der nun einsam am Ufer zurückblieb, während manche mit ihm verlebte Stunde in meiner Erinnerung auftauchte. Mit ganz eigenen Gefühlen sagte ich der Welt der Wilden und dem interessanten Leben dort oben in den Bergen lebewohl, und viele Eindrücke der herrlichen Natur werde ich nie vergessen können. Die tropische Natur in ihrer ganzen großartigen Schönheit kann

Digitized by Google

nur gefühlt und gedacht, aber nicht beſchrieben werden, und ich konnte nur immer von neuem während meines Dortſeins beklagen, daß ich mein Entzücken mit keinem Andern zu theilen Gelegenheit hatte.

Die dort lebende Bevölkerung zu verlaſſen war mir nur lieb. Ich war voller Sympathie für dieſe Volksraſſe nach Herbert Vale gekommen; aber nach den langen Monaten des Zuſammenſeins war alle Sympathie verſchwunden und nur Intereſſe zurückgeblieben. Die Erfahrung hatte mich gelehrt, daß nicht allein die Menſchen unter ziviliſirten Verhältniſſen weniger gut ſind als ſie ſein könnten.

Digitized by Google

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Botenstöcke. — Gemeinsamer Ursprung der Dialekte. — Verwandte Worte. — Auffallend weitläufige Grammatik. — Sprache bei Herbert River. — Vergleich einiger Dialekte.

Ein auf so niedriger Stufe stehendes Volk kann natürlich keine Schriftsprache haben, doch machen sie sich trotzdem schriftlich durch eine Art Zeichensprache verständlich. Ab und zu schicken nämlich die Schwarzen Botschaften an andere Stämme, und dies geschieht durch sogenannte Botenstöcke (message sticks), auf denen Figuren eingeritzt sind. Die Stöcke sind ca. 10—15 cm lang und 2—3 cm breit; einige sind flach, andere rund und oft mit verschiedenen Farben bemalt. Ich habe selbst bei Herbert River einen solchen Botenstock gesehen, und der schwarze Empfänger sagte mir, er verstände alles, was darauf stände, ging hin, einen ähnlichen Stock zu fabriziren und ritzte die Antwort hinein: gerade und krumme Linien, unregelmäßig und ungeordnet, wie die erhaltenen. Der hier abgebildete Stock (Figg. 66 a und b) ist von Zentral-Queensland. Die eine Seite (Figur 66 a) stellt einen Zaun um ein Stück Land vor. Im Zaun ist eine Oeffnung angebracht, und die Punkte stellen Gras und Schafe vor. Auf anderen Botenstöcken sind wiederum ganz regelmäßige Muster eingeritzt, wie auf einer Stickerei, und dies hat auf die Vermuthung geführt, daß die Stöcke nur als „Legitimationskarte" für den Boten anzusehen sind. Möglich, daß diese Vermuthung in vielen Fällen richtig gewesen ist, sie widerstreitet aber meiner Erfahrung bei Herbert River.

Digitized by Google

Faſt jeder Stamm hat ſeine eigene Sprache oder doch wenigſtens ſeinen eigenen Dialekt, ſo daß ſie ſich gegenſeitig nicht verſtehen können. Jeder Stamm macht ſich natürlich mit der Sprache ſeiner nächſten Nachbarn vertraut; ſie gebrauchen denſelben Dialekt, wenn ſie mit einem befreundeten Stamme ſprechen, treten aber mit Hohn und Spott gegen ihre Feinde auf und machen ſich über ihren Dialekt luſtig. Als eine Sprache, die nicht geſchrieben wird, verändert ſie ſich beſtändig, und es iſt wenig Unterſchied zwiſchen der Ausſprache der Jungen und der Alten. Stellt man

Fig. 66a. Botenſtock von Zentral-Queensland.

einem Schwarzen drei- bis viermal dieſelbe Frage, ſo wird ſeine letzte Antwort in der Ausſprache etwas von der erſten abweichen, obgleich die Worte dieſelben ſind. Trotz der Ungleichheit der verſchiedenen Sprachen des Kontinentes hat man doch geglaubt, eine intimere Verwandtſchaft zwiſchen ihnen zu entdecken, und man nimmt jetzt allgemein an, daß ſie eine gemeinſame Entſtehung haben. So viel

Fig. 66b. Rückſeite desſelben.

iſt gewiß, daß ſich viele Worte finden, die weitumher gebräuchlich ſind, und ſogar an Orten, die ſo weit entlegen ſind, daß eine direkte Einwirkung unmöglich ſtattgefunden haben kann. Ich kenne z. B. einen Schwarzen von Clermont, der die Sprache verſtand, die in Aramac und bei Georgina River geſprochen wurde, obgleich er nie dort geweſen war.

Dieſe Aehnlichkeit im Wortvorrath muß nicht mit den vielen gemeinſamen Wörtern verwechſelt werden, deren Verbreitung durch die Europäer geſchehen iſt, und von denen viele nicht einmal auſtraliſch ſind. Der von einem Ort zum anderen ziehende

Digitized by Google

Kolonist führt gewöhnlich manche Wörter aus der Sprache der Wilden mit sich, die dadurch auf anderen Boden verpflanzt werden. Von Victoria und Neu-Süd-Wales sind somit verschiedene Wörter ausgewandert, die gleichzeitig mit der Zivilisation Eingang gefunden haben. Es finden sich eine Menge solcher Wörter, die sowohl bei den Schwarzen wie auf dem ganzen zivilisirten Theile des Kontinentes gebräuchlich sind, z. B.: jariman, Pferd; dillibag, Korb; kabra, Kopf;[1] bingee, Magen, Bauch; gin, (ausgesprochen dschin) Weib; gramma, stehlen; bael, nicht; boodgary, ausgezeichnet; korobberri, Festtanz; dingo, Hund u. s. w. Ja, man kann sogar Wörter nachweisen, welche die Europäer von Eingeborenen anderer Welttheile übernommen haben, z. B. pikeninni, Kind. Dies Wort soll ursprünglich von den Negern in Afrika durch die Weißen eingeführt worden sein. In Amerika werden nämlich die Negerkinder picaninny genannt. Als die Weißen nach Australien kamen, wandten sie ohne weiteres dies Wort auch für die schwarzen Kinder dieses Kontinentes an.

Solche „zivilisirten" Wörter schlagen indes selten Wurzel in der eigentlichen Sprache der Schwarzen und werden meistens nur bei Unterredungen mit den Weißen angewandt. Obgleich einzelne Wörter auf diese Weise von einem Distrikt nach dem anderen übergeführt worden sind, spielt diese Verpflanzung doch nur eine unbedeutende Rolle.

Man kann mit Sicherheit eine natürliche Verwandtschaft zwischen den Sprachen nachweisen. Viele Wörter sind gleichlautend in großen Theilen des Kontinentes. Ein ausgezeichnetes Beispiel hierfür bildet die Bezeichnung für das Wort Auge.

In Caledon Bay an dem karpentarischen Golf: mail. — Endeavour River an der Nordwestküste (16° s. B.): meul. — Moreton Bay (29° s. B.): mill. — Port Macquarie (33° s. B., 168 Meilen südlich von Sydney): me. — Port Jackson (Sydney):

[1] Nach einer Wortliste vom Anfang des Jahrhunderts wurde dieses Wort in Port Macquarie (cahbrah) und Port Jackson (cabbra) benutzt.

Digitized by Google

mi oder me. — Limestone Creek (140 Meilen westlich von Sydney): milla. — Jarrastamm (Victoria): mii. — King George Sound (S.-W.-Küste, 35° s. B.): mil. — Herbert River (18° s. B.): mill. —

Ein ebenso interessantes Beispiel bietet das Zahlwort zwei, das ziemlich konstant über den ganzen Kontinent ist: bular, bulara, buloara, budelar, burla, bulla, buled, buulrai, pullet, pular, pollai, bolita, bulicht, bollowin u. s. w. Sogar in Tasmanien findet sich das Wort pualih wieder. Dagegen sind die Bezeichnungen für eins und drei immer verschieden. Zum Vergleich diene die umstehende kleine Uebersicht.

Ein gemeinsames Wort kann außerdem im persönlichen Pronomen nachgewiesen werden. Ich heißt: ngaia, nganya, ngatoa, ngaii, ngai, ngie, ngan, ngu, ngejpa, ngâpe u. s. w., Du: inta, nginta, nginte, nginda, ngin, ninna, nindu, nginne u. s. w.

Im übrigen haben die verschiedenen Sprachen wenig miteinander gemein, doch giebt es einige Eigenthümlichkeiten, die man als charakteristisch für alle bezeichnen kann. Sie sind polysyllabisch, die Betonung fällt meistens auf die vorletzte oder drittletzte Silbe, und sie haben daher keinen unangenehmen Klang. Viele Wörter sind daher wohlklingend und harmonisch, wozu auch der große Reichthum an Vokalen beiträgt. Am Herbert River hörte ich nur zwei Wörter, in denen ein s vorkam: suttungo, Tabak, sinchen, Syphilis, und so viel ich weiß, kommt s nur am Anfang eines Wortes vor. Was die Grammatik betrifft, scheinen die Sprachen sehr verschiedenartig zu sein. Jedenfalls haben die Forscher, die diesen Dingen auf den Grund gegangen sind, sehr ungleiche Resultate erreicht.

Mr. Beveridge, der die Sprachen in Victoria studirt hat, behauptet, daß die Satzbildung sehr einfach sei, indem die verschiedenen grammatischen Verbindungen nur durch Verlängerungen, Accentuationen oder veränderte Wortstellung ausgedrückt werden. Mr. Lang ist dagegen ganz anderer Meinung. Er behauptet, die

Digitized by Google

Zahlworte.

	1	2	3	4	5
Bei Adelaide, Süd-Australien.	kumande	purlaitye	marnkutye	purlaitye-purlaitye	
Moreton Bay, Süd-Queensland.	ganar	burla	burla ganar	burla burla	korumba (meget)
Boraipar, West-Australien.	keiarpe	pulette	pulekvia	pulette pulette	
Burapper, S.-O.-Australien am Murray River.	kiarp	bullait	bullait-kiarp	bullait bullait	
Mount Elliot, Nord-Queensland.	woggin	boolray	goodjoo	munwool	murgai
Tasmanien, Südküste.	marrava	pûalih		wullyava	

Digitized by Google

australischen Eingeborenen hätten einst auf einer viel höheren Kulturstufe gestanden als jetzt, und glaubt, Reste einer verschwundenen Zivilisation in der Sprache finden zu können, die merkwürdigerweise verhältnißmäßig vollkommen ist.

Als einen schlagenden Beweis nennt er die Verbalbiegung. Die Verben haben in den Sprachen bei Moreton Bay viel mehr Konjugationen als im Hebräischen und können reflexiv, reciprok, frequentativ, kausativ und permissiv gebogen werden. Sie haben nicht nur Indikativ, Imperativ und Konjunktiv, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft durch bestimmte Biegungsendungen bezeichnet, sondern jede dieser Formen kann auch außerdem Nuancen in der Bedeutung annehmen, die durch verschiedene Biegungen ausgedrückt werden. Das Imperfektum des Verbums „sprechen" (goal) hat nicht nur eine Form, die „sprach" bedeutet, sondern auch Formen, die „sprach heute, sprach gestern, sprach vor einigen Tagen u. s. w." ausdrücken; dasselbe gilt vom Futurum. Es giebt drei Imperative: 1. sprich, 2. du sollst sprechen (emphatisch), 3. sprich, wenn du kannst oder wenn du es wagst (ironisch). Die Substantiva werden regelmäßig durch Präpositionen gebogen; ngu bedeutet von; go zu; da in; di von; kunda mit u. s. w. Die Pronomina haben sowohl Dualis wie Pluralis: ngaia, ich; ngulle, wir beiden, du und ich; ngullina wir beiden, er und ich u. s. w. Dieser weitläufige grammatische Apparat wird bei vielen Stämmen trotz der verschiedenen Sprache angetroffen.

Kürzlich hat Mr. E. M. Curr in Melbourne in einem großen und sehr verdienstvollen Werke, The Australian Race, eine höchst interessante Aehnlichkeit zwischen der Sprache der australischen und der afrikanischen Neger nachgewiesen. Er will darin beweisen, daß die australischen Eingeborenen von den afrikanischen durch Kreuzung mit einer anderen Rasse abstammen. Wohl räumt er ein, daß das Aussehen der Australneger sehr verschieden von dem der afrikanischen Eingeborenen ist, aber er weist nach, daß die Sitten, die abergläubischen Vorstellungen, und vor allem die Sprache, auf merkwürdige Weise übereinstimmen. Er führt das eigenthümlich:

Digitized by Google

Faktum an, daß, während die papuische und die australische Sprache total verschieden voneinander, viele der von den australischen Schwarzen gebrauchten Worte fast identisch mit denen der afrikanischen Neger sind.

Die Sprache bei den Stämmen am Herbert River ist in der Ausdrucksweise imperativ und kurz. Ein Wort genügt oft, um einen ganzen Satz auszudrücken. „Willst Du mit mir kommen?" wird nur durch die Frage: „nginta?" (Du?) ausgedrückt, und die Antwort: „Ich bleibe, wo ich bin" mit „karri ngeipa" (ich bleibe). „Ich will nach Hause gehen": „ngeipa mittago" (eigentlich: ich gehe mit Rücksicht auf die Hütte).

Das Suffix -go hat eigentlich die Bedeutung: mit „Rücksicht auf" und wird gewöhnlich den Substantiven beigegeben, um ihnen Verbal-Bedeutung zu geben, manchmal aber auch den Verben. Dadurch entgeht man einer weitläufigen Grammatik. Auf die Frage: vainta Morbora? (wo ist Morbora?) braucht nur geantwortet zu werden: titjengo, er ist auf Jagd nach titjen (Wallaby) gegangen, oder mittago, er ist zu Hause. Mottaigo bedeutet: er ißt.

„Wirf ihn ins Wasser" kann durch: ngallogo ausgedrückt werden. Wie man sieht, ist dieses Suffix sehr praktisch und erspart viele Formen und Zeiten; dasselbe kann auch den Genitiv ausdrücken, z. B. tulgil tomoberogo, das Bein des Thieres.

Zwischen Substantiven, Verben und Adjektiven ist oft kein Unterschied; kola bedeutet sowohl Zorn, böse und böse werden, poka sowohl Geruch, riechen, auch verfault, oito Spaß, spaßen.

„Es ist mitten am Tage" heißt vi orupi (große Sonne); „es ist früh" vi naklam; „es ist Sonnenuntergang" vi molle mongan. Kólle ist ein sehr gewöhnliches Wort und wird eigentlich dazu gebraucht, um auf einen ungewöhnlichen oder auffallenden Laut aufmerksam zu machen: „still!" Kólle, mal! „Still, da ist ein fremder Mann." Kólle wird auch angewandt, um Indignation oder Protest zu bezeichnen: „Oh, weit davon entfernt." Um einen sehr hohen Grad zu bezeichnen, wird ein Adjektiv zweimal wiederholt, z. B. kralli-kralli, sehr alt.

Digitized by Google

Der Wörtervorrath ist gering. Die Sprache ist verhältnißmäßig reich an Bezeichnungen für Dinge, die sich der Aufmerksamkeit der Wilden aufdrängen, aber es fehlen Ausdrücke für abstrakte Begriffe. Da die Eingeborenen durchaus keine Gaben für Generalisation besitzen, finden sich auch keine generellen Bezeichnungen für Baum, Vogel, Fisch u. s. w. vor. Aber jede einzelne Art derselben hat ihren eigenen Namen. Merkwürdigerweise giebt es Wörter nicht nur für die Thiere und Pflanzen, die für die Wilden einen Nutzen haben, sondern auch für andere, die nicht den geringsten Nutzen oder irgendwie Interesse für sie haben. Am Georgina River haben die Wilden ein eigenes Wort für sweetheart (Geliebter).

Am Herbert River fand ich zu meinem Erstaunen verschiedene Benennungen für Flamme und Kohle. Vakkun hatte die Bedeutung Feuer, Kohlen oder das brennende Holz, während die eigentliche Flamme durch kojilla ausgedrückt wird.

Für Zahlen hat der Australneger keinen Sinn. Manche Stämme haben nur zwei Zahlwörter, nämlich eins und zwei, durch deren Zusammenstellung sie die ersten Zahlen bilden können; z. B. eins, keiarpe, zwei, pullet, drei, pullet-keiarpe, vier, pullet-pullet, fünf, pullet-pullet-keiarpe. Einige Stämme haben drei Zahlwörter, wie am Herbert River: eins, jongul, zwei, jakkan, drei, karbo; vier u. s. w. wird meistens durch „viele" bezeichnet. Ausnahmsweise giebt es Stämme, die eine Bezeichnung für zehn haben; das hierzu entsprechende Zahlwort bedeutet eigentlich zwei Hände (bolita murrung), — eine merkwürdige Parallele zum Verhältniß in vielen anderen Sprachen (von Hawaii bis Madagaskar), wo das Wort lima außer Hand noch fünf bezeichnet. Die Sprache der Eingeborenen wimmelt von Eigennamen. Jede Lokalität hat ihren Namen, jede Klippe, jeder Bach, jede Lichtung im Walde. Viele dieser Namen zeichnen sich durch Wohlklang aus. Aus Kuriosität mag folgender Vers angeführt werden:

„I like the native names as *Paramatta*
and *Illawarra* and *Woolloomoolloo*,
Toongabbe, *Mittagong*, and *Coolingatta*,
and *Yarumbon*, and *Coodgiegang*, *Mervo*,

(Forts. S. 360)

Digitized by Google

Vergleichende Ueberſicht über

	Endavour River, Cap York Peninsula.	Herbert River, Nord-Queensland.	Mount Elliot, Nord-Queensland. (19° ſüd. Br.)	Moreton Bay, Süd-Queensland.
Mann	bama	mal	munyah	malar
Weib	mootjel	dombi-dombi	youngoorah	jundal
Känguru	kangooroo	titjen	oodra bourgoola	kurruman
Stein	walbah	faringa		mulla
Waſſer	poorai	ngallo	doongalla	dabil
Sonne	gallan	vi	ingin	beeké
Mond		ballan	wurboonburra	kibbom
Kopf	wageegee	mogil	coode	magul
Haar	morye	poka	weir	kapui
Hand	marigal	mallan	(pl.) cabankabun	marra
Fuß	(pl.) edamal	bingan	(pl.) deenah	sidney (tchidna)
Naſe	bonjo poteer	wooroo		muloo
Bauch	melmal	vomba	booloo	gunnung
Exkremente		kona		koodna
Feuer	meanang	(Flamme) kojilla	ejugabah	kuddum

[1] Siehe Evang. Joh. Kap. I. Du biſt Simon, Jonas Sohn; du ſollſt Kephas
[2] Spaniſch: cobra.

Digitized by Google

einige auſtraliſche Dialekte.

Goulbourn River, Neu-Süd-Wales.	Port Jackson, Neu-Süd-Wales.	Yarra Stämme, Victoria.	Bei Adelaide, Süd-Auſtralien.	Boraipar, Weſt-Auſtralien.
goleen	mulla	kolin	(pl.) meyu	(pl.) wootawolli
badyuroo	din	bajor	ngammaitya	liu
marram	wallibah	mirrm	nanto wauwe	
moid yerre	keba [1] giber	mojerr	pure	
parn	badoo	paen	kauwe	wolpool
nummi	goona	ngumi	tindo	nauwingy
minnun	yennadah	meenean	piki	mityah
kowanoo	cobbra [2]	kuvang	makarta	poorpai
kowung	kewarra	yarré	yoka	
munangoo	tammirra	marnong	pemarra	mannangy
tinnanoo	manoe	jenong	(pl.) tidna	(pl.) tchinnangy
garknoo	nogro	kâ-ang	mudla	cheen-je
bendé	barrong			
koornong		conong	kudna	
wein	gweeyong	ween	gadla	wanappe

heißen — es iſt ausgelegt: Petrus (Stein). Arabiſch ka-aba oder giber (Gibraltar).

Digitized by Google

Euranarina, Jackwa, Bulkomatta,
Nandowra, Tumbarumba, Woogaroo;
The *Wollondilly* and the *Wingycarribee,*
The *Warragumby, Daby,* and *Bungarribee.*"

Merkwürdigerweiſe haben die Dialekte in einem großen Theile des Landes Benennungen nach den reſpektiven Verneinungen. Wiraiaroi iſt der Dialekt, worin wirai „nein", und Wailwun derjenige, in dem wail „nein" bedeutet. Eine Ausnahme bildet Pikumbul. In dieſer Sprache bedeutet piku „ja" man muß unwillkürlich an die Langue d'Oc und Langue d'Oyl der Franzoſen denken.

Wortſammlung von Herbert River.

Allíngpa, wir beide.
ámmeri, hungrig.
ámmon, Bruſt.
átta (Moreton Bay und Rockhampton atta) ich.
bággoro, Schwert, Schlangenleber.
bállan, Mond.
bámbo, Ei
bámpa, fern.
bátta, nehmen.
bémo, Bruderſohn.
bingan, Fuß, Spur.
binna, Ohr.
bórbobi, Gefecht.
bórrogo, eine Art *Pseudochirus.*
búngari, *Dendrolagus Lumholtzii.*
dírbera, morgen.
dómbi-dómbi, Weib.
Faringa, Stein, Klippe.
Gámmon, Spaß.
gangitta, Tuch.
gilg/a (das zweite *l* wird mit dickem Gaumenlaut ausgeſprochen), Kaſuar.
girauan, *Megapodius tumulus* (Vogel, Ei, Neſt).
-go (Moreton Bay: -co) mit Rückſicht auf.
gómbian, *Echidna.*
gori, Blut.
Hánka, wohin.
Ira, Zähne.
itaka, Büſchel (ſiehe Seite 282).
ivin, *Calamus australis.*
Jábbi, *Pseudochirus lemuroides.*
jákkan, 2.
jálla, verbleiben.
jári Honig.
járri, *Dasyurus.*
jírgilingera, Stern.
jókkan, Nebel, Regen.
jóngul, 1.

Digitized by Google

jópolo, *Hypsiprymnodon moschatus.*
Káddera, Oppoſſum (*Phalangista Vulpecula*).
kádjera, *Cycas media.*
kainno, heute.
Kainno-kainno, friſch, unbeſchädigt.
kakavagó, gehen.
kalló, komm an!
kámin, Klettergeräth.
káno, Waſſer.
kárbo, 3.
kárri, bleiben.
káuan, Uebelkeit.
káuri, Beil.
kedúl, kalt.
kelán, alter Mann, Herr (Anredewort).
kóbi, eine Zauberkunſt (ſiehe Seite 327).
kojílla, Flamme.
kóla (Subſt. und Adj.), Zorn, böſe.
kólle, ſtill!
komórbori, viele, große Menge.
kóna, Exkremente.
kónka, unbeſchädigt, roh, ungebraten.
kontáberan, Dunkelheit, dunkle Nacht.
kóntagan, ſchönes Wetter.
koráddan, eine Fruchtart.
králli, alt.
kúnduno, Donner.
kurúngui, durſtig.
kútjari, *Tallegalla Lathami.*
kvíngan, böſer Geiſt, Teufel.
kvíkkal, *Perameles nasuta.*
Ma, } nicht, nein.
maja, }
mal (Moreton Bay: malar, Yetta: mallé), Mann, namentlich von einem fremden und feindlichen Stamm.
mállan, Hand.
málli, gut, ausgezeichnet.
mánta, *Membrum virile.*
Mánta koran, ein Eid, ungewiß von welcher Bedeutung, auch ein Schimpfwort.
mámi, Herrſcher.
márbo, Laus.
márgin, Gewehr.
máua, Flußkrebs.
mílka (Verbum), Regen hervorbringen.
mill, Auge.
minná (Moreton Bay: menäh), wie?
minná-minnana-go, wie in aller Welt?
mitta, Hütte.
mógil (Moreton Bay: magul), Kopf.
mójo, *Anus.*
mólle, nah.
móngan, Berg.
móngan, *Pseudochirus Herbertensis.*
móttai (Verbum und Subſt.), eſſen, Speiſe.
Naiko, beſitzen.
nak/am (das *l* wird mit dickem Gaumenlaut ausgeſprochen), klein.
nejli, Mädchen,
ngaji, nein.
ngallo, Waſſer.
ngalloa, *Dactylopsila trivirgata.*
ngejpa, ich.
nginta, du.
nongáschli, einzig.
Oito, Spaß.
órupi, groß.
Pejpo (nach dem engliſchen pipe), Pfeife.
pira (Subſt. und Adj.), Furcht, furchtſam.
póka (Echuca: boka) Haar, Geruch.
pókkan, Grasland, Gras.
púlli, Floh.
Sínchen, Ausſchlag, Syphilis.
suttúngo, Tabak.
Tággin, viel, ſehr, auch das Zahlwort 4.
takólgoro (Ausrufungswort), Armer!
tálgoro, Menſchenfleiſch.
tállan, Zunge.
támin, Fett.
títjen, Wallaby.
tóbola, eine Fruchtart.
tomóbero, Vieh, Ochſenfleiſch.
tschiga, ſitzen.
túlgil, Bein.

Digitized by Google

túlgin, Gebüſch.
tůlla, *Pseudochirus Archeri*.
túngna, trinken.
túngu, ſüß.
Unda, ſehen.
Vainta, wo?
vákkun, brennende Kohlen oder Holz.
vanira, heiß.
vi, Sonne.
víkku, ſchlecht.
víra, eine Art Feige, die auf Grasland wächſt.
vómba, Magen.
vóndo, eßbare Wurzel einer Schlingpflanze.
vótel, ſchlafen.
vúkka, Schenkel.
vúli, todt.
vúru, Naſe.

Männliche Namen.

Ganindáli,	Jáura,	Mángola-Mággi,	Nángo-Maddal,
Góngola,	Jókkai,	Mangóran,	Nílgora,
Írgon,	Kâl-Dúbbaroh,	Maua,	Pingaro,
Jánki,	Kauri,	Mórbora,	Póko.

Weibliche Namen.

Gónbaro,	Kélaumi,	Mólle-Mólle,	Olánga.

Digitized by Google

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Gefrorenes Fleisch. — Wieder in Gracemere. — Australische Natur. — Dugongjagd. — Ein kosmopolitisches Nachtlager. — Heilmittel gegen Nervenkrankheiten. — Giftige Kaninchen. — „Heirathe nur Eine mit guten Zähnen." Bush-girls. — Mount Morgan.

Nach einer Seereise von einigen Tagen langte ich wohlbehalten in Gracemere an.

Auf der Reise von Herbert River längs der Küste passirten wir zwei Fabriken, in denen Fleisch für den Export gefroren wird, nämlich bei Bowen und Rockhampton. Diese in Australien verhältnißmäßig neue Industrie hat in letzter Zeit einen ansehnlichen Aufschwung genommen und wird zweifellos von großer Bedeutung für das Land werden, da hierdurch Gelegenheit gegeben wird, das überflüssige Fleisch zu verwerthen. Am meisten führt Neu-Seeland aus. Man hat auch von England Fische in gefrorenem Zustande nach Australien geschickt, aber die Kosten wurden selbst für die Australier zu groß.

Gracemere war gerade in seiner Wintertracht. Welch dürftigen Eindruck macht die Natur in Zentral-Queensland auf Den, der eben aus Nord-Queenslands reizenden Tropengegenden kommt! Aber hier im Süden hat man ja allerdings die echt australische Landschaft, wo das Phantastische und Melancholische das Kennzeichen ausmacht. Feierliche Gummibäume, die im Winter ihre weiße Rinde verlieren, steife Grasbäume, ernste Akazien vermögen ja nicht der Landschaft Reiz zu geben, aber doch habe ich auch außerhalb Nord-Queensland naturschöne Gegenden gesehen, wie z. B. the fern-tree gully in Victoria, wo die schönsten Farrenkräuter am

Digitized by Google

Fuße der höchsten Bäume der Welt wachsen. Die Aussicht von den Höhen hinter Süd-Australiens Hauptstadt über die weiten Adelaide-Ebenen ist imponirend, ebenso die während einer Reise über die blauen Berge in Neu-Süd-Wales und ganz besonders die Fernsicht über den Paramattafluß.

In Gracemere empfand ich im höchsten Grade das Wohlbefinden, das stets mit der Rückkehr in zivilisirte Verhältnisse verbunden ist. Inzwischen begann ich gleich mit längeren Touren nordwärts der Küste entlang.

Fig. 67. Die Gefrierfabrik Lakes Creek bei Rockhampton.

Einmal erhielt ich eine Einladung zu einer Dugongjagd. In einem Karriol (norwegischer Wagen), das Mr. Archer vor mehreren Jahren aus Norwegen eingeführt hatte und das wohl das einzige seiner Art in ganz Australien ist, begab ich mich Ende August auf den Weg. Ein Karriol bedingt eigentlich einen guten Weg, da es wegen des geringen Raumes zwischen den Rädern leicht umwirft; man kann aber in einer Waldlandschaft Australiens überall gut durchkommen, wenn man nicht durch Zäune, Bäche oder dergleichen behindert wird.

Digitized by Google

Nach einer viertägigen Reise kam ich in Torilla an, wo gleich Vorbereitungen zur Jagd gemacht wurden. Zuerst galt es, ein Boot aufzutreiben. Mein Wirth besaß nur ein kleines Boot, das er als Geschenk von einigen französischen Kommunisten erhalten hatte, die ihrer Gefangenschaft in Neu-Kaledonien entflohen waren. Einer dieser Flüchtlinge diente auf dem Hofe und war ein geschickter Zimmermann. Er übernahm die Reparatur des alten verfaulten, durchlöcherten Bootes, das allem Wind und Wetter am Strande ausgesetzt gewesen, jedoch mit guten Masten und neuen Segeln versehen war. Der Franzose machte sich mit großem Eifer an die Arbeit und ward noch besonders von der Frau im Hause angefeuert, die ihm seine Theilnahme an der Jagd versprach, was ihr als eine Garantie für gute Reparatur erschien. Nach achttägiger strammer Arbeit erklärte er das Boot für seetüchtig; aber als es ins Wasser gesetzt wurde, zeigte sich, daß es noch einiger Tage Reparatur bedurfte.

Endlich stachen wir in See. Die Besatzung bestand aus meinem Wirthe, meinem englischen Freunde, dem Squatter, dem Franzosen und mir. Einer von uns sollte abwechselnd das Wasser ausschöpfen.

Nach einer angenehmen Seefahrt langten wir abends spät auf einer Insel an, wo wir unser Lager aufschlugen. Trinkwasser hatten wir mitgenommen. Die alten Mangrove-Stämme brannten vortrefflich, und der Sandboden bot ein angenehmes Nachtlager. Wir zündeten auch das hohe Gras an, um einigen Schwarzen ein Signal zu geben, die uns nach Verabredung hier treffen wollten. Am folgenden Morgen früh kamen zwei Eingeborene, die uns auf der Jagd behülflich sein sollten, in ihrem Kanoe angerudert. Der Eine stand und ruderte mit einem langen Stock, der Andere schöpfte das Wasser mit einer Muschelschale aus. Die Kanoes der Wilden in dieser Gegend sind aus drei Rindenstücken zusammengesetzt, von denen das eine den Boden, die beiden übrigen die Seiten bilden. Die Stücke sind mit Pflanzenfasern ohne weiteren Bindungsstoff zusammengenäht. Inholz und Steuer giebt es nicht, nur ein einfacher kleiner Stock ist quer in der Mitte angebracht, um die

Digitized by Google

Seiten zu stützen, und nur Zwei finden Raum im Kanoe. Da das Wasser unaufhörlich hineinströmt, hat der Eine genug mit dem Schöpfen zu thun, während der Andere die kleine Nußschale mit seinem ca. zwei Meter langen Stocke abwechselnd auf beiden Seiten des Bootes vorwärts rudert.

Wir nahmen die Schwarzen und ihr Kanoe an Bord und fuhren mit vollen Segeln nach Saltwater Bay. Der Unterschied zwischen Ebbe und Fluth war hier ungefähr 28 englische Fuß. Etwas nördlicher, in Broadsound, ist er größer, als irgendwo sonst in der Welt, ungefähr 33 Fuß.

Saltwater Bay ist sehr seicht, und die großen Schlammflächen, die bei niedrigem Wasser zum Vorschein kommen, sind mit unterseeischen Algen bedeckt. Hier sucht der Dugong, diese merkwürdige australische Seekuh, ihr Futter, wenn das Wasser steigt. In der Bucht fanden wir einen Lagerplatz, waren am nächsten Morgen zeitig auf und ruderten fort, sobald das Wasser hoch genug war. Die Schwarzen brachten nun die Geräthschaften zum Fangen in Ordnung. Die Harpune besteht aus zwei Theilen, dem eigentlichen Schaft und der Spitze, die hier (Fig. 68) abgebildet ist. Die Spitze ist ein circa 30 Centimeter langes Drahtstück, das am einen Ende gewetzt ist; das andere Ende ist mit Gras und Bast umwickelt und bildet einen kleinen, kugelförmigen Knoten, der genau zu einem Loch im Schafte paßt, um festsitzen zu können. An diesem Knoten ist eine Leine befestigt, und wenn die Harpune ausgeworfen wird, fährt die Spitze ins Thier, während der Schaft losgemacht wird und auf dem Wasser umherschwimmt. Dieser Schaft ist eine schwere, ungefähr drei Meter lange Holzstange.

Obgleich die Spitze keinen Widerhaken hat, sitzt sie trotzdem in der dicken Haut des Thieres fest wie in Guttapercha, und wenn das Thier vorwärts schießt, biegt sich die Spitze und bildet einen Widerhaken. Ist es alsdann, das Kanoe hinter sich herziehend, hinlänglich abgemattet, so glückt es schließlich nach vielen Anstrengungen, das Thier so nahe heranzuziehen, daß man dessen Nasenlöcher schnell mit einigen einfachen Holzpflöcken zustopfen kann, wodurch es bald

Digitized by Google

erſtickt. Ehe die Wilden in dieſer Gegend mit Europäern zuſammengekommen waren und den Werth des Eiſens kennen gelernt hatten, benutzten ſie hölzerne Harpunſpitzen mit Widerhaken (Fig. 70). Die Art und Weiſe, mit der die Eingeborenen den Dugong fangen, verräth größere Umſicht, als man einem ſo niedrigſtehenden Volke zumuthen ſollte. Daß die Wilden mit ihrer angeborenen Trägheit

Fig. 68.
Harpunſpitze von Draht.

Fig. 69.
Holzpflock.

Fig. 70.
Harpunſpitze von Holz.

ſich ſo großer Beſchwerden unterwerfen, um das Thier zu erlangen, beweiſt zugleich, welch ungeheuren Werth ſie auf deſſen Fleiſch und Fett legen.

Während wir langſam und nach allen Seiten ſpähend aus der Bucht ſegelten, entging es den geübten Augen der Schwarzen nicht, daß viel ausgeriſſenes Gras auf dem Waſſer umhertrieb, ein ſicheres Zeichen, daß ſich Dugongs in der Nähe befanden.

Digitized by Google

Auch dauerte es nicht lange, bis der Ruf erscholl: parábela, parábela! (Dugong, Dugong!) Wir setzten die Schwarzen in ihrem eigenen Kanoe aus; der Eine nahm seine Muschelschale zur Hand, der Andere seinen Spieß und die Leine, und lautlos ward das Kanoe mitten unter die Thiere gerudert, die näher und näher herankamen. Wir verhielten uns indessen so ruhig wie möglich in einigem Abstande und sahen der Scene mit gespannter Aufmerksamkeit zu.

Ueber fünfzig Dugongs bewegten sich langsam nach unserer Richtung hin. Häufig erhoben sie ihre Köpfe aus dem Wasser, um Luft zu schöpfen; einige kamen ziemlich dicht an uns heran, stießen die Luft schwer und hörbar aus, thaten einen tiefen Athemzug und verschwanden darauf lautlos in der Tiefe. Die Wilden ruderten umher, um sich eine passende Beute auszusuchen, und endlich verläßt der Spieß die sichere Hand des schwarzen Jägers. Ein lautes Geplätscher im Wasser zeigt an, daß die Harpune gefaßt hat, das Thier erhält noch eine und schießt mit zwei Leinen davon. Nach halbstündiger Arbeit ist es so matt, daß es ans Kanoe gebracht werden kann, um ihm die Nasenlöcher zuzustopfen. Nach vereinten Anstrengungen glückte es uns endlich, das Thier in unser Boot zu heben, und obgleich es nur ein Kalb war, war es so schwer, daß wir es kaum an Bord zu bringen vermochten. Nachdem wir die Schwarzen wieder aufgenommen hatten, zogen wir die Segel auf, um unser Lager in der Bucht vor eintretender Ebbe zu erreichen.

Es war rührend, zu sehen, wie die Mutter des getödteten Thieres uns folgte, sie schwamm hin und her am Boote, aber nach einer halben Stunde ließ sie davon ab.

Wir brachten unsere Beute sicher ans Land und gingen gleich daran, sie abzuhäuten, während die Wilden inzwischen einen großen Fisch (mugil) gefangen hatten, der sehr wohlschmeckend ist. Er wurde im Fett des Dugongs gebraten und machte mit einem Glas Whisky ein leckeres Mahl aus. Selbstredend waren wir sämtlich sehr aufgeräumt, und der Squatter schlug scherzend vor, uns gleich

Digitized by Google

den Wilden mit Dugongöl einzureiben und die ganze Nacht Korobborri zu halten. Der Franzose fühlte sich glücklich in seiner Eigenschaft als Koch, und die besten Theile des Dugongfleisches brieten bald lustig über dem Feuer.

Das Fleisch war äußerst zart und erinnerte im Geschmack sowohl an Kalb-, wie an Schweinefleisch, nur war der Braten viel delikater. Die Gedanken des Squatters führten ihn unwillkürlich nach Paris ins Hotel du Louvre zurück, wo er sich äußerst wohl befunden hatte.

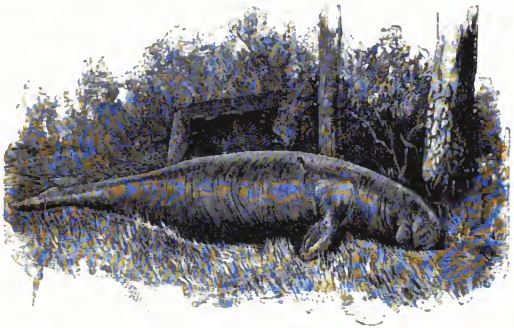


Fig. 71. Dugong, die australische Seekuh (Halicore dugong).

Die Schwarzen waren ausgezeichneter Laune, sie brieten und aßen nach eigenem Belieben, und außerdem ward ihnen ein unbegrenztes Quantum Tabak zur Verfügung gestellt. Bei einbrechender Dunkelheit bot unser Lager ein malerisches Aussehen dar. Drei große Feuer leuchteten zwischen den Gummibäumen, der Rauch stieg am windstillen Abend kerzengerade in die Höhe, und die Sterne funkelten über einer Gesellschaft, deren einzelne Mitglieder zwar sehr verschiedenartig, aber alle gleich froh und lustig waren: ein Engländer, ein weißer Australier, ein Franzose, ein Norweger und zwei Australneger.

Digitized by Google

Der Dugong ist wegen seines Fettes, das sich schon seit Jahren als vortreffliches Arzneimittel gegen Auszehrung und nervöse Schwäche erwiesen hat, sehr bekannt geworden. Ein Arzt in Brisbane konnte seinen Patienten nur mit Schwierigkeiten Dorschleberthran aus Europa verschaffen und versuchte statt dessen Dugongfett. Er zerkochte es zu einem Thran, dessen medizinische Eigenschaften ihn in Erstaunen setzten. In der Nähe von Brisbane wurde eine Dugongfischerei errichtet, bei der hauptsächlich schwarze Harpuniere verwendet wurden. Dugongthran wurde sehr theuer bezahlt, aber leider bald mit Haileberthran und ähnlichem verfälscht, wodurch er an Ruf verlor und der Handel ruinirt wurde. Man hatte auch großen Absatz von Skeletten für alle Museen der Erde gefunden.

Das Fett für medizinische Zwecke wird den Seiten entnommen, und der fast wasserklare Thran hat keinen Beigeschmack. Leider hat sich der Dugongthran sehr vertheuert, was zu beklagen ist, denn seine nahrhaften und nervenstärkenden Eigenschaften sind nicht hoch genug zu schätzen. Man hat sehr viele Beweise, daß er Nervenschwäche geheilt hat, und Dr. Hobbs' Berichten zufolge muß angenommen werden, daß er nach jeder Richtung hin dem Dorschleberthran vorzuziehen ist. Aus eigener Erfahrung kenne ich die wohlthuende Wirkung beider, und obgleich ich dem Dugongthran unbedingt den Vorzug gebe, haben wir doch im Dorschleberthran ein so ausgezeichnetes Ersatzmittel für jenen, daß die geringe Anerkennung desselben nur zu beklagen ist. — Es existiren jetzt zwei Dugong-Fischereien in Queensland, beide an der Ostküste, die aber nicht mit der nöthigen Energie betrieben werden, weshalb der Dorschleberthran sogar in Australien ebenso gangbar ist, als der Dugongthran. Was die Dugongjagd so erschwert, ist, daß die Thiere sich von einem Orte zum anderen wenden und die Fischer ihnen folgen müssen. Die Fischerei wird hauptsächlich mit Hülfe von sehr starken Netzen betrieben, in welche die Thiere sich verwickeln, wenn sie nach der Ebbe von den seichten Schlammflächen in die Tiefe zurückkehren. Südlich der Moreton Bay findet man keine Dugongs, dagegen ziemlich zahlreich überall nördlich von derselben,

Digitized by Google

besonders in dem seichten karpentarischen Golf, auch im Mozambiquekanal und im indischen Ozean. Sehr tüchtig als Harpuniere sollen die Malayen sein. Außer dem Thran hat auch die Haut, welche zwei bis drei Centimeter dick ist und zu Gelatine und starkem Leder verwendet wird, großen Werth. Die sehr starken Knochen werden als Elfenbein benutzt.

Man erzählt sich, daß die Dugongmutter stets ihr Junges mit den Brustflossen festhält, was Anlaß zu der Sage von Sirenen oder Meerjungfern gab. Der Holländer nannte das Dugong baardmaenetje (der kleine bärtige Mann).

Am nächsten Morgen, als ich noch mit der Zubereitung des Thieres beschäftigt war, hörte ich den Squatter rufen: „Halt! das Boot sinkt." Wir liefen hin und sahen es im Begriff zu sinken, während meine beiden Spirituskannen auf dem Wasser umherschwammen. Es war keine Gefahr vorhanden, daß das Boot sehr tief sinken würde, weil der Grund nicht hinreichend tief war, aber die Fluth kam mit solcher Schnelligkeit heran, daß bald nur noch ein Stück von den Masten sichtbar war. Da am Strande überall Spuren von Krokodilen bemerkbar waren, nahm einer von uns die Flinte, um auf der Hut zu sein, während die Anderen das Boot zu retten suchten. Nachdem wir bis an den Leib im Schlamm gewatet hatten, glückte es uns endlich, es hinaufzuziehen.

Ein erwachsenes Dugong konnten wir uns leider nicht verschaffen, da unsere Leinen sich als zu schwach erwiesen, und so beschlossen wir, heimzukehren. In der folgenden Nacht lagerten wir auf einer Insel. Der Squatter begab sich gleich mit seiner Flinte auf die Jagd nach Kaninchen, die vor einigen Jahren auf der Insel ausgesetzt waren und sich trotz des Mangels an frischem Wasser sehr vermehrt hatten und gut gediehen waren. Merkwürdigerweise werden diese Kaninchen, wahrscheinlich wegen der Nahrung, auf welche sie angewiesen sind, als giftig angesehen. Der Squatter erzählte mir, daß er vor einem Jahre einige dieser Thiere geschossen und mit seinem Gefolge gegessen habe, wonach Alle krank geworden seien.

Digitized by Google

Der australische Pflaumenbaum wächst in großer Menge auf dieser Insel. Wir schossen ein Dschungelhuhn und mehrere Tauben. Am folgenden Morgen verließen uns die Schwarzen, und wir segelten heimwärts. An der Küste sahen wir massenhaft Klippenaustern. Es war gerade Ebbe, und wir sahen drei große Halbinseln wie eine gelbbraune Masse, ganz von diesen wohlschmeckenden Schalthieren bedeckt.

Ich hielt mich noch einige Tage bei meinen liebenswürdigen Wirthen in Torilla auf. Die Frau des Hauses war eine sehr intelligente Dame, die von ihren Eltern angehalten worden war, Griechisch und Hebräisch zu lernen, um sowohl das alte wie das neue Testament in der Ursprache lesen zu können. Sie war in beiden Sprachen wohlbewandert, aber durchaus kein Blaustrumpf, im Gegentheil eine sehr praktische Dame. So gab sie z. B. ihrer Tochter den guten Rath: „Heirathe nur einen Mann, der guten Appetit zum Frühstück hat.“ Das Erste, was sie bei einem Menschen bemerkte, waren seine Zähne; waren diese in gutem Zustande, so war auch alles Andere in Ordnung: gesunde Seele in einem gesunden Körper. Die Tochter war, wie größtentheils australische Damen, natürlich und ungekünstelt, zeigte viel Interesse für Zoologie und war eine eifrige Sammlerin. Auf ihren einsamen Exkursionen erkletterte sie oft hohe Bäume nach Vogeleiern und beklagte sich über die Ungefälligkeit der Herren, die ihr bei dieser Arbeit nicht behülflich sein wollten. Es steckt etwas Keckes und Selbständiges in den Damen, die im australischen Busch aufwachsen, weil sie von frühester Kindheit an daran gewöhnt werden, sich auf sich selber zu verlassen. So ritt z. B. ein junges „Bush-girl“ meiner Bekanntschaft dreißig Meilen, um ein Kleid anzupassen.

Die ganze Familie hier auf Torilla zeichnete sich durch gutes Reiten aus. Ein unbändiges Pferd hatte sowohl seinen Herrn wie seine Herrin abgeworfen, und Beide waren dadurch fast ums Leben gekommen, aber nichtsdestoweniger wurde das Thier mit Liebe gehegt und gepflegt, ein Zeugniß der großen Sympathie, die der Australier für sein Pferd empfindet.

Digitized by Google

Küstenlandschaft von Zentral-Queensland. Jabiru im Vordergrunde.

Digitized by Google

Auf meiner Rückreise nach Gracemere sah ich an den Lagunen viele Sumpfvögel, darunter den prachtvollen Jabiru (Mycteria australis), und hatte das Glück, ein Exemplar dieser hübschen Storchart in einem Abstande von 127 Schritt mit Schwanschrot zu schießen.

Ich passirte das älteste bekannte Goldlager Canona Diggings in Queensland, das nun fast ganz verlassen war. Dort wohnte ein Däne, der mir viel Freundlichkeit erwies. Er war bei der ersten Goldausgrabung vor fast 30 Jahren thätig gewesen, und obwohl er und seine ganze Familie harte Arbeit hatten, machten sie doch Alle einen zufriedenen Eindruck. Es ist ein großer Irrthum, wenn man Goldgraben für leichte Arbeit hält. Wie bekannt, sind die „Goldklumpen" sehr selten; es werden meistens nur kleine Körner gefunden, die sorgsam aus dem Kies herausgewaschen werden müssen. Hier kommt noch hinzu, daß man erst weit fahren muß, um das einzige in dieser Gegend vorhandene Wasser zu erreichen, das sich in einem tiefen Brunnen befindet, aus dem es mit Pferdekraft herausgepumpt wird. Dies ist das sogenannte alluviale Gold. Gold in Quarz muß dagegen durch Minirung und kostbare Quetschmaschinen gewonnen werden, was so viele Kosten verursacht, daß an Gewinn vorläufig noch nicht gedacht werden kann. Auf diese Art wird augenblicklich das meiste Gold in Australien gewonnen. Ich tränkte mein Pferd an der Pumpe der Goldgräber, sagte den freundlichen Menschen lebewohl und setzte meine Reise längs des Fitzroy River fort.

Das Land am unteren Theile dieses Flusses ist sehr reich an Gold. Etwas weiter östlich, bei Rockhampton, wurde 1884 ein ganzer goldhaltiger Berg, Mount Morgan, entdeckt, der augenblicklich das reichste Goldlager der Erde ist. Merkwürdig, daß hier das Gold unter einer neuen, bisher ungekannten Form auftritt. Mount Morgan, ungefähr 100 Meter hoch, ist auf der Oberfläche der Erde durch eine in der tertiären Zeit existirende heiße Quelle abgesetzt worden, die vielleicht Islands Geyser oder den warmen Quellen beim Yellowstoneflusse geglichen hat. Er ist

Digitized by Google

von Kieselsinter mit etwas Braneisenstein und einer tonartigen Substanz gebildet, und das Gold kommt fein vertheilt in der ganzen Bergmasse vor. Dieser Fund hat den ursprünglichen Eigenthümern ungeheure Reichthümer eingebracht. So z. B. beträgt der Werth einzelner, den ursprünglichen Eigenthümern gehörenden Aktien gegen zwei Millionen Pfund Sterling. Einer meiner Freunde, der sich eine Aktie von 1000 Lstrl. kaufte, hat sich nun von dieser eine jährliche Einnahme von über 1000 Lstrl. erworben. Durch Bohrungen hat man sich überzeugt, daß das Gold massenhaft zunimmt, je tiefer man in den Berg hineinkommt; es scheint also ein endloser Reichthum vorhanden zu sein, und es ist daher kein Wunder, daß dies überall die Aufmerksamkeit von Spekulanten auf sich gezogen hat.

Zur Zeit werden wöchentlich 1500—2000 Tons Rohmaterial verarbeitet. Da man nun gewöhnlich 6 englische Unzen Gold per Ton erhält, so macht dies wöchentlich eine Ausbeute von wenigstens 36 000 Lstrl. Dieser großartige Goldfund ist sowohl in theoretischer als praktischer Hinsicht von Interesse. Goldhaltige Kieselsinter können also durch vulkanische Nachwirkungen gebildet werden, und dies berechtigt zu den Hoffnungen, daß auch anderswo Gold in Formationen gefunden werden kann, die früher für werthlos angesehen wurden.

Digitized by Google

Fig. 72. Nephrurus asper.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Eine Familie von Zoologen. — Fleischfressende Kängurus. — Wie das Ameisenstachelschwein sich fortpflanzt. — Zivilisirte Eingeborene. — Waffen und Geräthschaften. — Zivilisation und Demoralisation.

Einige Zeit nachher machte ich eine Reise nach dem Westen und besuchte die Station Coomooboolaroo, die Mr. Barnard gehörte. Die ganze Familie des Squatters besaß ein so ausgeprägtes Interesse für Naturwissenschaften, wie ich es noch nicht angetroffen hatte. Er selbst war ein tüchtiger Entomolog und hatte eine vorzügliche Insektensammlung, die stets vermehrt wurde. Seine Frau war ihm dabei behülflich und lieferte vortreffliche Zeichnungen von den Thieren der Sammlung. Ihre vier Söhne hatten denselben Geschmack und bereicherten das kleine Museum des Hauses mit den werthvollsten Exemplaren. Diese Knaben waren überhaupt die geschicktesten Sammler, die ich je angetroffen habe; sie begleiteten mich auf meinen Exkursionen durch die Wälder, wo wir zusammen

Digitized by Google

kampirten, und hier hatte ich die beste Gelegenheit, ihre beispiellose Geschicklichkeit zu bewundern.

Sie erkletterten die Bäume wo möglich noch besser als die Schwarzen, und mit ihrem Tomahawk in der Hand war ihnen kein Baum zu hoch. Wie die Wilden, machten auch sie Einschnitte in die Rinde, um ihren nackten Zehen Halt zu geben, und auf diese Art fingen sie Insekten, die sich nur in den höchsten Baumwipfeln aufhalten. Sie gingen immer barfuß, um sich mit desto größerer Leichtigkeit bewegen zu können, und scheuten kein steiniges oder unebenes Terrain. Ihrem spähenden Auge entging nichts; selbst wenn sie das Gewehr zum Schusse bereit hielten, konnten sie plötzlich einem vorbeisausenden Insekte nachjagen, und im Walde fingen sie einen Käfer nach dem anderen mit der Hand. Ihre feine Beobachtungsgabe erweckte immer von neuem meine Bewunderung. Sie studirten das Leben und die Gewohnheiten der Thiere und gaben mir viele werthvolle Aufschlüsse.

In der Umgegend befanden sich viele Talegallas (Talegalla Lathami). Soviel mir bekannt, wußte man bisher nicht, wie die Jungen dieses Vogels sich aus dem eigenthümlichen Haufen herausarbeiten, in den das Weibchen nach Art der Megapodiden seine Eier legt, um sie durch künstliche Wärme ausbrüten zu lassen. Mr. Barnard glaubt indessen, es entdeckt zu haben. Seine Söhne hatten einmal ein Ei von einem solchen, aus Erde und verfaulten Pflanzstoffen bestehenden Haufen herausgenommen. Er legte dies Ei in einen kleinen Düngerhaufen am Hause, und als er ihn nach Verlauf einiger Zeit behutsam untersuchte, fand er ein kleines Vögelchen auf dem Rücken liegend und sich mit den Beinen aus dem Haufen herausarbeitend. Es bedurfte nur noch einiger Zoll, bis es auf dem Haufen stand.

Auf einer nahegelegenen Station befand sich ein zahmes Talegallamännchen, das unter den Hühnern lebte und diese stets zu einigen bestimmten Büschen hinjagte, was dem Besitzer die Ueberzeugung beibrachte, daß der Vogel auf diese Art die Hühner zwingen wollte, sich einen Haufen zu bauen. Liefen die Hühner

Digitized by Google

dann ohne Verständniß davon, jagte er sie immer von neuem zu den Büschen, und dies wurde zuletzt so lästig, daß er geschossen werden mußte.

Bei Fairfield, das auch unweit der Station liegt, fanden meine jungen Assistenten im September Nester, die dem hübschen australischen Papagei (Platycercus pulcherrimus) gehörten. Zwischen jedem Neste lagen meistens mehrere Meilen. Die Eier waren selten ausgebrütet, und die Nester merkwürdigerweise in den Wohnungen der weißen Ameisen aufgebaut. Eine unregelmäßige Oeffnung von ca. 4 cm im Durchmesser und ca. 30 cm über der Erde führt in den Haufen, in dessen Innern der Papagei eine ca. 30 cm hohe Aushöhlung macht, die 70—80 cm im Durchmesser mißt. Nichts vom Baumaterial wird weggeführt, aber alle Zellen und Gänge werden niedergestampft, und nur eine, einige Dezimeter dicke Wand bleibt um das ganze Nest stehen, in welches das Weibchen fünf weiße Eier legt.

Hier in der Gegend befanden sich viele Kängurus, und obgleich diese Thiere eigentlich ungefährlich sind, nähert der Kolonist sich doch einem alten Känguru mit gewissem Respekt, wenn es von den Hunden gegen einen Baum getrieben worden ist. Hierüber kann man sich nicht wundern, wenn man bedenkt, daß das Känguru in sitzender Stellung eine Höhe von sechs bis sieben engl. Fuß erreichen kann; einmal ist sogar ein Exemplar von acht Fuß geschossen worden. Die Männchen der Beutelthiere, speziell der Kängurus, wachsen fortwährend mit den Jahren. Von einem Angriffe der Kängurus ist nie die Rede, aber ich kenne Fälle, in denen das Thier Beweise sowohl der Stärke, als der Furchtlosigkeit gegeben hat.

Mr. Barnard erzählte mir folgende Geschichten: Eines Tages, als die Hunde ein altes Känguru jagten, kam ein Ochsentreiber mit seinem Wagen des Weges einher. Beim Anblick des Kängurus, das ihm entgegenkam, stellte sich der Mann hinter den Wagen, um dem Thier zu entgehen, das aber einige Sprünge nach der Seite machte, ihn aufhob und ca. 12 Schritt fortschleppte, bis die Hunde es zwangen, seine Beute loszulassen.

Digitized by Google

Ein Schafhirte, ein großer kräftiger Hochländer, wanderte eines Abends in der Dämmerung mit seinem Hunde, als er plötzlich einen großen Gegenstand dicht vor sich sieht. Erst vor kurzem in Australien angekommen, hatte er wohl kaum eins dieser großen Thiere gesehen, das er in seinem Aberglauben für den leibhaftigen Satan hielt. Sein Hund stürmte indessen auf das schreckenerregende Wesen ein, das aber, statt die Flucht zu ergreifen, auf den Hirten loshüpfte, ihn in seine Arme hob und mit ihm davonsprang. Der Hund verfolgte wie rasend den dreisten Räuber, der endlich seine Beute losgeben mußte, nachdem er zehn bis zwölf Schritt zurückgelegt hatte. — Bei einer andern Gelegenheit, als Mr. Barnard mit einigen Freunden ritt, trafen sie einen „old man kangaroo“. Einer im Gefolge galoppirte hinter ihm her und gab ihm einige derbe Peitschenhiebe, um es zum Sitzen zu zwingen. Ehe er sich's versah, hatte sich aber das Känguru gegen das Pferd gewandt und seine Arme derartig um dessen Hals geschlungen, daß es mit der Brust am Kopfe des Pferdes hängen blieb. In dieser Stellung macht das Känguru verzweifelte Versuche, den Bauch des Pferdes mit seiner Hinterklaue aufzuschlitzen, während sich das Pferd durch gewaltige Sprünge aus der Umarmung zu befreien suchte und der Reiter sich nur mit großer Anstrengung im Sattel zu halten vermochte. Der ganze Auftritt soll einen so komischen Anstrich gehabt haben, daß die übrigen Reiter ihrem Kameraden nicht so schnell zu Hülfe eilen konnten, wie die Umstände es erforderten.

Wird ein Känguru verfolgt, das ein großes Junges im Beutel trägt, so wirft es dasselbe hinaus, um sich die Flucht zu erleichtern. Ist dies bewerkstelligt, läuft die Mutter einige Zeit im Zickzack umher, wahrscheinlich um die Aufmerksamkeit von dem Jungen abzuleiten, das unbeweglich liegen bleibt. Ein Känguru trägt nie Junge von verschiedenem Wurf im Beutel. Oft sieht man dagegen ein großes Junges der Mutter folgen, die gleichzeitig ein kleines trägt.

Als Merkwürdigkeit kann erwähnt werden, daß ein Wallaroo, eine eigene Art Känguru (Macropus robustus), welches auf der

Digitized by Google

Station zahm gehalten wurde, eine besondere Vorliebe für animalische Nahrung zeigte, namentlich für gekochtes gesalzenes Fleisch. Eine Taube war zusammen mit dem Känguru aufgewachsen, und die beiden Thiere hatten während eines halben Jahres in bester Eintracht miteinander verkehrt, als das Wallaroo eines schönen Tages seinen kleinen Kameraden tödtete und theilweise verzehrte. Dies Wallaroo war als ganz klein gefangen und mit Milch, Brot und frischem Gras aufgefüttert worden. Als analoger Fall kann angeführt werden, daß Kaninchen, die zusammen mit Hühnern gehalten wurden, dieselben tödteten und theilweise verzehrten.

Ich brachte viele interessante Dinge von meinem Aufenthalte auf Coomooboolaroo mit, unter anderem eine prächtige Sammlung von Buprestidae. Die am Anfange dieses Kapitels abgebildete merkwürdige Eidechse (Nephrurus asper), sowie der Nashornkäfer (Bolboceras rhinoceros) stammen auch von dort. Abends bei Licht flogen immer viele Insekten ins Haus, und unter anderem fing ich diesen eigenthümlichen und seltenen Käfer. Große Flüge weißer Kakadus hielten sich auf den nahegelegenen Feldern auf. Mit ihren kräftigen Schnäbeln gruben sie Wurzeln einer Grasart aus (Panicum semialatum), die sie sehr lieben, und es war interessant, zu beobachten, daß sie unter den vielen Grasarten, die für einen oberflächlichen Beobachter alle gleich aussehen, gerade immer diese hervorzuholen verstanden. Eines Tages schossen wir den seltenen Habicht Astur radiatus, als er gerade im Begriffe war, einen weißen Kakadu zu verzehren. Das Nest, das auf dem Wipfel einer Moreton-Bay-Esche gefunden wurde, glich dem anderer Habichte und enthielt zwei Eier, deren Farbe schmutzig-weiß mit einigen graubraunen unregelmäßigen Strichen war. (Länge $2^{5}/_{16}$ Zoll, Breite $1^{15}/_{16}$ Zoll engl.)

Meine Lieblingsbeschäftigung in der Zeit war, die Fortpflanzungsart der Ameisenstachelschweine zu studiren. Einer meiner jungen Freunde auf der Station hatte nämlich mit einem Schwarzen ein solches Thier gefunden, aus dessen Beutel sie ein Ei hervor-

Digitized by Google

gezogen hatten, das nach ihrer Beschreibung etwas kleiner als die Hälfte eines Hühnereies und dessen Schale lederartig wie das Ei eines Iguanas war. Leider war das Ei vernichtet worden, aber ich beschloß, alles daran zu setzen, um Klarheit in die Sache zu bringen, und ließ eine Menge Ameisenstachelschweine untersuchen. Diese Untersuchungen dauerten von Anfang Februar bis Mitte März, und ich beobachtete, wie sich die Eierstöcke während dieser Zeit entwickelten. Da ich Ende März Australien verlassen mußte, konnte ich die weitere Entwickelung leider nicht verfolgen, erlangte jedoch die Ueberzeugung, daß der mir mitgetheilte Bericht aller Wahrscheinlichkeit nach seine Richtigkeit habe, was sich auch später erwiesen hat. Nach der Aussage der Schwarzen sollten die Thiere im April oder Mai Junge haben. Die in den Eierstöcken liegenden fast reifen Eier, die Anfang März einem ausgewachsenen Exemplare entnommen waren, maßen 3 mm im Durchmesser. Die Brüste vom selben Individuum waren groß und geschwollen und enthielten viel Milch. Die Eierstöcke gleichen denen der Vögel sehr, unterscheiden sich aber von diesen dadurch, daß der rechte und linke gleich groß sind, während bei den Vögeln gewöhnlich nur einer entwickelt ist.

Im August desselben Jahres konstatirte der englische Naturforscher Mr. Caldwell, daß das Ameisenstachelschwein wirklich Eier legt, wie das Schnabelthier. Das Ei, welches Mr. Haacke in Adelaide gleichzeitig fand, maß im Durchschnitt 2 cm, hatte eine pergamentartige Schale wie die Eier mancher Reptilien und zerbrach unter leichten Druck der Finger. Durch diese bedeutungsvolle Entdeckung ist es also so gut wie gewiß, daß sowohl das Ameisenstachelschwein als auch das Schnabelthier, gleich anderen Säugethieren, ihren Jungen Milch geben, aber Eier legen wie Vögel und Reptilien.

Bei Gracemere stellten sich manchmal Schwarze ein, um in den Lagunen zu fischen oder die Wurzel der blauen Wasserlilie zu sammeln, die ihnen als Nahrung dient. Es wird behauptet, daß die Wilden hier den Gebrauch von Stimulanzien kennen, was nicht undenkbar ist, wenn die in den Wäldern bei Rockhampton wachsenden

Digitized by Google

Blätter der Erythroxylon australis dieſelben Eigenſchaften, wie Südamerikas Erythroxylon coca (Cocaïn) beſitzen. Die Schwarzen bei Fitzroy River pflegten zur Winterzeit mit Handnetzen Mugils (eine Fiſchart) zu fangen. Wenn ein Stern ſich zeigte, den ſie „Naia“ nannten, wußten ſie, daß die Mugils flußabwärts ins Meer gingen, und fingen dann eine große Anzahl dieſer Fiſche.

Fig. 73. Eingeborene von Rockhamptons Umgegend.

Die Auſtralneger ſind im ganzen recht geſchickt mit ihren Händen, doch iſt ihre Begabung natürlich ſehr verſchiedenartig. Der Eine zeichnet ſich z. B. als Korbmacher aus, der Andere macht die beſten Fiſchernetze, Waffen u. ſ. w. Ich kaufte verſchiedene Gegenſtände von den Eingeborenen in Zentral-Queensland. An der Küſte ſchaffte ich mir mehrere Stirnbänder an, die ſich durch Solidität auszeichneten und recht hübſch waren (Fig. 83), auch einige kleine Beutel, die hier mit großer Fertigkeit gearbeitet werden.

Digitized by Google

Fig. 74. Opossumgarn.

Einige dieser Sachen werden aus baumwollenem Garn angefertigt, meistens jedoch von Opossumgarn. (Fig. 74). Dies ist ausgerupftes Haar vom Opossumfell (Phalangista vulpecula) und wird zwischen der flachen Hand und dem Schenkel zu Zwirn gedreht.

Aus diesem Garn verfertigen die Schwarzen kleine Schürzen, die in dortiger Gegend an der Gürtelstelle getragen werden. Opossumgarn wird außerdem in Bündeln an verschiedenen Theilen des Körpers getragen, z. B. um die Lenden oder um die eine Schulter wie ein Achselband; oft sieht man solches Band an jeder Schulter, so daß die Bänder kreuzartig über Brust und Rücken gehen. Ich habe sogar zivilisirte Schwarze diese Bänder unter ihren Kleidern tragen sehen, ohne zu erfahren, wozu sie bestimmt. Die Eingeborenen gaben sie bereitwillig her.

Fünf bis sechs Strähne von Opossumgarn werden auch manchmal zu einem einfachen Hand- oder Halsschmuck zusammengeflochten.

Fig. 75. Schürze von Opossumgarn. 1/4

Opossumfelle verwendet man zu Decken, Kleidungsstücken und Matten. Ihre Schilde (Figg. 76 u. 77) sind klein und meistens aus leichtem Korkholz (Erythrina vespertilio) angefertigt. Sie sind an der Vorderseite etwas gebogen, auf der Rückseite flach und mit einem kleinen Handgriff versehen, der in die Waffe eingebohrt ist. Wie die meisten Waffen der Eingeborenen wird auch das

Digitized by Google

Schild ausgeschnitten und nachher mit rothen und weißen Farben bemalt.

Holzschwerter (Fig. 78) kommen nur selten vor und sind verschieden von denen in Nord-Queensland, indem sie etwas gekrümmt sind; auch sind sie schmäler und werden meistens mit Kreidequerstrichen bemalt. Eine noch seltenere Waffe ist das sogenannte

Fig. 76.

Fig. 77

Schilde von Zentral-Queensland. 1/7.
Ueber Fig. 76 wird ein Theil der Rückseite mit dem Handgriff gesehen.

Bendi (Figg. 79 a u. b). Es hat das Ansehen einer kleinen Hacke und ist aus Eucalyptus exserata (von den Eingeborenen Bendo genannt) verfertigt. Die Biegung, die im Holze selbst liegt, bildet einen rechten Winkel und endigt in einer Spitze. Das Bendi ist keine Wurfwaffe, sondern eine Hiebwaffe, und die Wilden versuchen die Niere damit zu treffen, in der ihrer Meinung nach die Lebenskraft sitzt.

Digitized by Google

Ihre Lanze wird mit der Hand allein, ohne Hülfe von Wurfstöcken, geworfen. An der Spitze hat die Lanze zwei bis vier Verdickungen wie Ringe, und da diese geriffelt sind, erhält man dadurch eine Art Widerhaken.

Fig. 78.
Holzschwert von Zentral-Queensland. 1/10.

Fig. 79.
Bendi von Coomoobolaroo. 1/7.

Die wichtigste Waffe des Australnegers ist der aus Flintstein oder einem anderen harten Stein verfertigte Tomahawk. Entweder wird der Stein zugehauen, oder man nimmt einen, der von Natur eine passende Form hat. Der Schaft wird von einem

Digitized by Google

geſchmeidigen Zweig gebildet, der um den Stein gewunden wird, und deſſen freie Enden mit Weidenband oder ähnlichem zuſammengeſchnürt werden. Mit dem Tomahawk verfertigt der Auſtralneger die meiſten ſeiner Waffen, wie er denn auch ſein wichtigſtes Jagdgeräth iſt, ohne welches er ſelten ausgeht. Mit Hülfe eines harten Steines, der an einem Griff befeſtigt iſt und eine Art Meißel bildet, führt er jede feinere Arbeit aus; Stein oder Knochen braucht er zu Schnitzarbeiten.

Fig. 80. Axt aus feinkörnigem Grünſtein von Peak Downs in Zentral-Queensland. 1/3.

Den niedrigen Kultur-Standpunkt des Auſtralnegers verſteht man leicht, wenn man ſeine Waffen und Geräthſchaften betrachtet. Die meiſten ſind von Holz, Bogen und Pfeil giebt es nicht. Am Herbert River verwenden die Eingeborenen faſt ausſchließlich Lanzen auf der Jagd; durchwandern ſie jedoch die großen dichten Buſchhölzer, ſo ſieht man ſie oft unbewaffnet umhergehen. Beim Anblick eines Thieres brechen ſie Stöcke ab und verſuchen, es todtzuſchlagen, was ihnen gewöhnlich glückt, da ſich die meiſten Thiere in den Bäumen aufhalten. Das Entfliehen fällt ihnen aber ſchwer, wenn die Wilden hinaufklettern, denn ſie umringen es dann von verſchiedenen Seiten. Die Meſſer, deren die Schwarzen ſich bedienen, ſind Flintſteine, die entweder zufällig gefunden oder durch das Sprengen von Felſen gewonnen werden (Seite 67), ohne weitere Bearbeitung zu erfahren.

Fig. 81. Lanze v. Zentral-Queenslands Küſte. 1/4.

Digitized by Google

Der Australneger befindet sich also so zu sagen noch im beginnenden Steinalter und steht in mancher Beziehung auf einer noch niedrigeren Stufe als die damals lebenden Menschen.

Wenn die Schwarzen „zivilisirt" werden, vertauschen sie sehr bald ihre Steinwaffen mit den Eisengeräthschaften des weißen Mannes; namentlich legt der Australneger großen Werth auf seinen Tomahawk. Selbst am Herbert River war die Steinaxt diesem Geräth gewichen, das gleichwohl an manchen Orten so selten war, daß ein Stamm sich oft mit einem Exemplare behelfen mußte. Solche Eisengeräthe kommen oft durch Tauschhandel zu den Schwarzen, die nie mit Weißen in Berührung gekommen sind. Nachdem der Australneger zivilisirt worden ist, fängt er an, seinen Tomahawk aus einem abgebrochenen Hufeisen zu machen und seine Wurfkeule mit spitzen Nägeln zu beschlagen. Es ist vorgekommen, daß die Wilden die Telegraphendrähte abgerissen und sie zu Lanzenspitzen und Fischhaken benutzt haben. Seine alten Holzwaffen benutzt er von jetzt ab nur äußerst selten und verwendet nicht mehr so viel Sorgfalt auf die Bearbeitung derselben, wie früher. Bei den Eingeborenen in Zentral-Queensland war natürlich auch schon jene Zivilisation eingetreten, die das nothwendige Resultat eines längeren Zusammenlebens mit den Weißen ist. Sie haben längst die Ueberlegenheit derselben anerkannt und geben ihre alten Beschäftigungen wegen der veränderten Verhältnisse auf. Die tüchtigsten der Wilden werden auf den Stationen in Dienst genommen und sind den Weißen recht nützlich, jedoch ziehen die meisten noch immer ihre Freiheit vor, wenn auch ihr Leben nach dem Verkehr mit den Weißen einen veränderten Charakter annimmt.

Die Kolonisten sind nämlich wegen ihrer Herden genöthigt, das Jagdterrain der Schwarzen einzuschränken, und die Wilden ihrerseits, die sich nie wegen ihrer Zukunft oder Nachkommenschaft Sorgen machen, sind ganz zufrieden mit den Vortheilen, die ihnen für ihre verlorenen Felder zufallen, wie z. B. Abfall der Schlachterei, Milch, Küchenreste, Kleider u. s. w. Manchmal ernennt der Squatter den besten Mann des Stammes zum „König" und

Digitized by Google

ſchenkt ihm als Zeichen ſeiner Würde eine Meſſingplatte, die auf der Bruſt mit dem ziviliſirten Namen des Inhabers getragen wird.

Fig. 82. „King Billy of Gracemere“ mit ſeiner Gin (Frau).

Gegen die Gewährung gewiſſer Vortheile, wie Eſſen, Tabak, wollene Decken u. ſ. w., verſpricht der Betreffende, ſeine Leute zu beaufſichtigen, damit ſie die Weißen nicht übervortheilen. Dieſe

Digitized by Google

Stellung ist sehr begehrt, denn die Messingplatte, die an und für sich ein Schmuck ist, bringt auch manche Mahlzeit ein. Anfangs, wenn man sich noch nicht auf die Schwarzen verlassen kann, ist ein solcher Häuptling dem Squatter von nicht geringem Nutzen, da er ihm alles hinterbringt; sobald aber die Wilden ruhig und ungefährlich geworden sind, ist jene Einrichtung nur für den Inhaber der Messingplatte von Bedeutung, der seinen Lohn weiter fordert.

Die Demoralisation, als nothwendige Folge der Zivilisation bei den Wilden, ist auch in diesem Lande weit vorgeschritten. Die angeborene Trägheit der Eingeborenen nimmt zu, und sie ver-

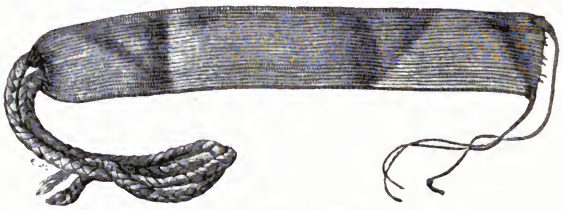


Fig. 83. Stirnband von Zentral-Queensland. 1/5.

lieren ihr altes Selbstvertrauen und ihr Selbständigkeitsgefühl, weil sie sich daran gewöhnen, auf den weißen Mann zu rechnen. Daher halten sie sich auch am liebsten in der Nähe der Stationen oder Dörfer auf, wo sie außerdem Branntwein oder Opium erhalten können, wofür die eingewanderten Chinesen ihnen sehr schnell Geschmack beigebracht haben. Ich kann mir keinen widerwärtigeren Anblick vorstellen, als ein Lager von zerlumpten, zudringlichen Schwarzen, mit allen Lastern der Zivilisation behaftet. Für mich, der ich unter dem Eindrucke der Frische von den Wilden in Nord-Queensland kam, war es sehr niederschlagend, zu sehen, welche Zukunft meine schwarzen Freunde dort oben zu erwarten hatten.

Digitized by Google

Kurz vor meiner Abreise nach Europa besuchte ich ein Lager von zivilisirten Schwarzen in der Nähe Rockhamptons. Schon von weitem spürte ich den Geruch von Opium, und als ich näher kam, ward ich Zeuge einer abstoßenden Scene. Am Feuer saßen mehrere bleiche Gestalten mit der Opiumpfeife stets im Munde, und unheimlich starrten verwilderte Blicke aus den tiefen Augenhöhlen. Ich trat zu dem Mann heran, den ich sprechen wollte. Er war abgemagert, und die Haut hatte ein gelbliches, ungesundes Aussehen; nur mit Mühe vermochte er eine Bitte um Geld hervorzustammeln — damit er Opium kaufen könne. Einen Monat früher hatte ich ihn stark und gesund gesehen, nun war er zu einem lebenden Skelett geworden und wahrscheinlich dem Tode nahe.

Ich wandte meine Blicke weg und bestieg mein Pferd mit einem Seufzer, daß dies mein letzter Eindruck von der Welt der Schwarzen sein mußte.

Digitized by Google

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Religiosität. — Schwarze im Dienste der Weißen. — Wankelmüthige Gemüther. — Neuansiedler und Eingeborene in entlegenen Gegenden der Zivilisation. — Moralität. — Kampf auf Leben und Tod. — Die Grausamkeit der Weißen. — Die Zukunftsaussichten der Australneger.

Ein Schwarzer, der bei Weißen erzogen worden war, reiste unter den Stämmen bei Peak Downs umher, wo ich mich einige Zeit aufhielt. Er konnte sowohl lesen als schreiben, und Sonntags pflegte er einen Boten nach der Station zu schicken, damit er ein Gebetbuch hole. Aus diesem las er dann oft den übrigen Schwarzen vor, die seine Ueberlegenheit bewunderten. Nicht selten trug er auch Kapitel aus der Bibel vor, verstand aber wahrscheinlich nicht viel von dem, was er las. Als einmal eine alte Frau des Stammes starb, bat er wieder um ein Gebetbuch, um etwas über die Todte zu „lesen", wie er es bei den Weißen gesehen hatte. Schließlich erhielt er ein Gebetbuch geschenkt. Er las den Titel: „Book of Common Prayers" (Gemeines Gebetbuch), worauf er das Buch mit den Worten zurückgab, daß er nichts „Gemeines" haben wolle. Es ist bekannt, wie wenig empfänglich die Australneger für religiöse Einwirkungen sind, und daß es selten glückt, ihnen mehr als den äußeren Schein des Christenthums beizubringen. Uebrigens haben sie wenig Gelegenheit, mit dem Christenthume in Berührung zu kommen, weil nur wenig Missionare in Australien sind. Allerdings haben Missionare im südlichen Theile des Kontinentes Versuche gemacht, aber mit wenig Erfolg, denn sie haben mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen: mit der Unempfänglichkeit der Schwarzen und dem Unwillen der Weißen. Die rohen Kolonisten wollen z. B. nicht

Digitized by Google

das Prostitutionswesen aufgeben, von dem die Schwarzen auch Vortheil haben. Daß die Missionare so wenig Früchte ihrer Arbeit ernten, darf daher nicht allein der australischen Rasse zugeschrieben werden. Meiner Meinung nach kann aus dem Australneger nur ein Christ gemacht werden, wenn er von Kindesbeinen an bei den Weißen erzogen wird. Es hat sich auch gezeigt, daß er es unter solchen Umständen ziemlich weit in geistiger Entwickelung bringen kann. Viele Eingeborene haben auf diese Art lesen, schreiben, rechnen, singen u. s. w. gelernt, und man will bemerkt haben, daß ihnen das Lernen leichter fällt als den weißen Kindern, daß sie das Gelernte aber leichter wieder vergessen.

Sie können auch Karten spielen, sogar „Jukka", ein Spiel, das Nachdenken erfordert. Der höchste erreichbare Grad von Zivilisation für die Schwarzen ist, daß sie ein Verständniß erhalten für auf der Station vorkommende Arbeiten. Im Hause werden meistens Frauen verwandt, die geschickt zum Aufwarten, aber untauglich zum Kochen sind. Zu Schaf- und Viehhirten eignen sich die Neger sehr und sind hierbei oft sogar den Weißen überlegen. Sie reiten vorzüglich und besitzen eine eigene Gabe, ein wildes Pferd zu zähmen, können aber in der Regel nicht ein Pferd zur Zufriedenheit zureiten und ihm einen regelmäßigen, raschen Gang beibringen. Bei Schafen und beim Rindvieh sind die Neger fast unentbehrlich, denn sie kennen nicht allein jedes einzelne Thier unter Tausenden, sondern behandeln sie auch mit größerer Sorgfalt, als es die Weißen thun. Auch sind sie oft sehr geschickt im Flechten von Peitschen und ähnlichen Arbeiten. Die zivilisirten Schwarzen gewöhnen sich, wie schon erwähnt, sehr bald die Sitten und Manieren der Weißen an. Einige bringen es sogar so weit, daß sie sich rasiren, waschen und Handtücher benutzen; sie sind mit einem Worte reine Busch-Dandies. Sie bekommen bald eine sehr hohe Meinung von sich und halten sich nicht allein für ebensogut, sondern sogar für viel besser als irgend ein Weißer. Auf der ganzen Welt giebt es Niemand, der sich mehr dünkt als ein zivilisirter Australneger, wenn er wohlgekleidet mit angezündeter Pfeife zu Pferde sitzt, und seine Tasche mit Tabak

Digitized by Google

und Zündhölzern gefüllt ist. Diese Art von Zivilisation, auf die sie so stolz sind, geht doch nie recht in ihr Blut über, und die thierischen Eigenschaften treten immer wieder hervor, auch erstirbt in ihnen nie die Sehnsucht nach der früheren Freiheit und den Wäldern, mögen sie es auch noch so gut bei den Weißen haben. In der Regel giebt man ihnen daher auch alljährlich eine Ferienzeit, während welcher sie ihre Jagdkameraden in den Wäldern besuchen und ihre Freuden mit ihnen theilen können. Es lohnt nicht, sie hiervon abzuhalten, denn andernfalls würden sie mürrisch und unlustig zur Arbeit werden.

Bei ihrer Sucht nach Aenderung wechseln sie oft den Dienst, selbst wenn sie nichts gegen ihren Herrn einzuwenden haben. Natürlich giebt es aber auch Solche, die lange Zeit im Dienste bleiben und ihrem Herrn sehr ergeben sind. Als Beispiel kann ein schwarzer Junge genannt werden, der seinen Herrn während langer hartnäckiger Krankheit pflegte, ja ihn sogar in einem verzweifelten Augenblick davon abhielt, einen Selbstmord zu begehen. Ein 23jähriger Neger, der von Kindheit an auf einer Station in Victoria erzogen worden war, verschwand plötzlich eines schönen Tages. Er hatte in der Familie wie das Kind des Hauses gelebt und sich immer wohl befunden. Man fand ihn in einem Lager der Schwarzen wieder, ebenso nackt wie er auf die Welt gekommen war, doch kehrte er nach einiger Zeit auf die Station zurück und verrichtete seine Arbeiten nach wie vor.

Es kommt auch manchmal vor, daß die Lust nach Freiheit bei den Wilden so stark hervorbricht, wenn sie wieder Waldesluft athmen, daß sie nie wiederkehren. Einige Geschichten, die unter den Kolonisten allgemein bekannt sind, werden dies hinlänglich darthun. In einer der Kolonien nahm die Frau des Gouverneurs ein kleines schwarzes Mädchen aus der Missionsschule, um sie zu erziehen. Die „schwarze Sarah" wurde später Kammerjungfer, führte sich tadellos auf, ging regelmäßig in die Kirche und galt überall als Beweis dafür, daß auch Schwarze einen hohen Grad der Zivilisation zu erreichen vermögen. Eines schönen Tages war die

Digitized by Google

ſchwarze Sarah plötzlich verſchwunden, und man hegte Furcht, daß ſie von einigen Wilden, die in der Nähe hauſten, entführt worden

Fig. 84. Civiliſirte Mädchen von Townsvilles Umgegend.

ſei. Als die Gouverneurin einige Zeit darauf eine Reiſe machte, entdeckte ſie wirklich die ſchwarze Sarah in einem Lager der Wilden, mit Fett und Erdfarben beſchmiert und in ein Opoſſumfell gehüllt.

Digitized by Google

Sie saß höchst vergnügt neben einem jungen Wilden, der ihr Herz gewonnen hatte.

Auffallender noch ist die Geschichte von Benelong. Dieser Schwarze war in England erzogen worden und hatte sogar Latein und Griechisch gelernt. Bei seiner Rückkehr nach Neu-Süd-Wales wurde er als Gast am Tische des Gouverneurs zugelassen. Man sollte nun annehmen, daß ein so zivilisirter Schwarzer nachgerade sein altes Leben auf den Jagdfeldern vergessen habe! Doch nein — plötzlich übermannt ihn die Sehnsucht nach seinen Brüdern in den Wäldern derart, daß er eines Tages davongeht, um nie wiederzukehren. Seine Kleider hatte er zurückgelassen.

Manche Schwarze haben Gelegenheit, eine Reise nach dem Auslande zu machen, wenn der Squatter gelegentlich einmal seine Heimath aufsucht. Man sollte annehmen, daß die großen Weltstädte einen tiefen, überwältigenden Eindruck bei dem Naturkinde hinterlassen würden, aber dies ist durchaus nicht der Fall.

Ein Australneger verwundert sich überhaupt nicht leicht, weil ihm die Fähigkeit, das, was er sieht, mit seinem Verstande zu begreifen, abgeht.

Eine in voller Fahrt vorbeisausende Lokomotive verwundert ihn gar nicht so übermäßig, selbst wenn er sie zum ersten Male sieht. Wenn er von einer langen Reise zu seinen Kameraden heimgekehrt ist, merkt er ganz gewiß den großen Gegensatz und bildet sich viel auf seine Erlebnisse ein, aber es fehlt ihm die Gabe, sich in Worten verständlich zu machen, während seine Zuhörer den Eindruck erhalten, daß ihr weitgereister Kamerad, der stolz auf sie herabsieht, etwas sehr Großartiges erlebt hat. Ein Kolonist, der einem Schwarzen ein großartiges Bild von Sydney beibringen wollte, erhielt die überraschende Antwort: „I like London better“ (Ich mag London lieber). Obgleich die Sprache, deren sich der Kolonist den Eingeborenen gegenüber bedient, ein arges Kauderwelsch ist, können doch einzelne derselben recht gut englisch sprechen. Diese mehr aufgeweckten Schwarzen in Victoria und Neu-Süd-Wales fühlen sich geradezu verletzt, wenn man sie im gewöhnlichen Jabber-

Digitized by Google

Jabber-Englisch anredet. Ein Weißer, der auf Emujagd war, fragte einen solchen Schwarzen: „You been see 'im tshukki-tshukki big fellow?“ („Hast du dicker Kerl Federvieh gesehen?“). Beleidigt

Fig. 85. „Einsame Alte,“ Eingeborene von Townsvilles Umgegend.

antwortete dieser: „I suppose you mean an emu“ („Ich nehme an, Sie meinen ein Emu“).

Eigenthümlich ist es, daß sich ein Australneger nie um eine selbständige Stellung bewirbt. In untergeordneten Posten vermag

Digitized by Google

er sich die volle Zufriedenheit seines Herrn zu erwerben, aber er legt nichts von seinem Lohn zurück und versteht auch nicht mit Geld umzugehen. Die ausgesprochene Abneigung gegen Landwirthschaft, die dem Australneger schon von Natur eigen ist, bewahrt er stets, und nie lernt er, auf eigene Hand zu spekuliren. Ein lebendes Schaf ist ein Unding im Lager der Wilden, und das Gold des Landes ist in ihren Augen nur ein Stein, auch wenn sie sehen, daß die gierigen Goldgräber durch dies edle Metall reich werden. Außerdem ist ihre kommunistische Anschauung ein Hinderniß für ihre soziale Entwickelung. Eingeborene, die auf einer Station angestellt sind, werden stets ihren Verdienst mit den Verwandten und Freunden theilen, die in der Nähe ihr Lager haben. Bei festem Dienst auf einer Station verdient ein Schwarzer oft seine fünf Schilling wöchentlich außer Kost und Tabak, aber dies kommt ebensowohl seinen Kameraden wie ihm selbst zu gute, und hat er sich 1 Lstrl. erspart, zieht er gleich von dannen, um sich mit seinen Kameraden Branntwein und Opium zu kaufen.

Das Verhältniß zwischen Schwarzen und Weißen ist anfangs selten ein gutes. Man hat allerdings auch Beispiele, daß die Eingeborenen die Weißen freundlich empfangen, sogar Schiffbrüchigen geholfen haben, aber gewöhnlich tritt gleich Zwist zwischen beiden Rassen ein. Schafe und Vieh grasen auf den Weiden, die der Schwarze als sein Eigenthum zu betrachten gewohnt ist, und nun wird ihnen auf einmal der freie Zutritt verweigert, da die Herden durch ihre Jagden, ja durch den bloßen Geruch der Wilden gestört werden. Da ist es natürlich, daß die Schwarzen die Weißen als ihre natürlichen Feinde ansehen.

Der rohe Ansiedler, der nie ein weibliches Wesen seiner eigenen Rasse sieht, nimmt bald mit den schwarzen Weibern fürlieb, und ein erträgliches Nebeneinanderleben zwischen beiden Rassen wird daher zur Unmöglichkeit. Die Weißen schießen auf die Schwarzen, und die Schwarzen tödten die Weißen oder greifen ihre Herden an.

Nach und nach lernen aber beide Parteien Vortheil voneinander zu ziehen. Die Kolonisten benutzen die billige Arbeit der

Digitized by Google

Schwarzen, und diese wiederum finden Geschmack an dem, was ihnen der weiße Mann bietet.

Dieses bessere Verhältniß gereicht nur den Weißen zum Vortheil, während den Eingeborenen Demoralisation und Rückgang in körperlicher und geistiger Beziehung erwächst. Unglücklicherweise sind auch die ersten Weißen, mit denen sie in jenen entlegenen Gegenden der Zivilisation zusammenkommen, meistens roh und brutal; daher ist es auch kein Wunder, daß sie von ihrer Bekanntschaft keinen Nutzen ziehen können. Durch ihr scharfes Auffassungsvermögen entdecken sie schnell die schlechten Seiten im Charakter des weißen Mannes und ahmen diese nach, ohne an das in ihm wohnende Gute zu denken. Ueber die Moralität der Schwarzen ist leider nichts zu sagen, denn sie besitzen keine, wenn auch die jungen Weiber in ihrem Naturzustande eine Art Schamhaftigkeit an den Tag legen. An einzelnen Orten wollten sie beim ersten Anblick eines Weißen dieselbe Stellung wie die Venus von Milo einnehmen oder sich hinter alten Weibern verbergen, über deren Schultern sie blickten, um den Fremden zu beobachten. Man hat bemerkt, daß die Wilden, welche Kleider (Felle) tragen, mehr Schamhaftigkeit besitzen als Die, welche ganz nackend umhergehen; es ist sogar erwiesen, daß Frauen in einzelnen Stämmen abgesondert baden.

In den Zeichnungen der Wilden hat man auch noch nie unanständige Darstellungen bemerkt. Aber es muß auch eingeräumt werden, daß der Mann gegen gewisse Vortheile seine Frau Anderen überläßt, im ganzen jedoch wacht er eifrig über sie, als über sein heuerstes Eigenthum. Durch den Verkehr mit den Weißen übersteigt die Unmoralität jedoch alle Grenzen und bringt die schwarze Rasse ihrem Untergange immer näher. Es kommt sogar vor, daß die brutalsten Ansiedler sich die Weiber der Wilden mit dem Revolver in der Hand erzwingen; auch erachten sie es manchmal für nöthig, den Mann zu tödten, wenn er sich nicht gutwillig fügt. Schließlich wird übrigens jede Drohung überflüssig, denn der Eingeborene entschließt sich sehr bald, selbst seine Ware anzubieten,

Digitized by Google

und fordert je nachdem ein Stück Tabak oder einen Schilling dafür. Die Kindermorde nehmen zu, syphilitische Krankheiten werden allgemein, und die Frauen gebären nicht mehr, weil sie sich der Prostitution hingeben.

Auch auf direktere Art verringert der Eingewanderte die Zahl der Australneger; er ist sehr oft unbarmherzig gegen sie und hat sie massenhaft ausgerottet. In einzelnen Fällen kann dies vielleicht entschuldigt werden. Seine Freundlichkeit gegen die Wilden ist vielleicht mit Undank belohnt werden. Die Schwarzen lassen nämlich oft Unschuldige für die Verbrechen Anderer leiden und schonen keinen Weißen. Ich kenne auch Beispiele, wo die Eingeborenen hartnäckig Vieh getödtet haben, selbst wenn die Besitzer ihre Freundlichkeit so weit trieben, ihnen Schlachtvieh von ihren Herden zu geben.

Die Schwarzen können tagelang hinter einem Weißen herschleichen, um ihn dann bei einer passenden Gelegenheit zu tödten. In Nordaustralien ist überhaupt kein Reisender seines Lebens sicher, und manch einsamer Wanderer, der spurlos in diesen fernen Gegenden verschwindet, hat seinen Tod durch die Lanze eines Wilden gefunden. Einen Mann zu Pferde greifen sie selten an,[1] doch schleichen sie sich gern hinter ihm her und passen auf, wenn er absteigt, um zu trinken oder ein Nachtlager aufzusuchen. Manchmal haben die Wilden Stationen überfallen und alle Bewohner getödtet. Es ist somit nothwendig, daß der Ansiedler sich zur Wehr setzt, aber sehr oft ist er hierin zu weit gegangen, und Australiens Kolonisation ist mit mehr als einem unheimlichen Falle dieser Art befleckt.

Es giebt Beispiele, daß die jungen Leute auf den Stationen den Sonntag dazu benutzt haben, um Jagd auf die Wilden der Umgegend zu machen, nicht bloß des „Nutzens“ wegen, sondern auch des „Sports“ halber. Auch ist es vorgekommen, daß Ansiedler Schwarze

[1] Ein weißer Fußreisender wird immer als „kleiner“ weißer Mann angesehen.

Digitized by Google

durch Gift getödtet haben. Von einem Squatter bei Long Lagoon im Innern Queenslands ist bekannt, daß er für die Eingeborenen Strychnin ausgelegt, und daß dadurch an einem Tage Viele ihr Leben eingebüßt haben.

Selbst in neuerer Zeit sind noch manchmal ähnliche brutale Handlungen vorgekommen. Ein Farmer, den ich in Lower Herbert traf, prahlte damit, daß er einige Schwarze, nachdem er sie erschossen, verbrannt habe. Er sah dies als eine prächtige Vorsichtsmaßregel an, weil dadurch jedes Beweismittel gegen ihn hinweggeräumt sei.

Man schätzt das Leben eines Wilden so gering, namentlich in Nordaustralien, daß mir Kolonisten sogar das Anerbieten gemacht haben, einige Schwarze zu schießen, damit ich ihre Schädel in Empfang nehmen könne. Allerdings wird ein an einem Wilden begangener Mord gesetzlich mit Hängen bestraft, die Entfernungen in diesen unzivilisirten Gegenden sind jedoch so groß, daß ein Weißer in Wirklichkeit mit den Wilden thun kann, was er will, und ihr Leben gilt ihm nicht mehr als das eines Hundes.

In Nord-Queensland hörte ich oft Aussprüche wie folgenden: „Die alleinige Behandlungsart, welche für die Schwarzen paßt, ist, sie alle zu erschießen." Ein dortiger Squatter handelte nach diesem Grundsatz, den er als hart, aber als nothwendig betrachtete. Er schoß alle Männer, die er auf seinen Weiden traf, weil sie Viehmörder *waren*, die Weiber, weil sie Viehmörder *gebaren*, und die Kinder, weil sie Viehmörder *würden*. „Sie wollen nicht arbeiten," habe ich die Kolonisten sagen hören, „daher taugen sie zu nichts anderem als dazu erschossen zu werden." Die Folge hiervon ist, daß in jenen Distrikten ein Kampf auf Leben und Tod zwischen beiden Rassen besteht, und während ich mich dort aufhielt, geschah es sogar einmal, daß Gift für die Eingeborenen ausgelegt wurde.

Es sei mir gestattet, folgende empörende Geschichte ohne Nennung von Namen mitzutheilen. Ein Zedernhauer in Nord-Queensland hatte eines Tages einen seiner weißen Leute zum Aufpasser übers Lager eingesetzt, während er mit den übrigen auf Arbeit ging. In den Gegenden, wo die Wilden gefährlich sind, muß nämlich stets eine

Digitized by Google

Wache bei den Zelten sein. Tagsüber kamen zwei Schwarze zum Aufpasser, der sie freundlich aufnahm und ihnen Tabak gab. Als der Hausherr abends bei seiner Heimkehr das Vorgefallene erfuhr, wurde er sehr zornig und übergab die Wache am folgenden Tage einem Kanaken. Da den beiden Wilden der freundliche Empfang sehr gefallen hatte, erschienen sie wohlgemuth zur selben Stunde am nächsten Tage, aber diesmal sollte es ihnen schlecht bekommen. Der Eine, der zu fliehen versuchte, wurde am Bein verwundet, während der Andere gefangen genommen und an einen Baum gebunden wurde. Nachdem dies geschehen, wurde der Verwundete eingeholt und mit einem Schlachtmesser getödtet. Als der Kanake darauf ins Lager zurückkehrte, war auch der Arbeitsherr inzwischen angekommen, der kaltblütig den Befehl gab, auch den gefangenen Schwarzen zu tödten. Der Arme wurde beiseite geführt und mit einem Messer todtgestochen.

Die schwarze Polizei, diese inhumane Einrichtung, ist auch ein wichtiger Faktor für die Ausrottung der Eingeborenen geworden. Sie hat nicht nur große Massen dieser unglücklichen Menschen getödtet, sondern auch viel zu ihrer Demoralisation beigetragen. Dem Gericht gegenüber ist der Schwarze wehrlos, da sein Zeugniß nichts gilt. Die Jury erklärt nicht gern einen Weißen für schuldig, wenn er einen Schwarzen getödtet hat. Wird dagegen ein Weißer von den Schwarzen ermordet, so geht ein Schrei der Entrüstung durch die ganze Kolonie.

Es giebt übrigens Leute, welche die Schwarzen als Menschen betrachten, die berechtigt sind, in einem Lande zu leben, das ja eigentlich ihnen gehört. „Wäre ich schwarz, würde ich alle Weißen tödten, die mir in den Weg liefen," sagte mir einst ein australischer Gentleman. Einer dieser protektors of the blacks schreibt mir: „Könnte ich in irgend einer Weise die klägliche Stellung der Schwarzen verbessern, ich würde gern meine schwache Kraft daran wenden, für ihre Sache zu wirken. Aber ach, es wäre vergeblich, für sie auf Besserung zu hoffen, denn es ist ein unabänderliches Naturgesetz, daß die Starken auf Kosten der Schwachen

Digitized by Google

leben. Ich betrachtete immer die niedrigere Klasse der Weißen als fürchterliche Karikaturen von Christen. Das englische Volk wirft Steine auf andere Nationen wegen der Behandlung ihrer annektirten Völkerschaften; aber nichts kann barbarischer sein, als sein eigenes Vorgehen den australischen Eingeborenen gegenüber."

Die Kolonien haben indessen an mehreren Orten versucht, die Schwarzen zu beschützen, indem sie ihnen Zufluchtsstätten und sicheres Einkommen verschafft haben. So sind z. B. in Victoria sechs Stationen errichtet, wo die Eingeborenen das Land bebauen, Vieh züchten und Unterricht genießen.

Dies alles hilft aber nur wenig, es ist nur eine Galgenfrist für diese zum Tode verurtheilte Rasse. Man nimmt an, daß Victoria 9000 Eingeborene bei Gründung der Kolonie hatte, im Jahre 1880 waren kaum noch 800 übrig. Von diesen sind außerdem viele half-casts (Bastarde), die übrigens, was die Intelligenz betrifft, nicht viel höher stehen als die rein Schwarzen, und deren Aussehen sogar weniger vortheilhaft ist.

„Wenn zivilisirte Nationen in Berührung mit Barbaren kommen, ist der Kampf kurz, wenn nicht ein gefährliches Klima der eingeborenen Rasse hilft," sagt Darwin, und die Geschichte bestätigt sein Wort.

Im Jahre 1872 starb der letzte Tasmanier; seine Vorväter waren unterlegen, nicht nur weil sie schwächer als die eindringende Rasse waren, sondern auch, weil sie von dieser gemißhandelt wurden. Den Australnegern wird dasselbe Schicksal wie ihren Brüdern in Tasmanien zu theil werden. Für Kultur und Christenthum haben sie sich nicht empfänglich gezeigt, und der vordringenden Zivilisation Widerstand zu leisten, vermögen sie nicht; daher haben sie keine Zukunft, keine Heimath, keine Hoffnung, — ein zum Tode verurtheiltes Volk. Die beiden Rassen können nicht nebeneinander bestehen. Greift der Australneger die Weißen oder ihre Herden an, so wird er niedergeschossen; versucht er die Freundschaft der Fremden zu erlangen, so geht er ebenso sicher seinem Untergange entgegen. Er will die alte Lebensweise nicht aufgeben, und daher

Digitized by Google

wird er durch die Zivilisation des Landes der Mittel zum Lebensunterhalte beraubt, während gleichzeitig die europäische Kultur Ursache an seinem moralischen und physischen Verfall ist.

Mit Wehmuth sieht der Menschenfreund die ursprünglichen Bewohner dieses eigenthümlichen Landes infolge des unerbittlichen Gesetzes der Degeneration unterliegen. Die eindringende Zivilisation hat dem Australneger keine Entwickelung und keinen Fortschritt gebracht, und nach wenigen Menschenaltern wird sein Geschlecht von dem Erdboden verschwunden sein.

Digitized by Google

Anhang.

Digitized by Google

I.

Ueberblick der Geschichte Australiens.

Australiens Geschichte berichtet uns in großen Zügen über einen Welttheil, der von einer auf der untersten Kulturstufe stehenden Menschenrasse bewohnt ist, wie die Europäer denselben kennen lernen, kolonisiren und die Eingeborenen verdrängen, und schließlich, wie die neue Organisation und die neuen Lebensverhältnisse sich entwickeln. Sie zerfällt somit in drei Abschnitte: der Zustand vor der Entdeckung, die Geschichte der Entdeckung und die Geschichte der Kolonisation.

Zustand vor der europäischen Entdeckung.

Die Kulturstufe, welche die Australneger bis zu ihrer ersten Berührung mit den Europäern erlangt hatten, war keine hohe. Wir finden eine in kleinen Stämmen lebende Bevölkerung, ohne eigentliche soziale Organisation, auf steter Wanderung, wohnend in schnell errichteten Hütten von Laub oder Rinde, fast ohne Bekleidung, ohne Metall- und durchbohrte Steingeräthe, ohne Bogen, mit elenden oder gar keinen Böten, ohne Hausthiere, den halbwilden Dingo ausgenommen, und ohne Ackerbau. Die Entwickelung, die dieser Stufe vorangeht, reicht so weit zurück, daß das geschichtliche Licht zu einem äußerst sparsamen wird, und nirgends finden wir Hinweise auf eigenthümliche Sitten oder Gebräuche, die von wirklichem Werthe sind. Beschneidung, Tättowirung, Exogamie und Zauberei sind über die ganze Erde verbreitet, ohne daß eine gemeinschaftliche Entstehung nachgewiesen werden kann. Selbst die vergleichende Sprachwissen-

Digitized by Google

schaft hat bis jetzt noch nicht die Vorgeschichte Australiens in sichere Verbindung mit irgend einem Punkte der übrigen Kulturentwickelung bringen können, obgleich Versuche gemacht worden sind, Sprachgleichheiten zu finden, und zwar sowohl mit der Dekkanrasse, als auch namentlich in neuester Zeit mit den afrikanischen Negern. Die archäologischen Funde beschränken sich auf ungeheure „Küchendüngerhaufen". Auch die vergleichende Anthropologie vermag keine entscheidende Antwort zu geben, da die Australneger eine abgesonderte Gruppe ohne ausgeprägte Verwandtschaft mit anderen Rassen bilden. Einige anthropologische Uebereinstimmungen haben die Gedanken auf die Papuas gerichtet, die ihnen auch geographisch am nächsten stehen.

Schwache Spuren zeigen somit gegen Norden und Nordosten, wenn man nach der Quelle von Australiens erster Kultur forscht. Eine neuere Kulturströmung in ähnlicher Richtung von Nordosten gegen Südwesten kann nicht als Stützpunkt für eine sichere Hypothese gebraucht werden. Man hat allerdings gefunden, daß sowohl Waffen (der Bogen), wie auch Böte, Häuser, körperliche Entwickelung u. s. w. vorgeschrittener sind, je mehr man sich der York-Halbinsel nähert, und ganz gewiß läßt sich direkte Einwirkung der Malayen und Papuas nachweisen. Dies alles trägt aber einen vollständig modernen Stempel und rührt augenscheinlich aus einer verhältnißmäßig neuen Zeit her. Ein sicheres Resultat aller Untersuchungen ist jedenfalls, daß die ursprüngliche Ausscheidung der australischen Rasse unendlich weit zurückliegen muß.

Wenn die Forschung somit zeigt, wie vollständig unberührt Australien von jeder auswärtigen Einwirkung geblieben ist, so hat sie gleichzeitig einen wesentlichen Erklärungsgrund dafür gegeben, daß die Kulturentwickelung nicht weiter vorgeschritten ist, denn die ganze Weltentwickelung erweist sich ja als abhängig von der gegenseitigen Einwirkung verschiedener Völkerschaften, von deren Streitigkeiten und dem hiermit verbundenen härteren Kampfe um das Dasein. Die Natur des Landes hat auch das Ihrige gethan die selbständige Kulturentwickelung zurückzuhalten. Erstens sind die Küsteneinschnitte

Digitized by Google

sehr gering, und demnächst giebt es noch zwei erklärende und gleich in die Augen fallende Umstände. Das Land besitzt ursprünglich keine Wiederkäuer, und Kornarten werden jedenfalls sehr selten angetroffen. Der Uebergang vom reinen Naturleben zum Hirtenstadium war daher unmöglich und dieser gewöhnliche Entwickelungsweg gesperrt. Außerdem lag auch der Uebergang zum Anbau des Kornes diesem Lande ferner, und zwar wegen stellenweise spärlichen Pflanzenwuchses, obgleich Spuren aufgefunden worden sind, daß an manchen Orten des nördlichen Südaustraliens wilder Reis als Nahrung gebraucht worden ist. Die klimatischen Verhältnisse des Landes mit der oft jahrelang andauernden Dürre stellten sich auch hindernd in den Weg, obgleich es keine Kornart gab, welche die Dürre besser als Reis vertrug. Zugleich bietet das Land in guten Jahren so viel Lebensmittel, daß der Lebensunterhalt ein ziemlich billiger wird. Jedenfalls war die große Erfindung des Ackerbaues bei Ankunft der Europäer noch nicht gemacht worden.

Die Folge des Zusammenstoßes zwischen der ursprünglichen Kultur und den neuen Ansiedlern war vorauszusehen. Der Unterschied war zu groß, eine Assimilation unmöglich. Die einzige Arbeit, welche die Australneger mit Erfolg aufzunehmen vermochten, war die des Hirten und des Polizisten. Dies letzte Amt diente der Rasse jedoch nicht zum Vortheil. Schon dadurch, daß anfangs die englischen Kolonisten hauptsächlich aus deportirten Verbrechern bestanden, die keine Rücksicht nahmen, erhielt der unvermeidliche Kampf zwischen dem Nomaden und dem Angesiedelten das Gepräge eines Vertilgungskrieges; aber eben in diesem Kriege ist späterhin die eingeborene Polizei ein sehr kräftiges Zerstörungsmittel gewesen.

Wie groß die Bevölkerung Australiens im Anfang der europäischen Kolonisation gewesen, ist schwer zu bestimmen. Fast überall stößt man auf Eingeborene oder wenigstens auf Spuren von ihnen. So erzählt z. B. Sturt, daß er noch 1880 im Laufe weniger Tage circa Viertausenden begegnete. Eine Urbevölkerung von einigen Hunderttausend ist wohl nicht zu hoch gerechnet. Jetzt wird die Zahl auf 60 000 geschätzt.

Digitized by Google

Die systematische Grausamkeit, mit der die Tasmanier ausgerottet wurden, ist der Welt bekannt. Von einer Urbevölkerung von 4—5000 Menschen, die 1803 bei dem Beginn der Kolonisation vorgefunden wurde, starb der letzte Ueberlebende im Jahre 1872. Außer den fortwährenden kleinen Kriegen wurden förmliche Treibjagden auf die Schwarzen abgehalten. Ein großer Theil wurde auf die Inseln der Baßstraße geführt, wo ihr Untergang nicht lange auf sich warten ließ. Auch die Jagd auf die Eingeborenen in Queenslands ersten Tagen drängt unwillkürlich zu der Frage, ob es wirklich Zivilisation ist, die hier ihren Einzug gehalten hat.

Die Geschichte der Entdeckung.

Australien ist der letzte Kontinent, den die europäische Welt kennen lernte, und dies findet seinen leicht erklärlichen Grund darin, daß Australien auf der entgegengesetzten Seite der Erdkugel und zu weit südlich liegt. Es war der Weg nach Indien, den man zur Zeit der großen Entdeckungen aufzufinden bemüht war, und ob man nun das Kap umsegelte oder durch die Magellanstraße fuhr, beide Routen führten weit ab von Australien vorbei. Trotzdem scheint es nicht so gar lange gedauert zu haben, bis man Australiens Küsten berührte, aber merkwürdigerweise kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, wer zuerst dies große Festland entdeckt hat. Einzelne alte Karten weisen darauf hin, daß die Portugiesen sich schon vor 1545 ein großes, südlich von Java gelegenes Land vorstellten — „Groß Java" — und auf diesem sind Korallenriffe, Flüsse, Landspitzen u. s. w. angegeben. Es ist aber schwer zu bestimmen, inwieweit diese geographischen Vorstellungen auf der alten, rein theoretischen Annahme beruhen, es gäbe eine große „terra australis incognita" als Gegengewicht zu den Landstrichen auf der nördlichen Halbkugel.

Lange dauerte es indessen nicht, bis auch die Spanier, als die eifrigsten Konkurrenten der Portugiesen, sich auf den Weg machten. Die Entfaltung ihrer Macht durfte sich jedoch nach dem schieds-

Digitized by Google

richterlichen Urtheil des Papstes Alexander II. nur westlich geltend machen, während die Portugiesen die Alleingewalt östlich von Europa hatten. Der daraus entstandene Streit um die Molukken kam vielleicht beide Parteien zum Schweigen über das möglicherweise entdeckte und südlich von der Grenzscheide gelegene Land gebracht haben.

Jedenfalls erfolgten die Entdeckungen der australischen Küsten, soweit sie sicher historisch verbürgt sind, erst im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts. Zu der Zeit begegnen wir zuerst den Holländern, um die reichen kolonialen Besitzungen der Spanier und Portugiesen kämpfend.

Wir erhalten als sichere historische Daten diese Reihenfolge: 1601 landete der Portugiese Eridia von Westen auf der Nordwestküste, 1606 kam der Spanier Torres von Osten durch die nach ihm benannte Straße, und in späteren Jahren segelte das holländische Schiff Duyfhen längs der Küste gegen Kap York. Von der Zeit an übernehmen die Holländer fast alle Forschungsreisen.

Es würde zu weit führen, alle Einzelheiten über diese nach und nach erfolgte Entdeckung anzuführen, sei es nun vom Hauptquartier der Holländer auf Java oder auf ihrem Wege nach Ostindien, den sie außerhalb der portugiesischen Route zurücklegten. 1627 waren sie durch Peter Nuyts Reise bis in das Innerste der großen australischen Bucht gelangt. 1642 erreichte Tasman die Südspitze des Landes, das er „Van Diemens Land" nannte.

Die Engländer, welche später den größten Einfluß auf die Entwickelung Australiens ausübten, treten erst im Jahre 1688 auf, um welche Zeit der Freibeuter Dampier einen Theil der Westküste erforschte. Es war hundert Jahre vor der ersten englischen Kolonisation, deren hundertjähriges Fest im Jahre 1888 gefeiert worden ist. Vorläufig wurden von keiner Seite ernste Schritte gethan, um das Land in Besitz zu nehmen. Das hatte verschiedene Ursachen: Spaniens Macht war dahin, ebenso die Portugals, und die siegenden Holländer hatten genug mit ihren neu erworbenen reichen Provinzen zu thun. Außerdem liefen die Schilderungen über

Digitized by Google

Australien darauf hinaus, daß das Land öde und ohne Trinkwasser, und die Bewohner arm und wild seien. Die bekannt gewordenen Küsten waren auch wenig einladend; an der West- und Südküste finden sich wenig Häfen, und an der Nordostseite hatte man die gefährlichen Korallenriffe. Man hatte die Schattenseiten des Landes kennen gelernt und zog die Gewürzinseln oder Amerika vor.

Interessant ist, daß eine wissenschaftliche Expedition Veranlassung zur Kolonisation gegeben hat. J. Cook führte 1768 einen Astronomen und einige andere Männer der Wissenschaft nach Tahiti, um dort den Durchgang der Venus zu beobachten und auf dem Rückwege andere wissenschaftliche Untersuchungen anzustellen. Dies war der Anfang zu der neuen Phase. 1770 kam er in Botany Bay an und befuhr demnächst die Küste nordwärts nach der Torresstraße, deren Bedeutung er zuerst erkannte. Gerade in der Zeit wußte England nicht, wohin mit den vielen Verbrechern, die früher alljährlich in die nordamerikanischen Kolonien gesandt worden waren. Die Unabhängigkeitserklärung hatte dem Verbrechertransport Einhalt gethan, und Cooks günstiger Bericht über Botany Bay veranlaßte Sydney hier einen Versuch zu machen. Der erste Transport dorthin ging 1788 ab, wurde jedoch gleich nach dem prächtigen Hafen Port Jackson verlegt, wo nach und nach die Stadt Sydney entstanden ist.

Nun setzte die hier angelegte einsame Kolonie die Untersuchung des Landes fort. In einem offenen, einige Meter langen Boote „Däumling" begannen Flinders und Baß 1795 ihre Untersuchungsreisen nach beiden Seiten der offenen Küste hin. Baß wies 1797 die Straße nach, welche Tasmanien vom Festlande trennt, und umsegelte ein Jahr später mit Flinders diese ganze Insel. Mit Unterstützung der Regierung fertigte Flinders späterhin von einem großen Theil der australischen Küsten Karten an, und diese Arbeit wurde bis in dieses Jahrhundert hinein häufig wiederholt.

Das Hauptinteresse hat sich seither auf die Untersuchungen des Inneren erstreckt. Die Schwierigkeiten, über die blauen Berge zu dringen, welche Sydney von dem inneren Flachland trennen,

Digitized by Google

wird man beurtheilen können, wenn man hört, daß ſelbſt Männer wie Baß es vergeblich verſucht haben. Erſt 1813 — nach Verlauf

Fig. 86. Cooks Monument in Sydney.

von 25 Jahren — drang man 80 Kilometer vorwärts und fand einen Weg zwiſchen den ſteilen Klüften, wodurch man in das Innere des Landes gelangen konnte.

Digitized by Google

Die Untersuchungen schritten nun schnell vorwärts. Das ganze Land an den Flüssen entlang bis Victoria wurde befahren, namentlich von Oxley, Cunningham, Mitchell und Sturt.

Die Bekanntschaft mit den nördlichen Gegenden am karpentarischen Golfe wurde namentlich von dem Deutschen Leichhardt von 1835 an erweitert. 1847 begann er seine letzte Reise; es war ein kühner Versuch, ganz nach der Westküste vorzudringen. Nach dem 3. April 1848 ist jede Spur von ihm verschwunden. Von dem gleichzeitig kolonisirten Adelaide aus wurden 1839 viele Versuche gemacht, um das Land quer von Süden nach Norden zu durchkreuzen. Heldenmüthige Anstrengungen wurden u. a. von Eyre gemacht, der später unter unsäglichen Leiden die 2200 Kilometer lange Reise längs der Südküste nach King Georges Sound zurückgelegt hat. O'Hara Burke und Wills waren die Ersten, welche 1861 bis zu der Nordküste vordrangen; aber Beide starben auf der Rückkehr den Hungertod. Ein Jahr später drang auch M'Donald Stuart nach zwei vergeblichen Versuchen vor, und damit war der Weg gebahnt. Im Jahre 1872 wurde mit vieler Mühe eine Telegraphenleitung auf dieser Route angelegt, und diese Linie wurde nun die Grundlage für eine Reihe Untersuchungsreisen nach der Westküste, wodurch die Kenntniß der Geographie Australiens in großen Zügen verbreitet wurde. Die Namen Giles, Forrest, Warburton und Gregory sind hier zu erwähnen. Die meisten dieser Untersuchungsreisen im Innern sind unter enormen Anstrengungen unternommen worden. Steter Wassermangel, übermäßige Hitze bis zu 55 ° C., wobei man sich zeitweise in die Erde hineingraben mußte, um es einigermaßen erträglich zu haben, das beschwerliche Spinifex-Gesträuch, Salzseeen, Sandstürme u. s. w. haben den muthigen Reisenden große Leiden verursacht. Das grelle Sonnenlicht raubte dem Veteran Sturt das Sehvermögen, und viele Menschenleben sind unter ähnlichen Umständen zu Grunde gegangen. Ungeheure Strecken sind jedoch durch diese Märtyrer der Zivilisation ermittelt worden.

Digitized by Google

Geschichte der Kolonisation.

Am 26. Januar 1788 landete Kapitän Arthur Phillip mit dem ersten Verbrechertransport bei Sydney und nahm feierlich einen ganzen Welttheil für eine kleine Bevölkerung in Besitz. Wäre die französische Expedition unter La Perouse früher angekommen, so hätte die ganze Entwickelung vielleicht eine andere Wendung genommen. Nun erhielt die Herrscherkraft der britischen Nation Anlaß, sich zu entfalten, und eine neue Welt wurde unter die Herrschaft der angelsächsischen Rasse gestellt.

Der Anfang wurde mit ca. 1000 deportirten Sträflingen gemacht, von denen der vierte Theil aus Weibern bestand. Hundert Jahre später zählen die Kolonien in Australien (Neu-Seeland nicht mitgerechnet) gegen 3 Millionen Einwohner.

Der erste Zweig, welcher als Erwerbsquelle dienen mußte, war der Ackerbau. Da aber fast Niemand etwas hiervon verstand, litt man anfänglich Noth, und es mußten daher, um der Hungersnoth vorzubeugen, die eingeführten Hausthiere geschlachtet werden. Nach weiteren hundert Jahren besitzt Australien 80 Millionen Schafe und fast 8 Millionen Stück Hornvieh und schickt dem Mutterlande jährlich Fleisch, Wolle, Talg, Weizen und Metalle im Werthe von ca. 40 Millionen Lstrl. Eine enorme Entwickelung!

Die Geschichte der Kolonisation schließt sich zunächst eng an den Verbrechertransport an Die zuerst errichtete Kolonie nahm, bis der Protest der gleichzeitig eingewanderten „Freien" der Einführung 1839 Einhalt that, 60000 Verbrecher auf. Die dann zunächst errichtete Verbrecher-Kolonie war Tasmanien oder, wie die Insel damals hieß, Van Diemens Land (1803). Erst 1853 hörte der Transport nach dort auf, nachdem 68000 Sträflinge eingeführt worden waren. Wie sich die Verhältnisse anfangs in diesen von rohen Soldaten bewachten Kolonien gestalteten, kann man sich vorstellen, wenn man erfährt, daß 1835 in Neu-Süd-Wales an den 28000 Sträflingen 22000 Disziplinar-Strafen (3000 mal Peitschenhiebe) und 100 Todesurtheile vollstreckt werden mußten.

Digitized by Google

In Tasmanien wurden 1834 von 37000 Individuen 15000 bestraft; davon der siebente Theil der Freien wegen Trunksucht.

Die letzte Kolonie, der regelmäßig Verbrechertransporte zugingen, war das 1839 errichtete Westaustralien, das 1849 die Regierung um Ueberweisung von Sträflingen ersuchte, um dadurch die Entwickelung der Kolonie zu fördern. Unter dem Drucke der andern Kolonien, die sich schließlich mit Macht der Landung der Verbrecher widersetzten, mußte auch Westaustralien sie 1868 nothgedrungen aufgeben, nachdem es im ganzen 10000 Deportirte aufgenommen hatte.

Wie man sieht, sind es nicht kleine Zahlen, um die es sich beim Verbrechertransport handelte. Gleichzeitig begann aber auch die Einwanderung der Freien überhand zu nehmen. Zwei der jetzigen Kolonien sind schon von Anfang an nicht als Verbrecher-Kolonien angelegt worden. Melbourne, Victorias Hauptstadt, wurde als solche 1803 versuchsweise angelegt, aber wieder aufgegeben, und die Kolonie Port Phillip, wie Victoria damals hieß, wurde 1834 von Freien aus Tasmanien gegründet. Südaustralien wurde direkt von einer englischen Gesellschaft gegründet, der freies Land geschenkt wurde unter der Bedingung, die Einwanderung zu forciren. 1841 war die Zahl der Bevölkerung schon auf 23000 gestiegen.

Das Wachsthum der Kolonien hing natürlich von der Entwickelung der Erwerbsquellen ab. Im Anfang dieses Jahrhunderts trat Mac Arthur energisch für die Hebung der Schafzucht ein, und nachdem der Weg über die blauen Berge gefunden worden war, ging die Entwickelung Australiens rasch vorwärts. Die Art und Weise, auf welche von jetzt ab das Land in Besitz genommen wird, kann folgendermaßen geschildert werden:

Erst dringt der Entdeckungsreisende in unbekannte Gegenden vor, ihm auf dem Fuße folgt „the squatter“, der Schafhirte, und langsam hinterher kommt „the selector“, der angesiedelte Landwirth. Man hat somit Jäger, Hirt und Landwirth auf einmal — eine allgemein weltgeschichtliche Entwickelung in gedrängter Form.

Die ganze ökonomische Politik Australiens ist lange Zeit hindurch mit der Auffindung eines modus vivendi zwischen

Digitized by Google

Squatter und Selektor beschäftigt gewesen, deren Interessen sich kreuzen. Bis jetzt ist man aber noch zu keiner Lösung der Frage gekommen. Inmitten der Entwickelung der Schafzucht und des Ackerbaues trat ein neuer Faktor hinzu, der einen kolossalen Fortschritt herbeiführte, wenn auch auf Kosten der beiden erwähnten Erwerbsquellen. —

Das Jahr 1851 wurde nach mehreren Richtungen hin ein bedeutsames Jahr für Australiens Geschichte. Es entstand nämlich für den neuen Welttheil ein goldenes Zeitalter in des Wortes eigentlichster Bedeutung durch die ungeheueren Goldlager in Ballarat und Bendigo.

Schon seit längerer Zeit war man der Meinung, daß in Australien Gold zu finden sei; unter den deportirten Verbrechern zirkulirten zahlreiche Gerüchte über das in den blauen Bergen aufgefundene Gold; aber die Regierung glaubte nicht an diese abenteuerlichen Erzählungen, und infolgedessen wurde die Sache auch nicht gehörig untersucht.

1851 kam aber mehr Bewegung hinein, indem die Regierung einem kalifornischen Goldgräber gegen eine größere Summe Geldes einige reiche Lager in den blauen Bergen abkaufte.

Nachdem die Regierung zu dieser Frage ihre Sanktion gegeben hatte, entwickelte sich bald ein reges Leben in der Kolonie. Von allen Seiten strömten scharenweise Leute zu den neuentdeckten reichen Erwerbsquellen, wo sie das pure Gold in solchen Mengen zu finden glaubten, daß sie nur ihre Taschen damit zu füllen brauchten. Ebenso groß wie vorher die Erwartung gewesen war, ebenso groß wurde jetzt die Enttäuschung, als sie entdeckten, daß Monate, ja selbst Jahre angestrengter Arbeit dazu erforderlich seien, um den ersehnten Reichthum einzuheimsen. Der größte Theil derjenigen Abenteurer, die nach dem Goldlande hingeströmt waren in der Erwartung, im Handumdrehen Reichthümer zu erwerben, aber keine Ausdauer hatten, sich unter normalen Verhältnissen hinaufzuarbeiten, kehrten nach Verlauf eines Monats verdrossen nach Sydney zurück. Ihre Wuth, „betrogen" worden zu sein, wie sie es nannten, war groß und hätte

Digitized by Google

fast jenem kalifornischen Goldgräber das Leben gekostet. Nach und nach sammelte sich aber dennoch eine Anzahl Goldgräber aus den Kolonien in den blauen Bergen an, und schließlich wurde, als sich die Arbeit als außerordentlich lohnend erwies, der Zuzug so groß, daß eine der früheren Kolonien, das kleine Victoria, ganz verlassen war. Um den völligen Untergang der Kolonie zu verhindern, setzten die leitenden Männer in Melbourne eine große Summe für Diejenigen aus, welche Goldlager in Victoria entdeckten. Es dauerte auch nicht lange, bis Goldlager beim Yarrafluß entdeckt wurden, und kurz darauf die weltberühmten in Ballarat und Bendigo.

In Bendigo fand man anfangs das Gold auf gewöhnliche Art in einem Flußbett; dies wurde jedoch bald geleert; man stieß auf eine dicke Schicht Lehm unter dem Flußsande und gab deshalb die Arbeit auf, um sich nach einem neuen Felde umzusehen. Glücklicherweise hatte ein Nachzügler der Goldgräber die Idee, sich durch die Lehmschicht durchzuarbeiten, wobei er plötzlich auf enorme Goldmassen im alten Flußbette stieß. Jahrhundertelang war hier in den Felsenlagern Gold abgesetzt worden, das der Strom von den Bergen mit sich geführt hatte. Solche Löcher oder Pockets (Taschen) enthielten oft Gold im Werthe von mehreren tausend Pfund Sterling.

Das Goldfieber stieg bis zur Raserei. Melbourne lag ganz verödet da; Leute jeglichen Standes und aus allen Weltgegenden verließen ihr Heim und ihre Stellungen, um das Glück dort zu suchen. In Melbourne ging es sogar so weit, daß die Konstabler ihren Dienst, die Beamten ihre Bureaus, die Seeleute ihre Schiffe verließen.

Wiewohl die Bevölkerung der Kolonien allgemein zu den Goldlagern strömte, erhielt Australien doch reichlich Ersatz durch die kolossale Einwanderung von auswärts. Im Jahre nach dem Goldfunde kamen über 100 000 Emigranten nach Victoria, wodurch die Bevölkerung sich mit einem Schlage verdoppelte und in den fünf folgenden Jahren sich verfünffachte. 1830 waren gegen 4000 Einwohner in Victoria, 1860 circa 1 300 000. Die Goldfunde waren auch so enorm, daß dieser Zuwachs leicht erklärlich war.

Digitized by Google

In den folgenden zehn Jahren wurde Gold im Werthe von 100 000 000 Lstrl. allein in Victoria zu Tage gefördert.

Natürlich hatte das Gold unter diesen Verhältnissen nur geringen Werth. So erhielt z. B. ein Friseur 1 Lstrl., um dafür einem Goldgräber das Haar zu schneiden. Es werden viele charakteristische Geschichten aus dieser für die übermüthigen Glücksjäger goldenen Zeit erzählt. So kam eines Tages ein Goldgräber ins Wirthshaus, um sich zu amüsiren, und verlangte ein Frühstück zu 10 Lstrl. Die Wirthin sah ihn an, lächelte und antwortete: Ein so theures Frühstück könne sie für den Augenblick nicht beschaffen, der höchste Preis sei fünf Schilling. „Well," meinte der Goldgräber, „ich muß mit dem zufrieden sein, was das Haus bieten kann." Die Wirthin that ihr Bestes, um den großen Mann zu befriedigen, indem sie kalte und warme Gerichte auf den Tisch stellte. Der Goldgräber betrachtete alles mit der überlegenen Kennermiene eines Gourmands, rümpfte die Nase und rührte nichts an. Darauf zieht er ein großes Packet mit Banknoten hervor, sucht eine Zehnpfundnote heraus, legt sie zwischen zwei Butterbröte, verzehrt sie und spült sie mit Champagner hinunter. „That's what I call a ten-pounds breakfast" (das nenne ich ein Zehnpfund-Frühstück") sagt er, bezahlt und geht davon.

Ein anderes Mal kamen zwei Irländer in ein Wirthshaus, um auszuruhen, während die Diligence Pferde wechselte. Die Irländer, beide Goldgräber mit goldgefüllten Taschen, waren auf dem Heimwege nach ihrer grünen Insel. Als sie erfuhren, daß der Wirth auch Irländer sei, stieg ihnen der Patriotismus zu Kopfe, und sie bestellten 50 Flaschen Champagner, um auf das Wohl des Vaterlandes zu trinken. Kaum hatten sie ihre fünfzig Pfund bezahlt und die beiden ersten Flaschen aufgezogen, als der Kutscher ruft: „Alle auf ihren Platz!" Die Irländer springen wieder in die Diligence und überlassen dem Wirth die bezahlten übrigen 48 Flaschen.

Der durchschnittliche Verdienst für den Einzelnen war jedoch nicht so groß, und das Goldgraben nahm fortan eine regelmäßigere

Digitized by Google

Form an. Diese Arbeit wurde nach und nach als Glied in den übrigen Bergwerksbetrieb eingereiht, der schon ziemlich früh in Kupfer und Kohlen und später auch in Zinn begonnen hatte und mit der Zeit vielleicht von großer Bedeutung für Australien werden wird. Neue Goldfunde in den nördlichen Gegenden haben Abenteurer dorthin gezogen und den Einwanderern neue Wege geebnet; aber im ganzen hat die Kolonisation ihr ursprüngliches Gepräge beibehalten: pastoral and agricultural.

Einen eigenthümlichen Charakter hat die Entwickelung der Kolonien durch das Eindringen der Chinesen erhalten, die sich in sehr großer Zahl über die ganze indische Inselgruppe verbreitet haben.

Man hat versucht, der Verdrängung nationaler Arbeit Schranken zu setzen, und hat hier wie in Amerika durch „Einfuhrzoll" der starken Zuströmung Einhalt thun wollen, bis jetzt aber vergebens. Einem Vertrage mit der chinesischen Regierung, der eine Chinesen-Einwanderung zur Unmöglichkeit machen würde, wurde von Seite Chinas die Genehmigung versagt. Ob es glücken wird, dem Strome der Einwanderer mit der Zeit einen Damm entgegenzusetzen, bleibt bis jetzt eine offene Frage. Unmöglich erscheint jedoch, daß der europäischen Einwanderung je Einhalt geboten werden wird.

Die Natur des Landes hat dessen Haupterwerbsquellen und der Art, wie dieselben betrieben werden, einen eigenen Stempel aufgedrückt. Die Viehzucht erfordert ungeheuere Flächen, und der Ackerbau breitet sich über ganz bedeutende Strecken aus. Die Folge dieses ausgebreiteten und einförmigen Betriebes ist, daß sich lokale Zentren sehr schwer bilden.

Die zuerst und mit Glück gewählten Kolonisationspunkte erhalten hierdurch eine überwiegende Bedeutung als monopolisirte Handelsplätze, als geistige Zentren, als Vergnügungsstätten und als Sammelplätze für den ganzen Einwanderungsstrom, der sich nicht Land erwerben, sondern sich nur an dem ersten besten Orte niederlassen will, wo er sein Leben fristen kann. Daß eine Bevölkerung von ca. 3 Millionen, die über ein großes Gebiet zerstreut ist, zwei Städte besitzt, wie Melbourne und Sydney mit je 400000 Ein-

Digitized by Google

wohnern, daß der dritte Theil der ganzen Bevölkerung in den fünf größten Städten wohnt, sind ja einzig dastehende Thatsachen, die ihre Erklärung in Vorstehendem finden.

In nahem Zusammenhange mit der Vertheilung der Bevölkerung steht die politische Entwickelung der einzelnen Kolonien. Die unabhängige Entwickelung der beiden Hauptcentren, Melbourne und Sydney, mußte nothwendig das alte Neu-Süd-Wales in zwei Kolonien sprengen (1851). Tasmanien erhielt schon 1825 eine selbständige Regierung in Hobarttown. Mit Brisbanes Entwickelung folgte 1859 Queenslands Ausscheidung als selbständige Kolonie, die schon in den folgenden sechs Jahren ihre Bevölkerung verdoppelt hatte. Das Emanzipationsbedürfniß wächst fortwährend, und zur Zeit werden starke Versuche gemacht, den nördlichen Theil von Queensland auszuscheiden. Gleichzeitig mit dieser Theilungsarbeit geht inzwischen auch ein Versuch zur Konzentration vor sich, der gewiß günstige Resultate herbeiführen wird. Es wird darauf hingearbeitet, die verschiedenen Kolonien zu einem Bund zu vereinen. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit anderen Nationen gegenüber, welche die Gründung von Kolonien in den angrenzenden Gebieten erstreben (die Deutschen auf Neu-Guinea, die Franzosen auf Neu-Kaledonien), ist allgemein vorherrschend und eine Uebereinkunft wegen Vertheidigung gemeinschaftlicher Interessen schon eingeleitet.

Das Band zwischen Australien und dem Mutterlande ist trotz der selbständigen Entwickelung fester denn je, und die Australier halten sogar mit noch größerem Eifer daran fest, als die Engländer selbst. Der beste Beweis hierfür ist der, daß Australien ein eigenes Truppen-Kontingent schickte, um an Englands letztem Suakim-Kriege theilzunehmen. Die Form zu „the imperial federation“ ist indessen noch nicht gefunden worden.

Innerhalb der einzelnen Kolonien ist eine ähnliche politische Emanzipation vom englischen Regiment eingetreten. Die ersten Verbrecher-Kolonien wurden natürlich auf militärische Weise vom Gouverneur gelenkt. Unter dem politischen Kampfe jedoch, der hauptsächlich in der „Mutter-Kolonie“ Neu-Süd-Wales geführt wurde,

Digitized by Google

entwickelten sich die Verhältnisse allmählich zu einer vollständigen Selbstregierung. Zuerst erwählte der Gouverneur selbst einen Rath; später kamen volkserwählte Mitglieder hinein (1824). Erst in dem denkwürdigen Jahr 1851 erhielten die Kolonien eine vollständig freie Verfassung mit einem Zweikammer-System. Das Oberhaus wird in den verschiedenen Staaten entweder von der Regierung oder von einzelnen Vermögensklassen erwählt. Zum Unterhause ist das Wahlrecht auch ursprünglich an einen Zensus geknüpft, der jetzt indessen nur noch nominell besteht. Eine parlamentarische Regierung besteht schon seit langer Zeit in allen Kolonien. Die gerichtliche und kommunale Leitung ist auf englischer Grundlage aufgebaut. Obligatorischer, unentgeltlicher und konfessionsloser Schulunterricht ist durchgeführt worden, und in den ursprünglichen Verbrecherkolonien wird viel für den Volksunterricht gethan. Universitäten und Akademien sind, wie in Amerika, häufig von privaten Unterstützungen abhängig.

Im Vertrauen auf die schnelle Entwickelung des Landes und dessen große natürliche Erwerbsquellen haben sich sämtliche Kolonien verleiten lassen, eine unverhältnißmäßig große Staatsschuld zu kontrahiren, ca. 20 Millionen Lstrl. auf eine Einwohnerzahl von ca. drei Millionen. Diese Schuld schließt indessen auch die Kommuneschuld des ganzen Landes in sich und ist wesentlich zu produktivem Zwecke geschaffen worden, hauptsächlich zur Erbauung von Eisenbahnen. Außerdem repräsentiren die 600 Millionen Hektar (1400 Millionen acres) unverkauften Landes, trotz verschiedener werthloser Strecken, bedeutende Summen, die wohl zur Aufnahme einer so großen Schuld berechtigten. Die Geschichte der Kolonisation zeigt uns somit als Resultat eine Gesellschaftsklasse, die noch in jugendlich starkem Wachsthum begriffen ist, sich aber vollständig der europäischen Kulturentwickelung anschließt. Und dieses Ergebniß ist in der fabelhaft kurzen Zeit einiger Menschenalter erreicht worden. Vielleicht vergehen nur noch wenige Menschenalter, und wir werden ein Land sehen, wo nicht allein europäische Flora, Fauna u. s. w. erobernd in die ungeheueren Strecken eingedrungen sein werden, sondern wo

Digitized by Google

auch jede Spur der ursprünglichen Bevölkerung verschwunden sein wird. Statt eines tausendjährigen Stillstandes auf der ersten Stufe des Steinalters haben wir eine rastlose Entwickelung gleich der europäischen und amerikanischen Kultur. In der ganzen Entwickelung der Menschheit existirt keine schroffere Umwälzung als in Australiens Geschichte dieses Jahrhunderts.

Bei dem kürzlich abgehaltenen hundertjährigen Kolonisations-Feste wurde prophezeit, daß Australien nach hundert Jahren eine Föderal-Republik mit einer Bevölkerung von 50 Millionen englisch sprechender Individuen sein würde. Ferner, daß diese, derselben Rasse wie die Amerikaner entsprungen, sich zu einem neuen Typus entwickeln würden, ähnlich und doch verschieden von den Yankees in Amerika.

„Advance Australia“ („Schreite vorwärts, Australien!“) ist der Wahlspruch der Kolonisten. Sie haben gezeigt, daß sie der Aufforderung zu folgen verstehen, und sie werden es auch ferner thun.

Digitized by Google

II.

Geologie.

Australien kann mit einem Riesenteller verglichen werden. Das Innere ist ein flaches, mittelhohes (100—700 m) Land, das sich am Rande hebt. Der Rand des „Tellers" ist am höchsten im Südosten, wo der Mount Clarke sich 2212 m über das Meer erhebt. Sehr ausgeprägt ist der Rand des „Tellers" längs der Ostküste, wo sich zusammenhängendes, nicht sehr hohes Gebirgsland von Victoria durch den östlichen Theil von Neu-Süd-Wales und Queensland bis zur York-Halbinsel erstreckt, die gegen Osten die große karpentarische Bucht begrenzt. Dies ganze Gebirgsland wird von den australischen Geographen (z. B. G. Sutherland) die große Scheidekette, „The Great Dividing Range" genannt. Die einzelnen Theile dieser Höhenzüge haben verschiedene Namen, wie die australischen Alpen an der Grenze von Victoria und Neu-Süd-Wales und die blauen Berge westlich von Sydney. Am inneren Theile der karpentarischen Bucht und an einem Stücke der Südküste Australiens fehlt der „Rand des Tellers"; niedriges und flaches Land erstreckt sich hier vom Meere bis weit ins Innere. Auf der anderen Seite erhebt sich vom „Boden des Tellers" in Zentral-Australien ein etwas höheres Land, das jedoch nirgends 1000 m erreicht.

Wegen des Mangels an Regen hat Australien keine Ströme, die mit den Riesenflüssen anderer Welttheile verglichen werden können. Australiens größter Fluß ist Murray River, der an der Südküste mündet. Mit seinen Seitenarmen drainirt er eine Land-

Digitized by Google

ſtrecke, die ſo groß iſt wie ein Dreieck, deſſen äußerſte Punkte das Nordkap, Chriſtiania und St. Petersburg ſind. Er iſt im unteren Theil während der Regenzeit ſchiffbar.

Auſtraliens Hauptmaſſe iſt von ſehr alten Geſteinsarten gebildet, Urgebirge mit Granit, Gneis und Silur, alſo denſelben Formationen, die den größten Theil der ſkandinaviſchen Halbinſel ausmachen.

Schichten aus der Kohlenperiode ſind viel in Queensland und dem nordöſtlichen Theil von Neu-Süd-Wales verbreitet, wodurch Auſtralien außer ſeinen übrigen mineraliſchen Reichthümern auch „die ſchwarzen Diamanten“ beſitzt. An verſchiedenen Orten hat man Schichten aus dem meſozoiſchen Abſchnitte der Geſchichte des Erdballs nachgewieſen.

Die auf der umſtehenden Seite abgebildete Schale (Fig. 87), von denen ich viele, in Sandſtein liegend, in Minnie Downs fand, iſt eine meſozoiſche Muſchel, eine Rieſen-Inoceramus aus der Kreidezeit. Dieſe Verſteinerung wurde der mineralogiſchen Sammlung der Univerſität in Chriſtiania geſchenkt und iſt von dem ſchwediſchen Profeſſor Bernh. Lundgren beſchrieben worden, der eine Autorität auf dieſem Gebiet iſt. Die ſich in den älteren Schichten findenden Thier- und Pflanzenüberreſte ſtimmen ihrem Charakter nach ſo ziemlich mit denen anderer Welttheile aus derſelben Periode überein. Einſt in der meſozoiſchen Zeit muß übrigens Auſtralien als eigener Kontinent beſtanden haben. Dies tritt deutlich in der Tertiärperiode hervor; während dieſer ſcheint der größte Theil Auſtraliens ſich als ein ſelbſtändiges trockenes Land gehalten zu haben. Dies war auch der Fall in der Quartärzeit oder der geologiſchen Gegenwart.

Auſtralien hat keine Eiszeit durchgemacht, denn man hat nur einige unbedeutende und vielleicht unſichere Spuren vom Schneiden des Eiſes gefunden. In der Tertiärzeit müſſen wir die fernerliegenden Vorväter der jetzigen Fauna ſuchen. Die Quartärzeit zeigt uns die näheren, welche den gegenwärtigen Thieren gleichen; mehrere zeichnen ſich durch ihre Größe aus. So hat ein Känguru gelebt, das ein Drittel größer als das jetzt lebende, und ein

Digitized by Google

riesenhaftes pflanzenfressendes Thier, Diprotodon, das so groß wie ein Elefant war. Die Ueberreste dieses Thieres finden sich so weit zerstreut und so häufig, daß man annehmen muß, es habe fast überall und in großer Anzahl gelebt.

Fig. 87. Inoceramus maximus,
eine große versteinerte Meeresmuschel vom westlichen Queensland.
Länge 31 cm, Breite 20 cm.

Zu einer Zeit, als das Land schon von Menschen bewohnt war, lebte noch ein großes vorweltliches Thier, ein straußartiger Vogel, der noch größer als der jetzt lebende Emu war. Knochen dieses Thieres, an welchen sich noch Spuren von Flintmessern zeigten, fand man in den Küchendüngerhaufen der Wilden.

Digitized by Google

Zu Australiens jüngeren Formationen gehört auch der sogenannte „Wüstensandstein", der über einen großen Theil des Innern verbreitet ist. Dieser muß auf dem Lande gebildet worden sein, da er keine Schalen von Meerthieren enthält, sondern nur einige Pflanzenreste und einige Süßwasserschalen. Die Meinungen über seine Bildungsart sind sehr getheilt. Einige glauben, er sei in großen Seeen, die einst existirt haben sollen, abgesetzt worden; wahrscheinlicher ist es jedoch, daß er durch den zu Sand und Steinstaub verwitterten Untergrund gebildet und vom Wind zerstreut wurde.

Australien hat keine thätigen Vulkane, ausgebrannte dagegen mehrere. Einige derselben in Victoria deuten auf Ausbrüche kurz vor der historischen Zeit hin.

Unter den mineralischen Produkten ist natürlich das Gold am meisten geschätzt. Sein ursprünglicher Mutterstein ist wesentlich Quarzader. Durch die Zerbröckelung der Gebirge während der langen geologischen Zeiträume ist das Gold außerdem auf ein anderes Lager in Sand und Kies gekommen (das alluviale Gold). Das rinnende Wasser führt die steinartigen Bestandtheile der losen Erdart leichter fort als das Gold, welches durch seine Schwere langsam fortwandert. Die Folge hiervon ist, daß die Ablagerungen in der Heimath des Goldes reicher und reicher werden und unter günstigen Umständen die Mühseligkeiten des Goldgräbers mit reicher Beute lohnen.

Digitized by Google

III.

Flora.

Fig. 88.
Blätter mit Blumen und Frucht von Eucalyptus amygdalina.

Es findet sich kaum eine Flora, die so viele Eigenthümlichkeiten aufzuweisen hat, wie die von Australien. Fraglich bleibt aber, ob das, was dem Fremden so merkwürdig erscheint, auch entsprechendes Interesse für den Botaniker hat. So erzählt man sich z. B., daß auf dem australischen Kirschbaum die Kerne auf den Früchten wachsen. Dies ist an und für sich nicht so merkwürdig, sondern hängt einfach so zusammen, daß die sogenannte Frucht nur der beerenartige verdickte Fruchtstiel ist, während die eigentliche Frucht eine harte, unschmackhafte Nuß ist und am äußersten Ende dieses Stieles wächst. Der Baum heißt daher Exocarpus („Außenfrucht"). Derselbe ist jedoch nicht ohne Seitenstück in anderen Welttheilen. So hat z. B. das westindische Anacardium eine ähnliche Frucht, die sogenannte „Elefantlus",

Digitized by Google

die auf dem verdickten Stiel sitzt. Die australische Birne wächst mit dem dicken Ende am Stiele, ist eigentlich jedoch keine Birne, sondern eine nicht eßbare Frucht: Xylomelum pyriforme.

Ebenso wunderbar erscheint es uns, daß es in Australien Bäume giebt, die einmal im Jahre statt des Laubes die Rinde wechseln. Dies ist bei vielen Gummibäumen der Fall. Wenn die Zeit kommt, platzt die alte Rinde, fällt ab oder wird vom Winde fortgeweht, und der Baum steht glänzend weiß in neuer Tracht da.

Da Australiens Vegetation mit wenig Ausnahmen ewig grünt, sieht man weder das Farbenspiel des Herbstes noch die Frische des Frühjahrs, sondern alles hat einen einförmigen, oliven- oder blaugrünen Schimmer. Es giebt verhältnißmäßig wenig Blumenpflanzen; die Blumen haben zwar große Farbenpracht, sind aber meistens duftlos. Man muß die eigenthümliche Bildung und Stellung der Blätter, die auffallende Gleichartigkeit der Blumen, die zurückgedrängten Kronen und die wenig entwickelten Staubfäden bewundern. Auch ist der immerwährende Mangel an eßbaren Gewächsen auffallend.

Der Botaniker kann noch viel in Australien lernen, denn seine Kenntniß von der Flora dieses Welttheiles erstreckt sich wesentlich nur auf die Küstendistrikte. Das letzte Jahrzehnt hat uns indessen etwas weiter gebracht, indem der bekannte Botaniker, Baron F. v. Mueller in Melbourne jahrelang unermüdlich gewesen ist, um die Kenntniß dieser eigenartigen Flora zu erweitern.

Er giebt die Vegetation des Kontinentes auf 12550 Arten an, von denen 6900 zu den Dikotyledonen (und Gymnospermen) und 3800 zu den Akotyledonen gehören. Zu den endemischen rechnet er 7550 Arten. Die hervorragendsten sind die Leguminosen, von denen 320 Arten der Familie Acacia und Myrtacea, ca. 150 der Familie Eucalyptus und 100 der Familie Melaleuca angehören. Der bekannte Theil des Kontinentes ist meistens mit Eukalypten und Proteaceen bewachsen. Fast alle Eukalypten werden Gummibäume genannt, obgleich nur eine einzelne Art reinen Gummi giebt,

Digitized by Google

während die anderen meistens ein in Wasser unauflösliches Harzpech abgeben. Man hat sie gewöhnlich in zwei Klassen getheilt: die, welche rauhe und feste Rinde, und die, welche glatte Rinde haben und sie einmal im Jahre verlieren.

Diese mächtigen Bäume charakterisiren fast jede Landschaft in Australien. Ihre blau-grünen Blätter hängen vertikal von den Zweigen herab und bieten daher wenig oder gar keinen Schatten. Oft haben die Bäume eine Höhe von 80 m und 7 m im Umfang an der Wurzel. Es giebt große Strecken in Victoria, wo die Durchschnittshöhe von Eucalyptus amygdalina 100 m beträgt; viele umgehauene Stämme sind 120 m lang. Mr. Fergusson hat sogar einen Baum gesehen, den er auf 160 m schätzte, ja, man hat in der Nähe des Yarraflusses einen Baum gefunden, dessen Länge ca. 170 m war (George Robinson), also bedeutend höher, als das Straßburger Münster und die Cheopspyramide (siehe Seite 15 und 37).

Die meisten Eukalyptusarten liefern vortreffliches Bauholz, wie überhaupt das Holz der meisten australischen Bäume hart und dauerhaft ist. Die in Westaustralien wachsende Art Yarra (E. marginata) wird gewiß von großer Bedeutung werden, da erwiesen ist, daß sie dem Pfahlwurm widerstehen kann. Dasselbe soll der Fall sein mit E. rostrata, dem „rothen Gummibaum" der Kolonisten, der als der nützlichste aller australischen Bäume gilt, zugleich der gewöhnlichste Eukalyptus ist und somit viel zu soliden Bauten verwandt wird.

Der den Europäern am meisten bekannte Eukalyptus ist E. globulus, der sogenannte Fieberbaum oder Blaugummibaum. In den sechziger Jahren machten schon einige spanische Aerzte auf zwei merkwürdige Eigenschaften dieses Baumes aufmerksam. Seine Wurzeln besitzen nämlich in ungewöhnlichem Maße die Gabe, Feuchtigkeit anzuziehen und reinigen so zu sagen den Erdboden, während seine Blätter, die auf beiden Seiten Spaltenöffnungen haben, einen fiebervertreibenden Duft von sich geben. Man hat mit vielem Glück diese Bäume nach Europa und anderen Welttheilen verpflanzt.

Digitized by Google

Während die Gummibäume gleichsam große Wälder in der sogenannten offenen Waldlandschaft bilden, sind die Proteaceen ein Bestandtheil der Buschwälder oder der berühmten Scrubs, wie die Kolonisten sie nennen. Aber auch hier spielen die Gummibäume keine unbedeutende Rolle. Die australischen Buschwälder werden gewöhnlich nach der vorherrschenden Art, aus der sie bestehen, benannt, so z. B. die bekannten Brigalow- und Gidgy-Scrubs (siehe Seite 49 und 54). Die Mallee-Scrubs der südlichen Kolonien bestehen wesentlich aus kleineren Eukalyptusarten, wie E. dumosa, E. gracilis und E. oleosa, und die sogenannten Mulga-Scrubs aus buschigen Akazienarten, die mit ihren Dornen dem Reisenden große Schwierigkeiten bereiten. Eine dritte Form bilden die Spinifex Country.

Hier findet sich das Stachelschweingras auf hundertmeiligen Strecken vor und macht die Sandebenen fast undurchdringlich. Die zahlreichen australischen Akazienarten haben Familieneigenthümlichkeiten, die sie von denen der alten Welt unterscheiden. An den meisten finden sich nur Blätter, während sie jung sind. Später haben sie nur Phyllodien, d. h. blattartig ausgeweitete Blätterstiele ohne Blätter. Von Proteaceen treten Grevillea mit 150 Arten auf. Die hübschen Banksiae, von den Kolonisten honeysuckle genannt, kommen häufig vor und gehören zu den Bäumen, die gleichsam mit der australischen Natur verwachsen sind.

Auch Koniferen besitzt Australien, sie sind aber nur auf den östlichen Theil des Kontinentes beschränkt. Außer Callitris und Frenela, die in Australien besonders heimisch sind, sieht man auch schöne Araukarien (Tannen), die dem Kolonisten ausgezeichnetes Holz liefern.

In Verbindung hiermit können die unschönen, blattlosen Kasuarinabäume genannt werden, die an der karpentarischen Bucht und im Innern wachsen. Um ein getreues Bild der australischen Natur zu erhalten, darf man auch die Grasbäume (Xanthorrhoea) nicht vergessen, die gleich kleinen Palmen Büschel langer Blätter im Wipfel tragen, aus dessen Mitte dichtstehende Blumen hervorlugen.

Digitized by Google

In den günstiger gelegenen Theilen des Kontinentes giebt das Gras ein reichliches und ausgezeichnetes Futter, bildet jedoch nicht

Fig. 89. Eine australische Tanne. (Araucaria Bidwillii.)

wie bei uns zusammenhängenden Rasen, sondern wächst getrennt in Büscheln. Australiens bestes Gras ist das sogenannte Kängurugras

Digitized by Google

(Anthistiria australis), eine mehrjährige Pflanze, die oft einen Meter hoch wird.

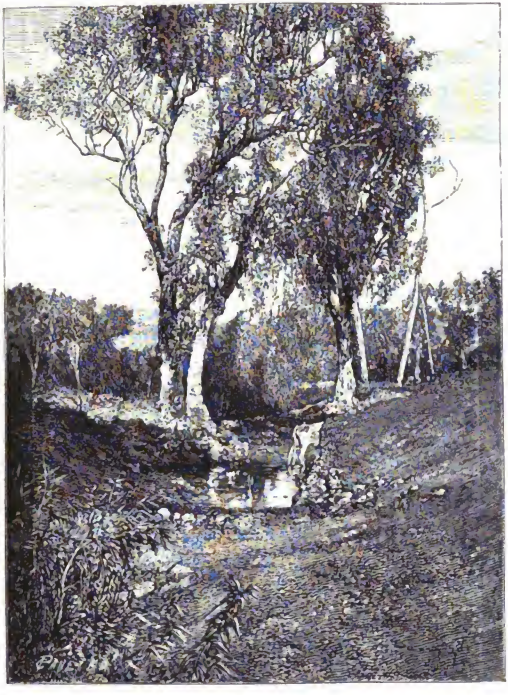


Fig. 90. Theebaum (Melaleuca leucadendron).

Australiens Pflanzenwelt zerfällt in drei Gruppen: in die tropische, in die östliche und die westliche gemäßigte. Die Vegetation

Digitized by Google

in dem tropischen Australien unterscheidet sich in bestimmter Weise von der übrigen. Sie ist trotz des wärmeren Klimas ärmer an Arten, aber zugleich abwechselungsreicher als in dem gemäßigten, gleicht auch mehr der Flora anderer Welttheile, besonders der Indiens. Hier findet man eine große Mannigfaltigkeit von Bäumen, Palmen, Schlingpflanzen, Areca, Calamus, Caryota, Livistonia, Musa, Convolvolus und Orchideen.

Kryptogamen fehlen fast gänzlich in der tropischen Flora West-Australiens; sie werden wesentlich durch Farren repräsentirt, die sich mit ihren mächtigen Blättern zu bedeutender Höhe erheben. Unter anderen zeichnet sich Nord-West-Australiens eigenthümliche Adansonia Gregorii aus, ein Seitenstück zu Westafrikas Baobab oder Affenbrotbaum. Es ist jedoch nicht die tropische Flora, welche Australiens Pflanzenwelt charakterisirt: den größten Beitrag hierzu liefert die gemäßigte, die am üppigsten in den südöstlichen oder südwestlichen Theilen gedeiht.

Durch Vergleichung der Tabellen der bekannten Botaniker Sir Joseph Hooker und Dr. Engler geht hervor, daß der südwestliche Theil 3600 Arten hat, während der südöstliche in Verbindung mit Tasmanien nur 3000 aufweist. Nicht einmal so zahlreiche Familien, wie Acacia, Eucalyptus, Grevillea und Melaleuca, haben eine einzige Art, die für beide Theile gemeinsam ist. Fast noch merkwürdiger ist das verwandtschaftliche Verhältniß. Von 600 Geschlechtern im Südwesten sind 180, die entweder ganz im Südosten fehlen oder durch nur wenige Arten vertreten werden. Mehrere gewöhnliche Familien fehlen im Westen, während es wiederum keine Familie giebt, die sich auf diesen Theil beschränkt, nur einzelne Unterabtheilungen. Dieser Unterschied ist verschiedentlich erklärt worden. Die Geologen sind sich darüber einig, daß der mittelste Theil des jetzigen Australien einst Meer gewesen ist. West- und Ostaustralien sind also alte Inseln, die erst später miteinander verbunden worden sind.

Ein Phänomen in der australischen Flora ist der Artenreichthum auf der Südwestküste. Das Land am Swan River

Digitized by Google

und George Sound bietet die reichste und eigenthümlichste Vegetation der Welt und wird nicht einmal von derjenigen des Kaplandes übertroffen. Als Beispiel des starken Endemismus kann erwähnt werden, daß von 41 Arten, die R. v. Wawra bei Albany sammelte, allein 37 auf die Südwestküste kamen, 3 auf Australien im ganzen, und nur eine Art kam außerhalb Australiens vor. Eine so artenreiche und hoch organisirte Flora deutet darauf hin, daß sie sich auf einer größeren Fläche verbreitet hat, als die, welche sie nun inne hat, und Sir Joseph Hooker stellt daher die Hypothese auf, daß die vielen Verwandtschaftsbande zwischen den drei südlichen Floren, der antarktischen, australischen und südafrikanischen, darauf hindeuten, daß sie alle Einer großen Vegetation entstammen; wo dieselbe aber ihre höchste Entwickelung erreicht hat, ist unmöglich zu bestimmen. Die Verwandtschaft zwischen der australischen und südafrikanischen Flora hat sich indessen nicht als so groß erwiesen, wie man früher annahm, denn mehrere kapländische Arten, die man für australische gehalten hat, gehören der afrikanischen Flora an.

An medizinischen Gewächsen ist Australien verhältnißmäßig reich. Queensland allein soll nach Angabe des Botanikers F. M. Bailey über 100 haben. Besonders großen therapeutischen Werth hat das Eukalyptusöl, namentlich wegen seiner antiseptischen Eigenschaft. Man wendet es sowohl äußerlich wie innerlich an, sowohl für Brustkrankheiten als auch für Rheumatismus. Das Kajeputöl (von Melaleuca leucadendron, der Theebaum, Fig. 90, S. 433) ist schon lange als Mittel gegen Nervenschmerzen gebraucht worden. Erythraea australis hat sich als wirksam gegen Dysenterie erwiesen, ebenso Harz von „bloodwood“. Eine Pflanze, Euphorbia pilulifera, ist gegen Asthma versucht worden. Eine neue Strychnos-Art (Strychnos psilosperma) wurde in den siebziger Jahren bei Rockhampton gefunden.

In letzterer Zeit haben zwei australische Solanaceen Aufmerksamkeit erregt, nämlich zwei Arten Duboisia. Die eine, D. myroporoides, wird von Augenärzten angewandt, da sie ein Alkaloïd enthält, das wie Atropin, nur stärker als dieses, wirkt. Die andere

Digitized by Google

ist die schon erwähnte Pituri (D. Hopwoodii), die dem Botaniker viel zu schaffen machte, da ihm die Fundstellen lange von den Eingeborenen geheim gehalten wurden. Das Alkaloïd, welches die Blätter dieses Buschgewächses zu einem verbreiteten Stimulanz macht, hat sich nach den Untersuchungen des französischen Chemikers Petit als identisch mit Nikotin erwiesen. Bei einzelnen Stämmen wird es als Gift gebraucht. —

Ich verdanke Dr. F. Kjaer folgende interessante Uebersicht über Queenslands Moose:

Queenslands Moosflora ist noch verhältnißmäßig wenig untersucht worden. Die Anzahl der bekannten Arten von Laubmoosen reicht nicht bis 200, während sie in Wirklichkeit vielleicht drei- bis viermal so groß ist. Von Denen, die in Queensland Moose gesammelt haben, können angeführt werden Miß Helene Scott und Frau Amalie Dietrich, wie auch neuerdings F. M. Bailey. Ein Theil der gefundenen Moose gehört Geschlechtern an, die über die ganze Erde verbreitet sind, wie z. B. Sphagnum, Dicranum, Barbula, Bryum, Neckera, Thuidium u. s. w. Andererseits giebt es Geschlechter, die nur Australien eigen sind, aber es treten auch Arten auf, welche in der tropischen und subtropischen Zone wachsen. Als Australien allein angehörend ist namentlich das Geschlecht Dawsonia zu nennen, das bisher nicht außerhalb dieses Welttheiles angetroffen worden ist. Dies Geschlecht, das in Queensland durch drei Arten vertreten ist, gehört zu den hübschesten und theilweise größten Moosen, gleicht einem Polytrichum und hat wie dieses eine haarige Kappe; die Frucht ist jedoch um die Oeffnung mit zahlreichen (bis über 500) zwirnartigen Haaren besetzt.

Von anderen, bisher nur in Australien gefundenen Moosen mit Seidenfrucht kann das sich durch seine stark gefalteten Blätter auszeichnende Euptychium erwähnt werden und die in Queensland häufig vorkommende kurzblätterige Bescherellea, ein in Neu-Kaledonien bekanntes Geschlecht, das einem Cyrtopus gleicht, aber einen Mundkranz und längeren Fruchtstiel hat.

Digitized by Google

Das Geschlecht Spiridens, welches auf den australischen Inseln und zugleich auf den Sunda-Inseln, den Molukken und Philippinen in mehreren Arten vorkommt, hat noch keinen Repräsentanten in Queensland gefunden.

Von den australischen Arten verdienen ferner erwähnt zu werden: einige Arten von Endotrichella, Orthorrhynchium, Braithwaitea, drei Arten der zierlichen Thamniella samt einigen Arten des dreiförmigen verzweigten Hypnodendron. Das auf der südlichen Halbkugel allgemeine Ptychomnium aciculare Brid. ist auch in Queensland gefunden worden.

Unter den tropischen Moosen werden außer den überall in den Tropenländern vorkommenden Octoblepharum albidum und Rhizogonium spiniforme mehrere Arten des zuletzt erwähnten Geschlechtes gefunden.

Das Geschlecht Macromitrium ist zahlreich in Queensland repräsentirt (über 10 Arten).

Ferner müssen hier mehrere Arten der Geschlechter Papillaria, Hypopterygium und Rhacopilum angeführt werden.

Schon jetzt stellt Queenslands so wenig bekannte Moosflora einen von dem Europas ganz verschiedenen Typus dar, und die Zukunft wird ohne Zweifel zu manch' interessantem Funde in dieser weitausgestreckten Kolonie führen.

Von Lebermoosen sind bis jetzt nur wenige (18) in Queensland bekannt, aber es ist Aussicht vorhanden, daß unsere Kenntnisse über das Auftreten dieser interessanten Gruppe sich in einigen Jahren bereichern werden.

Digitized by Google

IV.

Fauna.

Fig. 91. Krageneidechse (Chlamydosaurus Kingii).

Australien ist der Erdtheil, der am wenigsten Veränderungen in der neueren geologischen Zeit unterworfen gewesen ist. Einzelne haben Australien sogar ein von der Entwickelung vergessenes Land aus der Kreideperiode genannt. Dies „Land der Morgendämmerung" zeigt uns ein entsprechendes und eigenthümliches Thierleben. Der größte Theil von Australiens Säugethieren besteht aus den merkwürdigen Beutelthieren, die zu den ältesten und zu den am niedrigsten organisirten Säugethieren gehören und sich

Digitized by Google

gewiß aus einer früheren geologischen Periode erhalten haben, während der sie auch in Europa lebten. Unter den Vögeln hat das Land einige eigenthümliche Arten (Megapodidae), die einzigen der Erde, die nicht selbst ihre Eier ausbrüten, sondern sie auf Art der Reptilien in heißen Sand oder in Erdhaufen eingraben, deren gährende Bestandtheile durch ihre Wärme die Jungen ausbrüten. Die beiden „Laufvögel" — der Emu und der Kasuar — haben mit Ausnahme des Kiwi auf Neu-Seeland rautenförmigere Flügel als irgend ein straußartiger Vogel.

Es wird angenommen, daß Australien einst eine viel größere Ausdehnung als jetzt gehabt hat, indem das Land außer Neu-Guinea und Tasmanien sich östlich bis zu den Fidschi-Inseln erstreckt hat. Diese Annahme ist nach dem berühmten englischen Naturforscher Mr. A. B. Wallace durchaus nothwendig, um die faunistischen Verhältnisse des Landes zu erklären. Man hat, wie schon erwähnt, fossile Ueberbleibsel von merkwürdigen, riesenhaften Beutelthieren aufgefunden; sie waren meistens grasfressend und nicht höher organisirt als die jetzt lebenden. Da man keine Fossile von placentalen[1] Raubthieren angetroffen hat, welche das Dasein dieser Thiere hätten zerstören können, meint Wallace, daß sie ausgestorben seien wegen physisch-geographischer, namentlich klimatischer Veränderungen, die gleichzeitig mit der Eiszeit der übrigen Welt eingetreten seien. Als eine Merkwürdigkeit kann hervorgehoben werden, daß man vor einigen Jahren Ueberbleibsel des riesenhaften Moavogels (Dinornis) gefunden hat, ein Geschlecht, von dem man annahm, daß es ausschließlich auf Neu-Seeland vorkam.

Unter den sechs zoologischen Regionen, in die Wallace und Sclater die feste Oberfläche der Erde eintheilen, ist die sogenannte „australische Region" eine der am besten begrenzten und gewiß die eigenthümlichste von allen. Australien und Neu-Guinea sind die größten Landmassen dieser Region, die, außer Neu-Seeland und den Inseln

[1] Unter placentalen Säugethieren versteht man, im Gegensatz zu unplacentalen Beutelthieren und Monotremen (Kloakthiere), alle übrigen Säugethiere, deren Fötus durch einen Mutterkuchen ernährt wird.

Digitized by Google

des Stillen Ozeans, den indischen Archipel östlich von Borneo, Java und Bali in sich fassen. Diese letzten Inseln, die alle der indisch-malayischen Region gehören, werden von den australischen durch einen Gürtel sehr tiefen Wassers getrennt, bekannt unter dem Namen „Wallaces Linie". Südöstlich von diesem tiefen Gürtel zwischen all den Inseln: Celebes, Timor, Amboina, Banda und Neu-Guinea, ist seichtes Wasser; sie liegen augenscheinlich alle auf einer unterseeischen Anhöhe und waren einst mit Australien vereinigt. Der merkwürdige Unterschied im Thierleben macht sich auf beiden Seiten des Gürtels geltend. Affen, Rhinozerosse, Tapire, Tiger, Leoparden und ähnliche indische und malayische Thiere verschwinden, und wir befinden uns in einer ganz neuen Region, in der australischen, deren vornehmste Charakteristik darin besteht, daß fast alle Gruppen derjenigen Säugethiere fehlen, die man sonst in der Welt findet. Hier treten entweder die eigenthümlichen Beutelthiere (Marsupialia) auf, oder es fehlen auch alle Säugethiere, wie auf den meisten der Südseeinseln. In der Vogelwelt sind namentlich die Honigfresser eigenthümlich, außerdem die Paradiesvögel auf Neu-Guinea, die Kasuare, der Kiwi auf Neu-Seeland u. s. w.

Der zoologische Charakter der Region ist am meisten in Australien ausgeprägt und hat einen großen Reichthum an eigenthümlichen Thierformen. Als ein Insel-Kontinent, der sich ganz von 39° s. Br. bis zu 11° s. Br. erstreckt und somit mehrere Male größer ist als alle Inseln der übrigen Regionen, hat das Land sehr verschiedene klimatische Verhältnisse. Im südlichen Theile ist das Klima wie in den Ländern am Mittelmeere; im nördlichen giebt es eine regelmäßige Regenzeit, während es im Innern heißer und trockener als irgendwo anders auf der Erde ist. Aber merkwürdigerweise sind die klimatischen Verschiedenheiten nicht von entsprechender Variation des Thierlebens begleitet, das ein sehr einförmiges Gepräge hat. Viele der australischen Säugethiere können auf lange Zeit Wasser entbehren. Gould meint sogar, daß die großen kingfishers (Eisvögel), deren Nahrung hauptsächlich aus Eidechsen und Insekten besteht, niemals trinken.

Digitized by Google

Australiens Fauna nimmt eine eigenthümlich isolirte Stellung ein, die sich am stärksten in der Klasse der Säugethiere bemerkbar macht. Man denke sich den großen Kontinent ohne andere Säugethiere als Beutelthiere, einige Fledermäuse, Ratten und Mäuse. Es sind keine Affen da, keine Raubthiere, keine Hufthiere. Es findet sich keine der Arten vor, aus denen sich unsere Hausthiere entwickelt haben, mit Ausnahme des Dingos. Aber obgleich Fossile von letzterem in einzelnen Höhlen aufgefunden worden sind, nimmt man doch an, daß er von Menschen eingeführt worden ist; übrigens unterscheidet er sich nicht viel von wilden Hunden anderer Länder. Daß Australien jetzt so viele Landthiere hat, die einst in verwandten Formen in Europa gefunden wurden, zeigt, daß das Land auf eine oder die andere Art mit Asien verknüpft gewesen ist, ebenso wie die britischen Inseln einstmals mit dem europäischen Festlande zusammenhingen. Es ist charakteristisch, daß die einzigen Säugethiere, die das Land mit der alten Welt gemeinsam hat, fliegende Fledermäuse und derartige kleine Säugethiere sind, die am leichtesten auf treibenden Hölzern oder dergleichen die fremden Küsten erreichen konnten. Die Beutelthiere haben ihren Namen nach dem Hautbeutel, mit dem die meisten Weibchen versehen sind, und in welchem die Jungen, die in einem höchst unvollkommenen Zustande auf die Welt kommen, gleich nach der Geburt zu weiterer Entwickelung untergebracht werden. Der Beutel stützt sich auf eigene Beutelbeine, die bei beiden Geschlechtern gleich stark entwickelt sind. Das große Känguru gebiert ein Junges, das nicht größer als der kleine Finger eines kleinen Kindes und diesem nicht unähnlich in der Form ist. Dies hülflose, nackte, blinde und taube Wesen bringt die Mutter mit ihrer Schnauze zu einem der milchführenden Stränge, die sich im Beutel befinden. Hier bleibt das Junge einige Wochen hängen und entwickelt sich nun sehr schnell. Die Mutter besitzt einen eigenen Muskel, mit dem sie Milch in den Schlund des kleinen hülflosen Wesens pressen kann, und der Kehlkopf des Jungen hat eine eigene Bauart, so daß der Athem während des Trinkens ungehindert ist und das Junge nicht erstickt.

Digitized by Google

Allmählich nimmt es die Gestalt der Eltern an, und wenn es groß genug ist, macht es immer längere Ausflüge vom Beutel aus, der sich fortwährend ausweitet und ihm nicht allein als zweite Nährmutter, sondern auch als Nest und Zufluchtsort dient. Auf ähnliche Weise entwickeln sich die meisten Beutelthiere, doch schwankt die Anzahl der Jungen sehr, von 1 bis 14.

Das Gehirn der Beutelthiere ist klein, mit unbedeutenden Windungen und deutet auf geringe geistige Begabung; sie sind die dümmsten aller Säugethiere und gleichgültig gegen alles, die Forderungen des Magens ausgenommen. Brehm macht darauf aufmerksam, daß keine Beutelthiermutter mit ihren Jungen spielt oder sie etwas lehrt.

Sowohl im Aussehen, wie in Bauart und Lebensweise variiren die Beutelthiere ganz außerordentlich. Sie werden so groß wie ein Hirsch und so klein wie eine Maus gefunden. Die meisten bewegen sich durch Hüpfen auf ihren Hinterbeinen, andere auf allen Vieren. Einige halten sich in den Feldern auf, andere in Bäumen; wiederum andere sind mit Flughaut versehen, so daß sie sich nur durch die Luft bewegen können. Der größte Theil ist grasfressend; es giebt aber auch welche, die Früchte, Laub, Fleisch, Insekten und Honig fressen.

Seitdem Kapitän Cooks Matrosen 1770 zu ihm kamen und erzählten, sie hätten den leibhaftigen Teufel umherhüpfen sehen, ist das Känguru unzertrennlich mit unseren Vorstellungen über Australien verbunden gewesen. Diese Thiere (Macropodidae) sind die größten unter den Beutelthieren und über ganz Australien in mehreren Arten verbreitet. Das größte ist röthlich (Macropus rufus) und kommt im Innern vor. Kleinere Arten sind Wallabys und Kängururatten, und sämtliche Arten, die sich in den letzten Jahren bedeutend vermehrt haben, sind so schädlich, indem sie die Weiden vernichten, daß die Regierung in Queensland eine Prämie für jedes erlegte Thier zahlt, wodurch von 1880—1885 ihre Zahl um nicht weniger als 600 Millionen reduzirt wurde.

In den dichten Buschwäldern von Nord-Queensland leben die Holzkängurus (Dendrolagus), die auffallend von den anderen

Digitized by Google

Mitgliedern der Familie abweichen. Die Beutelaffen oder Phalanger (Phalangistae) ſind über ganz Auſtralien verbreitet, leben in den Bäumen und gehen wie die meiſten Beutelthiere nachts umher. Gewöhnlich werden ſie Opoſſums genannt und ſind die intelligenteſten aller Beutelthiere. Sie ſind ſo zu ſagen die Affen unter den Beutelthieren, leben meiſtens von Früchten, jedoch auch von Inſekten und Vogeleiern, haben einen Wickelſchwanz und einen beweglichen Daumen, der ihre Füße faſt zu Händen macht.

Nahe mit ihnen verwandt ſind die fliegenden Eichhörnchen (Petaurista), die ſehr den indiſchen gleichen; das kleinſte, Acrobata pygmaea, iſt ein Wunder an Zierlichkeit und lebhaften Bewegungen. Obgleich es nicht größer als eine kleine Maus iſt, kann es ſich ebenſogut wie die größeren Arten mit ſeiner Flughaut durch die Luft bewegen.

Eine Uebergangsform zwiſchen den Kängurus und den Phalangern wird vom Beutelbär (Phascolarctus) gebildet, während die Nager vom großen plumpen Wombat (Phascolomys) repräſentirt werden.

Die Familie Dasyuridae iſt fleiſchfreſſend. Der Koloniſt benennt ſie mit verſchiedenen Namen nach den Thieren der alten Welt, wie z. B. „Beutelkatze“, „Beuteltiger“, „Beutelwolf“ u. ſ. w. Alle dieſe Beutelraubthiere haben einen ſehr raubgierigen Charakter. Der Beutelwolf (Thylacinus) und der Beutelteufel (Sarcophilus) in Tasmanien ſind die wildeſten und kräftigſten aller auſtraliſchen Thiere und richten großen Schaden unter den Schafherden an. Beutelkatzen (native cats, Dasyurus geoffroyi) findet man überall; ſie werden von den Koloniſten gehaßt, weil ſie dem Federvieh nachſtellen. Am Mount Elephant in Victoria wurden fünfhundert in einer Nacht durch zwei vergiftete Schafgerippe getödtet. Nach der langen Dürre hatten ſich die Thiere hier angeſammelt, weil ſich hier Waſſer befand.

Wir kommen nun zu den Kloakthieren (Monotremata), zu der auf der niedrigſten Stufe ſtehenden Gruppe. Sie haben eigenthümliche Beutelbeine, aber keinen eigentlichen Beutel und auch

Digitized by Google

keine Zähne. Diese Familie besteht nur aus zwei Geschlechtern: aus dem Schnabelthier und dem Ameisenstachelschwein. Das Schnabelthier (Ornithorhynchusa natinus) wird leicht an seinen zwei hornartigen Kiefern erkannt, die auffallend einem Entenschnabel gleichen. Das Thier ist ungefähr 30 cm lang, und der mit dichten, braunen Haaren besetzte Körper ist breit, flach und reptilienartig. Die Füße sind kurz, und die Zehen mit einer großen Schwimmhaut versehen. Tagsüber schläft das Schnabelthier in tiefen Höhlen, die es an den Flußufern gräbt. Es kommt gewöhnlich im südlichen und östlichen Theile Australiens vor, ganz bis nach Cooktown hinauf, und wird auch in Tasmanien gefunden.

Das Ameisenstachelschwein (Echidna) gleicht im Aussehen und in der Größe unserem Stachelschwein, ist wie dieses mit Stacheln versehen und kann sich zusammenrollen. Die Zehen haben keine Schwimmhaut, aber das Thier schwimmt trotzdem recht gut. Es ernährt sich von Ameisen und Insekten und hat eine lange, dünne Zunge, die eine klebrige Flüssigkeit absondert. Es ist ein sehr kräftiges Thier, das sich so schnell in lose Erde oder in Sand vergraben kann, daß es förmlich vor den Augen versinkt. Sein fettes Fleisch wird von den Eingeborenen als besondere Delikatesse angesehen. Am Herbert River, wo es „gombian" genannt wird, wird es von den zahmen Dingos aufgespürt.

Diese Säugethiere, die zwei merkwürdigsten der Erde, zeigen eine erstaunliche Verwandtschaft mit den niedrigeren Wirbelthieren, Reptilien und Vögeln. So findet man ihre vorderen Extremitäten am Brustknochen befestigt mit Hülfe gut entwickelter Rabenschnabelknochen (coracoideum und epicoracoideum) wie bei den Eidechsen; dies ist nirgends bei anderen Säugethieren der Fall. Auch sind die Knochen des Hirnschädels so vollständig zusammengewachsen, daß man, wie bei den Vögeln, keine Nähte sieht. Das Merkwürdigste von allem ist jedoch, daß diese Thiere keine lebenden Junge gebären, sondern Eier legen; diese enthalten sogar ein großes Dotter. Die ausgebrüteten Jungen werden von der Mutter genährt. Die Entwickelungsstadien der Eier sind verschieden von denen aller anderen

Digitized by Google

Säugethiere und gleichen sehr denen der Vögel und Reptilien. Da die Eier meroblastisch[1] sind, scheinen diese Thiere sogar näher mit der zuletzt erwähnten Thierklasse als mit anderen Säugethieren verwandt zu sein.

Die im Eierstock gelegenen Eier des Ameisenstachelschweines messen ca. 3 mm im Durchmesser und sind wohl die größten Säugethiereier, die es giebt. (Beim Menschen und den höheren Säugethieren ist das Ei durchschnittlich $^2/_{10}$ mm groß.)

Die Jungen wachsen langsam heran. Sie kommen klein, blind und nackend auf die Welt, und ihre Schnauze ist anfangs nicht schnabelförmig, aber dick, rund, weich und wohl geeignet, Milch aufzunehmen, die aus den Milchdrüsen hervorquillt, ohne daß Brustwarzen existiren. Da diese Thiere keinen Beutel haben, müssen die Jungen im Nest zurückbleiben, wo die Mutter ihnen die Brust reicht.

Auch die Vögel in Australien sind eigenthümlich und von großem Interesse. Es giebt hier Adler, Habichte, Schwalben Fliegenschnapper, Möwen, Enten u. s. w., wenn auch anderer Art, als wir sie kennen. Auffallend ist aber, daß Geier und Spechte, die sonst überall vorkommen, hier fehlen.

Sehr merkwürdig sind die Honigfresser (Meliphagidae). Australiens Bäume und Büsche besitzen einen großen Reichthum an Blumen, aber keine saftigen Früchte; viele der Vögel suchen daher ihre Nahrung in den Blumen; Bäume und Büsche, namentlich Gummibäume, nehmen sie zum Aufenthalt und kommen nur selten herunter, um sich Nahrung zu suchen. Diese charakteristischen Vögel (es giebt ungefähr 200 Arten) erinnern in ihrer Lebensweise an die amerikanischen Kolibris, sind aber übrigens ganz von ihnen verschieden. Die größten von ihnen sind wie eine kleine Taube, aber viel schlanker; sie sind kräftige, lebhafte Thiere, die sich gleich den

[1] Wo nur ein geringer Theil der Dotter zur Fötusanlage geht, während der größte Theil die Ernährung des Fötus, wie bei den Vögeln, ausmacht. Bei den Säugethieren wird das ganze Dotter zur Fötusanlage gebraucht (holoblastische Eier).

Digitized by Google

Meisen mit ihren starken Füßen unter die Zweige hängen, während sie die Blumen untersuchen. Ihre Zunge endigt in einer Bürste, so daß sie mit großer Leichtigkeit Honig und Insekten auffammeln können. Selbst einzelne Papageien, die sogenannten „bürstenzüngigen" (Trichoglossidae), leben von Honig und Blumenstaub und sind somit eine Eigenthümlichkeit Australiens.

Die abweichende Lebensweise vieler Vögel in Australien ist früher erwähnt worden: die „Lauben", welche die ästhetischen Spielvögel (bowerbirds) bauen (Seite 42), ferner die drei Arten, die nicht selbst ihre Eier ausbrüten (Seite 378). Diese letzteren gehören der Familie Megapodidae (Großfüßler) an, einer Gruppe, die ihren Namen von den großen Füßen und Klauen hat, deren Stärke wohl geeignet ist, den großen Erdhaufen zu bilden, in dem die Eier ausgebrütet werden. Es ist interessant, daß die über die ganze Welt verbreiteten Eisvögel (kingfishers) und die ebenfalls kosmopolitischen Tauben so zahlreich in Australien vertreten sind. Zu ersteren gehört der Lachvogel (Dacelo), dessen Stimme allen anderen Vogelstimmen unähnlich ist. Die Tauben erreichen dort ihre höchste Entwickelung, sowohl was Farbenpracht, als auch was Reichthum von Arten betrifft. Einige sind sogar mit einem Schopfe versehen. Die starke Verbreitung und Entwickelung dieser wehrlosen Thiere erklärt Wallace aus dem gänzlichen Mangel an Affen, Katzen, Wieseln und anderen in den Bäumen lebenden Thieren, welche die Eier und Jungen der Vögel fressen. Die vorherrschend grüne Farbe der Tauben verbirgt sie auch vor den Raubvögeln. Auf den Ebenen im Innern von Queensland werden auch zahllose Tauben gesehen, die alle zum besseren Schutz im offenen Terrain bescheiden gefärbt sind.

Viele der australischen Vögel zeichnen sich durch ihre Farbenpracht aus und können sich mit den Kolibris und Papageien messen, wie z. B. die kleinen eleganten Maluri (wrens), deren Kopffarbe azurblau und scharlachroth ist, ferner der goldgelbe und sammetschwarze Regenvogel (Sericulus melinus) und der metallisch glänzende Riflebird (Ptilorhis victoriae), zuletzt die Finken, deren

Digitized by Google

Fig. 92. Wilde Gänse (Anseranas melanoleuca) von Nord-Queensland. Nach der Natur photographirt.

Digitized by Google

Farbenverbindungen nur bei Schmetterlingen gefunden werden. Unter den zahlreichen Papageien giebt es einzelne mit beispielloser Farbenpracht, daneben die hübschen, einfachen, weißen und schwarzen Kakadus. Ein Seitenstück zu dem prachtvollen Schwanze, mit dem das Männchen des Leierschwanzvogels (Menura) ausgestattet ist, giebt es nicht in der Vogelwelt.

Der stattliche Emu kommt noch zahlreich auf den Ebenen vor, der Kasuar dagegen, der nur im nordöstlichen tropischen Theile vorkommt, ist selten und wird wohl bald aussterben, je nachdem die Zivilisation vorschreitet und die Buschwälder ausgerottet werden.

Enten, Gänse und andere Schwimmvögel sind stark vertreten und recht gutes Wild, dem sehr von den Jägern nachgestellt wird. Von Gänsen sind die „schwarz und weißen" (Anseranas melanoleuca) die gewöhnlichsten (Fig. 92). Sie sind sehr stark in Queensland vertreten, wo sie in so großen Scharen, dicht aneinander gedrängt, vorkommen, daß die Eingeborenen sie massenhaft mit ihren Spießen erlegen. Sie waren auch von großem Werth für Leichhardts Expedition über Land nach dem karpentarischen Golf.

Eine merkwürdige Thatsache ist, daß einzelne Arten der australischen Vögel ohne erklärliche Ursache plötzlich den Distrikt verlassen, in dem sie sich jahrelang aufgehalten haben, und sich anderswo niederlassen, um darauf wieder nach einigen Jahren zu verschwinden. Ein Squatter erzählte mir, daß sich vor einigen Jahren plötzlich Pelikane unvermuthet am Darling River in Neu-Süd-Wales, 400 Meilen von der Küste, niedergelassen hatten, wo sie an einem See nisteten. Inzwischen trocknete das Wasser aus, und die Eltern waren genöthigt, von einem zwei Meilen entlegenen See Fische für die Jungen zu holen. Als die Jungen groß genug waren, wurden sie an diesen See geführt, während die ganze Kolonie im Laufe von drei Wochen hinüberstolzirte.

Australien hat 700 Arten Vögel, darunter ca. 600 allein in Queensland. Europa hat nur ungefähr 500 Arten.

Mit Reptilien, Amphibien und Fischen ist Australien gut versehen, und auch hier finden sich einzelne Formen von großem

Digitized by Google

Interesse. Die Eidechsen sind sehr verbreitet, haben aber manchmal ihre eigenen Distrikte, über die sie nicht hinauskommen. Die am Anfang dieses Kapitels (S. 438) abgebildete Krageneidechse (frilled lizard, Chlamydosaurus Kingii) zeigt, daß charakteristische Formen nicht fehlen. Sie hat um den Nacken eine große lose Haut, die sie wie einen Kragen à la Königin Elisabeth aufrichten kann.. Anderen Eidechsen ungleich, kann sie dieselbe Sitzstellung wie die Kängurus einnehmen, und wird sie aufgescheucht, macht sie fünf bis sechs hohe, lange Sprünge, ehe sie ihren eigentlichen Lauf beginnt.

Obgleich Viperidae und Crotalidae, die giftigsten Schlangen der Erde, nicht in Australien gefunden werden, giebt es wohl keinen Welttheil, in dem es so viel giftige Schlangen im Verhältniß zu den ungefährlichen giebt. Hier wie überall nimmt die Zahl der Schlangen mit der Wärme zu, so daß Tasmanien nur drei, Queensland fünfzig Arten aufzuweisen hat, unter denen Massen der großen ungefährlichen Pythonen, die für die Eingeborenen eine gute Speise abgeben. Wasserschlangen sind zahlreich an den Küsten des tropischen Australiens und alle giftig.

Amphibien mit Schwanz (Salamander) sind nicht vorhanden, dagegen viele Frösche, die sich gut der Dürre des Landes anpassen. In Süd-Australien herrschte einst 26 Monate hindurch Dürre. Die Landschaft war zu einer Wüste geworden und alles Leben verschwunden; Vieh, Schafe und alle Beutelthiere waren gestorben. Plötzlich brach ein Unwetter los, die Dürre war vorüber, und sechs Stunden nach dem Ausbruch wurde der Regen durch die quakenden Frösche begrüßt.

Auf meiner Reise durch Queensland hörte ich von einer Art größerer Frösche, die sich nach dem Regen ca. 10 cm tief in die Erde graben, wo sie während der Dürre verbleiben. Diese Thiere können ein gewisses Quantum Wasser in sich aufbewahren, aus dem die Wilden Nutzen ziehen, indem sie dieselben, wenn sie durstig sind, ausgraben und das Wasser auspressen. Nach Aussage können jene Frösche ein kleines Weinglas klaren, wohlschmeckenden Wassers bei sich tragen.

Digitized by Google

Einem großen Fische, der sich in einzelnen Flüssen Australiens befindet, haben die Kolonisten den Namen „Burnett-Lachs“ gegeben, (die Eingeborenen nennen ihn „barramunda“), ohne daß er ein Lachs ist, wie es denn weder Lachse noch Karpfen dort giebt; aber die Kolonisten lieben es, den australischen Thieren heimische Namen zu geben. Jener Fisch zeichnet sich durch seine Größe und durch sein fettes, delikates Fleisch aus, das ihn längst zu einer gesuchten Speise für Weiße und Schwarze machte, bis er 1870 in der wissenschaftlichen Welt bekannt wurde als eines der merkwürdigsten Ueberbleibsel einer verschwundenen Zeit. Fossile Zähne dieses Fisches, der jetzt unter dem Namen Ceratodus Forsteri bekannt ist, hatte man längst in Trias- und Jura-Formationen sowohl in Europa als in Amerika und Indien gefunden, hielt aber das Thier natürlich für ausgestorben, gleichwie den Iguanodon oder Dinotherium. Er gehört mit Protopterus von Afrika und den Lepidosiren vom Amazonenflusse zu den ganz alten und merkwürdigen Lungenfischen (Dipnoi), die also, wie der Name bezeichnet, sowohl Lungen wie Kiemen haben. Ceratodus Forsteri hat nur eine Lunge und kann durch sie allein athmen, oder auch durch die Kiemen, oder durch beide zugleich; er geht daher nachts an Land, um Gras und Laub zu fressen, während man ihn oft am Tage auf Baumstämmen über dem Wasser sich sonnen sieht. Dies „lebende Fossil“, das eine Länge bis zu zwei Metern erreicht, bildet somit einen merkwürdigen Uebergang zwischen Fisch und Reptilie.

Während Australien arm an Schmetterlingen ist, zählt es unter den Käfern viele und prachtvolle Formen, z. B. in der Familie Buprestidae. Die niedrigere Thierwelt ist eigenthümlich, aber verhältnißmäßig wenig bekannt. —

Professor G. O. Sars in Christiania hat einige höchst interessante Experimente ausgeführt, wobei es ihm geglückt ist, in seinen Aquarien auf künstliche Art verschiedene kleine australische Süßwasserthiere, namentlich kleine Krebse (Entomostraca) auszubrüten und zu domestiziren. Das Material für diese Experimente

Digitized by Google

bestand in kleinen Portionen Schlamm, die aus dem Grunde von Seeen und kleineren Süßwasseransammlungen bei Rockhampton aufgenommen waren. Nachdem dieser Schlamm vollständig eingetrocknet war, wurde er nach Christiania gesandt. Die übersandten Grundproben hatten beim Empfang vollständig das Aussehen steinartiger Massen, die so hart waren, daß man sie nur mit Hülfe eines Hammers zerschlagen konnte. Nichtsdestoweniger enthielten sie noch lebensfähige Keime in Form von Eiern, die seiner Zeit von den kleinen im Wasser lebenden Thieren abgesetzt worden waren. Diese Eier waren meistens mit schützenden Kapseln versehen, die oft eine täuschende Aehnlichkeit mit kleinen Bohnenhülsen (Fig. 93) hatten, und die in einzelnen Grundproben massenhaft vorkamen. Bei Aufweichung des Schlammes und zweckmäßiger Präparation in dazu geeigneten Aquarien glückte es Professor Sars, nicht allein mehrere dieser Eier zu vollkommenen Individuen zu entwickeln, sondern auch diese letzteren sich in den Aquarien fortpflanzen zu lassen. Hierdurch ward es ermöglicht, eingehende Untersuchungen über das bisher ungekannte Thierleben anzustellen.

Eine der am meisten in die Augen fallenden Thierformen, die auf diese Art ausgebrütet worden sind, ist ein kleiner Krebs, der zu dem Daphnia-Geschlecht gehört und D. Lumholtzii benannt ist. (Fig. 94.) Außer dieser Form sind neun andere kleine Krebse von Professor Sars beschrieben und abgebildet in zwei Abhandhandlungen: „On some Australian Cladocera raised from dried mud, Verhandlungen der Wissenschaftl. Gesellschaft Christiania 1885" und „Additional notes on Australian Cladocera, Verhandlungen der Wissenschaftl. Gesellschaft Christiania 1888." Ueber denselben Gegenstand hat er auch noch eine Abhandlung herausgegeben: „On Cyclestheria hislopi (Baird), a new generic type of bivalve Phyllopoda, Verhandlungen der Wissenschaftl. Gesellschaft Christiania 1887," worin sehr genau eine einzelne höchst interessante Thierform behandelt wird, die der Verfasser auf dieselbe Art ausgebrütet und durch mehrere Generationen beobachtet hat. Dies Thier (Fig. 95) ist gewiß schon früher nach Exemplaren von Indien

Digitized by Google

und Ceylon beobachtet, aber sehr unvollkommen untersucht worden, weshalb man sich auch über dessen Stellung getäuscht und keinen

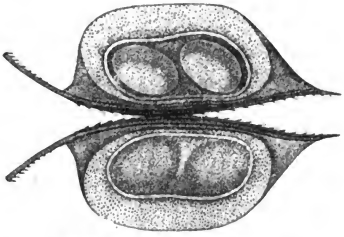


Fig. 93. Eier von Daphnia Lumholtzii.

Begriff von den vielen interessanten Verhältnissen seiner Lebensgeschichte gehabt hat. Es gehört zu den sogenannten schalbedeckten Phyllopoden, von denen man bis jetzt nur sehr wenige Arten kennt, die sich namentlich dadurch auszeichnen, daß der ganze Körper von

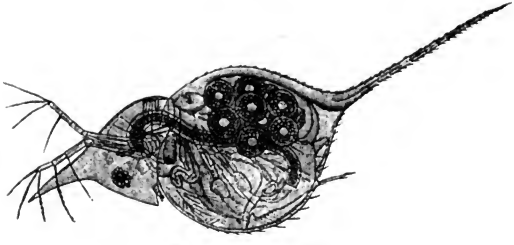


Fig. 94. Daphnia Lumholtzii.

einer durchsichtigen zweiklappigen Schale umschlossen ist, die einer kleinen Muschelschale täuschend ähnlich sieht. (Fig. 96.) Die anatomische Untersuchung des Thieres hat gezeigt, daß es nicht

Digitized by Google

zu den früher bekannten Geschlechtern hinzugezählt werden kann, sondern den Typus zu einem neuen Geschlecht bilden muß, für den der Name Cyclestheria festgesetzt ist. Mit Rücksicht auf Fortpflanzung und Entwickelung unterscheidet sich diese Thierform

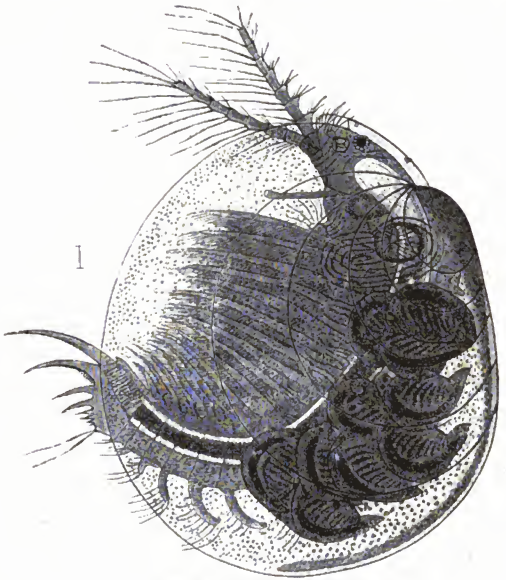


Fig. 95. Cyclestheria hislopi.

von allen früher bekannten Phyllopoden. So entwickeln sich z. B. die Eier im Gegensatz zur allgemeinen Regel innerhalb der Schale des Mutterthieres, und die Entwickelung der Jungen geschieht direkt, nicht durch eine wirkliche Metamorphose wie bei den anderen Phyllopoden. In der erwähnten Abhandlung ist auch eine

Digitized by Google

vollständige Darstellung der Entwickelungsgeschichte dieses Thieres gegeben, die viele Eigenthümlichkeiten bietet.

Zum Schluß kann hinzugefügt werden, daß das Material, welches bei diesen Ausbrütungsversuchen zuwege gebracht worden ist, schon so groß ist, daß es Stoff zu einer Reihe künftiger Ab-

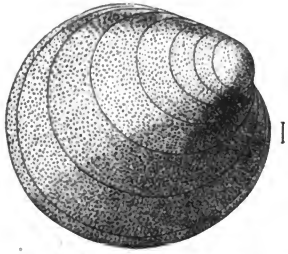


Fig. 96. Schale einer Cyclestheria hislopi.

handlungen geben wird. Viele verschiedene australische Süßwasserthierchen, nicht allein kleine Krebse, sondern auch Formen, die ganz anderen Abtheilungen des Thierreiches angehören, wie z. B. Bryozoen, sind auf diese Art genau untersucht und studirt worden.

Digitized by Google

Berichtigungen.

Seite	2,	Zeile	6	von	unten	lies	statt Kap Horn: Kap York.
„	5,	„	2	„	oben	„	„ Snerö: Snarö.
„	22,	„	14	„	unten	„	„ jagen;: jagen·.
„	23,	„	14	„	„	„	„ Parmettesluß: Parramattasluß.
„	30,	„	9	„	„	„	„ Kalledium: Kalladium.
„	48,	„	11	„	oben	„	„ durch gründliches Austrocknen: bei lang anhaltender Dürre.
„	53,	„	4	„	unten	„	„ wilder: Widder.
„	63,	„	4	„	oben	„	„ Eloncurry: Cloncurry.

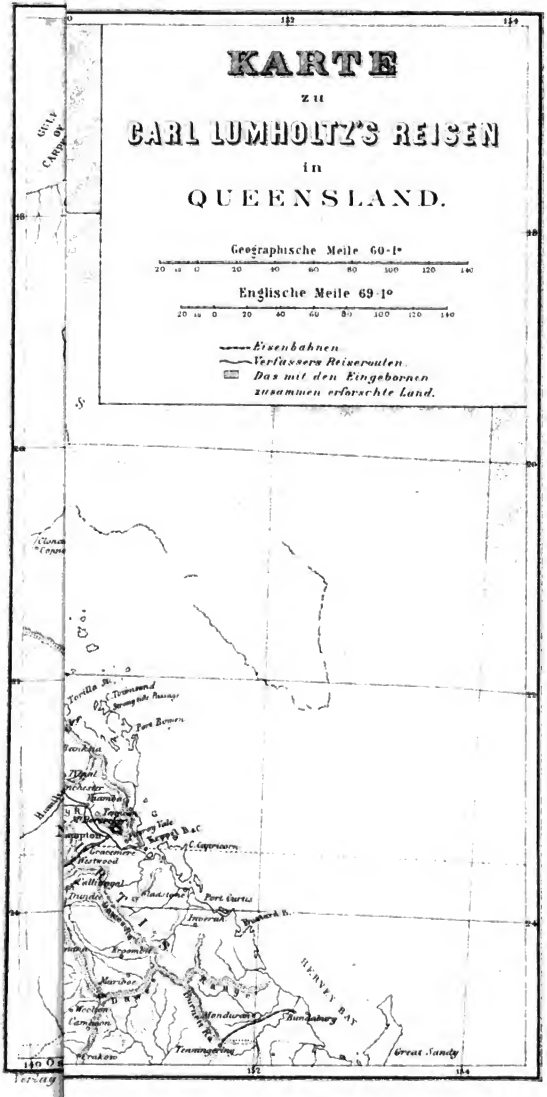
Druck der Verlagsanstalt und Druckerei Actien-Gesellschaft (vormals J. F. Richter) in Hamburg

Digitized by Google

C. Lumholtz. Unter Menschenfressern.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Auf Schneeschuhen durch Grönland.

Von

Dr. Fridtjof Nansen.

Autorisirte Uebersetzung von M. Mann.

2 Bände. Gr. 8°. Mit 159 Original-Abbildungen, einer Generalkarte von Grönland und drei kleineren Karten.

Preis eleg. geh. Mk. 20.—, eleg. geb. Mk. 22.—. Auch in 20 Lieferungen à 1 Mk. zu beziehen.

Nichts ist so erfolgreich, als der Erfolg — sagt ein altes englisches Sprichwort, welches seine volle Bestätigung in Nansens vielbesprochener Grönlandfahrt gefunden hat. Als der junge Forscher hinauszog auf sein tollkühnes Wagniß da waren Aller Wünsche mit ihm, aber der Wenigsten Hoffnungen. Nun, da er das Gewollte erreicht, da er mit unbeugsamer Willenskraft selbst die Schreckniße der grausigsten Eiswüste der Erde überwunden hat, blickt eine Welt bewundernd auf ihn und lauscht seiner Erzählung. Das Werk, welches uns diese Erzählung zum ersten Male ungekürzt aus seiner eigenen Feder darbietet, bedarf deshalb keiner besonderen Empfehlung, es wird seine Käufer und seine Leser finden, wie wenige andere. Es wird dies um so leichter thun, da es in jeder Beziehung würdig ausgestattet und in höchst anziehender und fesselnder Weise abgefaßt ist. Nansen ist nicht nur ein hervorragender Reisender, er weiß auch die Feder mit großem Geschick zu führen, und selbst das, was anderen Uebersetzungen als Fehler angerechnet wird, Anklänge an die Ursprache und Redewendungen,

Digitized by Google

welche dieser, nicht aber dem Deutschen angehören, gereicht diesem Werke zum Vorzug, indem es ihm eine Frische und Ursprünglichkeit verleiht, welche wir nur ungern vermissen würden. Die Erzählung einer Nordlandsfahrt in einer an nordische Sprachen fortwährend erinnernden Form giebt der ganzen Darstellung ein liebenswürdiges, lokales Kolorit. (Prometheus.)

Nicht bloß eine Bereicherung der menschlichen Reisen hat der Norweger Fridtjof Nansen durch seine Durchquerung Grönlands der Gegenwart geschenkt, auch seine Schilderung derselben ist unübertrefflich an Klarheit und Reiz. (Nordwest.)

Was die Schilderung der zahlreichen Abenteuer und Episoden anlangt, so kann man nur sagen, dieselben sind überall fesselnd und lebendig vor Augen geführt. Aber auch die wissenschaftlichen Ergebnisse der Forschungsreise, welche man sehr hoch anschlagen muß, lassen in Bezug auf Verständlichkeit und Knappheit der Form nichts zu wünschen übrig. Die Abbildungen sind sehr deutlich und gut. Alles in allem können wir das unterhaltende, frisch geschriebene Buch warm empfehlen.

(Nord und Süd.)

Selten haben wir eine interessantere Schilderung einer Forschungsreise in einer terra incognita, wie das Innere Grönlands ist, gelesen. Das Werk ist keineswegs mit Gelehrtem Wust übermäßig ausgestattet, sondern so geschrieben, daß es jeder Laie mit größtem Genuß zu lesen im stande ist. — Das Werk ist in jeder Hinsicht vorzüglich ausgestattet — — — (Der Tourist. 1. März 1891.)

— — — Das Nansensche Werk ist mit frischem, prächtigem Humor geschrieben und enthält eine Fülle von historischen, geographischen, ethnographischen und anderen Angaben. Die kurzen Mittheilungen daraus sollen nur Veranlassung geben, daß möglichst Viele durch eigenes Studium des Werkes sich den gleichen Genuß verschaffen, wie Schreiber dieses. (Naturwissensch. Wochenschr., 15. März 1891.)

— — — Man hat kaum einen Begriff davon, mit welch unsäglichen Schwierigkeiten seine Reise verbunden war, größeren Schwierigkeiten, als sie sich Afrikareisenden gegenüberstellen; man erhält eine leise Ahnung davon, wenn man das prächtige Werk „Auf Schneeschuhen durch Grönland" liest, welches Nansen eben erscheinen läßt und das bei aller gründlichen Wissenschaftlichkeit, die sich nach verschiedenen Details hin glänzend geltend macht, den Eindruck eines ungemein spannenden, mit großer poetischer Empfindung geschriebenen Romans hinterläßt. (Illustr. Bade-Blatt, 1. Febr. 1891.)

Bei dem Werthe, welcher dem Werke innewohnt, ist dem Buche des ausgezeichneten Dr. Nansen die weiteste Verbreitung zu wünschen. — Der Inhalt des Werkes ist ein außerordentlich reicher. (Deutsche Lesehalle, 2. Nov. 1890.)

In hohem Grade lesenswerthes Werk. (Illustrirte Zeitung, 14. März 1891.)

— — — man liest daher die Beschreibung seiner Durchquerung Grönlands, die sich von vielen anderen Reisebüchern durch anschauliche Darstellung und die Anspruchslosigkeit und Frische des Tones auszeichnet, mit verdoppeltem Interesse. (Daheim, 18. Febr. 1891.)

Digitized by Google

Die Darstellung des Reisewerkes ist bei aller Einfachheit und Schlichtheit äußerst lebendig und fesselnd, klar und wahr, ebenso unterhaltend als belehrend.

(Braunschweiger Landeszeitung 28. Juni 1891.)

Der Bericht über diese epochemachende Expedition liegt uns nun in diesem ebenso schön geschriebenen wie äußerlich mustergültig ausgestatteten zweibändigen Werke auch in tadelloser deutscher Uebersetzung vor. (Alfred Kirchhoff in Blätter für litterar. Unterhaltung Nr. 28.)

Der Bedeutung des so gehaltvollen Werkes entsprechend hat die Verlagshandlung ihm in Papier und Letternsatz eine vorzügliche Ausstattung gegeben. (Aus allen Welttheilen, Juni 1891.)

— — — Mit dem frischen Zuge der munteren Darstellung steht in gutem Einklang die Vor, trefflichkeit der Uebersetzung. (Deutsche Litteraturzeitung.)

Die vorzügliche Schilderung der ganzen Reise erhält durch präcis ausgeführte Karten eine schätzenswerthe Grundlage und durch zahlreiche treffliche Illustrationen eine wesentliche Belebung.

(Rundschau für Geographie und Statistik.)

Die Beschreibung dieser Expedition durch Nansen gehört zu dem Interessantesten, was auf geographischen Gebiet bis jetzt geboten worden. (Neue Augsburger Zeitung.)

Nansens Werk gehört zu den allerhervorragendsten Berichten moderner Entdeckungsreisender (Kieler Zeitung, 10. Juli 1891.)

Es fehlt dem Buche also nicht an rein menschlichen und wissenschaftlichen Seiten, um es neben seiner epochemachenden Bedeutung auch noch unterhaltend und belehrend zu machen.

(Schles. Ztg., 15. Juli 1891.)

Nansens Reisewerk gehört zu den eigenartigsten und anziehendsten der ganzen Gattung. Er schildert die durchgemachten Strapazen mit der fesselndsten, die lebhafteste Theilnahme erweckenden Anschaulichkeit. Aber auch der trostlosen Oede und Einförmigkeit der nordischen Natur weiß er durch intimes Eindringen in ihr Wesen und durch hochpoetische Schilderung der Beleuchtungswunder am Himmel und auf dem Meer, die ihren einzigen, aber, wie wir seiner Begeisterung glauben müssen, herrlichsten Zauber ausmachen, viele Reize abzulauschen.

(Deutscher Reichs-Anz. und Königl. Preuß. Staats-Anz. Nr. 167, 18. Juli 1891.)

Für Fachleute, Ethnologen wie Geographen, von hohem, wissenschaftlichen Werthe, bietet das Werk auch für die Kreise des großen Publikums, dank Nansens anschaulicher, mit drastischem Humor gewürzter Schilderung ungewöhnlich viel Anziehendes.

(Tägliche Rundschau No. 182, 7. August 1891.)

Digitized by Google

Vom wandernden Zigeunervolke.

Bilder aus dem Leben der Siebenbürger Zigeuner.

Geschichtliches, Ethnologisches, Sprache und Poesie.

Von

Dr. Heinrich von Wlislocki.

Preis geheftet Mk. 10.—.

O. v. L. sagt in der **„Deutschen Roman-Zeitung"** u. a. folgendes über das Werk: „Unter allen neueren Schriftstellern, die den eigenartigen, so lange räthselumwobenen Volksstamm zum Gegenstande der Betrachtung gewählt haben, dürfte wohl kaum einer soviel Beachtung verdienen, wie der Verfasser des vorliegenden Buches. Denn er hat sich nicht begnügt, den schon vorhandenen Quellenstoff zu sammeln, sondern er ist „ins Volk gegangen", hat sich von einem der Wanderstämme als Mitglied aufnehmen lassen und ist mit ihm herumgezogen, viele Monate lang, Freud und Leid der Genossen theilend. Unter mancher Entbehrung hat er so den Stoff gesammelt, der aus dem Werke **ein in seiner Art einzig dastehendes Buch** macht, das in den Grundzügen als **eine der besten Leistungen** des völkerschildernden Schriftthums gelten kann. — — — — — — — — — — — — — — — —

Wir wünschen dem Verfasser herzlich besten Erfolg aus zwei Gründen: erstlich ist das Werk thatsächlich werthvoll und fesselt durch seine Darstellung Jeden, der es in die Hand nimmt. Dann aber hat der Verfasser diesem Buche und der Sammlung des Stoffes Kraft und Gesundheit geopfert. Wenn eine zweite Auflage zu stande käme, dann erst wäre er einigermassen für alles entschädigt. Ich mache Vorstände von grösseren Büchereien und Einzelne deshalb um so angelegentlicher auf das Werk aufmerksam."

Prof. **Dr. Schwicker** widmet dem Werke in der **„Allgemeinen Zeitung"** (München) eine grössere Abhandlung und sagt am Schlusse derselben: Damit schliessen wir unsere Besprechung des Wlislockischen Buches, dem wir vielen Genuss und reiche Belehrung verdanken, das wir allen Freunden der Völkerkunde aufs wärmste empfehlen.

Der Verfasser gewann das Material durch unmittelbare Beobachtung des Volkslebens der Zigeuner, mit denen er oft monatelang umherwanderte. Die Mühsal und Entbehrung, welche er sich dergestalt auferlegte, hat sich reich gelohnt. Seine Mittheilungen sind darum sehr werthvoll und vertrauenswürdig. — — — —
(Korrespondenzblatt des Gesammtvereins der Deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine. 1891. No. 7.)

— — Das Buch giebt werthvollen Belehrungsstoff. (Post. 11. VI. 90.)

— — W. besitzt übrigens eine so glückliche Gabe der Darstellung, dass er auch ein grösseres Publikum als das fachgelehrte zu interessiren wissen wird.
(Illustr. Zeitung. 15. XI. 90.)

W. hat uns in der That eines der vorzüglichsten ethnologischen Bücher gegeben, welche in der letzten Zeit geschrieben sind.
(Deutsche Litteraturzeitung. 27. IX. 90.)

W.'s Werk übertrifft sicher an Gehalt alles, was sonst über Zigeuner geschrieben ist. (Aus allen Welttheilen. No. 7. 1890.)

Das vorzüglich orientirende Buch Dr. v. W.'s wird in weitesten Kreisen eine angenehme und belehrende Lektüre zu bieten vermögen.
(Breslauer Ztg. 4. VI. 91.)

Es ist ein höchst interessantes und belehrendes Buch.
(Litteraturbl. d. deutschen Lehrerztg.)

Dieses Buch ist eine echte Studie nach der Natur.
(Litterar. Centralblatt No. 52. 1890.)

V. w. Z. verdient die grösste Beachtung seitens der Fachleute und nicht minder die Aufmerksamkeit weiterer Kreise. (Gaea.)

W. ist ein gewandter Schilderer selbstgeschener und selbstergründeter Erscheinungen und Vorgänge, so dass sein Buch bei aller Wissenschaftlichkeit wie ein Cyklus anmuthiger Feuilletons sich liest. (Litterar. Merkur. 9. VIII. 90.)

Digitized by Google

Die nordfriesischen Inseln,

Sylt, Föhr, Amrum

und

die Halligen sonst und jetzt.

Mit besonderer Berücksichtigung

der Sitten und Gebräuche der Bewohner bearbeitet

von

Christian Jensen

Mitglied der Berliner Anthropologischen Gesellschaft, des Vereins für Volkskunde in Berlin und des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck.

Mit einigen 60 Abbildungen, einer Karte und 27 vielfarbigen Trachtenbildern auf 7 Tafeln.

Eleg. geh. Mk. 12.—, eleg. geb. Mk. 14.—.
Auch in 10 Lieferungen à Mk. 1.20 zu beziehen.

Digitized by Google

Ein werthvoller Beitrag zur Kunde der Insulaner. (Globus.)

Das ganze Buch, von der Verlagsbuchhandlung mit höchster Opulenz ausgestattet, ist ein solches, das seinem Verfasser alle Ehre macht. Es ist nicht das Produkt gewöhnlicher, fingerfertiger Buchmacherei, sondern die reife Frucht gewissenhafter und von berufener Seite angestellter Studien.

Harbert Harberts in der Reform.

Das Werk erhebt sich weit über die herkömmlichen Hand- und Reisebücher und hat Anspruch auf einen dauernden Platz in der Hausbibliothek.

(Vossische Ztg. 5. Aug. 1891.)

Möge das lehrreiche Buch nah und fern viele Freunde finden.

(Kieler Zeitung 26. Juli 1891.)

Hoffentlich machen recht viele die Bekanntschaft mit dem fesselnden und werthvollen Buche. (Hamb. Fremdenblatt 27. Juli 1891.)

Das Buch, in einer wohlgeformten Sprache und in höchst anregendem Tone geschrieben, bietet nicht nur für die Bewohner unserer engeren Heimath einen Schatz, sondern auch Fremde finden darin eine Fülle von Aufzeichnungen über die Sitten und Gebräuche in alten Zeiten, sowie eine wahrheitsgetreue Schilderung der Inseln, Halligen und deren Bewohner etc., wie sie bis jetzt noch kein zweites Buch geboten hat.

(Tondernsche Ztg. v. 16. Juli 1891.)

Das auch typographisch hervorragend ausgestattete Werk bietet eine in gleicher Vollständigkeit, Vielseitigkeit und sorgsamer Sichtung des Materials bisher noch nie erreichte Beschreibung der nordfriesischen Inseln in historischer, geographischer und ethnographischer Beziehung unter besonderer Zugrundelegung der Sitten und Gebräuche der Bewohner.

(Sylter Kurzeitung v. 17. Aug. 1891.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

YD 11966

Digitized by Google